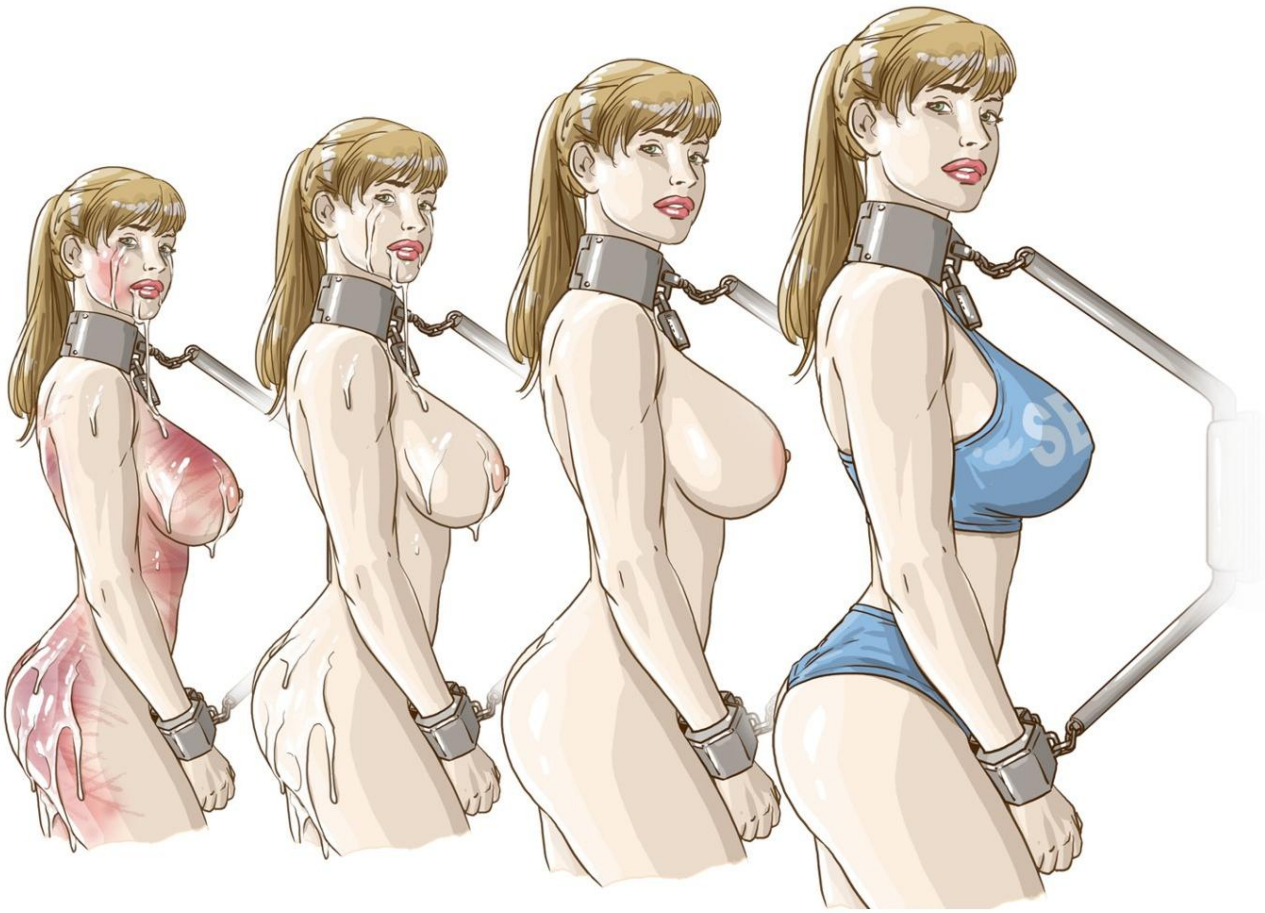


The OPERATION

Erenisch



Die Operation

— Kapitel 1-43 —

von

Erenisch

Dieser Text ist ein Spin-Off von Erenischs umfangreicher Story »Männerherrschaft« (Originaltitel »Mastery«).

Quelle:
https://forum.allporncomix.com/threads/erenisch-novella.616/
Originaltitel: »The Operation«

Übersetzung aus dem Englischen: ast00001 (ast00001@protonmail.com), 2023-25

• 1 •

Schritte in der Ferne weckten die junge Frau auf. Instinktiv versuchte sie, aus dem Bett zu springen und sich zu verstecken, aber ein enges Netz aus Lederriemen hielt sie an Ort und Stelle, wie jeden Morgen. Oder war es abends? Sie wusste es nicht. Ihre Zelle hatte keine Fenster.

Sie hörte, wie sich schwere Eisentüren öffneten und zuschlugen. Nach den Geräuschen zu urteilen, schätzte sie, dass mindestens drei, vielleicht vier Männer da draußen waren. Die Erkenntnis ließ sie erschaudern. So viele Männer bedeuteten, dass eine lange gewalttätige Vergewaltigung unvermeidlich war.

Wenn das Reha-Zentrum unterbesetzt war, konnte sie mit ein paar groben Gesichtsficks davonkommen. Aber wenn mehrere Männer auf ihrer Station waren, teilten sie die Frauen unter sich auf und vergewaltigten sie systematisch mehrfach und auf jede erdenkliche Weise. Manchmal führten sie auch Rotationen und freundschaftliche Wettkämpfe durch.

Sie wusste nicht, wie oft sie in dieser schrecklichen Zelle schon missbraucht wurde, seit sie eingeliefert worden war. Das war vor mehr als einem Monat gewesen, vielleicht vor zwei. Sie hatte kein Gefühl dafür, wie die Zeit verging, abgesehen von den Zeiten, in denen sie schlief und aufwachte, aber das bedeutete nichts. An diesem höllischen Ort konnte sie nie richtig schlafen. Oft wurde sie mit Schrecken geweckt, entweder durch die Schreie von Mitpatientinnen/Insassinnen oder durch einen großen Schwanz, der ohne Vorwarnung in sie eindrang.

Die Wärter waren allesamt riesige Männer mit großen Schwänzen. Allesamt brutale, gefühllose Monster, die keine Gnade kannten und auf ihr Flehen und Schluchzen nicht reagierten. Nach ein paar Wochen hörte sie auf zu betteln und zu weinen. Es hatte keinen Sinn.

Sie kannte den Grund für diese Grausamkeit nicht. Sie sprachen nie mit ihr und gaben ihr auch keine Hinweise. Wann immer sie es wagte, zu viele Fragen zu stellen oder sie in irgendeiner Weise zu verärgern, wurde sie mit einer Reihe von harten Ohrfeigen zum Schweigen gebracht.

Sie wusste nicht, warum sie immer noch in dieser »medizinischen« Einrichtung festgehalten wurde. Als sie vor langer Zeit zum ersten Mal in diesem weiß getünchten kleinen Würfel aufwachte, war sie schwer verletzt. Sie hatte schlimme Blutergüsse und Schmerzen am ganzen Körper, wie man sie nach einer tagelangen Gruppenvergewaltigung haben würde. Sie war erbarmungslos ausgepeitscht und in eine sexbesessene Menge geworfen worden, die sie stundenlang brutal in jedes Loch und auf jede Art und Weise fickte und schließlich ihren verbrauchten, mit Sperma bedeckten, kaputten Körper in einen Mülleimer gestopft hatte.

Zum Glück war sie jung, gesund und sportlich, und ihre Verletzungen heilten schnell. Ja, sie litt unter Schlafmangel, ihre Ficklöcher taten ständig weh und ihre

Psyche war dauerhaft geschädigt, aber sie war wieder in perfekter körperlicher Verfassung. Warum wurde sie also immer noch hier festgehalten?

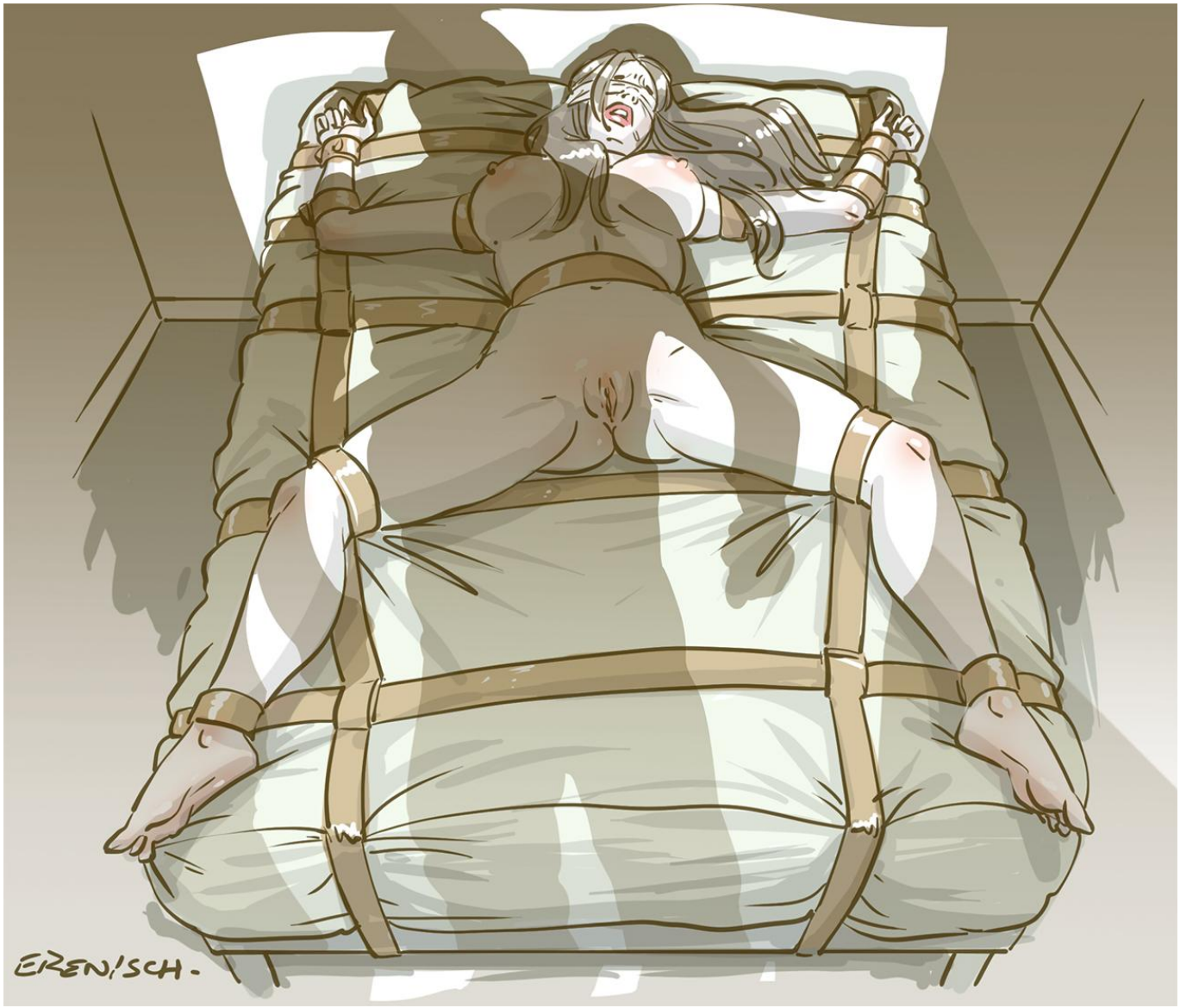


Sie hörte, wie andere Frauen auf der Station »besucht« wurden. Sie konnte ihre Schreie und Bitten hören. Sie knebelten die Frauen nie. Vielleicht war das Absicht, damit die anderen ihre Verzweiflung hören und die Vergeblichkeit des Bettelns begriffen. Das hat ihr sicherlich die eine oder andere gute Lektion erteilt. Sie lernte sehr schnell, was sie sagen sollte und was nicht. Vor allem aber lernte sie, wie wichtig es war, ihren Vergewaltigern stillschweigend zu gehorchen.

Die Frauen kamen herein und hinaus, also gab es durchaus eine Möglichkeit, von hier zu verschwinden, dachte sie sich. Nach ihrer groben Schätzung gab es mindestens 8 Zellen auf ihrer Station und die »Patientinnen« wechselten regelmäßig. Sie war die Einzige, die so lange in diesem Inferno festgehalten wurde. Sie wusste nicht, warum sie etwas Besonderes war.

Und jetzt konnte sie hören, wie die Männer von Zelle zu Zelle gingen und mit den armen, wehrlosen Frauen darin spielten. Sie kamen ohne Eile auf sie zu, und schon bald schlug die Tür ihrer Nachbarzelle zu und verriegelte sich mit einem lauten Klirren. Es folgte eine kurze, nervenaufreibende Pause. Sie hielt den Atem an und lauschte. Würde der Mann weggehen oder weiter zu ihrer Zelle gehen? Zu ihrem Entsetzen näherten sich schwere Schritte ihrer Tür. Sie erkannte das Tempo und zitterte vor Angst. Sie versuchte, ihre Kräfte zu sammeln und sich zu beruhigen. Ein Schlüsselbund aus Metall klirrte, einer davon wurde in das Schlüsselloch gesteckt,

und die Tür öffnete sich kreischend. Die furchtbare Silhouette eines riesigen Mannes stand kurz in der Tür und trat ein. Sie schloss die Augen.



Der Mann blieb an ihrem Bett stehen und legte seine großen Hände auf ihre rechte Titte und ihren Schenkel. Sie hörte auf zu atmen und biss sich auf die Unterlippe, immer noch zu verängstigt, um ihre Augen zu öffnen. Ihn schien das nicht zu interessieren. Nachdem er ihren glatten Innenschenkel gestreichelt und mit ihren großen Brüsten gespielt hatte, kletterte er auf ihren schönen nackten Körper, der wie ein fickbarer Seestern ans Bett geschnallt war. Er verschwendete keine Zeit. Sein Schwanz fand schnell den Eingang zu ihrer Pussy und drang ohne große Zeremonie in sie ein. Er fing an, sie auf eine ziemlich banale Weise zu ficken, mechanisch, langsam. Vielleicht war er müde von seinen früheren Vergewaltigungen? Oder vielleicht langweilte sie ihn?

Bald begann er, das Tempo zu erhöhen. Sein Atem wurde schwerer, seine Stöße tiefer. Der langsame Fick ging allmählich in ein heftiges Pumpen über. Sie biss sich

weiterhin auf die Lippen und unterdrückte ihre Schreie, als sein steinharter Körper immer wieder auf den ihren stieß und ihre bereits gerötete Pussy gnadenlos missbrauchte. Sie wusste aus früherer Erfahrung, dass dieser Bastard schwere Schläge der verbalen Demütigung vorzog, also nahm sie den Missbrauch ruhig hin und versuchte ihr Bestes, den Mann nicht zu verärgern. Sie wollte, dass es so schnell wie möglich vorbei war, mit weniger Schlägen als sonst. Und vielleicht, wenn sie wirklich, wirklich, wirklich gehorsam war, würde sie dieses Mal mit einer Vergewaltigung ihrer Fotze davonkommen?

Aber dieses Glück hatte sie nicht. Der Mann zog seinen Schwanz plötzlich heraus, ließ sie für einen Moment im Ungewissen und schob ihn dann in ihr Arschloch. Sie stieß einen überraschten Schrei aus. Er hielt inne. Wieder hielt sie vor Schreck den Atem an. Sie wusste genau, dass dies ein großer Fehler gewesen war. Einer, der ihr eine Reihe von schweren Ohrfeigen einbrachte.

• • • • •

Abteilung für Auslandseinsätze
Ystantium, Ottohun-Föderation.

»Commander Tamer ist hier, um Sie zu sehen, Sir.«

Atlas nickte der Sekretärin zu und legte die Akte auf den Schreibtisch. Sie hielt einem athletischen Mann in den Dreißigern die Tür auf und zog sich respektvoll zurück, nachdem er gegenüber dem Direktor Platz genommen hatte.

Atlas, der ältere glatzköpfige Mann hinter dem Schreibtisch, tippte auf die Akte, die er gelesen hatte, und sagte mit tiefer, kiesiger Stimme: »Wir haben die Tänzerin gefunden. Du wirst nicht glauben, wo.«

Tamer schürzte leicht die Lippen.

»Sie ist letzten Monat auf einer dieser Sexmessen in Pussiana aufgetaucht. In Maidenfair. Ich habe gehört, das ist die Hauptveranstaltung.«

Der andere beugte sich mit einem faszinierten Blinzeln vor.

»Ich weiß, dass dir das nicht gefallen wird. Du wirst ein Team leiten, um sie da rauszuholen. Die Präsidentin hat mir persönlich den Auftrag erteilt. Das ist eine PR-Sache. Eine Frage des Nationalstolzes, sagte sie.«

Er schob die Akte über den Schreibtisch. Tamer hob sie auf und lehnte sich mit einer leichten Besorgnis im Gesicht zurück. Er war ein Mann der wenigen Worte, aber er hatte die subtile Mimik als wirksames Kommunikationsmittel längst perfektioniert. Vor allem, wenn er Enttäuschung und Frustration ausdrücken wollte.

»Ich weiß, dass du es vorziehst, keine Spuren zu hinterlassen, Berk, aber dies ist eine besondere Operation. Es ist dir erlaubt – nein, es wird dir nahegelegt – eine Spur der Zerstörung zu hinterlassen. Lass sie wissen, dass wir da waren. Lass sie den

Schmerz spüren, und der Rest der Welt soll es auch sehen. Wir können nicht zulassen, dass diese Scheißkerle unsere Frauen wie Kriegstrophäen zur Schau stellen. Wusstest du, dass sie eine kostenpflichtige Website eingerichtet haben, auf der man ihre Vergewaltigungszelle rund um die Uhr beobachten kann? Die Einzelheiten findest du in der Akte.«

Tamer schürzte erneut zweideutig die Lippen und öffnete die Akte.

»Sag mir nicht, dass wir eine Abteilung haben, die sich Vergewaltigungspornos auf bezahlten Websites ansieht, Atlas.«

»Ich kann die Existenz einer solchen Abteilung weder leugnen noch bestätigen«, antwortete der Direktor mit einem bitteren halben Lächeln. Er hielt inne und ließ den anderen zu Ende lesen.

»Wir werden dich mit einer FLF-Zelle in Verbindung setzen. Das ist die derzeitige Dachorganisation, die verschiedene weibliche Widerstandsgruppen in Pussiana koordiniert.«

Tamer nickte.

»Sie werden dich in das Land hinein und wieder hinaus bringen.«

»Wie viel Zeit habe ich, um mein Team auszuwählen?«

»Nicht nötig. Wir haben es für dich ausgesucht. Hier sind ihre Daten.«

Er nahm zwei weitere Akten aus der obersten Schublade seines Schreibtisches und legte sie vor den Eliteagenten. Tamer öffnete rasch die erste Akte.

»Katalin Mellek? Nie von ihr gehört.«

»Sie ist eine relativ neue Rekrutin des Northern Bureau. Dies wird ihr erster richtiger Einsatz sein. Sie ist eine der wenigen weiblichen Agenten, die wir haben und die bei einem pussianischen Schönheitstest gut abschneiden würde. Sie wird sich gut einfügen.«

Ein weiteres Schlecken der Lippen des anderen veranlasste Atlas, weitere Details zu nennen. Als Leiter der Auslandseinsätze musste er seine Entscheidungen nicht rechtfertigen, aber er hatte das Gefühl, dass er Tamer einige zusätzliche Informationen schuldete.

»Ich weiß, dass Pussiana nicht der beste Ort ist, um einen weiblichen Neuling auf seine erste Mission zu schicken. Aber die Präsidentin möchte, dass eine Frau eine entscheidende Rolle in dieser Sache spielt. Es ist wichtig für sie.«

»Kein Problem«, erwiderte der andere. »Wenn sie die Anforderungen erfüllt hat und in die Organisation aufgenommen wurde, muss sie eine fähige Agentin sein. Sie wird es schon schaffen, da bin ich mir sicher.«

Er legte ihre Akte weg und öffnete die andere.

»Gut. Ich bin froh, dass du das so siehst, denn der andere ist …«

»Ktinodis? Auf keinen Fall!«

Der lakonische Agent mit der äußerst subtilen Mimik riss mit einem plötzlichen Ausbruch von Verärgerung die Augen weit auf und starrte den Direktor an.

»Nun gut, ich weiß, du magst Hermes nicht, aber er ist perfekt für diese Mission.«

»Ich mag ihn nicht? Er ist einer dieser Zombies!«

Atlas hob seine Handflächen, um den anderen zu beruhigen.

»Er ist nicht einer von ihnen. Er ist der Einzige, der noch übrig ist.« Er hielt inne und schnitt eine Grimasse. »Zum Glück ist er nicht völlig verrückt geworden, so dass wir ihn nicht wie die anderen einschläfern mussten.«

»Ja, ›völlig‹ ist hier das entscheidende Wort, nicht wahr, Atlas? Ich habe gesehen, wie er durchgedreht ist. Er kann sich mit einem Fingerschnippen in ein wildes Tier verwandeln.«

»Dann solltest du vorsichtig sein, wo und wann du mit den Fingern schnippst. Er ist der Mann, den du brauchst, um den besagten Pfad der Zerstörung zu hinterlassen.« Er zögerte einen kurzen Moment lang. »Außerdem … sein besonderer Zustand macht ihn … entbehrlich … wenn du verstehst, was ich meine.«

»Ah! Wenn sie ihn also irgendwie erwischen, werden wir sagen, dass er ein Verrückter ist, der abtrünnig wurde, und dass die Ottohun-Föderation nicht für seine Taten verantwortlich ist.«

»So in etwa«, antwortete der andere mit ernster Miene.

»Was wirst du sagen, wenn ich gefangen genommen werde, Atlas? Oder dieser Neuling Mellek? Etwas Kreativeres als Wahnsinn, hoffe ich?«

Atlas lächelte und lehnte sich zurück. »Also gut. Du hast deinen Auftrag. Lies die Akte sorgfältig durch. Dein Team wartet in der Box auf dich.«

Tamer schloss die Tür und drehte sich um. Die Frau sprang auf.

»Guten Morgen, Sir!«, begrüßte sie ihn mit aufgeregter Stimme.

Der grobschlächtig aussehende Mann auf der anderen Seite des großen Besprechungstisches drehte sich träge in seinem Stuhl zum Kommandanten hin und nickte. Er schien nicht gerade begeistert, hier zu sein.

»Guten Morgen«, sagte Tamer und ging zum Kopf des Tisches.

Er setzte sich, lehnte sich zurück und öffnete seine Missionsakte. Er drehte sich zu der jungen Frau um, die immer noch aufmerksam dastand. Sie war eine recht große, attraktive Frau, die ihr rabenschwarzes Haar in einem soldatischen Dutt trug.

»Willkommen in der Box, Agent Mellek«, begann Tamer. »Ich nehme an, Sie sind zum ersten Mal in einem sicheren Besprechungsraum.«

»Ja, Sir, danke, Sir«, antwortete sie nervös und zögerte einen Moment, bevor sie fortfuhr. »Es ist sogar meine erste Mission, Sir.«

Tamer ignorierte ihre zitternde Stimme und ihre fast schon komische militärische Haltung, als er ihre Akte vom Schreibtisch nahm.

»Ihre Akte sieht perfekt aus. Bestnoten in jedem Fach, Belobigungen … sehr beeindruckend.«

»Ich danke Ihnen, Sir.«

Er ließ die Akte auf den Schreibtisch fallen und lehnte sich wieder zurück.

»Atlas sagt mir, dass Sie die beste Frau für den Job sind. Ich kenne den alten Bastard schon lange und vertraue seinem Urteil, aber ich muss trotzdem sicher sein, dass Sie dem Profil entsprechen. Sind Sie für diese Mission gut gerüstet, Mellek?«

Katalin stand einen Moment lang da und dachte nach, dann begann sie, ihr Hemd aufzuknöpfen. Das veranlasste Ktinodis, sich zu ihr umzudrehen, diesmal mit einem leicht interessierten Gesichtsausdruck. Schnell zog sie ihre Kleidung aus, faltete sie sorgfältig zusammen und legte sie auf den Tisch. Dann trat sie einen Schritt zurück und stand dem Kommandanten völlig nackt gegenüber. Sie schien mehr aufgeregt als nervös zu sein, aber nicht wirklich verlegen. Zumindest nicht, bis Ktinodis vor Bewunderung pfiff.

Tamer sah die Frau gleichgültig an und lehnte sich wieder zurück. Es fiel ihm schwer, seinen Blick nicht auf das schönste Paar Titten zu richten, das er je in seinem Leben gesehen hatte. Zum Glück waren die großen blauen Augen der jungen Frau fast ebenso verführerisch.

»Beeindruckend. Aber ich meinte eigentlich die Sprache und das Verhalten.«

Mellek errötete, schaffte es aber, ruhig genug zu bleiben. »Ich kann einen guten nordischen Akzent, Sir.«

»Sehr gut. Aber Sie haben ein gutes Argument.«

Ktinodis kicherte. »Zwei, um genau zu sein. Zwei sehr gute, feste Argumente.«

Tamer ignorierte die Bemerkung und wiederholte: »Wie ich schon sagte, ein gutes Argument. Sie sind hier, weil Sie sehr schön sind. Ich sage das natürlich nicht, um Ihre Ausbildung oder Qualifikation als Agentin herabzusetzen. In der Akte steht eindeutig, dass die Mission die Teilnahme einer …« Er hielt inne und hob das Papier auf. »Ich zitiere: ›eine sexuell attraktive junge Frau, die den Missionsleiter begleitet‹, Zitatende«, las er vor und ließ die Akte sinken.



»Ja, Sir, danke, Sir«, antwortete Mellek mit zitternder Stimme. Sie war sich nicht sicher, ob sie sich geschmeichelt oder beleidigt fühlen sollte. »Ich bin natürlich bereit zu …«

»Lassen Sie mich Sie warnen, Agent Mellek«, unterbrach der Mann sie. »Pussiana ist der letzte Ort, den eine Frau betreten möchte. Sollten wir erwischt werden, würden Hermes und ich nach einem kurzen, aber effizienten Verhör sofort hingerichtet werden.«

Hermes gluckste.

Der Kommandant fuhr fort: »Aber als Frau werden Sie schlimmer behandelt als ein FLF-Mitglied. Versklavt, vergewaltigt, gedemütigt und gefoltert für den Rest Ihres Lebens. Ich fürchte, die meisten der Horrorgeschichten über Pussiana sind wahr. Sie könnten Sie sogar lobotomisieren, Sie in eine Milchkuh verwandeln, Sie sterilisieren

und als Masturbationsspielzeug benutzen, Sie in ein Dauerurinal verwandeln …«

»Ja, Sir«, nickte die junge Frau. Sie klang überhaupt nicht eingeschüchtert. »Sie malen da ein sehr lebhaftes Bild, Sir. Ich verstehe die Risiken.« Sie zögerte eine halbe Sekunde lang, bevor sie fortfuhr. »Diese Mission ist … wichtig für mich. Meine Kusine wurde vor ein paar Jahren von Wilderern entführt und versklavt. Ich hasse die Sklavenhändler und möchte alles tun, was ich kann, um … Die Mission besteht darin, eine Mitbürgerin aus der Sklaverei zu retten und den Sklavenhändlern eine Lektion zu erteilen. Das ist genau das, wofür ich mich gemeldet habe, Sir.«

»Ihre Kusine, hm? Waren es die Pussianer? Denn ich will nicht, dass Sie …«

»Nein, Sir. Sie wurde illegal in Chattelande an einen privaten Sammler verkauft. Die Pussianer haben nichts damit zu tun, soweit ich weiß.« Sie hielt inne, um den Tonfall ihrer Stimme zu korrigieren, damit sie sicherer und beruhigender klang. »Sie brauchen sich keine Sorgen um mich zu machen, Sir.«

Tamer schürzte die Lippen, wie er es immer tat, um seine Enttäuschung auszudrücken.

»Ich verstehe. Es ist ein Jammer. Wir reisen ans andere Ende der Welt, um diese unbedeutende Berühmtheit zu retten, aber wir versuchen nicht einmal, Ihre Kusine, eine einfache Bürgerin, von der anderen Seite eines Gebirges zu retten. Das ist sicherlich unfair und empörend, und ich teile Ihre Frustration.«

»Ich danke Ihnen, Sir. Ich verstehe aber, warum unsere Mission Vorrang hat, Sir«, antwortete sie.

Tamer ließ den Moment verstreichen und legte seine linke Handfläche auf die Missionsakte.

»Zurück zu meinem vorherigen Punkt«, fuhr er fort. »Sie sollten wissen, dass Ihre Mission sexuelle Interaktion beinhalten wird, ob Sie nun erwischt werden oder nicht. Sie haben Ihre Tarnungsakten vor sich liegen. Sie werden die Rolle meiner Frau spielen. Das Wort hat dort nicht dieselbe Bedeutung. In Pussiana ist eine ›Ehefrau‹ im Grunde eine steuerfreie Sexsklavin, von der erwartet wird, dass sie regelmäßig in der Öffentlichkeit sexuell benutzt wird, gelegentlich sogar gemeinsam mit anderen. Das bedeutet, dass Sie mir in der Öffentlichkeit sexuell zu Diensten sein müssen, wann immer es nötig ist.«

»Ja, Sir, es wird mir eine Ehre sein.«

Katalin versuchte, so professionell wie möglich zu klingen. Sie dachte, dass sie es dieses Mal geschafft hatte.

»Ich bin froh, dass Sie kein Problem damit haben«, sagte Tamer und wandte sich an den anderen Agenten, den er seit seiner Ankunft ignoriert hatte.

Ktinodis machte ihn wütend. Selbst wenn er kein Zombie-Freak wäre, würde er ihn nur ungern an Bord haben wollen. Er war unprofessionell, unangemessen, nachlässig, ein notorischer Regelbrecher …

»Hermes, du wirst mein Fahrer und Leibwächter sein.«

»Aaah!« rief der andere sarkastisch aus. »Werde ich auch deinen Schwanz lutschen?«

Tamer zwang sich zu einem Lächeln. »Nicht in der Öffentlichkeit. Jedenfalls nicht in Pussiana.«

Die folgende kurze Unterbrechung des Gesprächs machte Katalin bewusst, dass sie immer noch nackt in der Mitte des Besprechungsraums stand. Sie errötete, machte aber keine Anstalten, sich wieder anzuziehen. Sie wollte die anderen nicht wissen lassen, dass es ihr peinlich war.

Die Männer schienen in einen subtilen Wettbewerb der Blicke verwickelt zu sein und schenkten ihrer attraktiven Gestalt ohnehin keine große Aufmerksamkeit. Schließlich beschloss Tamer, das Schweigen zu brechen.

»Die FLF wird uns über die ›Fritz‹ reinbringen.« Er wandte sich wieder an Katalin. »Sie kennen den Begriff?«

»Ja, Sir, die Freihandelszone vor der Küste von Harlotport.«

Sie errötete noch mehr. Jetzt, wo die Gesprächspause vorbei war, hatte sie das Gefühl, ihre Chance verpasst zu haben, sich wieder anzuziehen.

»Richtig«, nickte der Kommandant. »Nach unserer Ankunft werden wir uns in einem kleinen Dorf nördlich von Maidenfair einquartieren. Unsere Kontaktleute glauben, dass sie in einem Lagerhaus in der Nähe des Messegeländes festgehalten wurde. Sie sollte nach dem jährlichen Sklavenmarkt versteigert werden, wurde dabei aber offenbar schwer verletzt. Der Geheimdienst sagt, dass sie sich schnell erholt hat und nächsten Monat versteigert werden soll. Wir sollen sie vorher rausholen. Wir haben nicht viel Zeit für die Vorbereitungen, also brechen wir morgen auf.«

»Wäre es nicht viel einfacher, sie zu kaufen und dann rauszuschmuggeln, Sir?«

»Stimmt, das wäre einfacher, Agent Mellek. Aber die Oberen wollen, dass wir sie retten, nicht kaufen. Die Mission ist nicht nur eine Rettung. Sie soll ein Mittelfinger sein.« Er wandte sich an Hermes. »Das wird dir gefallen, Ktinodis. Wir dürfen – nein, wir werden ermutigt, so viel Schmerz wie möglich zuzufügen.«

»Ja, das hört sich gut an. Kann ich die Dinge zum Bumm holen?«

Tamer lächelte bejahend. Ktinodis stand auf und salutierte dem Kommandanten auf die sarkastischste Art und Weise, die möglich war.

»Wenn du nichts dagegen hast, hole ich das Bumm-Zeug aus dem Bumerang.«

Wieder einmal entschied sich Tamer, seine spielerisch respektlose Haltung zu ignorieren und nickte. Ktinodis drehte sich auf den Fersen um und verließ zügig den Raum, wobei er den Kommandanten und die völlig nackte junge Frau in der Box zurückließ.

Erneut herrschte peinliches Schweigen. Katalin wartete auf die Erlaubnis, sich wieder anzuziehen, aber Tamer schien ihr wachsendes Unbehagen nicht zu bemerken. Vielleicht spielte sie die Rolle der schamlosen, selbstbewussten Frau zu gut? Merkte er denn nicht, dass sie von Sekunde zu Sekunde röter wurde?

Schließlich wurde ihre Verlegenheit stärker als ihre Geduld. »Darf ich mich jetzt wieder anziehen, Sir?«

Tamer hob seinen Kopf von der Missionsakte und sah die junge Agentin einige Sekunden lang mit glänzenden Augen an.

»Nein«, antwortete er nach einem langen Moment des Überlegens. »Wir sollten sehen, ob Sie der Herausforderung wirklich gewachsen sind, Agent Mellek. Lassen Sie Ihre Kleidung liegen und folgen Sie mir. Wir machen einen Spaziergang in den Park, und ich werde Sie dort ›benutzen‹, in aller Öffentlichkeit, auf die pussianische Art.«

• • • • •

»Sie haben das Mädchen gebracht, Herr«

Der Direktor beendete das Tippen auf seinem Computer und drehte sich zu seiner Sexretärin um. Er strich sich über seinen weißen Bart, während er die nackte Blondine einen Moment lang ausdruckslos anstarrte, dann leuchteten seine kleinen Augen plötzlich vor Freude auf.

»Ah! Die Tänzerin! Okay, sag ihnen, sie sollen sie herbringen.«

Lutschfick lächelte nervös und trat zur Seite, um dem riesigen Mann Platz zu machen, der die halb bewusstlose Sklavin über seiner Schulter trug. Sie war froh, dass sie ihrem Chef eine Weile nicht zu Diensten sein musste. Er würde die nächste Stunde mit diesem üppigen ausländischen Import beschäftigt sein … oder zwei, wenn sie Glück hatte.

Der Mann ließ das Mädchen auf die Füße fallen, zog ihre gefesselten Handgelenke hoch und hängte sie an die Kette, die von der Decke baumelte. Sie stöhnte und stolperte, als er sie endlich losließ. Er drückte den Knopf an der Wand. Ein Mechanismus dahinter kreischte auf und rostige Rollen zogen die Ketten an, bis die Zehenspitzen der Sklavin kaum noch den Boden berührten.

»Das ist genug«, winkte der Direktor.

Der Wärter drückte erneut auf den Knopf, um den Mechanismus zu stoppen. Das Mädchen hatte Mühe, das Gleichgewicht auf den Zehenspitzen zu halten, und stöhnte erleichtert auf, als ihr dies gelang.

»Danke, Mister Schooner«, sagte der alte Mann und blickte auf die ausgestreckte Engelsgestalt vor ihm. »Warum bedienen Sie sich auf dem Weg nach draußen nicht an Delilahs Löchern? Ich werde sie eine Weile nicht brauchen.«

Die Augen von Lutschfick weiteten sich. Schooner bedankte sich beim Boss, packte die blonde Sexretärin am Hals und schleppte sie in die nächste Vergewaltigungskabine. Die Angestellten hatten nur selten die Gelegenheit, diese üppige Frau zu ficken, also wollte er diese Gelegenheit in vollen Zügen nutzen.

Der alte Mann wartete, bis sie gegangen waren und erhob sich von seinem über-

großen Schreibtisch.

»Willkommen«, sagte er mit sanfter Stimme und griff nach der linken Wange der jungen Frau.

Sie zuckte zusammen und versuchte, einen Schritt zurückzutreten, aber ihre Füße fanden nichts als Luft. Sie drehte sich wieder zu dem kleinen alten Mann um. Er lächelte und strich ihr sanft über die Wange.

»Ich weiß, dass du während deines Aufenthalts bei uns ziemlich grausam behandelt worden bist. Ich hasse es, der Überbringer schlechter Nachrichten zu sein, aber in ein paar Stunden wirst du zurück in deine Zelle gebracht und die Vergewaltigungen werden weitergehen …. Aber hier musst du keine Angst haben. Ich werde dir nicht wehtun …« Er hielt für einen Moment inne und grinste. »… jedenfalls nicht sehr.«

Er ging zurück zu seinem Schreibtisch und setzte sich darauf.

»Ah! Wie unhöflich von mir. Du weißt ja nicht einmal, wer ich bin. Ich bin Dr. Akuma. Ich bin der leitende Viasmologe hier.«

Das Mädchen hob ihre tränenden Augen und sah den Mann verwirrt an.

»Natürlich!« Er warf die Hände in die Luft. »Diesen Begriff hast du sicher noch nie gehört. Es ist ein relativ neues Gebiet der Psychologie. Wir haben uns auf weibliches Verhalten spezialisiert. Wir konzentrieren uns darauf, wie man es durch starken sexuellen Gebrauch und intensiven körperlichen Stress verändern kann.«

»Sie studieren … Vergewaltigung?« stammelte das Mädchen.

»Ah! Sei bitte nicht so grob. Wir bevorzugen den Begriff ›unfreiwillige Benutzung von Frauen‹.«

Er stand wieder auf und ging erneut auf sie zu. Ihre Muskeln spannten sich vor Schreck an, aber sie wusste jetzt, dass sie völlig wehrlos war.

»Und ich kann dir versichern, Miss Pekesnek. Es funktioniert. Es funktioniert perfekt. Möchtest du eine Demonstration?«

Als sie nach so langer Zeit ihren Nachnamen hörte, zuckte Ayla zusammen. Ihre Vergewaltiger benutzten nie ihren richtigen Namen. Sie benutzten alle möglichen abwertenden Adjektive und Namen, während sie sie vergewaltigten und schlugen.

Gelegentlich hatte sie gehört, wie sie sie auch als »Goldhure« bezeichneten. Sie erinnerte sich daran, dass sie diesen Namen auf diesem schrecklichen Jahrmarkt gehört hatte, als sie auf der Bühne ausgepeitscht und von der Menge vergewaltigt wurde. Zuerst verstand sie nicht, warum man sie so nannte, aber dann wurde ihr langsam klar, dass es ihr »offizieller« Sklavenname war. Alle anderen Mädchen in ihrer Abteilung hatten ähnliche Namen, einige davon viel schlimmer klingend als ihrer.

»Ich nehme dein Schweigen als Ja«, lächelte der kleine Mann und begann, seine Hose zu öffnen.

Ayla seufzte frustriert und schüttelte den Kopf.

»Bitte. Bitte tun Sie das nicht. Bitte lassen Sie mich gehen. Lassen Sie mich ausru-

hen. Warum tun Sie das?«

»Für die Wissenschaft, Miss Pekesnek, was sonst?« lächelte der Mann wieder.

Für ein Monster, das sie vergewaltigen wollte, sah er eigentlich viel zu harmlos und sanft aus.

»Wie ich dir bereits sagte, entwickeln wir in dieser Einrichtung Techniken zur Veränderung des weiblichen Verhaltens. Kurz gesagt, wir helfen dir, das zu werden, was du werden sollst. Das beste Fickspielzeug, das du sein kannst.«

Er holte seinen halb erigierten Schwanz heraus und ließ ihn baumeln. Er war ziemlich groß und sah machtvoll aus, was man von diesem kleinen alten Mann nicht erwarten würde. Wie eine schüchterne Jungfrau blickte Ayla weg, als ob das das Ding verschwinden lassen würde.

»Jetzt werde ich dir beweisen – nein, du wirst dir selbst beweisen, dass unsere groben und einfachen Techniken wunderbar funktionieren. Bist du bereit?«

Ayla schüttelte erneut den Kopf, wohl wissend, dass es nichts bringen würde.

»Bring meinen Schwanz zur vollen Härte, wertlose Fickhure!« befahl der Mann.

Sie erstarrte. Die Worte ›wertlose Fickhure‹ waren ihr nur allzu vertraut. Ihre Vergewaltiger benutzten sie immer am Ende von Befehlen. Einem solchen Befehl nicht zu gehorchen, bedeutete eine heftige Tracht Prügel.

Plötzlich fühlte sich ihre Haut kalt und heiß zugleich an. Verwirrung und Schrecken breiteten sich in ihrem Körper aus. Ihr Gehirn flammte auf, ihre Muskeln spannten sich an. Sie konnte fast spüren, wie ihre Drüsen Hormone ausschütteten. Sie musste gehorchen. Sie wollte ihn nicht verärgern. Sie wollte nicht zurück in diese kalte Zelle, um dort weiter vergewaltigt zu werden. Nach einem Moment der Unentschlossenheit, der sich wie eine Unendlichkeit anfühlte, beugte sie ihren Körper vor und schnappte mit ihrem errötenden Schoß nach seinem Schwanz. Sie kämpfte ein wenig, um ihn zwischen ihren Beinen einzuklemmen, und begann ihn zu wichsen, so gut es ihre Fesseln zuließen. Zu ihrer Überraschung – und Verlegenheit – erwies sie sich als ziemlich geschickt darin, seinen Schwanz nur mit ihren Schenkeln zu massieren.

»Wunderbar!« rief der Mann aus. »So flexibel! Aber schließlich bist du ja auch eine berühmte Tänzerin.«

Bei dieser Bemerkung senkte Ayla beschämt den Blick.

»Das ist hart genug, meinst du nicht?« sagte der Mann nach ein paar Sekunden. »Jetzt nimm ihn in deine Fotze und fang an, ihn zu ficken, du wertlose Fickhure!«

Diesmal reagierte ihr Körper, noch bevor ihr Gehirn die Worte verstand, fast wie ein Reflex. Sie hatte kaum noch Energie, aber sie schaffte es trotzdem, die Ketten zu ergreifen und ihren Körper hochzuziehen, ihre langen Beine um den stämmigen Körper des Arztes zu wickeln und sich für die vaginale Penetration zu positionieren. Dann, als ob sie es schon millionenfach getan hätte, senkte sie sich auf seinen harten Phallus. Als sie spürte, wie die Spitze des Organs ihre Schamlippen teilte und in sie

eindrang, ließ sie sich fallen. Die gesamte Länge drang in ihr enges Fickloch ein und traf auf ihren Gebärmutterhals. Ihr schönes Gesicht verzerrte sich vor Schmerz und Scham.

»Das ist eine brave Hure!« lobte er sie. »Jetzt fang an, ihn zu melken, bis er deine Schlampenfotze mit Sperma füllt, du wertlose Fickhure!«

Ohne zu überlegen gehorchte Ayla dem Befehl sofort und begann dann, vor Scham zu weinen. Sie wollte nichts von alledem tun, aber ihr Körper versuchte reflexartig, sie vor dem unvermeidlichen Schmerz zu schützen, den er mit der Auflehnung verband. Sie fuhr fort, den Mann zu ficken wie eine … wie eine wertlose Fickhure.



Die Seile, die ihre Handgelenke festhielten, bissen in ihr weiches Fleisch und die Belastung ihrer Schultern wurde mit jedem Stoß schlimmer, aber sie hatte keine

Wahl. Sie musste den Mann zum Abspritzen bringen, sonst konnte diese Folter ewig weitergehen. Sie hatte schließlich den Auftrag, sein Organ bis zur Vollendung zu melken. Ein Versagen bedeutete definitiv eine heftige Bestrafung.

Zum Glück war der Mann nicht allzu schwer zufriedenzustellen. Nach einer Weile spürte sie, wie er heftig erzitterte. Sein Schwanz begann zu pochen und explodierte wie ein Feuerwehrschlauch in ihrem gequälten Fickloch. Da sie nicht wusste, was sie als Nächstes tun sollte, spannte sie ihre Pussymuskeln an, um die warme Flüssigkeit in sich aufzunehmen. Sie wollte nicht in letzter Sekunde einen Fehler machen und all die harte Arbeit zunichtemachen.

»Gut gemacht, Miss Pekesnek«, keuchte er, als er seinen Sack in ihr entladen hatte.

Das jagte Ayla einen weiteren Schrecken ein. Was würde passieren, wenn dieser alte Mann während der Vergewaltigung zusammenbrach? Würde man sie auf der Stelle hinrichten?

»Du darfst dich wieder in deine Ausgangsposition begeben, wertlose Fickhure«, befahl er, nachdem er wieder zu Atem gekommen war.

Hastig gehorchte sie, indem sie sich wieder auf die Zehenspitzen fallen ließ.

Er ging zurück zu seinem Schreibtisch und setzte sich, nahm sich ein Glas Wasser und trank es aus. Als er hinter seinem komisch großen Schreibtisch saß, sah der alte Mann in ihren Augen noch kleiner aus. Dieses Bild gab dem armen Mädchen eine kleine Dosis Mut, ohne ausdrückliche Erlaubnis zu sprechen.

»Sie haben mich konditioniert!« sagte sie, als ihr die Erkenntnis kam. »Sie haben meinen Körper konditioniert, Ihren Befehlen zu gehorchen. Wie konnten Sie …«

»Du bist ziemlich schlau, nicht wahr?« kicherte der Mann. »Ja, das haben wir. Wir verwenden eine Vielzahl von Techniken zur Verhaltensänderung, um Frauen zu abzurichten. Bei dir haben wir eine sehr alte, aber effektive Technik angewandt. Du reagierst jetzt auf eine bestimmte Bezeichnung.«

»›Wertlose Fickhure‹?« unterbrach sie ihn.

»Hah-hah! Sehr gut! Jetzt denkst du bestimmt, wie kann das sein? Eine kluge Frau, abgerichtet wie ein Hund? Ganz einfach, Ayla. Klugheit hat damit nichts zu tun. Und selbst jetzt, nachdem du es herausgefunden hast und die genaue Formulierung kennst, kannst du nichts dagegen tun. Es wird trotzdem funktionieren. Willst du es sehen?«

Ayla schüttelte wieder verzweifelt den Kopf.

»Sag mir, dass ich den besten Schwanz habe, den du je gesehen hast und dass du willst, dass ich dich wieder und wieder vergewaltige, in jedem Loch, du wertlose Fickhure!«

»Ihr Schwanz ist der beste, den ich je gesehen habe, und ich möchte, dass Sie mich immer wieder in jedem Loch vergewaltigen«, antwortete die Frau, ohne zu zögern.

Tränen schossen ihr aus den Augen. Akuma lachte laut auf und nahm einen wei-

teren Schluck aus seinem Glas.

»Keine Sorge, Miss Pekesnek. Wir werden in einer Minute wieder anfangen. Wir haben noch drei Stunden, bis du zurück in deine Zelle musst.«

• 3 •

Katalin hielt ihren Kopf hoch und blickte nach vorne, während sie durch die Korridore der Einrichtung ging. Sie fielen zunächst niemandem auf, außer einigen Sekretärinnen, die aber scheinbar bereits »alles gesehen« hatten. Doch als sie die Treppe hinuntergingen und Bereiche betraten, zu denen Menschen mit geringerer Aufenthaltsgenehmigung Zutritt hatten, zog die außergewöhnlich schöne nackte Gestalt der jungen Agentin immer mehr Blicke auf sich.

Niemand in ihrer Hörweite schien sich zu diesem ungewöhnlichen Anblick zu äußern, aber sie konnte sie fast denken und urteilen hören. Das war das Demütigendste, was sie in ihrem ganzen Leben tun musste. Natürlich war sie schon früher vor Männern und Frauen nackt gewesen. Sie war keine schüchterne Jungfrau oder prüde und hatte in der Vergangenheit »wilde« Dinge getan. Als sie jünger war, besuchte sie sogar eine Nacktkolonie in der Nähe ihrer Heimatstadt Picsaváros. Dies war jedoch ihr Arbeitsplatz und ihre Kollegen, Menschen, die sie als Agentin respektieren sollten.

»Du wirst immer einen Schritt hinter mir gehen«, sagte der Kommandant, ohne das Mädchen auch nur anzusehen.

»Ja, Sir«, antwortete sie und ließ sich zurückfallen.

»Du klingst wie ein Soldat. Sprich leiser und mit ehrfürchtigem Ton. Kaum lauter als ein Flüstern reicht.«

»Ja, Sir«, antwortete sie mit leiserer Stimme und versuchte ihr Bestes, seinen Anweisungen zu folgen.

»Und auf dieses nachdrückliche ›Sir‹ können wir von nun an verzichten. Du sollst meine Frau sein. Da ist kein ›Herr‹ oder ›Master‹ erforderlich. Du solltest dich daran gewöhnen, mich bei meinem Decknamen zu nennen. Wir sind die Wolfsons, Alex und Marisa.

»Ja … ähm … Alex.«

Tamer gab keine weiteren Kommentare ab. Er schien im Moment mit ihr zufrieden zu sein. Katalin hingegen war vor extremer Scham kurz davor, wahnsinnig zu werden, während sie durch eine Menge der Agenten und Beamten gehen musste, die auf dem Weg zur Kantine waren. Sie erkannte einige ihrer Mitpraktikanten aus der Akademie wieder und brauchte ihre ganze mentale Kraft, um ihnen zuzunicken und zu lächeln, während sie ihr dabei zusahen, wie sie nackt durch die Lobby ging.

»Interagiere nicht mit anderen, es sei denn, ich verwickle sie zuerst in ein Gespräch«, warnte Tamer. »Nicht einmal Augenkontakt oder Lächeln. Es ist dir nicht gestattet, selbständig mit Menschen zu sprechen. Augen vorne. Kopf gesenkt. Du bist vielleicht keine Sklavin, aber du bist immer noch mein Eigentum.«

Die Worte des Kommandanten versetzten das Mädchen in Aufruhr. Sie glaubte, auf alles vorbereitet zu sein, aber es war schwieriger als erwartet, sich die Denkweise

einer Pussiana-Frau anzueignen. Es gab so viele Regeln, die sie befolgen musste.

Als sie das Gebäude verließen und kühle Luft über ihre nackte Haut strich, verspürte Katalin einige Erleichterung. Irgendwie fühlte es sich weniger demütigend an, in der Öffentlichkeit nackt zu sein, auch wenn die Leute immer wieder den Kopf drehten und hörbare Kommentare zu diesem ungewöhnlichen Anblick machten.

Sie wurde immer selbstbewusster und richtete sich auf, als sie den nahegelegenen Park erreichten und betraten. Sie begann zu denken, dass es doch keine so große Sache war. Öffentliche Nacktheit war zwar in der Föderation ungewöhnlich, aber nicht illegal oder so etwas. Sie wurde als unangemessen und nicht als unanständig angesehen. Der Kontext war natürlich wichtig. Sie konnte Dutzende junge Leute sehen, die meisten davon Mädchen, die sich auf dem Hauptrasen sonnten. Sie war im Grunde in der gleichen Situation … bis auf den String-Bikini.

Tamer schlenderte lässig weiter, bis er mitten im Park eine Bank fand. ›Natürlich musste er gerade die auswählen, die von jeder Ecke des Parks aus zu sehen ist‹, dachte Katalin.

Er setzte sich und die junge Agentin machte zögernd Anstalten, sich neben ihn zu setzen.

»Stopp!« befahl der Kommandant und zeigte auf den Boden vor ihm. »Dort. Auf deinen Knien.«

Katalin stand einen Moment verwirrt da, bevor sie ungeschickt auf die Knie ging. Sie wusste sofort, dass sie es vermasselt hatte. Die Geschwindigkeit, die Haltung, alles war falsch. Enttäuscht über sich selbst setzte sie sich auf die Fersen und bereitete sich auf eine Schelte vor.

Der Kommandant sagte zunächst nichts. Er schürzte nur die Lippen und schüttelte leicht den Kopf.

»Vor ein paar Jahren hat die Spionageabwehr einen ausländischen Spion, einen Arrowite, ein paar Blocks von hier entfernt gefangengenommen«, begann er nach einer langen Pause. »Er hat versucht, sich Zugang zu … zu verschaffen, egal wo. Er war auch schon fast drin. Er war wirklich gut, sprach fließend unsere Sprache und es war ihm gelungen, eine gefälschte Mitarbeiteridentität zu erstellen, perfekte Kopien von Regierungsschlüsselkarten herzustellen, alle Sicherheitskontrollen zu bestehen … nur noch ein paar Türen zwischen ihm und seinem Ziel. Das hätte er auch erreicht, wenn er nicht im letzten Moment einen Fehler gemacht hätte.« Er machte eine Pause, um eine dramatische Wirkung zu erzielen. »Weißt du, was ihn verraten hat?«

Katalin schüttelte den Kopf.

»Er hat einer Sekretärin nicht die Tür aufgehalten.«

»Was?«

»Er betrat die Abteilung, in der sich sein Ziel befand, hielt aber der Sekretärin, die hinter ihm ging, die Tür nicht auf. Er war es nicht gewohnt, so zivilisiert mit Frauen

umzugehen. Sie wurde misstrauisch und sie haben ihn erwischt.«

»Oh, er wurde erwischt, weil er unhöflich war?«

»Genau. Er wurde vor einem Monat hingerichtet.«

»Also …«

Katalin sah zu ihm auf. Der Sinn der Geschichte entging ihr.

»Also«, fuhr Tamer fort. »Wir werden gefasst und hingerichtet, wenn du zögerst, wenn ich dir befehle, vor mir niederzuknien.«

Katalin wurde vor Verlegenheit sofort knallrot.

»Es tut mir so leid, Sir. Das wird nicht noch einmal passieren.«

Der Kommandant schürzte noch einmal die Lippen.

»Du hast mich gerade wieder ›Sir‹ genannt.« Er formte mit seinem Finger eine Waffe, zeigte auf seinen Kopf und dann auf ihren. »Knall! Knall!«

»Es … es tut mir so leid, Alex. Ich …«

In der darauf folgende lange Pause brach die junge Agentin fast zusammen, die mit den Tränen kämpfte. Wie demütigend wäre es, wenn sie vor ihrem Vorgesetzten zu weinen beginnen würde, während sie nackt und auf den Knien mitten in einem öffentlichen Park war! Eigentlich klang es wie ein echtes Pussiana-Erlebnis.

Dennoch war ihr ein gnadenloses Schelten diesem beunruhigenden Schweigen lieber.

»Ich habe die ›Akademie‹ nie besucht«, fuhr er fort, als er zu dem Schluss kam, dass sie genug gelitten hatte. »Ich bin beigetreten, bevor sie gegründet wurde. Deine Generation verfügt über eine formellere, ›akademische‹ Ausbildung. Spezielle Kurse zu verschiedenen Kulturen, Sprachen, länderspezifischen Mischtechniken, Infiltration …« Er hielt erneut inne. »Sogar Verführung?«

Katalin blickte auf und nickte, wobei sie versuchte, nicht verlegen dreinzuschauen.

»Natürlich können weibliche Agenten aufgrund von Arbeitsplatzvorschriften und rechtlichen Schutzmaßnahmen nicht gezwungen werden, die ihnen beigebrachten Techniken zu ›üben‹. Trotzdem musst du klug sein.«

Katalin nickte erneut und begann: »Ja …«

Sie stoppte abrupt. Sie war sich nicht sicher, ob sie in diesem Moment Agent Katalin Mellek oder die gehorsame Ehefrau Marisa Wolfson sein sollte. Tamer schien als ihr Kommandant zu sprechen, also beschloss sie, als sie, selbst zu antworten.

»Ich bin … buchklug, wie du gesagt hast.«

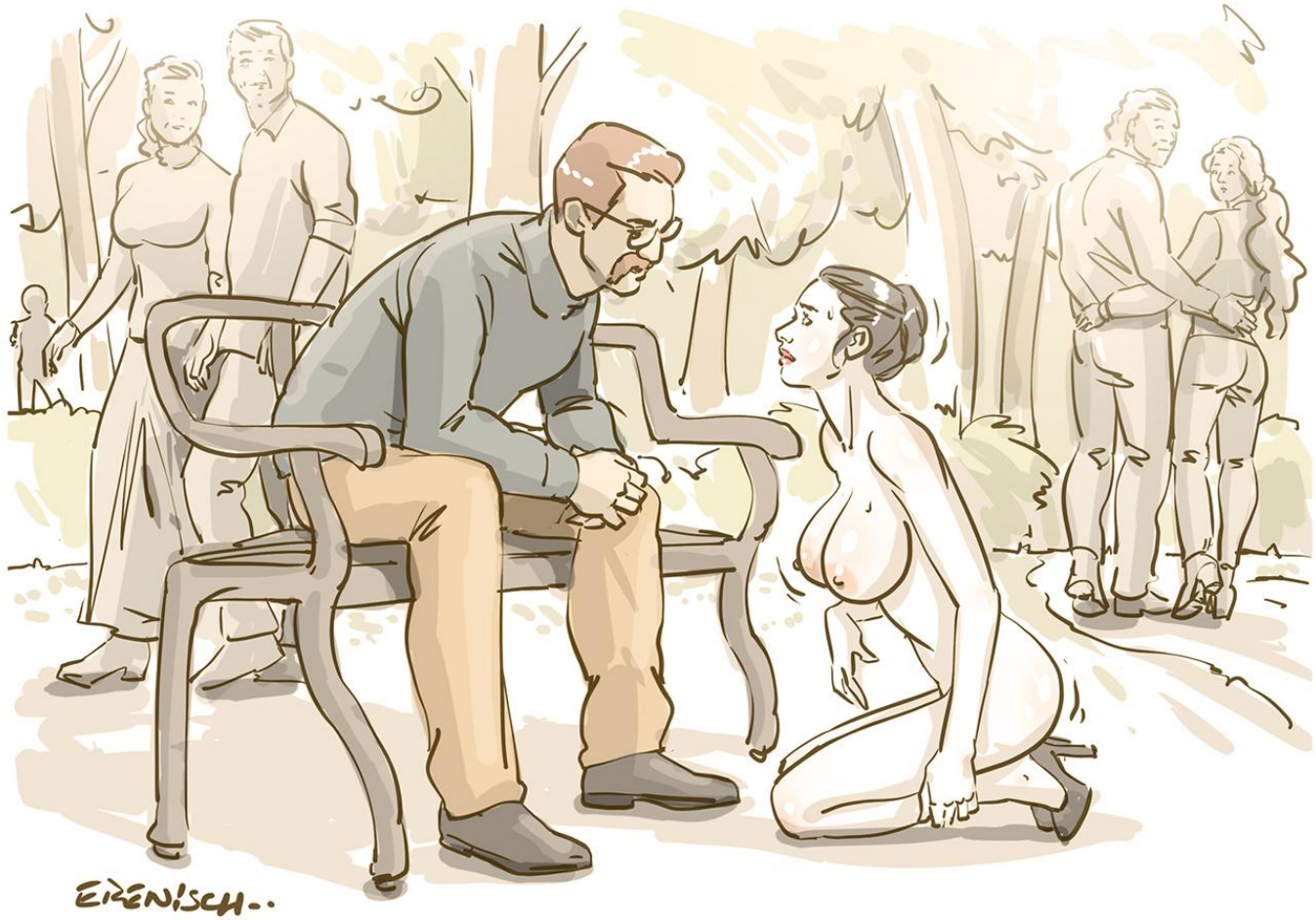
»Hast du einen Freund? Freundin?« fragte er unerwartet.

»Ich … zu Hause war ich Teil einer losen Polygruppe aus zwei Männern und drei Frauen, Sir.«

»Gut. Du bist also keine Jungfrau?«

»Nein, Sir.« Sie errötete erneut.

»Mache ich dir mit diesen Fragen Unbehagen, Agentin?« fragte Tamer und beugte sich vor.



Katalin schüttelte den Kopf. Sie hatte gelogen.

»Bist du gut beim Lutschen?«

Sie schluckte nervös und nickte dann erneut. »Mir … mir wurde gesagt, dass ich es gut kann«, stammelte sie.

Tamer lehnte sich mit seinem unerschütterlichen Gesichtsausdruck der Gleichgültigkeit zurück und schwieg eine Weile.

Dann holte er sein Handy heraus, begann damit zu spielen und befahl ihr mit sanftem, aber gebieterischem Ton: »Fang an. Zehn Minuten, ununterbrochen, sanft und langsam.«

Der jungen Frau lief ein Schauer über den Rücken. Diesmal würde sie nicht zögern. Sie würde den Mann nicht noch einmal enttäuschen. Schnell kroch Katalin zwischen die Beine des Kommandanten, öffnete seinen Reißverschluss und holte sein halb erigiertes Glied heraus. Sie hielt es hoch und umschloss es ohne nachzudenken mit ihren vollen Lippen. Sie spürte, wie das Blut einströmte und das schwammige Gewebe füllte. Es erwachte schnell zum Leben, wurde in ihrem Mund hart und verwandelte sich in einen echten Kieferbrecher.

Dann begann die nackte junge Frau mitten im öffentlichen Park vor den überraschten Augen der Passanten, ihren Mund langsam und sanft an seinem Schaft auf

und ab zu bewegen. Dies war eine wichtige Prüfung, und sie war fest entschlossen, sie mit Bravour zu bestehen.

• • • • •

»Benutz mehr Zunge, du wertlose Fickhure!«

Ayla stöhnte und gehorchte dem Befehl ohne zu zögern. Dr. Akumas überraschend großes Organ steckte tief in ihrer Kehle, aber sie schaffte es irgendwie, ihre Zunge zu bewegen, um ihm so zu dienen, wie er es wollte. Ihre Lippen waren taub und ihr Hals schmerzte von den unerbittlichen Stößen, die sie zuvor erhalten hatte.

Sie war verblüfft über die Ausdauer des alten Mannes. Er hatte sie bereits dreimal vergewaltigt und drang jedes Mal wie ein Geysir in sie ein, schien aber immer noch in der Lage zu sein, innerhalb von Minuten eine weitere Erektion zu bekommen. Das war selbst für einen jungen Mann ungewöhnlich. ›Er muss irgendein höllisches Medikament eingenommen haben‹, dachte sie.

Dennoch zog sie diese schreckliche Tortur ihrer Zelle vor. Sie war auf Händen und Knien wie ein dreckiger Hund und verschluckte sich am faltigen Schwanz dieses leise sprechenden Psycho-Bastards. Vor ihrer Entführung hatte sie nie einen Penis im Mund gehabt. Sie hatte kurze Beziehungen mit einigen Männern, bevor sie ihre erste Freundin kennenlernte, aber sie musste ihnen nie einen Blowjob geben. Das war wahrscheinlich der Grund, warum dieser brutale Schädelfick sie bei der Vergewaltigung auf dem Jahrmarkt am meisten traumatisiert hatte. Von all ihren Verletzungen heilte ihr Kiefer als letzte. Und sie konnte nach all der Zeit immer noch diese dreckigen Schwänze in ihrem Mund schmecken.

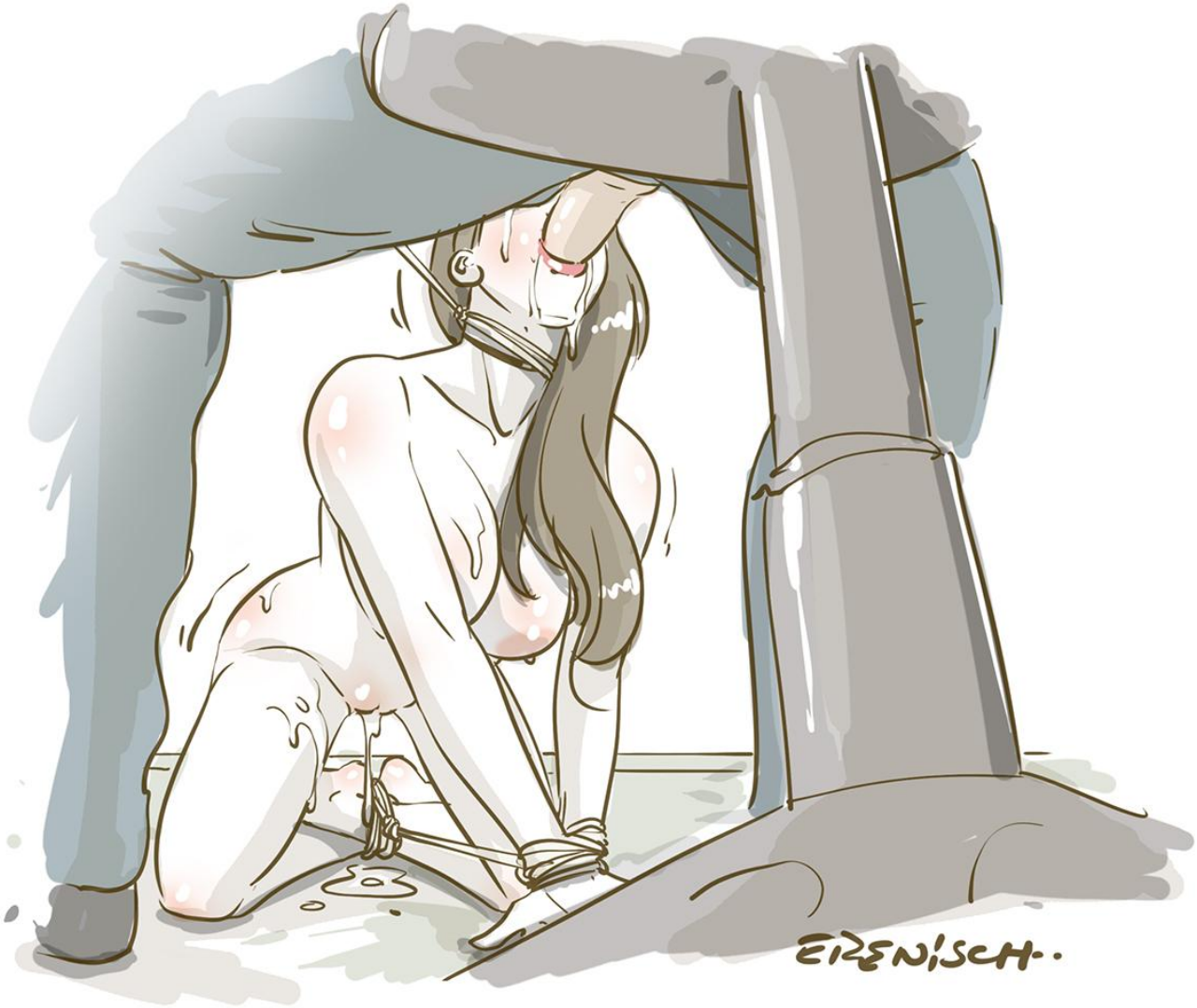
Natürlich wurde sie während ihres gesamten Aufenthalts in dieser schrecklichen Einrichtung wie ein bloßes Objekt mit drei Ficklöchern behandelt, und ihr Mund wurde zur Lieblingsöffnung ihrer Vergewaltiger. Sie verlor den Überblick über die Schwänze, die sie befriedigen musste. Sie wurde regelmäßig, stündlich, manchmal von mehreren Männern gleichzeitig vergewaltigt.

Dies hier war anders. In ihrer Zelle, in der sie jederzeit vollständig gefesselt war, war sie nur eine Ansammlung warmer Löcher. Hier drin durfte sie sich bewegen, agieren. Ihr wurden große Freiheiten eingeräumt.

»Ich bin gleich soweit. Wenn ich komme, will ich, dass du meinen Schwanz tief in den Mund nimmst und dort behältst. Verschwende dieses Mal keinen Tropfen, du wertlose Scheißschlampe.«

Ayla wimmerte, um ihm zu zeigen, dass sie den Befehl verstanden hatte, und lutschte in leicht erhöhtem Tempo weiter. Zu ihrer Überraschung bemerkte sie, dass sie ihren Kopf in einem angenehmen Tempo bewegte, einem Rhythmus, fast musikalisch. Versuchte ihr Verstand, diese schreckliche Qual in eine Art Tanz zu verwandeln?

Sie war schon immer Tänzerin und ihre Leidenschaft durchdrang alle Aspekte ihres Lebens. Sie hat alles in einen kleinen Tanz verwandelt: Kochen, Einkaufen, sogar langweilige Plackereien wie Wäschewaschen. Je langweiliger die Aufgabe, desto größer die Herausforderung. Sie liebte diese Herausforderung immer.



Aber ein Blowjob? Konnte man aus einem Blowjob einen kleinen Tanz machen? Sicher. Aber sie wollte nicht. Sie wollte diese Qual nicht als ihre Realität akzeptieren. Es musste ein vorübergehender Albtraum sein … und sie würde bald aufwachen. Sie wusste es.

Dieses Mal wartete Akuma nicht ab, ob sie seinem Befehl gehorchen würde oder nicht. Als er kurz vor dem Höhepunkt stand, packte er ihren Kopf mit beiden Händen, drückte ihn nach unten und vergrub seinen Schwanz vollständig in ihrer Kehle. Dieser unerwartete Angriff ließ sie heftig würgen und husten. Und während sie sich noch bemühte, den Druck in ihrem Rachen zu lindern, begann er bereits, sich zu entladen. Ihr unvorbereiteter Mund füllte sich schnell mit seinem salzigen, warmen Samen. Sofort schloss sie erschrocken ihre Lippen um das Organ, um nichts von der Flüssig-

keit heraussickern zu lassen. Sie hatte die klare Anweisung erhalten, keinen Tropfen zu verschwenden. Sie musste gehorchen, musste ihrem Vergewaltiger voll und ganz zufriedenstellen!

Akuma hielt ihren Kopf fest, bis seine Hoden vollständig entleert waren, und ließ sich dann in seinen Stuhl zurückfallen. Er ließ sie los und seine Hände fielen zur Seite. Ayla blieb noch ein paar Sekunden in ihrer unterwürfigen Haltung, bis sie jeden einzelnen Tropfen in ihrem Mund hinuntergeschluckt hatte. Erst als sie sicher war, dass nichts mehr übrig war, zog sie langsam ihren Kopf zurück, während ihre Lippen immer noch um den Schwanz des alten Mannes geschlungen waren. Der Mann zog ihn aus ihrem Mund und der schlaff werdende Schaft fiel zur Seite wie ein gefallener Soldat. Ein letzter Tropfen Sperma erschien an seiner Spitze, als er seinen Oberschenkel traf. Panisch fuhr Ayla noch einmal nach vorn und leckte ihn schnell ab.

Diesmal brauchte Akuma mehr Zeit, um sich zu erholen. Diese lange Pause gab der jungen Frau Gelegenheit, sich zu entspannen. Sie verlagerte ihr Gewicht von ihren gefesselten Händen auf die Knie. Sie spürte, dass ihr Körper an der Schwelle zu einem Krampf stand. Das war die größtmögliche Bewegung, die ihr seit Wochen erlaubt war. Angesichts der Art und Weise, wie sie ständig in ihrer Zelle festgehalten wurde, war es ein Wunder, dass ihre Muskeln nicht bereits verkümmert waren.

Sie versuchte, zu erraten, wie lange es noch dauern würde, bis sie in dieses schreckliche Vergewaltigungsbett zurückgebracht werden würde. Ironischerweise wollte sie stattdessen viel lieber hierbleiben. Sie zog es vor, dass dieser schwache alte Mann weiterhin ihre Löcher nacheinander benutzte. Er hatte bereits jede ihrer Körperöffnungen einmal benutzt und ihren Mund zweimal. Jedes Mal, wenn sie das Gefühl hatte, dass er fertig war, schaffte er es irgendwie, einen weiteren Ständer zu bekommen und fing wieder an, sie zu ficken.

Seltsamerweise betete sie jetzt darum, dass er sich erneut erholen würde. Sie hoffte, dass er noch mindestens einen weiteren Fick schaffen würde.

Akuma nahm einen weiteren Schluck von seinem Wasser. ›Vielleicht ist dieses Wasser magisch‹, dachte Ayla. Gespickt mit Medikamenten, Elektrolyten, Vitaminen und was auch immer, erwachte dieses Monster von einem Schwanz immer wieder wie ein Zombie von den Toten. Dieser Gedanke erinnerte sie daran, dass sie sehr durstig war. Der salzige Spermageschmack in ihrem Mund verstärkte das Gefühl.

»Du hast sehr gute Fortschritte gemacht«, sagte Akuma nach einer Weile. »Ich habe nicht damit gerechnet, dass es so schnell geht. Eine Ausländerin wie du …«

Noch ein Schluck von seinem Wasser. Ayla leckte sich unwillkürlich die Lippen.

»Wenn wir Fotzen trainieren, die in Ländern vor der Sklaverei aufgewachsen sind, dauert es normalerweise länger, bis sie diesen Punkt erreichen. Als meine Männer mir also von deinen Fortschritten berichteten, glaubte ich ihnen nicht. Es stellt sich aber heraus, dass sie recht hatten. Du bist bereits auf Stufe Eins.«

»W-Was ist Stufe Eins?« fragte Ayla mit müder Stimme und schluckte. Ihr gut

durchgefickter Hals tat höllisch weh.

»Dein Körper hat deine Natur als Fickspielzeug akzeptiert«, erklärte der alte Mann grinsend. »Es kennt jetzt seinen Zweck. Als nächstes werden wir dafür sorgen, dass auch dein Bewusstsein es akzeptiert.«

Ayla schüttelte sofort verneinend den Kopf, mit frischen Tränen in den Augen.

Der Mann ignorierte sie einfach und fuhr fort: »Und dann, wenn du auf der zweiten Stufe bist, wirst du es LIEBEN, ein Fickspielzeug zu sein. Ab diesem Zeitpunkt brauchen wir diese Seile, Manschetten oder Riemen nicht mehr, Miss Pekesnek.«

• 4 •

Ein lautes Klicken weckte Ayla. Die junge Frau brauchte ein paar Sekunden, um sich zu erinnern, wo sie war. Sie lag immer noch auf dem Boden von Akumas Büro und sein Sperma sickerte aus ihren gut gefickten Körperöffnungen.

Ihr ganzer Körper schmerzte und ihre Löcher waren wund, aber sie war erleichtert, auf diesem kalten, schmutzigen Boden aufzuwachen und nicht in ihrer Zelle. Hat sie hier geschlafen? Vielleicht hatte sie auch während der Vergewaltigung das Bewusstsein verloren … sie kannte den Unterschied nicht mehr wirklich. Warum hatte der alte Mann sie hier behalten, während er unterwegs war? Was könnte der Grund für diese Freundlichkeit sein?

»Ah! Du bist wieder bei uns, Miss Pekesnek. Auch gerade noch rechtzeitig.« Er deutete auf das Telefon auf seinem Schreibtisch. »Ich habe mit unseren großzügigen Auftraggebern gesprochen. Es gibt einige interessante neue Entwicklungen für deine Zukunft.«

Ayla hob den Kopf und setzte sich mühsam auf die Fersen. Sie hielt den Atem an und bereitete sich auf die schlechte Nachricht vor.

»Gute Nachrichten«, fuhr Akuma mit dem am wenigsten vergewaltigenden Grinsen fort, das er den ganzen Tag über hatte. »Du wirst Ende des Monats nicht versteigert.«

»Ich sollte versteigert werden?« stotterte Ayla. Davon hatte sie keine Ahnung gehabt.

»Oh ja. Wir haben deine Abrichtung beschleunigt, um die Frist einzuhalten. Hast du die Änderung in deinem Nutzungsplan nicht bemerkt? Du wurdest in den letzten zwei Wochen doppelt so häufig benutzt.«

Ayla schluckte. Akuma rollte seinen Bürostuhl auf die nackte junge Frau auf ihren Knien zu und legte seine Hand auf ihren Kopf. Sie zuckte bei seiner Berührung zusammen, wich aber nicht zurück.

»Darüber musst du dir keine Sorgen mehr machen. Du wurdest vor wenigen Minuten ›verstaatlicht‹. Du gehörst jetzt dem Propagandaministerium, Miss Pekesnek. Du bist Staatseigentum.«

Sie riss besorgt die Augen auf. Sie war in einer seltsamen Einrichtung eingesperrt und täglich vergewaltigt worden, hatte aber nie wirklich darüber nachdacht, was das alles wirklich bedeutete. Nun, das Wort »Eigentum« relativiert alles. Sie war eine Sexsklavin. Natürlich war sie das. Und aus diesem Albtraum gab es kein Erwachen.

»Du kannst dich freuen, Ayla«, fuhr er fort und ballte ihre langen Haare zwischen seinen Fingern zur Faust.

Der alte Mann zog sie hoch und zu sich heran. Sie folgte dem stechenden Schmerz in ihrer Kopfhaut und setzte sich auf seinen Schoß, ohne Widerstand zu leisten. Er ließ sie los und begann, ihren wunderschönen Körper mit seinen knochigen Fingern

beiläufig zu erkunden.

»Du wirst nicht mehr in einer fensterlosen Zelle verrotten. Du wirst nach draußen gebracht. Darfst die Sonne sehen. Frische Luft atmen.«

Er umfasste ihre linke Brust und drückte sie wie ein Plüschtier. Sie bemerkte es kaum. Das Bild des offenen Himmels breitete sich jetzt in ihrem Kopf aus. Oh, wie sehr sie es vermisste, draußen zu sein!



»Der Nachteil ist, dass sie dich als Propagandastück durch das Land fahren werden. Du wirst in jede Stadt, jedes Dorf und jedes Haus gebracht, nur um dann auf dem Hauptplatz, auf der Bühne, brutal und gründlich vergewaltigt zu werden. Dein Leid und deine Demütigung werden international im Fernsehen übertragen. Du wirst auch gezwungen sein, darum zu betteln, damit die Menschen in Ländern vor der Sklaverei sehen können, wozu eine Frau da ist. Du wirst das leuchtende Beispiel einer betrogenen Ausländerin sein, die endlich ihren wahren Sinn im Leben gefunden hat.«

»Sie werden mich für Arrow-Propaganda benutzen? Lieber sterbe ich«, sagte Ayla trotzig.

Sie war überrascht, dass sie es nach allem, was sie durchgemacht hatte, in sich hatte.

»Oh, das wirst du irgendwann«, kicherte Akuma. »Wenn sie mit dir fertig sind, werden sie einen Grund finden, dich auf die spektakulärste Art und Weise totzuficken. Es wird ein herrliches Snuff-Video werden. Und glaube mir, du wirst auch darum betteln. Im Fernsehen.«

Ayla war kalt. Sie wusste nur, dass er die Wahrheit sagte.

»Das ganze Gerede darüber, öffentlich eine so wundervolle Schönheit totzuficken, hat mich wieder hart gemacht«, grinste Akuma. »Ich kann es kaum erwarten, diese Show in ein oder zwei Jahren zu sehen. Aber im Moment darfst du leben. Und du wirst Schwänze lutschen. Im wahrsten Sinne des Wortes Millionen davon. Also lass uns weiter üben, ja?«

Er zog ihren Kopf von sich weg, um sie hart ins Gesicht zu schlagen. Sie fiel zu Boden, wurde aber schnell wieder auf die Knie gezerrt. Er packte noch einmal ihren Kopf und schob seinen harten Schwanz zwischen ihre Lippen.

Dann begann er, ihre Kehle zu ficken, hörte aber nach ein paar Stößen auf. Sie wusste, was von ihr erwartet wurde. Mittlerweile musste sie nicht einmal mehr einen Befehl mit dem speziellen Schlüsselsatz hören. Sie erhob sich auf die Knie und begann wie eine gehorsame, wertlose Fickhure seinem langen Schaft zu lutschen.

• • • • •

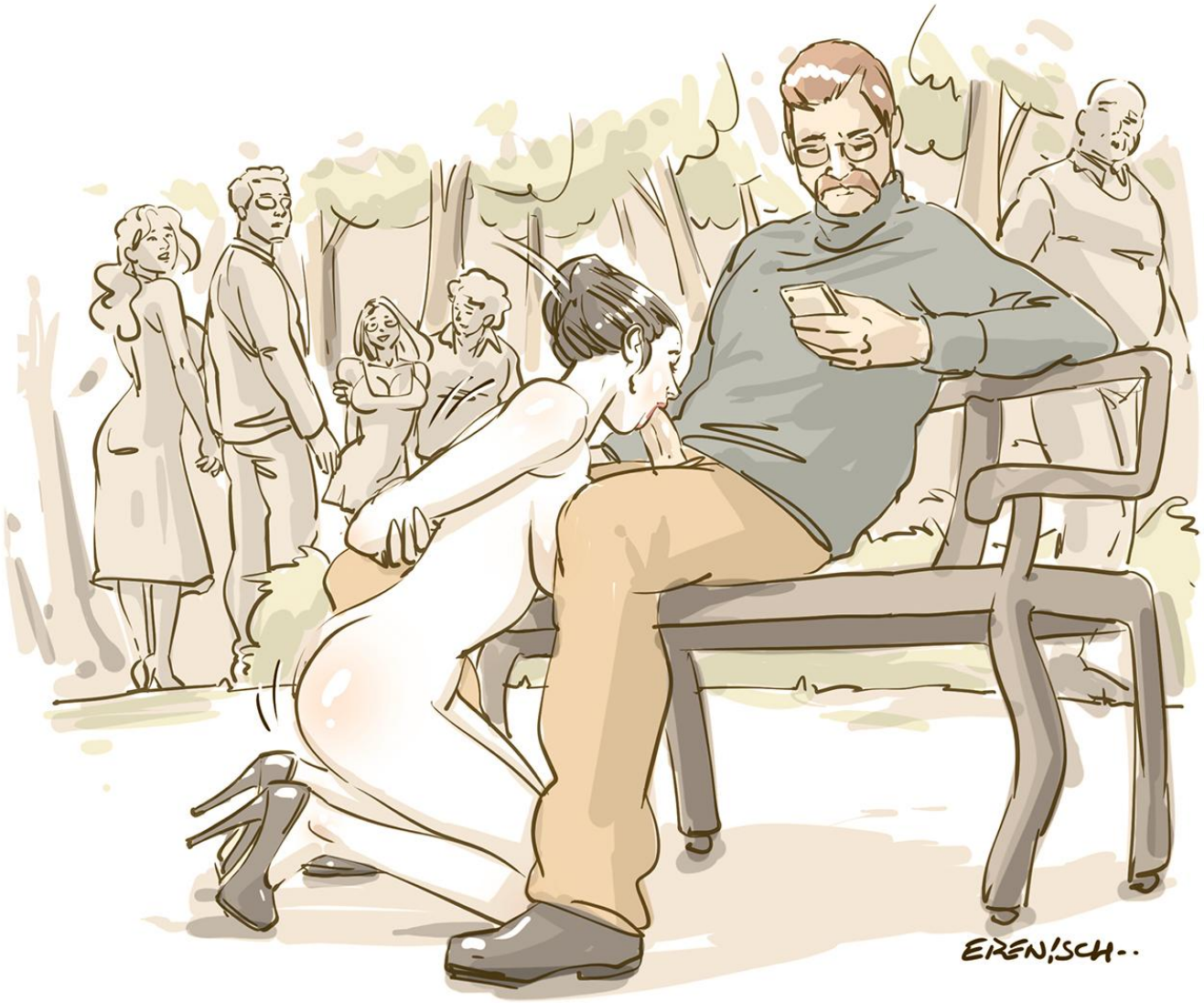
In den ersten paar Minuten hatte Katalin das Gefühl, eine außerkörperliche Erfahrung zu machen. Die Situation war so surreal, wie sie nur sein konnte. Sie war nackt, kniete mitten in einem öffentlichen Park und lutschte pflichtbewusst den Schwanz ihres Missionskommandanten, während dieser gleichgültig auf sein Smartphone schaute.

Tamer ignorierte sie und ihre Bemühungen völlig. Kein Laut und kein leichtes Zittern in seinem Körper, selbst als Katalin ihr Bestes gab, um ihn zu erregen und zu erfreuen. Sie gab sich wirklich viel Mühe. Sie wusste, dass der Zweck dieser Übung vor allem darin bestand, sie auf die tägliche Demütigung vorzubereiten, die sie in

Pussiana erleben würde. Sie musste ihm nicht wirklich gefallen. Sie musste einfach so aussehen, als wollte sie das unbedingt.

Aber sie war eine unverbesserliche Perfektionistin und so etwas wie der Liebling aller Lehrer. Sie musste einen guten Job machen. Sie musste ihn mit ihren Fähigkeiten beeindrucken. Sie wollte fühlen, wie er sich wand, sich bewegte, ein leises Stöhnen ausstieß … irgendetwas.

Doch eine Reaktion des Mannes blieb aus. Entweder war sie schlecht darin, oder er hatte die vollständige Kontrolle über seinen Körper. Sie entschied sich, zu glauben, dass Letzteres der Fall war.



Also musste sie einen besseren Job machen. Es war eine neue Herausforderung für sie. Bis zu diesem Moment hatte sie noch nie das Gefühl gehabt, sexuell so unzulänglich zu sein. Männer wären einfach, hatte sie immer gedacht. Reibe ihr Ding ein paar Mal und sie würden ihren Höhepunkt erreichen. Diese unkomplizierte Technik hat noch nie zuvor versagt.

Seine Anweisung war gewesen, es sanft und langsam zu tun, eine Abwechslung in

Geschwindigkeit und Intensität kam also nicht in Frage. Sie beschloss, stattdessen tiefer und lauter zu gehen und begann, zu stöhnen und zu schlürfen, so sexy sie konnte. Dies erregte noch mehr Aufmerksamkeit bei den Passanten, aber Tanners Reaktion war nicht so, wie sie es sich erhofft hatte. Er bewegte sich nur ein wenig, wahrscheinlich aus Verärgerung, ließ sie es noch eine oder zwei Minuten lang versuchen, dann steckte er sein Handy in die Tasche und stoppte sie, ohne sie anzusehen.

»Genug. Ruhe dich 30 Sekunden lang aus.«

Katalin hob den Kopf und sah den Kommandanten an.

»Aber … du bist nicht gekommen … Es tut mir leid, Alex. Ich konnte dich nicht vollständig zufriedenstellen.«

Wieder einmal musste sie mit den Tränen kämpfen. Sie war überrascht und verwirrt über die große Enttäuschung, die sie empfand.

»Das ist okay. Ich habe dir das nicht befohlen.« Schließlich drehte er sich zu ihr um und schürzte die Lippen. »Sitz gerade. Beuge deinen Rücken. Handflächen auf den Schenkeln.«

Schnell befolgte Katalin seine Anweisungen und versuchte, nicht in Tränen auszubrechen.

»Sei nicht zu enttäuscht«, fuhr der Kommandant fort, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Für eine Frau, die in einem freien Land aufgewachsen ist, ist es praktisch unmöglich, sofort die Denkweise einer Pussiana-Frau zu übernehmen. Sie werden nur zu einem einzigen Zweck gezüchtet: Männer zufriedenzustellen. Du wirst ihr Verhalten nicht verstehen und nachahmen können.«

Katalin nickte und zwang sich zu einem Lächeln, während sie sich bemühte, ihre Fassung zu bewahren. Die Schlussfolgerung, die sie aus seinen Worten zog, war einfach: Sie konnte ihn nicht zufriedenstellen.

Tamer fuhr fort. »Aber du solltest überzeugend genug sein.«

Sie nickte erneut. Ihre ganze Energie floss in die Anpassung ihrer Haltung. Passanten sahen sie immer wieder an und flüsterten. Sie brauchte sie nicht, um sich daran zu erinnern, dass sie nackt war und unterwürfig vor einem Mann kniete, aber jedes Augenpaar, das sie bemerkte, verstärkte ihre Scham noch mehr.

Also tat sie, was sie immer tat, wenn sie sich nervös, unsicher oder unzulänglich fühlte. Sie überkompensierte aggressiv.

»Möchtest du mich auch ficken, Liebes?« fragte sie.

Eigentlich wollte sie das mit einer sexy und selbstbewussten Stimme fragen, klang aber stattdessen wie ein nervöser Teenager.

Tamer schien nicht zu bemerken, dass ihre Stimme brach. Katalin war sich da natürlich nicht sicher. Der Mann zeigte nie Emotionen. Er könnte genauso gut von ihr schrecklich enttäuscht sein und planen, sie durch eine bessere Agentin zu ersetzen. Sogar eine erfahrene Hure wäre für die Mission besser geeignet als ein Neuling wie sie.

»Keine Notwendigkeit. Ich habe genug gesehen.«

Der jungen Frau war plötzlich kalt. Hat sie den Test nicht bestanden?

Er beugte sich erneut vor. »Du hast mir gesagt, dass du einen guten nordischen Akzent hast. Lass ihn mich hören.«

Die junge Agentin schluckte und überlegte, was sie sagen sollte. »Ich hoffe, dir hat der Blowjob gefallen, Liebes«, begann sie auf Pussianisch und hasste ihre Leistung sofort. Sie senkte ihre Stimme und milderte den ländlichen Akzent etwas. »Ich war heute etwas nervös, aber das nächste Mal werde ich es besser machen, versprochen.«

Tamer schürzte erneut die Lippen. Katalin wusste, dass es ihr nicht gelungen war, den Mann zu beeindrucken.

»Du wirst weiter daran arbeiten, bis es besser geht, Marise«, sagte er und stand auf. »Du hast nicht viel Zeit.«

Er drehte sich um und ging weg. Wieder einmal war seine Antwort knapp und zweideutig. Meinte er den Blowjob oder den Akzent? Oder beides?

Katalin sprang auf und bemühte sich, sich nur auf halbem Weg so anmutig wie möglich zu bewegen. Sie biss sich frustriert auf die Lippe, während sie dem Mann folgte. Warum scheiterte sie immer wieder so? War es Tamer? Er war ein ungewöhnlicher Mann mit einer beunruhigenden Ausstrahlung, und er ließ sie alles, was sie tat, hinterfragen.

Mit demütig gesenktem Blick lief sie einen Schritt hinter ihm, wie es ihr zuvor gesagt worden war. Sie wusste nicht, ob sie die Kommandantenprüfung bestanden hatte oder nicht, aber sie war froh, dass es endlich vorbei war. Sie konnte es kaum erwarten, zurückzukommen und ihre Kleidung anzuziehen.

Nachdem sie den Park noch einmal nackt durchquert hatte, konnte sie nun das unscheinbare Gebäude sehen, in dem die Teams für Auslandseinsätze untergebracht waren. Der Kommandant blieb am Tor stehen, blickte einen Moment lang auf das langweilige Gebäude und drehte sich dann in die entgegengesetzte Richtung. Katalin öffnete verwirrt den Mund, um etwas zu sagen, doch der Mann war bereits Meter entfernt. Was sollte sie jetzt tun? Sie erinnerte sich, dass er sie Marise genannt hatte, bevor er wegging. Bedeutete das, dass sie in ihrer Rolle bleiben sollte? War der Test noch nicht vorbei?

Sie seufzte und eilte ihm nach. Tamer wurde nicht langsamer und wartete nicht auf sie. Er ging einfach in gleichmäßigem Tempo weiter. Sie holte ihn ein und folgte ihm leise, bis sie einen Parkplatz erreichten, der ebenfalls der Agentur gehörte. Er holte eine Fernbedienung heraus und drückte einen Knopf. Der Kofferraum einer nahegelegenen blauen Limousine sprang auf. Er stellte sich daneben und drehte sich zu der fassungslosen jungen Frau um.

Katalin brauchte ein paar Sekunden, um zu verstehen, was von ihr erwartet wurde, und noch ein paar Sekunden, um die Kraft dafür zu sammeln. Dann schleppte

sie ihre Füße zum Auto und kletterte leise in den Kofferraum. Wenn er mit ihr spielen wollte, würde er feststellen, dass sie eine hartnäckige Konkurrentin war.

Tamer wartete darauf, dass sie eine relativ bequeme Haltung gefunden hatte, schloss dann die Kofferraumklappe und ließ die nackte junge Frau zitternd in völliger Dunkelheit zurück

• 5 •

Während der Fahrt versuchte Katalin, die Distanzen und Wendungen des Autos im Auge zu behalten. Sie war natürlich darauf trainiert worden, dies in solchen Situationen zu tun. Der Kofferraum der Limousine war nicht luftdicht, dennoch war das Atmen in dem engen Raum ziemlich schwierig. Wäre es eine echte Entführung, wäre sie jetzt gefesselt und geknebelt und wahrscheinlich auch bewusstlos. Sie war froh, dass der Kommandant nicht so weit gegangen war.

Nach einer zehnminütigen Fahrt wurde das Auto langsamer, fuhr in eine Garage und hielt an. Katalin hörte, wie Tamer aus dem Auto stieg, durch den Raum ging und schließlich zurückkam, um den Kofferraum aufzuschließen. Ihre Muskeln spannten sich instinktiv, um einen Angriff zu starten, aber ihr wurde klar, dass sie seine Frau sein sollte und es sich nicht um eine Entführung handelte. Dies war eine übliche Praxis der Pussiana, um Frauen an ihren Platz zu erinnern.

Er öffnete den Kofferraum und trat zur Seite, um sie herauszulassen. Katalin holte tief Luft und zwang sich zu einem Lächeln, dann trat sie so anmutig heraus, wie man es nur tun kann. Sie überflog schnell die Garage, in der sie sich befanden.

»Wo sind wir, Marise?« fragte der Mann in perfektem Pussianisch. Er klang wie ein anderer Mann. Sogar wärmer. Wie ein Ehemann?

»Ich kenne diese Stadt noch nicht ganz, mein Lieber. Aber ich glaube, wir sind zu Hause, in den Vororten, 5 Kilometer nordnordwestlich von unserem Ausgangspunkt.«

Diesmal schürzte der Kommandant nicht die Lippen. Katalin hatte Mühe, ein siegreiches Lächeln zu verbergen. Konnte sie ihn endlich beeindrucken?

»Wie kommst du hier raus?«

»Nur ein Ausgang, und der liegt hinter dir … Liebling«, antwortete sie. »Rechts von mir liegt ein Metallrechen und daneben ein Gartenschlauch. Ich kann sie nutzen, um dich zu überwältigen.«

Tamer sagte nichts.

»Aber«, fuhr das Mädchen fort, »ich würde wahrscheinlich stattdessen dieses Brecheisen benutzen, das du im Kofferraum gelassen hast.« Sie zeigte den stumpfen Metallgegenstand, den sie hinter ihrem Rücken versteckt hatte, und legte ihn dann vorsichtig zurück in den Kofferraum. »Zum Glück sollten Pussiana-Weibchen die meiste Zeit ihre Arme auf dem Rücken behalten, um ihre großen Titten nach vorne zu schieben. Perfekt zur Ablenkung und zum Verstecken von Waffen.«

Tamers Gesicht machte etwas Seltsames. Katalin erkannte, dass es eine Art Lächeln war.

»Komm, Schatz«, sagte er und öffnete das Garagentor.

Als sie dem Mann ins Haus folgte, traf kühle Luft auf die junge Frau und erinnerte sie daran, dass sie noch völlig nackt war. Dies war wahrscheinlich die bisher längste

Zeit, die sie ohne Kleidung verbrachte. Das Lustige war, dass sie sich daran gewöhnte. Sie vergaß ständig, dass ihre Reize vollständig entblößt waren, seit sie die Loge verlassen hatte. Sie war von Hunderten Fremden im Park und auf der Straße nackt gesehen worden, ganz zu schweigen von einer großen Zahl ihrer Kollegen bei der Agentur.

Katalin war keine ahnungslose Idiotin. Sie war sich ihrer außergewöhnlichen Schönheit bewusst. Und gerade konnte sie nicht umhin, sich zu fragen, wie viel Prozent der Menschen, die sie nackt gesehen hatten, heute Abend beim Masturbieren an sie denken würden. Der unzüchtige Gedanke ließ sie erröten und lächeln.

Natürlich gab es einen Mann, den sie mit ihrer Schönheit nicht beeindrucken konnte. Wann immer er sie ansah, hielt Tamer perfekten Augenkontakt und blickte nie nach unten, um ihre wunderschöne Figur zu bewundern. Wahrscheinlich hatte er sie einmal gemustert, vermutete sie, aber sie konnte ihn dabei einfach nicht erwischen. Selbst als sie ihm im Park einen blies, sah er weg, offenbar unbeeindruckt von ihren eifrigen Bemühungen, ihn zu befriedigen. Katalin war sich sicher, dass er heute Abend nicht masturbieren würde, wenn er an sie denken würde.

Natürlich würde er das nicht tun. Weil ihm das Original zur Verfügung stand! Bei dieser Erkenntnis weiteten sich Katalins Augen. Da sie Mann und Frau spielten … wurde von ihr auch erwartet, dass sie ihre Ehefrauenpflichten erfüllt?

»Salami-Käse-Sandwich.«

Sie hob den Kopf und sah Tamer verwirrt an. Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich um und setzte sich auf die Couch.

»Ja, Schatz«, stammelte sie und machte sich auf den Weg in die Küche.

Sie öffnete den Kühlschrank und stellte schnell die Zutaten zusammen, die sorgfältig in einer perfekt optimierten Reihenfolge angeordnet waren. Daher wusste sie ohne Frage sofort: Dies war Tamers wahres Zuhause, kein sicheres Haus der Agentur.

Wenige Augenblicke später kam sie mit seinem Snack zurück und kniete unterwürfig vor ihm nieder, so wie er es ihr im Park gesagt hatte.

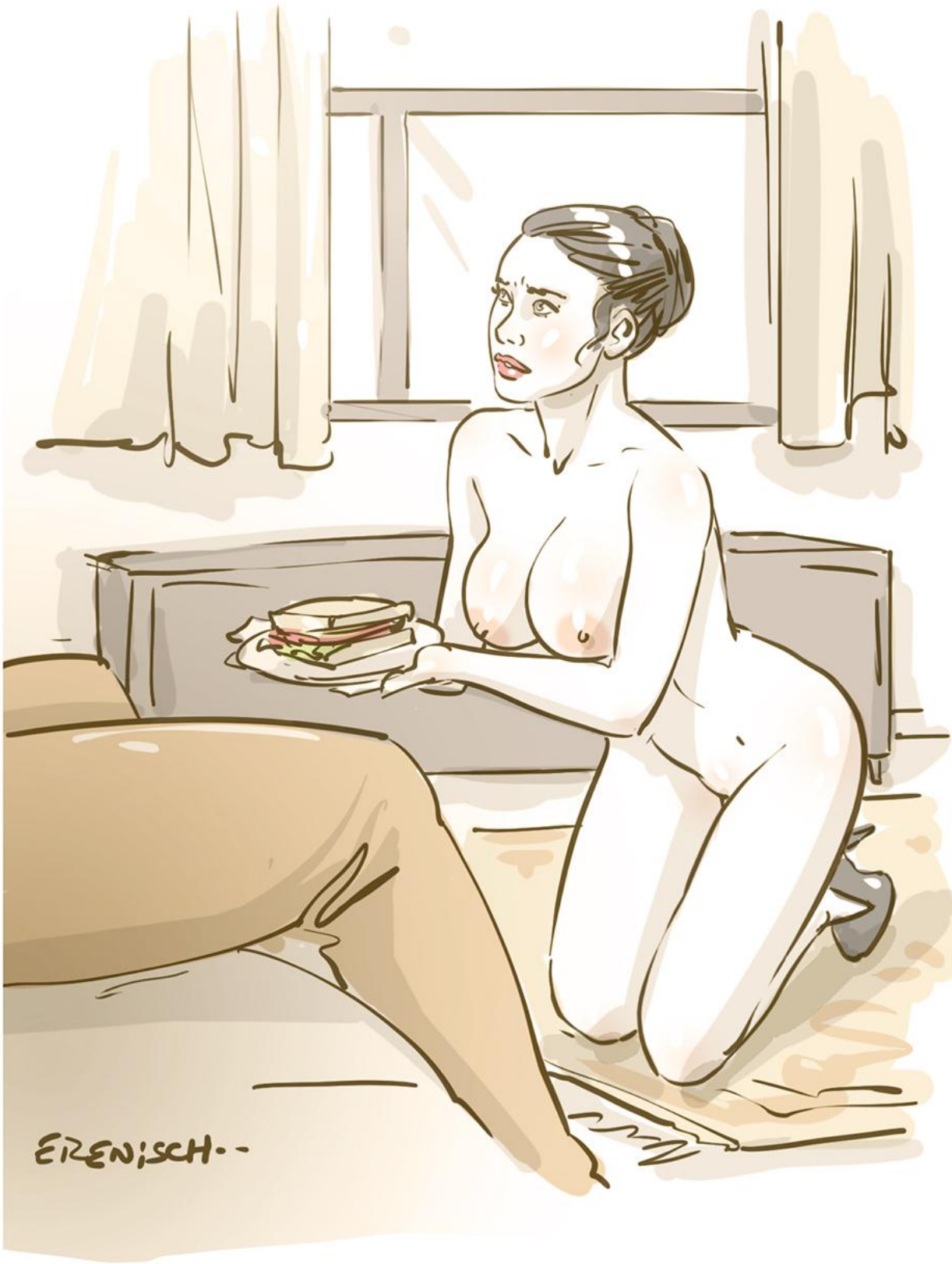
»Guten Appetit, Liebling. Irgendetwas anderes? Vielleicht noch ein Blowjob, während du isst?«

Dort überkompensierte sie erneut. Wollte sie das überhaupt tun? ›Er hatte einen sehr schönen Penis‹, dachte sie, und sie hätte gern daran gelutscht, wenn es sich nicht um ein berufliches Engagement gehandelt hätte. Sie würde es auf jeden Fall sehr genießen, wenn er positiver auf ihre Bemühungen reagieren würde. Das Beste am Blasen war, zu sehen, wie der Mann es genoss. Die Wirkung auf die Männer gefiel ihr, nicht so sehr die Tat selbst. Frustrierend war, dass der Kommandant überhaupt keine Rückmeldung gab.


EBENISCH.

»NEIN.«

Ihr Gesicht verzog sich erneut. Noch eine Absage? Sie wollte es nicht, aber jetzt war sie enttäuscht, dass er es nicht wollte.



Er biss von seinem Sandwich ab. Katalin sah ihn aufmerksam an. Er schürzte nicht die Lippen, offenbar schmeckte es ihm. Zumindest eine gewisse Erleichterung.

»Der Mund einer Frau hat andere Verwendungszwecke. Erzähl mir etwas über dich, Marise.«

Sie setzte sich auf die Fersen und krümmte den Rücken, als sie wieder ihren Decknamen hörte. Ihr Körper war noch nicht vollständig an die sogenannte Pussiana-Haltung gewöhnt.

»Wie du bereits weißt, mein Liebling«, begann sie, »wurde ich in Twattenham in eine Familie der Mittelschicht hineingeboren. Mein Vater unterrichtete mich und meine Schwestern zu Hause, um uns keusch zu halten … wie sie es oft im Norden tun. Meine älteren Schwestern Dina und Kate wurden für viel Geld in die Sklaverei verkauft, und dann starb mein Vater an einem Herzinfarkt, bevor er mich auch verkaufen konnte. Ich nutzte sein Erbe, um ein halbes Freiheitszertifikat zu kaufen und mein Studium zu finanzieren. Ich habe dich an der Bordelia-Universität kennengelernt und mich total verliebt. Du hast mich nicht versklavt, als wir geheiratet haben, aber ich habe das College abgebrochen, um dir als deine Ehefrau besser dienen zu können.«

»Wie gefällt dir dein Tagesablauf? Genießt du das einfache Leben einer pussianischen Hausfrau?«

»Oh ja, sehr«, antwortete sie und kämpfte gegen den starken Drang an, sarkastisch zu klingen.

Sie erinnerte sich an unterschiedliche Reaktionen, als sie ihren Lebenslauf als Marise gelesen hatte. Sie hatte dabei zwischen amüsiert und entsetzt geschwankt. Das Leben einer Frau in Pussiana oder in einer anderen androkratischen Diktatur war in der Tat einfach. Katalin würde es lächerlich nennen, wenn es nicht so unglaublich tragisch wäre.

»Ich wache um 6:30 Uhr auf, bereite dein Frühstück vor und lege deine Kleidung zurecht. Dann wecke ich dich pünktlich um 7 Uhr mit einem sanften Blowjob auf.«

›Zurück zum Thema Blowjobs?‹ Sie leckte sich fast unbewusst die Lippen.

»Das ist meine Lieblingszeit des Tages, Liebling. Meine Morgenrituale. Und es ist immer besser, wenn du dich entscheidest, mich gründlich zu benutzen, bevor du zur Arbeit gehst.«

Sie beobachtete das Gesicht des Kommandanten auf Anzeichen von Belustigung. Es blieb unverändert. Anscheinend fand er das alles nicht so urkomisch wie sie.

»Dann koche ich, putze das Haus, bereite mich darauf vor, dir besser zu dienen, und warte auf meinen Knien an der Tür auf deine Rückkehr. Wenn … wenn du zurückkommst, küsse ich deine Füße, um dich willkommen zu heißen. Ich serviere dir einen Snack … wie diesen hier … und gebe dir beim Essen einen schönen langen Blowjob. Danach mache ich, was immer du willst, und du machst, was immer du willst.«

Sie entspannte sich, nachdem sie das alles in einem Atemzug herausgebracht hatte, und, was noch wichtiger war, ohne in Gelächter auszubrechen. Sie war mit ihrer Darbietung zufrieden, auch wenn der Stoff für sie unglaublich surrealistisch klang.

»Lieblingsfernsehsendung als Teenager?«

»Ich sage immer, es war ›Häschen hüpf‹. Aber insgeheim habe ich regelmäßig ›Richter Großschwanz‹ geschaut, wenn mein Vater schlafen ging.«

»Erste Vergewaltigung?

»Highschool, dritter Stock, Herrentoilette. Trevor Meeks zog mich hinein und zwang mich, seinen Schwanz zu lutschen. Ich dachte, er würde mich danach gehen lassen, aber er behielt mich die ganze nächste Schulstunde dort und fickte mich stattdessen ein paar Mal in den Arsch. Der Hausmeister hat mich gefunden und losgebunden, nachdem die Schule geschlossen war, aber erst, nachdem ich ihm auch seinen Schwanz gelutscht hatte.«

Diese Antwort ließ Katalin innehalten, als sie damit fertig war. Plötzlich tat ihr dieses imaginäre Mädchen leid, das die Agentur als Tarnung für sie geschaffen hatte.

»Oh? Wie haben wir uns dann kennengelernt?«

»Oh verdammt!« rief das Mädchen. »Es tut mir so leid, Liebling. Ich war verwirrt. Durch diese Geschichte haben wir uns kennengelernt. Du hast mich gezwungen, auf die Herrentoilette zu gehen, um mich zu vergewaltigen. Was Trevor Meeks getan hat … ähm … es war tatsächlich …«

Wieder einmal war Katalin den Tränen nahe. Ein weiterer Misserfolg, und zwar ein großer.

»Er hat dich vergewaltigt, nachdem er einen Film namens ›Dr. Frankie Steinns Monster‹ gesehen hatte. Daran erinnere ich mich.«

»Ja, das stimmt«, atmete Katalin aus und senkte beschämt den Blick.

Die Demütigung, die sie empfand, war überwältigend. Unbeeindruckt nahm Tamer einen weiteren Bissen von seinem Snack.

»Das ist ein sehr gutes Sandwich«, kommentierte er. »Ich bin froh, dass ich dich geheiratet habe. Du bist eine brave Frau. Eine brave, pflichtbewusste, gehorsame Ehefrau.«

»Ja, Liebling. Ich bin auch froh.«

Warum ignorierte er ihrem groben Fehler einfach so? War das Mitleid? Das war ein Fehler, der ihnen das Leben kosten konnte. Sie fühlte sich von seiner Weigerung, sie zu schelten, weil sie sich nicht an die Einzelheiten ihrer Tarngeschichte erinnerte, bevormundet.

Er beugte sich vor, bereit aufzustehen. »Ich denke, ich werde heute früher schlafen gehen. Morgen wird ein anstrengender Arbeitstag. Wir haben ein sehr wichtiges Projekt vor uns. Wir müssen die Vorbereitungen in kurzer Zeit abschließen. Und ehrlich gesagt bin ich mir immer noch nicht sicher, ob meine Kollegen dem Druck stand-

halten würden.«

»Ich bin sicher, dass sie es wird … das werden sie«, antwortete sie atemlos. »Ich … du bist müde und gestresst. Lass mich dich entspannen. Bitte … bitte benutze mich wie … ich meine, ich existiere, um dir zu dienen und dir zu gehorchen, Liebling.«

Sie stand auf und nahm seine Hand. Dann führte sie ihn mit bis zum Hals schlagendem Herzen ins Schlafzimmer. Unfähig, dem Mann in die Augen zu sehen, durchquerte sie den Korridor, der zum Schlafzimmer führte, und versuchte, die Kraft aufzubringen, das zu tun, was sie tun musste. Sie stieß die Tür auf und drückte den Lichtschalter.

Sie erstarrte. Dies war sicherlich nicht die Szene, die sie erwartet hatte. Zwei schöne Frauen lagen völlig nackt auf dem Bett, ihre Handgelenke waren gefesselt und an den hölzernen Bettpfosten auf beiden Seiten festgebunden. Die kurzhaarige Blondine richtete sich auf und zwinkerte.

»Endlich hast du beschlossen, sie hierher zu bringen, oder? Ich dachte, dieses versaute Gerede würde niemals enden.«

»Nicht, dass wir uns gelangweilt hätten oder so«, stimmte die Brünette mit einem warmen Lächeln zu.

Ihr dunkelbraunes Haar war zu einem langen Zopf geflochten, der sich um ihren Kopf wickelte, was ihr ein königliches Aussehen verlieh.

»War das ein Rollenspiel oder so?« fuhr sie fort. »Besonders gut hat mir der Blowjob und Analsex im Männerzimmer gefallen. Ich war sogar versucht, mich selbst anzufassen, aber wie du siehst …«

Sie machte ein trauriges Gesicht und zeigte ihre Handgelenke, die über ihrem Kopf an das Bett gefesselt waren.

Tamer lächelte, ging hinein und ließ die verblüffte Agentin an der Tür zurück.

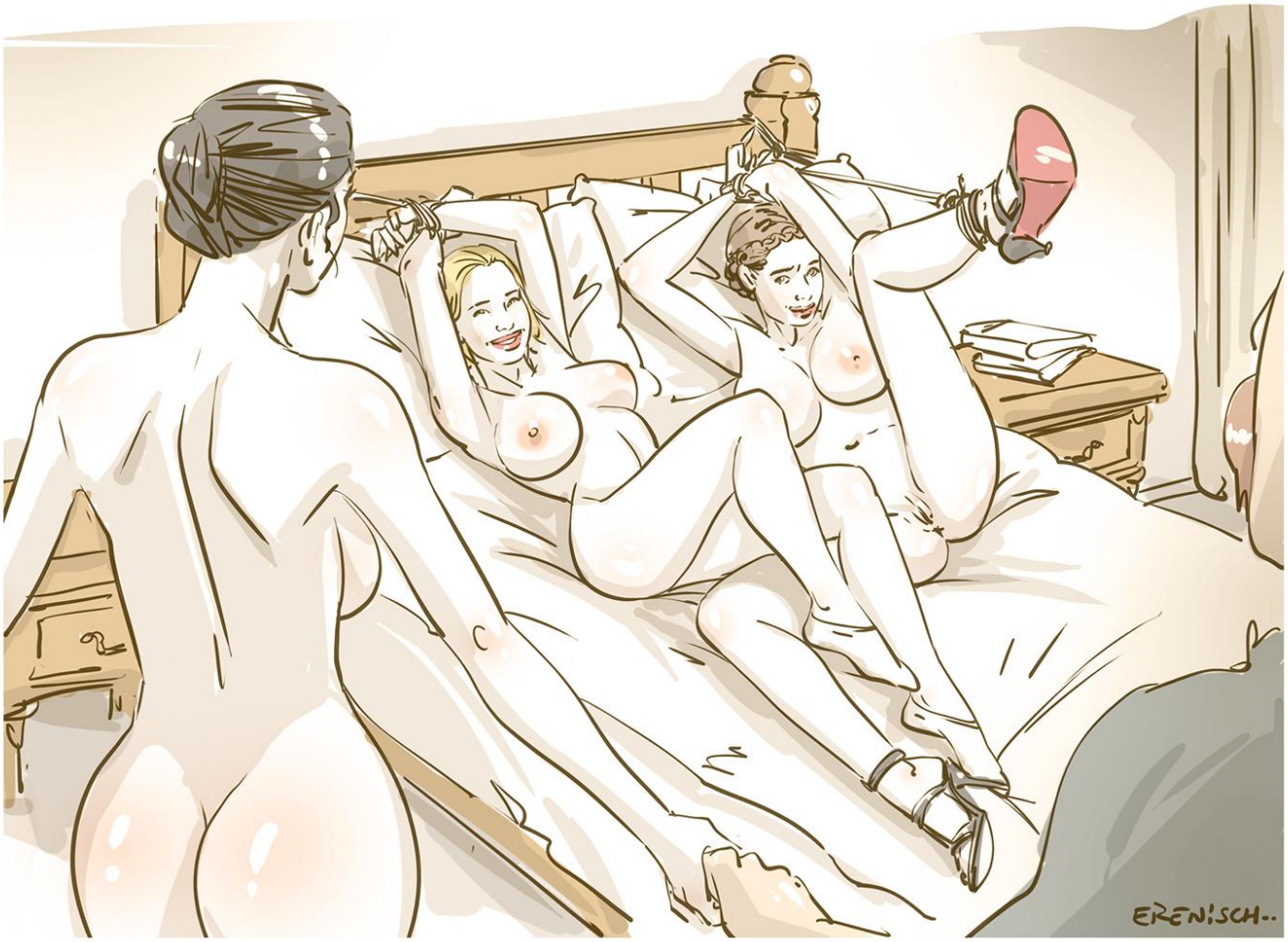
»Meine Damen«, begann er, während er seinen Rollkragenpullover auszog, »das ist Katalin, eine meiner Kolleginnen.« Er faltete den Rollkragenpullover zusammen und legte ihn ordentlich auf den Stuhl in der Nähe. »Katalin, das ist meine Frau Özge und unsere gute Freundin Nergis.«

»Unsere gute Freundin?« schnaufte die Brünette. »Probiere ›unsere geile Dreierschlampe‹. Ich verbringe mehr Zeit an deinem Bett gefesselt als in meinem eigenen Zuhause, weil ich laut geschrien habe.«

Tamer lachte und setzte sich auf das Bett, um jeder Frau einen leidenschaftlichen Kuss zu geben, dann begann er, die nackten Schönheiten loszubinden. Sie umarmten ihn sofort und zogen ihn wie geile Meerjungfrauen aufs Bett.

»Du kannst dich jetzt entspannen, Mellek«, sagte er und lächelte fast wie ein normaler Mensch, während seine geilen Begleiterinnen begannen, seine Hose zu öffnen. »Ich habe dich vorher nur geärgert. Du wirst es gut machen. Das mit dem Projekt meine ich.« Bevor er fertig werden konnte, war seine Hose schon weg. »Du hast mich tatsächlich überrascht, als du zugestimmt hast, mir in den Park zu folgen. Ich wusste

sofort, dass du perfekt für den Job geeignet bist. Aber du hast immer weiter gemacht, also musste ich die letzte Grenze deines Engagements erkennen. Offenbar gibt es keine. Sehr beeindruckend. Du gibst nicht so schnell auf, oder? ”



Katalin schaffte es endlich, ihren aufgerissenen Mund zu schließen und schluckte.

»Ja«, keuchte sie.

Sie konnte das Kompliment, das ihr gemacht wurde, noch nicht ganz begreifen und die sexy Szene, die sich schnell vor ihren Augen entwickelte, überwältigte alle ihre Sinne, aber sie war erleichtert.

»Entspann dich, Katalin«, wiederholte er. »Du hast gewonnen und kannst gehen. Es tut mir leid, dass ich dich den ganzen Weg hierher geschleppt habe. Bitte nimm das Auto. Es gehört der ›Firma‹. Der Schlüssel steckt im Zündschloss.«

Katalin trat einen Schritt zurück, als hätte man ihr ins Gesicht geschlagen. Sie konnte ihren Blick nicht von den beiden schönen Frauen abwenden, die jetzt wie verrückte Harpyien den voll erigierten Monsterschwanz ihres Missionskommandanten küssten und leckten. War er so riesig und sah lecker aus, als sie im Park daran lutschte? Er sah jetzt auf jeden Fall größer und verführerischer aus. Vielleicht wegen des zusätzlichen Effekts, weil zwei andere Frauen darum stritten?

»Oh! Du schickst sie weg? Schau dir diese Schönheit an! Warum verwandeln wir

diesen gewöhnlichen Dreier nicht in einen unvergesslichen Vierer?« fragte Özge, während sie das entzückte Organ ihres Mannes in den gierigen Mund ihrer Freundin schob.

»Ja!« rief Nergis mit einem Schluck Schwanz aus. »Komm zu uns, Süße! Wir können das morgendliche Blowjob-im-Bett-Ding machen, von dem du gesprochen hast, aber mit drei Paar Lippen.«

Katalin schluckte und wog ein paar Sekunden lang ihre Optionen ab. Dann holte sie tief Luft und setzte sich anmutig auf den Sessel gegenüber dem Bett.

»Vielleicht später«, sagte sie mit neu gewonnenem Selbstvertrauen. »Ich denke, ich werde mich erst einmal zurücklehnen und das Spektakel genießen. Ich möchte zur Abwechslung einmal ihm beim Schwitzen zusehen.«

• 6 •

Hermes Ktinodis war nicht der beliebteste Agent im Büro. Natürlich wusste jeder um seinen »außergewöhnlichen« militärischen Hintergrund. Andere Agenten und Offiziere, die im Yaski-Krieg dienten und ihn und seine Kameraden in Aktion gesehen hatten, mochten ihn nicht und fürchteten ihn, und die Einsatzberichte enthielten – wenn auch weitgehend redigiert – genug Horrorgeschichten, um die jüngeren Generationen zu erschrecken.

Der Ruf war wohlverdient. Er hatte wahrscheinlich mehr Kampfabschüsse als die gesamte Agentur zusammen. Natürlich konnte er die genaue Zahl nicht kennen. Er erinnerte sich nicht an die Einzelheiten.

Er war der Glücklichste seiner Art. Wegen einer beinahe tödlichen Brustwunde, die er sich gegen Ende des Krieges zugezogen hatte, wurde er in die Reha gebracht und verpasste seine verbleibenden geplanten Pod-Sitzungen. Es stellte sich heraus, dass die letzten beiden den entscheidenden Unterschied machten. Er reagierte positiv auf Reha und psychologische Hilfe nach dem Krieg, während sich bei anderen der Zustand rapide verschlechterte und sie völlig wahnsinnig wurden. Als das Militär schließlich beschloss, das wachsende Pod-Squad-Problem zu lösen, war er der Einzige, der verschont blieb.

Was ihn letztendlich rettete, waren die durchweg positiven Berichte seiner Ärztin, die später seine Frau wurde. Mit ihr verbrachte er die schönsten Jahre seines Lebens, bis sie vor einigen Jahren plötzlich an Krebs starb.

Aber nicht einmal der Tod seiner Ehepartnerin hatte ihn in den Augen seiner Kollegen menschlicher werden lassen. Er war sich sicher, dass viele dachten, er hätte etwas mit ihrem Tod zu tun. Er sah das Misstrauen und die Verachtung in ihren Gesichtern, egal wie gut sie darin geübt waren, ihren Gesichtsausdruck zu kontrollieren.

Die junge blonde Sekretärin, die ihm die Anforderungsformulare für die Ausrüstung überreichte, hatte den gleichen Ausdruck in ihren hübschen grünen Augen. Aber vielleicht auch ein Hauch von Verlangen? Er erkannte dieses subtile Funkeln in den Augen vieler Frauen. Die Versuchung und Aufregung, die sie verspürten, wenn sie einem Monster begegneten. Sie träumten davon, dieses gewalttätige, dunkle, mysteriöse Tier zu zähmen und zu erlösen, indem sie ihre Körper seiner unvorhersehbaren, wilden Kraft auslieferten.

Der am wenigsten beliebte Mitarbeiter der Agentur, insgeheim ein gemeinsames Objekt der Begierde. Ironie!

Natürlich scheute er sich nicht, diese seltsame Anziehungskraft zu seinem Vorteil zu nutzen. Er fickte viele seiner Kolleginnen, einige davon regelmäßig und gleichzeitig. Er war auch gut darin. Und gerade war er sich sicher, dass auch diese blonde Sekretärin in ein oder zwei Wochen unter ihm stöhnen würde.

Er lächelte die junge Frau auf eine zweideutig-anzügliche Art an und drehte sich um. Im Laufe der Jahre hatte er dieses Lächeln perfektioniert. Es war wie ein Geistesvirus. Sie würde lange versuchen, zu verstehen, was es bedeutete, und am Ende davon träumen, dass er sie im Badezimmer fickte. Vielleicht würde er ihr nach dieser Mission ihren Wunsch erfüllen?

Ah ja! Die Mission. Er klemmte die Anforderungsformulare für die Ausrüstung unter seinen Arm und ging zur Loge. Unterwegs kam er an zwei weiteren Sekretärinnen vorbei, von denen er eine bereits einige Male probiert hatte. Er trat ein und schloss schnell die Tür, wodurch der überwachungssichere Raum versiegelt wurde. Tamer und Mellek waren bereits da und lasen die Dokumente, die vor ihnen an beiden Enden des Tisches lagen.

»Aaah!« rief Ktinodis aus. »Ihr habt gefickt!«

Der Kommandant ignorierte seine Bemerkung und nahm die Formulare, die er ihm reichte. Mellek hingegen zuckte vor Panik fast zusammen.

»Verzeihung?«

»Ihr sitzt so weit wie möglich entfernt und habt keinen Augenkontakt. Ich habe noch nie jemanden gesehen, der so aufmerksam auf ein Papier schaute. Entweder habt ihr die interessantesten Dokumente der Welt vor euch oder ihr habt es gestern getrieben.«

»Oder vielleicht ist es beides«, sagte Tamer. »Zum Glück geht es dich nichts an.«

Er nahm eines der Formulare aus der Mitte des Stapels und hob es hoch.

»Eine DMF-34, Hermes? Wirklich?«

»Du hast gesagt, ich könnte dafür sorgen, dass die Dinge boomen«, sagte Ktinodis. »Dieses Zeug wird dem Wort Boom zwei weitere Os hinzufügen.«

»Zu viele Os«, sagte Tamer und legte das Papier vom Stapel weg.

»Hast du es ihr letzte Nacht besorgt?« Ktinodis lachte und zwinkerte Katalin zu.

Die errötete, schaffte es aber, ihre Verlegenheit zu kontrollieren. Überraschenderweise war es ihr nicht so peinlich, wie sie erwartet hatte. Hermes Ktinodis merkte sich ihre Reaktion und grinste leicht, dann setzte er sich. Genau in der Mitte, vielleicht ein paar Zentimeter näher an der jungen Frau. Katalin lehnte sich zurück und überlegte schnell ihren nächsten Schritt. Sollte sie den Kerl ignorieren, wie es der Kommandant getan hat, oder es sein lassen?

Nein natürlich nicht. Sie musste wie immer aggressiv überkompensieren.

»Eigentlich ja, der Kommandant war so nett, mich gestern Abend in sein Schlafzimmer einzuladen«, begann sie.

Tamer blickte für einen Moment auf und wandte sich wieder den Formularen zu, die Ktinodis mitgebracht hatte. Der drehte sich fasziniert zu der jungen Agentin um.

»Leider wurde es mir nicht selbst besorgt, sondern ich konnte mir stattdessen ein spannendes Spektakel ansehen. Ich muss sagen, er ist mehr als fähig, uns bei einer Mission an einem Ort wie Pussiana zu führen.«

»Ah!« rief Ktinodis erneut. »Ein Spektakel, sagen Sie?«

Seine Unfähigkeit, etwas Witziges zu erwidern, sorgte dafür, dass Katalin sich sofort besser fühlte. Vielleicht war dies einer der seltenen Fälle, in denen ihre instinktive und oft ineffektive Taktik funktionierte? Sie lächelte und lehnte sich zurück. Sie hatte das Gefühl, im Gespräch die Oberhand zu haben, also beschloss sie, das Thema zu wechseln, bevor Ktinodis etwas Besseres einfiel.

»Ich habe mich nach Ihnen erkundigt, Agent Ktinodis. Ich habe gehört, dass Sie einer von denen sind …«

»Pod-Monster?« unterbrach er sie.

Das verärgerte die Frau. »Äh … ich wollte ›Elitekommandos‹ sagen. Wie hieß es, das ›Wolfsrudel‹?«

»Ja, aber das Pod-Monster ist auch in Ordnung. Ich weiß, wie sie uns genannt haben … nun, das bin jetzt nur noch ich.« Er hielt ein paar Sekunden inne. »Ja, was Sie gehört haben, ist wahr. Als junger Unteroffizier der Armee habe ich mich freiwillig für das experimentelle ›Verbesserungsprogramm‹ gemeldet. Und es hat mich im wahrsten Sinne des Wortes in einen Freak verwandelt.«

Katalin wich dem Wort »Freak« aus. »Sie haben an der Front gedient?«

»Ich wurde in Mandagrad eingesetzt. Die Jungs und ich haben diese klägliche Pattsituation in nur drei Tagen gelöst. Eine Woche später bettelten die Yaskies um einen Waffenstillstand.«

Sie nickte und wartete darauf, dass er fortfuhr, aber er tat es nicht. Der lüsterne Schwätzer war plötzlich lahm.

»Ich war damals erst zwei Jahre alt«, sagte sie, »aber ich erinnere mich, dass meine Eltern Geschichten über den Krieg erzählten.« Sie beugte sich vor und stützte ihre Ellbogen auf den Tisch. »Stimmt es, dass man … ohnmächtig wird während …«

»Blackout? Nein. Es ist eher so, als würde man Rot sehen, wie einen verrückten Stier. Man erkennt den Feind und stürmt ohne nachzudenken auf ihn zu. Wenn man mit ihnen fertig ist, liegen sie in Stücken.«

Das beeindruckende Bild, das ihr in den Sinn kam, ließ Katalin erröten.

»In diesem Zustand … kann man Freund von Feind unterscheiden? Würde man nicht auch seinen Kameraden schaden?«

»Manchmal. Die meisten Jungs im Programm waren nicht so gut darin, Ziele auszuwählen. Leider mussten sie nach dem Krieg in den Ruhestand geschickt werden.«

Er verstummte erneut. Katalin gefiel die unangenehme Stille nicht. Sie beschloss, weiterzumachen.

»Was können Sie sonst noch?«

»Ich kann eine Menge Schmerz aushalten und stundenlang weitermachen«, unterbrach Hermes und zwinkerte. »Und ich spreche nicht nur vom Schlachtfeld.« Er beugte sich vor und stützte seine Ellbogen auf den Tisch, spöttisch wie Katalin. »Möchten Sie eine Vorführung? Nach der Operation bin ich frei.«

Katalin richtete sich hastig auf und öffnete den Mund, um zu antworten, aber es kam nichts heraus. Zum Glück mischte sich der Kommandant ein und beendete die unangenehme Pattsituation.

»Charmant, nicht wahr?« Er unterschrieb ein paar Formulare und schob den gedünnten Stapel Hermes zu. »Reiche die hier so schnell wie möglich ein. Wir fahren morgen los.«

Ktinodis machte ein trauriges Gesicht und nahm die Formulare entgegen. Nur knapp die Hälfte dessen, was er beantragt hatte, wurde genehmigt.

»Du machst keinen Spaß«, sagte er und stand auf. »Du lässt mich keinen DMF mitnehmen – und du lässt mich sie nicht ficken.«

Er zwinkerte Katalin noch einmal zu, drehte sich auf dem Absatz um und ging. Katalin sah den Kommandanten einen Moment lang an, um seine Reaktion zu sehen, und richtete ihren Blick dann auf die Liste der Ausrüstung, die sie mitnehmen sollte. Es begann mit der üblichen Feldausrüstung, aber in der zweiten Hälfte gab es ein paar nicht standardmäßige Gegenstände. Handschellen, ein Dildo, ein Ballknebel?

»Ich glaube, es liegt eine Verwechslung vor, Sir«, lächelte sie. »Das ist wahrscheinlich die Einkaufsliste Ihrer Frau, nicht die Liste mit den Operationsanforderungen.«

Sobald sie ihren Satz beendet hatte, bereute sie den unangemessenen Witz. Ja, sie hat ihm letzte Nacht mitten im Park den Schwanz gelutscht und zugesehen, wie er es ein paar gefesselten Frauen besorgt hatte, aber sie kannten sich immer noch nicht gut genug, als dass sie solche anzüglichen Witze hätte machen können. Sie biss sich reumütig auf die Unterlippe und bereitete sich auf einen bösen Blick vor.

Aber Tamer lächelte nur und machte stattdessen weiterhin Notizen zu den Missionsdokumenten.

»Sie hat bereits eine beträchtliche Sammlung, aber es ist schwer, diese Frau zufriedenzustellen.« Seine ungewöhnlich warme Stimme verschaffte Katalin Erleichterung. »Außerdem glaube ich nicht, dass sie einen Knebel braucht, mit dem man Betäubungspfeile abschießen kann, und Trickmanschetten, die man nach Belieben abnehmen kann.« Er hielt einen Moment inne und sah die junge Agentin an. »Wenn ich es mir genauer überlege, würde sie diese auf jeden Fall wollen, wenn sie nur wüsste, dass es sie gibt. Höchstwahrscheinlich in Fuchsia.«

Katalin war sofort voller Zuversicht. War ihr stoischer Kommandant mit ihr einverstanden?

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, wenn ich frage, Sir«, fuhr sie fort: »Machen Sie so etwas oft? Ich meine … Frauen fesseln und …«

»Meiner Frau gefällt es«, antwortete er schnell und stand auf.

Er steckte die Papiere in einen Manila-Umschlag und versiegelte ihn. Dann holte er ein Paar Handschellen aus der Schublade daneben und wedelte damit in der Luft.

»Bitte kommen Sie her, Agentin Mellek.«

Katalin stand schnell wie eine Soldatin auf, auch wenn sie von seiner kurzen und

kalten Antwort verwirrt war. Sein Ton hatte jegliche Wärme verloren und er lächelte nicht mehr. Sie bereute ihre unnötige Kühnheit. Das hätte sie nicht tun sollen. Sich nach seinem perversen Lebensstil erkundigen ? Wie dumm war sie denn!

Sie ging auf ihn zu und präsentierte den Handschellen ihre Handgelenke. Er bedeutete ihr, sich umzudrehen, und sie tat es und verschränkte ihre Arme auf dem Rücken. Mit geübten Bewegungen legte er ihr die Handschellen an und trat einen Schritt zurück.



Sie streckte ihre Arme, um die Handschellen zu testen.

»Also, was ist der besondere Trick? Wie komme ich aus diesen Handschellen heraus?« erkundigte sie sich.

»Oh, das sind nicht die Trickmanschetten, die ich vorher erwähnt habe. Das sind echte. Standardmäßig, ausbruchsicher.«

»Was? Aber …«

Er ging zur Tür und öffnete sie. Eine sehr attraktive Frau Anfang dreißig kam mit einer bedrohlich aussehenden Ledertasche herein. Sie tauschte ein subtiles Nicken mit dem Kommandanten aus, ging dann zum Tisch und stellte ihre Tasche darauf ab.

»Das ist Agentin Medzavi«, stellte Tamer vor. »Sie ist hier, um dich zu vergewaltigen.«

• • • • •

»Danke, dass du sie auf mich vorbereitet hast, aber ich bin nicht hier, um sie zu vergewaltigen.«

Akuma war überrascht. »Nein? Diese wunderschöne Kreatur?« Er wandte sich den drei Sklavenpolizistinnen zu, die hinter ihnen an der Wand aufgereiht waren. »Ah! Vielleicht haben Sie auf dem Weg hierher ein paar Snacks zu viel gegessen? Möchten Sie einen Erektor? Ich habe etwas sehr Mächtiges. Unsere eigene Erfindung, zum Patent angemeldet.«

Er kicherte wie ein Wiesel.

Der dunkelhaarige Mann im Anzug war nicht amüsiert. Er wandte sich kurz an den Chef-Viasmologen, um ihm einen kalten Blick zuzuwerfen, und untersuchte dann weiterhin jede Kurve und jeden Winkel an Aylas wunderschönem, durchtrainierten Körper, der gefesselt und gespreizt auf einem Vergewaltigungsbett lag, um eine leichte Penetration der Pussy zu ermöglichen.

Seine Reaktion machte Akuma noch nervöser. Er mochte diese Regierungstypen nicht, besonders die der BFA, egal ob sie in Uniform oder Anzug auftraten. Leider befand sich seine Einrichtung teilweise in staatlichem Besitz und wurde von der Regierung finanziert, so dass er solche Besucher oft ertragen musste. Seine übliche Taktik bestand darin, sie mit einem Bankett der besten Novizinnen zu begrüßen, die sie hatten. Eine kurze Vergewaltigung vor der Inspektion sorgte immer für gute Laune und danach lief normalerweise alles reibungslos.

Dieser Mann war jedoch ein ungewöhnlicher Typ. Er zeigte wenig Interesse an den Pussys, die ihm seit seiner Ankunft zur Verfügung gestellt wurden. Vor diesem Moment hatte Akuma sich nicht vorstellen können, dass jemand einen umwerfend schönen Engel wie Ayla ablehnen würde.

»Es ist seltsam«, sagte er in dem Versuch, die Kontrolle über das Gespräch wiederzugewinnen, »ich habe noch nie zuvor einen Agenten gesehen, der von drei Sklavenpolizistinnen eskortiert wurde. Und ich dachte immer, ihr hättet einen Mangel nach dem …«

Er brach abrupt ab, bevor er die jüngste Explosion im Hive erwähnte.

Der Agent schien davon nicht allzu erschüttert zu sein.

»Ja«, antwortete er mit emotionsloser Stimme. »Es ist in der Tat ungewöhnlich.« Er drehte sich für einen Moment zu den drei großen Frauen in Uniform um. »Ich nenne sie meine ›Witwen‹. Sie wurden vorübergehend vom Hive in meine neue Einheit versetzt. Ihre Betreuer sind entweder tot oder erholen sich.«

Er drehte sich zu der entführten Schönheit um und begann langsam um sie her-

umzugehen. Akuma öffnete den Mund, um etwas Tröstendes zu sagen, beschloss jedoch, die Stimmung stattdessen mit einem Witz aufzulockern.

»Vielleicht möchte eine deiner ›Witwen‹ stattdessen Ayla ficken?« kicherte er. »Sie freute sich schon darauf, einen Regierungsbeamten zu treffen und ihre neu erworbenen Fähigkeiten vorzuführen, das arme Ding. Sie würde sich stattdessen mit einem Umschnalldildo zufrieden geben, da bin ich mir sicher.«

Er schlug der gefesselten Tänzerin auf die linke Brust. Sie stöhnte vor Schmerz, hielt aber wie vor dem Treffen befohlen die Lippen geschlossen. Sie durfte nicht sprechen, es sei denn, der Inspektor stellte ihr eine direkte Frage.

Der Agent blieb stehen und sah Akuma einen Moment lang an, offenbar dachte er ernsthaft über den scherzhaften Vorschlag nach, dann wandte er sich an die Sklavenpolizistinnen.

»Sklavenagentin Hüpftitten, komm her.«

Der Rotschopf, die erste in der Reihe, näherte sich schnell und blieb an der Stelle stehen, auf die der Agent zeigte, direkt vor Aylas verwirrter, gut trainierter Pussy. Sie triefte bereits vor Vorfreude, auch wenn ihr entsetztes Gehirn in ihrem Schädel zitterte.

»Mach sie wahnsinnig, Gloria«, befahl der Mann.

Die Rothaarige antwortete mit einem soldatischen »Ja, Herr« und ging auf die Knie, um die geschwollene Pussy des Opfers zu lecken.

Der kleine alte Mann verzog das Gesicht. Er war mit dieser unerwarteten Entwicklung überhaupt nicht zufrieden.

»Ich wünschte, das hätten Sie nicht getan«, murmelte er.

Der Agent zog eine Augenbraue hoch und sah den Direktor an.

Der fuhr fort: »Normalerweise bereiten wir unseren Objekten zu diesem Zeitpunkt kein Vergnügen.«

»Ich respektiere Ihre Methoden voll und ganz, Doktor«, antwortete der andere mit einem kompromisslosen Ton. »Aber ich bin hier, um zu sehen, ob diese ›Hurenabrichtungs-Methode‹ das tut, was Sie sagen. Sie behaupten, Trotz durch grenzenlosen Gehorsam zu ersetzen, ohne die Persönlichkeit der Sklavin drastisch zu schädigen. Ich muss sicherstellen, dass Sie diese Frau nicht in einen langweiligen Roboter verwandelt haben.«

Seine letzten Worte versetzten Akuma in plötzliche Wut.

»Glauben Sie, wir machen hier ›Stoffpuppen‹-Frauen?« rief er. »Ich versichere Ihnen, Sir, unsere Technik ist ausgefeilt und nuanciert. Sie ist sicherlich nicht im Geringsten mit dem zu vergleichen, was ihr Metzger im Hive durchführt!«

Er hielt inne, um zu atmen und versuchte, sich ein wenig zu beruhigen. Er schrie selten. Es wäre ihm peinlich, so die Beherrschung zu verlieren, wenn er nicht so wütend wäre.

»Ich weiß, dass der Hohe Rat beschlossen hat, das sogenannte ›Gerät zur Linde-

rung der Rebellion‹ dieses Scharlatans Rawderson zu verwenden, um gefangene Fluffers zu rehabilitieren, und dabei die berechtigten Einwände der Mehrheit der Viasmologen ignoriert hat … Meine Meinung zu dieser Angelegenheit bleibt unverändert. Was seine schicken Maschinen tun, ist nichts anderes als Lobotomisierung. Krasser Overkill. Metzgerei!«

Der Agent wartete mit versteinerter Miene darauf, dass der Doktor fertig war, und fuhr genauso ruhig und kalt fort wie zuvor: »Ich bitte Sie, sich zu beruhigen und Ihre Stimme zu senken, Direktor«, er warf einen Blick auf die Tür des Vergewaltigungssaals. »Das R.A.G.-Dolling-Projekt ist immer noch geheim.«

Es folgte eine lange, unruhige Stille, in der Aylas kaum hörbares Luststöhnen und das Schlürfen von Hüpftittens geschickter Zunge die einzigen Geräusche im großen Raum waren.

Der Agent kam zu dem Schluss, dass der Direktor genug gelitten hatte, und setzte seinen langsamen Spaziergang um die beiden Frauen fort, die den erzwungenen Cunnilingus ausführten.

»Aber Sie haben Recht, das muss ich zugeben«, sagte er. »Es macht nicht gerade Spaß, mit den ›Absolventen‹ von Rawdersons Programm zu spielen. Es ist in der Tat ein sehr schlichtes, ich wage zu sagen, barbarisches Gerät. Zumindest für meinen Geschmack.« Er lächelte den alten Mann fast an, was ihn noch nervöser statt entspannt machte. »Aber natürlich ist es als Bestrafungsinstrument gedacht, das schnell und massenhaft angewendet wird. Es dient nicht dazu, diese fehlgeleiteten, wilden Frauen zu ›rehabilitieren‹. Dafür müssen anspruchsvollere und lang erprobte Abrichtungsmethoden implementiert werden.«

Er blieb direkt hinter Hüpftitten stehen, die immer noch voller Hingabe Aylas Schlitz leckte, legte seine Hand auf ihren Hinterkopf und drückte ihn leicht. Sofort schob die Sklavenpolizistin ihr hübsches Gesicht tiefer in Aylas Muschi und begann, die sich windende junge Frau gnadenlos mit der Zunge zu ficken. Es war ein Befehl, so schnell wie möglich einen Orgasmus zu erzwingen.

Nervös verlagerte Akuma sein Gewicht von einem Bein auf das andere. Dieser Agent und seine rothaarige Sklavin könnten mit dieser Aktion Monate harter Arbeit ruinieren.

»Ich glaube, dass Sie die hier persönlich regelmäßig vergewaltigen«, kommentierte der Agent, während er zusah, wie sich Glorias geschickte Zunge in und um Aylas wehrloses Fickloch bewegte.

Die junge Tänzerin zerrte an ihre Fesseln, als würde sie durch einen Stromschlag getötet. Dies war das erste Mal seit ihrer Entführung, dass sie eine weibliche Berührung spürte. Und dieses gut gebaute, große, anmutige Mädchen war darin viel talentierter als ihre Freundin zu Hause.

Akuma nickte. War das ein Vorwurf gewesen? Jeder einzelne Mann in Pussiana benutzte die Frauen, über die er Macht hatte, egal ob sie frei oder versklavt waren.

Das war das Normalste. Aber etwas in der Stimme des Mannes klang nach Missbilligung … sogar nach Verachtung.

»Ich bin natürlich stark in das Programm involviert«, erklärte er vorsichtig. »Schließlich leite ich das Team, das sie abrichtet.«

»Ein praxisorientierter Führungsansatz. Das respektiere ich«, sagte der andere offenbar unbeeindruckt. »Ich persönlich tauche meinen Stift nicht in die Firmentinte, aber ich trage meinen Teil bei, wenn es darum geht, das Verhalten meiner Untergebenen zu korrigieren und zu verbessern.«

Sanft streichelte er das wellige rote Haar von Hüpftitten. Dieser scheinbar zärtliche Akt veranlasste die Sklavenpolizistin, ihre Bemühungen zu verstärken, ihr Opfer zum Orgasmus zu bringen. Ihre Zunge drang in ihre beiden Löchern ein, reizte ihren Damm und konzentrierte sich immer wieder auf den Kitzler, was zu Mikroexplosionen im benommenen Gehirn und im Schoß der jungen Tänzerin führte. Sie war fast am Höhepunkt angelangt und wusste einfach nicht, was sie tun sollte. Würde sich ihr Körper dieser teuflischen Zunge zwischen ihren Beinen ergeben?

»Sie scheint mehr zu ›fühlen‹, als es eine Puppen-Tussi tun würde«, kommentierte der Mann. »Die wichtige Frage ist: Wird sie in der Lage sein, vor, während und nach einer heftigen Vergewaltigung artikuliert zu betteln?«

»Warum testen sie das nicht selbst?«

Akuma grinste voller Vertrauen in sein Abrichtungsprogramm und wandte sich Ayla zu, die unter Glorias oralen Angriffen heftig erbebte und sich wand. »Sie wird auf diese Weise nicht zum Höhepunkt kommen können.

»Ihr Mädchen scheint eine Expertin zu sein, aber sie verschwendet ihre Energie. Diese süße kleine Fotze kann ohne Erlaubnis nicht zum Höhepunkt kommen. Wir haben jetzt die volle Kontrolle über ihren Körper.«

Der Agent schien zum ersten Mal seit seiner Ankunft leicht beeindruckt zu sein. Er trat einen Schritt zurück, in einer symbolischen Geste, um die Bühne dem Direktor zu überlassen. Akuma lächelte und drehte sich zu Ayla um. Sie blickte zurück, eine seltsame Mischung aus Freude und Angst in ihren halb geschlossenen Augen.

»Bitte um einen Höhepunkt, wertlose Fickhure!«

»Würdet Ihr dieser wertlosen Hure bitte einen Orgasmus ermöglichen, Master?« bettelte sie ohne zu zögern.

»Nur wenn du wiederholen kannst, was du gestern gelernt hast, wertlose Fickhure«, antwortete er. »Du erinnerst dich Wort für Wort an alles, nicht wahr?«

Ayla schluckte und sammelte ihre Kräfte.

»Ja, Master«, begann sie nach einer langen Pause. »Diese … Fotze … ist bereit, die Lügen, die ihr ihr ganzes Leben lang beigebracht wurden, anzuprangern und die Ketten der Freiheit anzunehmen, die ihre Master ihr hier großzügig angeboten haben. Diese Fotze ist dankbar für all die Vergewaltigungen und Qualen, denen sie seit ihrer späten Versklavung ausgesetzt war. Diese unterwürfige Fotze weiß jetzt, dass sie

nichts anderes als ein Stück Fickfleisch ist, das nur existiert, um Männer zufriedenzustellen, ihren Schwänzen zu dienen, sie mit ihrem Leiden zu unterhalten und für ihre Befriedigung zu sterben. Das wertlose Leben dieser Fotze gehört ihren Mastern.«

Als sie ihren Monolog beendete, schossen ihr Tränen aus den Augen.

Akuma wandte sich an den Agenten und grinste triumphierend. »Ist das für Sie ausreichend artikuliert, Agent Viltis?«

»Sehr beeindruckend«, lächelte der andere.

Akuma näherte sich Ayla und legte seine Hand auf ihre Stirn. »Du darfst jetzt zum Höhepunkt kommen, wertlose Fickhure!«



In gleichen Augenblick erfasste Ayla zu ihrer Überraschung eine beispiellos starke Explosion der Lust in Form mehrerer aufeinanderfolgender Schockwellen, die jede einzelne Zelle ihres zitternden Körpers durchdrangen und in Brand setzten. Ihr Geist, überwältigt von einem Gefühl, das sie noch nie zuvor gespürt hatte, schaltete sich

ab und ließ sie in der seligen Umarmung des Vergessens zurück.

Und selbst als sie einige Zeit später mit ein paar Ohrfeigen geweckt wurde, blieb sie im warmen Nachglühen des Höhepunkts.

»Sie ist nicht … Sie werden mich doch nicht wirklich ficken, oder?« fragte Katalin mit einem verwirrten Lächeln im Gesicht.

Agentin Medzavi drehte sich zu Katalin um und musterte sie von Kopf bis Fuß. Ihr angespannter Gesichtsausdruck zeigte keine Anzeichen von Milde. Sie sah aus wie eine Attentäterin aus einem Film, die ihre Waffe bereithielt, während sie kühl in ihrer Tasche kramte.

»Nicht körperlich, nein«, antwortete sie. »Aber natürlich können wir das machen, wenn Sie möchten.«

Sie holte einen Umschnalldildo aus ihrer Tasche und zeigte ihn Katalin. Die starrte ein paar Sekunden lang auf Medzavis Gesicht, um zu sehen, ob sie scherzte, dann schüttelte sie den Kopf.

»Alles klar dann. Sollen wir anfangen?«

Medzavi nickte Tamer zu, der den Raum verließ, ohne etwas zu sagen. Dann ging sie auf Katalin zu, die den Zweck und die Natur dieser Übung immer noch nicht verstehen konnte.

»Agentin Mellek, ich werde Sie auf einige der extremen Fälle von Aggression und verschiedene andere Herausforderungen vorbereiten, denen Sie bei Einsätzen in androkratischen Ländern, insbesondere Pussiana, gegenüberstehen werden«, begann sie. »Zuerst eine kurze Liste von Vorsichtsmaßnahmen. Verwickeln Sie niemals Männer in ein Gespräch, wenn Sie alleine sind. Halten Sie nicht nur den Blick, sondern den Kopf gesenkt, seien Sie ruhig und respektvoll. Keine Widerworte, keine abfälligen Bemerkungen, kein unprovozierter Flirt und absolut keine Beleidigungen. Solche Aktivitäten würden unerwünschte männliche Aufmerksamkeit erregen und höchstwahrscheinlich in einer Vergewaltigung enden.«

Medzavi wartete geduldig darauf, dass Katalin nickte, und fuhr dann fort: »Wenn Sie sich in einer solchen Situation befinden, werden Sie keine körperliche Gewalt gegen einen Mann anwenden. Darauf steht die Todesstrafe. Egal, wer dieser Mann ist oder was er macht. Sogar, wenn er ihre Löcher illegalen benutzen will.« Sie hielt einen Moment inne. »Wenn es trotzdem sein muss, hinterlassen Sie keine Zeugen. Egal, ob es sich um feindliche Kämpfer oder unschuldige Zuschauer handelt, alle müssen eliminiert werden. Keine Ausnahmen.«

Als sie sicher war, dass Katalin Mellek das verstanden hatte, griff sie wieder in ihre Tasche und holte ein kleines Fläschchen mit einer Flüssigkeit hervor. Sie schüttelte es ein paar Mal und präsentierte es der jungen Agentin.

»Das nennt man ›Mädchenheißmacher‹. Ein ziemlich einfaches, leicht herzustellendes synthetisches Aphrodisiakum. Dies entspricht der Dosis, der Sie an einem einzigen Tag in Pussiana ausgesetzt sind. In städtischen Gebieten führt kein Weg daran vorbei. Es ist im Wasser, im Essen, in allem.«

Sie hielt das Fläschchen an die Lippen der jungen Agentin. »Trinken Sie es jetzt.«

Katalin roch eine halbe Sekunde lang an dem Fläschchen, öffnete dann ihren Mund, damit Medzavi es hineingießen konnte, und schluckte es schnell hinunter. Es war farblos, geruchlos und hatte keinen erkennbaren Geschmack.

»Was wird es mit mir machen?« fragte sie.

»Nicht viel. Es wird Ihre Libido erheblich steigern. Macht Ihren Körper wach und bereit für eine Kopulation.« Sie näherte sich Katalin und musterte sie aufmerksam aus nächster Nähe. »Die unmittelbaren Auswirkungen sind Rötungen im Gesicht und im Genitalbereich. Gleich wird es Ihnen wärmer werden, besonders hier unten.« Sie ließ ihren Finger über den Schamhügel des Mädchens gleiten und zog einen Kreis darum. Sie hatte recht. Katalin spürte, wie sich ihr Fötzchen erwärmte und konnte fast spüren, wie es anschwoll und sich öffnete.

»Oh Mann!« rief sie aus. »Dieses Zeug würde uns nur so aus den Händen gerissen. Warum machen wir nicht …«

»Es würde Ihre Lebensspanne um ein paar Jahrzehnte verkürzen«, unterbrach Medzavi schnell. Sie lächelte, als sich Besorgnis in Katalins Augen zeigte. »Machen Sie sich keine Sorgen, alles wird gut. Ich spreche von jahrzehntelangem täglichen Konsum. Deren Trinkwasser enthält auch zahlreiche ›Steifmacher‹, Medikamente, die die Libido und sexuelle Aggression männlicher Bürger steigern sollen. Sie erhöhen sogar das Volumen und die Produktionsgeschwindigkeit der Samenflüssigkeit. Unsere Analysen zeigen, dass diese Medikamente für Männer noch gefährlicher sind. Regelmäßiger Verzehr erhöht das Risiko einer Herzinsuffizienz um das Zehnfache.«

»Ich kann nicht sagen, dass es mich traurig macht, das zu hören«, kicherte Katalin.

Sie spürte das Summen. Agentin Medzavi sah jetzt viel verführerischer aus. Dieser intensive Gesichtsausdruck, diese muskulösen Waden … es war alles zu sexy.

Die Agentin holte ein weiteres Fläschchen aus ihrer Tasche hervor. »Das ist ein ›Mädchenheißmacher‹ der Stufe zwei. Es gibt viele Varianten und Namen, aber im Grunde sind sie alle dasselbe. Dieses Zeug wird von der breiten Bevölkerung verwendet, um aufsässige Frauen zu ›zähmen‹. Ist frei verkäuflich. Die Auswirkungen sind unterschiedlich, aber sie können dazu führen, dass eine willensschwache Frau eine Vergewaltigung ›sucht‹, anstatt zu versuchen, sie zu vermeiden.«

Sie öffnete ihre Handfläche und präsentierte Katalin das Fläschchen. Die junge Agentin blickte es einige Sekunden lang unentschlossen an.

»Ist das sicher?« fragte sie.

Medzavi schürzte zweideutig die Lippen. »Es wird keine langfristigen gesundheitlichen Probleme verursachen.«

»Werde ich mich auf Sie stürzen, nachdem ich das getrunken habe, Agentin Medzavi?« fragte sie scherzhaft.

»Kann ich nicht sagen«, antwortete die Frau ernsthaft. »Wir werden sehen.«

Katalin wartete darauf, dass sie danach lächelte oder kicherte, aber mittlerweile

war ihr klar, dass Agentin Medzavi nicht der Typ war, der bei der Arbeit Witze machte. Sie schluckte die Flüssigkeit hinunter.

Medzavi trat einen Schritt zurück und musterte ihre »Schülerin« weiter. Katalin wich ebenfalls zum Tisch zurück und lehnte sich dagegen, bereit für die Wirkung, die das extrastarke Medikament hervorrufen würde. Innerhalb weniger Sekunden spürte sie, wie sich ihr Körper und ihr Gehirn erhitzten. Langsam aber sicher konzentrierten sich ihre Gedanken auf Sex. Sie war nicht mehr in der Lage, klar über etwas anderes als ihre wachsenden animalischen Triebe nachzudenken. Sie ballte ihre Fäuste und testete ihre Handschellen.

»Wie fühlen Sie sich?« fragte die erfahrene Agentin.

»Heiß!« antwortete Katalin fast augenblicklich. »Unzufrieden, nervös, unberechenbar, unentschlossen … ein bisschen verängstigt … und diese verdammten Handschellen … ich …«

»Okay.«

Medzavi ging zu ihrer Tasche, notierte etwas in ihrem kleinen Notizbuch und kam mit einer dritten Phiole zurück.

»Ah!« rief Katalin. »Ich schätze, das bedeutet, dass ich die zweite Stufe bestanden habe. Ist das die ultimative Stufe?«

»Kaum«, antwortete ihre Instrukteurin mit versteinertem Gesicht. »Aber das ist das letzte, was ich Ihnen nach unseren Gesetzen geben darf. Alles, was höher ist, könnte dauerhafte Schäden verursachen.«

Sie wartete darauf, dass Katalin antwortete, aber das Mädchen brauchte ihre ganze Energie, um nicht nach vorne zu springen und der anderen in die Brüste zu beißen, die sie immer attraktiver fand. Die Handschellen schmerzten jetzt auf ihrer zarten Haut.

»Das ist ein GPAC-Derivat«, erklärte Medzavi nach einer Weile. »Es macht alles, was die ersten beiden machen, nur ist es fünfmal stärker. Noch wichtiger ist, dass es die Empfindlichkeit Ihrer Haut, Ihres Genitalbereichs, der Brustwarzen und Lippen dramatisch erhöht. In seltenen Fällen könnte es sogar sofortige Orgasmen auslösen.«

Katalin kicherte, als sie »sofortige Orgasmen« hörte. Sie fühlte sich, als wäre sie betrunken. Medzavi näherte sich ihr erneut und öffnete ihre Handfläche mit der Phiole darin.

»Agentin Mellek, Sie haben die beiden Tests bestanden. Sie haben den Auswirkungen erfolgreich widerstanden und sind ausreichend klar geblieben. Hören Sie mir jetzt aufmerksam zu. Dies ist kein Test mehr. Wenn dem so wäre, würden Sie sowieso nicht daran vorbeikommen. Das hier ist einfach zu stark. Es wird Sie absolut und ohne Frage darum betteln lassen, gefickt zu werden. Verstehen Sie was ich sage?«

Katalin nickte. Natürlich übertrieb die Frau. Die Medikamente, die sie eingenom-

men hatte, hatten doch kaum Wirkung auf sie gehabt. Nur etwas Hitze im Schoß und ein leichter Rausch? Sie war schon mehr als einmal betrunken gewesen. Als sie jünger war, hatte sie sogar mit verschiedenen Arten von Freizeitdrogen experimentiert. Sie konnte mit allem umgehen. Sie lächelte.

»Letzte Warnung«, sagte Medzavi, besorgt über das dümmliche Lächeln auf dem Gesicht des Mädchens. »Das müssen Sie nicht nehmen. Ich habe genug gesehen. Sie sind bereit für die Mission.«

»Mach schon«, antwortete Katalin, die Instrukteurin unwillkürlich duzend.

Sie war zu ehrgeizig und stur, um nachzugeben, selbst ohne die Wirkung der Medikamente, die ihr zuvor verabreicht worden waren.

»Also gut.« Agentin Medzavi richtete sich auf und drückte die Phiole auf Katalins Unterlippe. »Ich hatte gehofft, dass du annehmen würdest. Ehrlich gesagt schätze ich jede Gelegenheit, seine Auswirkungen zu beobachten. Nur eine Frage, bevor du es trinkst.«

»Was?« fragte Katalin und öffnete ihre Lippen, damit Medzavi die Flüssigkeit hineingießen konnte.



»Wenn du in genau zweiundzwanzig Sekunden anfängst, um einen Schwanz zu betteln … möchtest du, dass ich einen Umschnalldildo benutze, oder soll ich Kommandant Tamer mit dem echten Organ hereinrufen?«

• • • • •

Noch ein Traum? Nein, es war echt. Die kühle Morgenbrise, die sanft über ihren nackten Körper strich, der Geruch des Meeres, das Krächzen der Möwen, die um die Brotstücke kämpften, die sie ihnen zuwarf. Es war alles sehr idyllisch, wie ein altes, langweiliges Gemälde, das auf der Straße verkauft wird, aber absolut und unbestreitbar echt.

»Ähem? Wo bist du?«

Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie aus diesem glückseligen Zustand wieder auftauchte und die Worte verstand.

»Hier«, rief sie.

Mit einem dummen Lächeln lauschte sie auf Sals Schritte, die sich von hinten näherte. Sie mochte diese seltsame Sache, dieses Lächeln, das ihr Gesicht immer häufiger machte. Zwei Hände packten sie von hinten und zogen sie zurück in eine warme Umarmung. Sie reagierte, indem sie die Hände der Frau ergriff und die Umarmung festigte.

»Du bist völlig nackt. Schon wieder! Hier draußen wirst du dich erkälten, das sage ich dir immer wieder.«

»Mir geht's gut«, lächelte sie. »Und ich dachte, du magst mich so. Du hast mich letzte Nacht angefleht, mich auszuziehen, erinnerst du dich?«

»Angefleht, was?« kicherte Sally und küsste sie zwischen die Schulterblätter. »Ja. Du hast diese Wirkung auf mich. Du bist etwas anderes!« Sie küsste sie erneut auf den Hals und stellte sich dabei auf die Zehenspitzen. »Du bist meine große Göttin!«

Sie drehte sie um und beugte sich zu einem langen, leidenschaftlichen Kuss vor. Dann blickte sie in ihre blauen Augen und strich ihr langes braunes Haar liebevoll zur Seite.

»Weißt du, mit Haaren dort unten siehst du viel besser aus.«

»Ja«, antwortete sie schnell. »Ich mag es auch. Ich bin nur nicht daran gewöhnt. Es macht mich zu einer anderen Frau. Letzte Nacht habe ich eine halbe Stunde lang in den Spiegel gesehen und versucht, das Mädchen darin zu erkennen.«

»Nun, es ist schließlich Jahre her, seit du das letzte Mal in einen Spiegel geblickt hast«, sagte Sally mit einem Anflug von Traurigkeit in ihrer Stimme. »Und du bist eine andere Frau … nach Jahren an diesem schrecklichen Ort.«

Sie streichelte den Hautstreifen an ihrem schlanken Hals, den einst ein schwarzes Fesselband bedeckt hatte.

»Aber du hast es geschafft, zu überleben. Du hast es geschafft. Nicht viele unserer Kameraden hatten so viel Glück.«

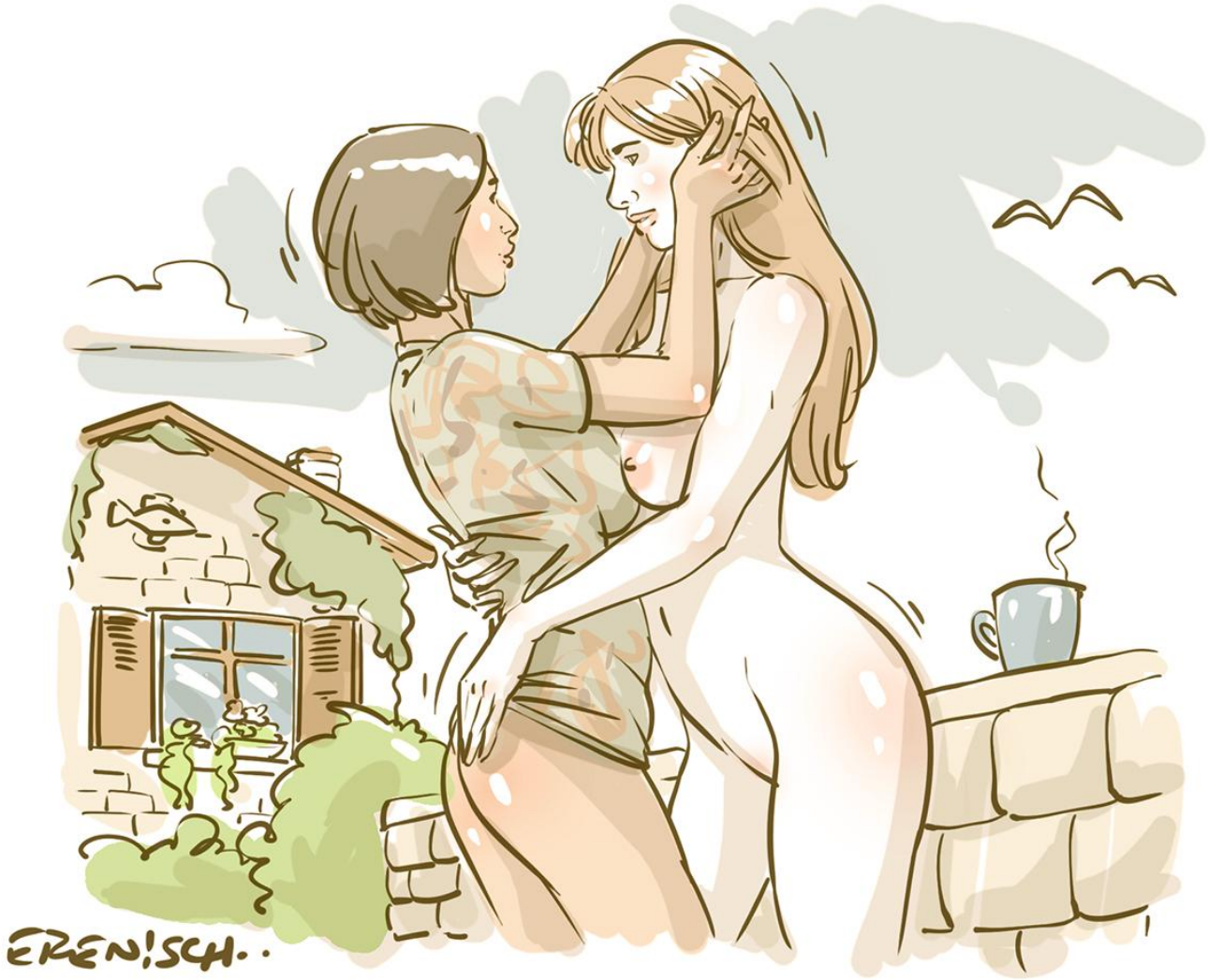
Ein trauriger Ausdruck übernahm ihr raues, attraktives Gesicht.

»Ich wollte dich fragen«, sagte die große Brünette nach ein paar Sekunden. »Wo sind die anderen? Die, die du gerettet hast, und die … Gefangenen … die Sklaven-

polizistinnen.«

»Ich hab dir doch gesagt«, antwortete Sally und packte die andere fester, »dass du dir keine Sorgen um sie zu machen brachst. Du musst dich nur auf deine Genesung konzentrieren. Du musst gesund werden.«

»Mir geht es gut, das weißt du. Sieh mich doch an.«



»Du denkst nur, dass es dir gut geht. Du hast vier Jahre in den BFA-Kerkern verbracht … täglich gefesselt, eingesperrt, isoliert, gedemütigt, geschlagen, vergewaltigt … vier Jahre lang! Man kann nicht einfach so wieder auf die Beine kommen. Dir geht es nicht gut. Das kann einfach nicht sein.«

»Ja, mir geht’s aber gut. Vertrau mir. Sieh mich an. Sehe ich für dich beschädigt aus?«

Sally sah die schöne große Brünette einige Sekunden lang an, offenbar besorgt.

»Ja. Ich muss zugeben, dass du auf die Psychotherapie viel besser reagiert hast als die anderen. Ich meine, diejenigen, die sich nie dieser schrecklichen medizinischen

Prozedur unterzogen haben. Der Rest … sie können einfach nicht zurückgebracht werden, fürchte ich.«

»Die ›Stoffpuppen‹?«

»Ja.« Sally sah ihr in die Augen und lächelte bitter. »Aus den von uns erbeuteten Aufzeichnungen geht hervor, dass auch du dabei warst, dich ihnen anzuschließen. Wenn wir nur kurze Zeit später angegriffen hätten, wärst du jetzt genau wie sie. Ein Fleischroboter, programmiert, um diesen Barbaren zu gehorchen, und nichts anderes. Leider sind wir nicht in der Lage, die Dateien dieser ›Stoffpuppen‹-Prozedur zu entschlüsseln. Wenn ich nur sehen könnte, wie sie angewandt wird …« Sie lächelte und zog ihre Geliebte zur Hütte. »Du brauchst dir darüber jetzt keine Sorgen zu machen. Sie müssen sich nur auf Ihre Genesung konzentrieren, Captain Seymour.«

Lidia zwang sich zu einem Lächeln und folgte Sally zur Hütte. Natürlich konnte sie der Ärztin nicht sagen, dass sie den Eingriff an der echten Emma Seymour persönlich gesehen hatte. Sie wusste nicht, was nach der »Stoffpuppen-Prozedur« mit ihr passiert war. Minuten später wurde das Hive angegriffen, es gab eine Explosion, die sie zu Boden schleuderte und sie verlor das Bewusstsein. Als sie zu sich kam, befand sie sich in einer medizinischen Einrichtung der FLF, die tief in einem Höhlennetz unter den nördlichen Bergen versteckt war. Zu ihrer Überraschung wurde sie dort nicht sofort als Sklavenagentin Lidia Spermaschlucker, Level-8-Fotzensucherin der SEFR, hingerichtet. Stattdessen wurde sie als Captain Emma Seymour, legendäre Heldin der »Female Liberation Front«, begrüßt. Sie wusste nicht, was passiert war und wie sie zu dieser falschen Identität gekommen war. Sie hatte Theorien. Besonders eine.

Sie hatte auf jeden Fall Glück gehabt. Während des waghalsigen Hive-Angriffs wurden alle hochrangigen Sklavenpolizistinnen auf der Stelle getötet und einige Novizen in ein FLF-Internierungslager gebracht, erzählte ihr Sally später. Lidia hoffte, dass ihre junge Tammy lebend erwischt wurde, doch sie hatte noch keine Gelegenheit, nach ihr zu suchen. Sie hatte keine Ahnung, wo dieses Lager sein könnte, und wollte keinen Verdacht erregen, indem sie zu viele Fragen dazu stellte.

Sie vermutete, dass sie irgendwie Emma Seymours Sklavenhalsband um den Hals hatte, bevor das Fluffer-Hinrichtungskommando schließlich ihre Position erreichte. Sicherlich war das Tammys Werk. Sie verdankte dieser schnell denkenden Novizin ihr Leben und wollte sich revanchieren. Sie könnte das schaffen, wenn sie ihre Rolle gut spielen würde. Zum Glück kannte sie den Teil auswendig. Sie hatte sich schon oft bei Undercover-Operationen und Fallen als Seymour ausgegeben. Sie kannte die Karriere des Fluffer-Captains fast so gut wie ihre unrasierten Höhlenkameradinnen.

Seymour wurde vor fast vier Jahren in Pussiana nach einem verpatzten Angriff auf einen Sklaventransporter lebend gefangengenommen. Sie war die einzige Überlebende ihrer Einheit und das gesamte Netzwerk, dem sie angehörte, wurde bei der folgenden Operation ausgelöscht. Anscheinend war die große Heldin des Wider-

stands ziemlich leicht zu brechen gewesen. Sie musste ihren Vernehmern alles verraten haben, was sie wusste – und noch mehr. Lidia war natürlich nicht überrascht. ›Eine Frau kann die Abteilung 101 nicht verlassen, bevor ihr zweimal der Wortschatz ausgeht‹, hieß es.

Allerdings war Lidia nicht mehr in Pussiana. Sie war weit weg vom Hive und der Abteilung 101. Das riesige Höhlennetz überquerte an vielen Stellen die Grenze und einer der kleineren Tunnel erreichte dieses kleine, abgeschiedene Fischerdorf, wo die Mehrheit der Bewohner auf der Seite der FLF stand. Um so schnell wie möglich wieder auf die Beine zu kommen, bekam sie eine kleine Hütte mit Blick auf die Bucht. Ihre einzigen Besucher hier waren eine alte Dame, die zweimal pro Woche Proviant brachte, und Dr. Sally James, ihre Ärztin und bald darauf ihre Geliebte.

Sally zog sie zum Tisch am Küchenfenster und schob sie spielerisch auf einen Stuhl.

»Ich habe ein schönes Frühstück für dich vorbereitet. Iss es, damit du ein großes, starkes Mädchen werden kannst.«

Lidia lachte und blickte auf den Tisch. Es war menschliche Nahrung. Eier, Würstchen, Oliven, Käse … Sie konnte es immer noch nicht glauben. Jedes Mal, wenn sie einen Bissen von einem frisch gebackenen Brot nahm, stellte sie ihre Realität in Frage. Aber es war jedes Mal real. Sie war nicht mehr in Pussiana. Keine Sklavin mehr. Nicht länger ein Stück unterwürfiges Fickfleisch, das darauf trainiert war, andere wie sie zu unterdrücken.

Sally lächelte, als sie den Ausdruck auf ihrem Gesicht bemerkte. Sie setzte sich ihrer Geliebten gegenüber und warf sich ein Stück Käse in den Mund.

»Ich liebe die Art, wie du lächelst, wenn du Essen siehst, Dummerchen! Was haben sie dir dort gefüttert?«

»Schlamm«, antwortete Lidia und biss von ihrem Omelett ab. »Ekelhafter, stinkender, aber nährstoffreicher Schlamm. Nährwertig genug, um dich am Leben und fickbar zu halten.«

Sally lächelte bitter und streichelte dann Lidias Wange mit dem Rücken ihrer schlanken Finger.

»Nun, es hat funktioniert. Hier bist du ja. Lebendig und fickbar.«

»Hör auf damit!« lachte Lidia und biss ein großes Stück von ihrer Schweinswurst ab.

Sally sah zu, wie sie das Essen verschlang.

»Braves Mädchen«, sagte sie, als alles weg war und schob ihr eigenes Glas Orangensaft zu Lidia, die es schnell ergriff und austrank.

»Ich weiß, dass du es kaum erwarten kannst, wieder da draußen zu sein und weiter zu kämpfen, Emma«, fuhr sie nach langem Schweigen fort. »Du bist schließlich eine geborene Kriegerin. Sieh dich nur an. Selbst nach vier Jahren der Qual und Unterernährung verhältst du dich wie eine mythische Bestie.«

Lidia kniff die Augen zusammen, als sie das Wort »Bestie« hörte.

»Du weißt, was ich meine«, kicherte Sally, »Wenn du wirklich willst …« Sie hielt inne und blickte ihr in die blauen Augen. »Das Kommando hat sich nach deinen Fortschritten erkundigt. Sie möchten, dass du dich so schnell wie möglich wieder dem Kampf anschließt. Sie denken, dass es gut für die Moral sein wird. Eine echte Heldin, die aus den Rachen des Monsters gerettet wurde und zurückkehrt, um den Kampf anzuführen. Das ist doch eine epische Geschichte, oder?«

Sie verstummte für einen Moment, Besorgnis in ihren Augen.

»Ich meine, vielleicht zunächst kein Kampfeinsatz … etwas weniger … Stressiges. Vielleicht eine Begleitmission?«

Lidia setzte ein weiteres falsches Lächeln auf. Sie wollte auf keinen Fall wieder in den Kampf einsteigen, weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Sie liebte ihr neues Leben in diesem abgelegenen Fischerdorf. Es war so ruhig und friedlich. Seit Wochen war ihr kein Schwanz in den Hals gestoßen worden. Sie hatte den Geschmack von Sperma fast vergessen. Ihre Knie waren nicht mehr rot und aufgerieben. Sie schlief jede Nacht in einem richtigen Bett mit echten Laken und Kissen. Sich daran zu gewöhnen war am schwierigsten gewesen, aber jetzt könnte sie auf einer harten Pritsche nicht mehr schlafen.

Natürlich steigerte sich ihr Schlaferlebnis erheblich, wenn ihre Geliebte sie in ihrer kleinen, gemütlichen Hütte besuchte. Sally kam oft vorbei, um nach ihrer prominenten Lieblingspatientin zu sehen, und ihre Besuche endeten fast immer in heißen, feuchten, orgasmusreichen Nächten. Lidia konnte sich nicht genau erinnern, wann sie ein Paar wurden, aber seitdem hatte sie jede Minute genossen. Es gefiel ihr, nicht um Lust betteln zu müssen. Sie mochte es, vorher, während und nachher nicht geschlagen zu werden. Sie mochte die Freiheit, stundenlang ohne Zwang mit einer schönen Frau rumzumachen. Aber was noch wichtiger war: Sie mochte die Ärztin. Sally war wunderschön, fürsorglich, klug, mutig, ehrgeizig …

Lidia teilte Sallys Engagement für die Sache noch nicht, aber sie war auf jeden Fall verändert. Ihre Augen öffneten sich für eine andere Welt, die sie nie für möglich gehalten hätte, aber sie musste das Spiel weiterspielen, wenn sie in diesem Märchen bleiben wollte … und wenn möglich, um Tammy zu finden und sie zu retten. Sie beugte sich vor und hielt Sallys Hand in ihrer.

»Eine stressarme Mission, was? Das würde mir gefallen. Was hast du für mich?«

• 8 •

In den ersten paar Sekunden fühlte Katalin sich gut. Die Wirkung war ziemlich ähnlich wie bei den ersten beiden Medikamenten, die sie eingenommen hatte. Ihr Gesicht wurde wärmer, dann erfasste die Erregung ihren Unterleib. Für einen kurzen Moment war sie zuversichtlich, dass sie damit klarkommen würde. Offenbar hatte Agentin Medzavi die Stärke der dritten Droge übertrieben, um ihr Angst zu machen.

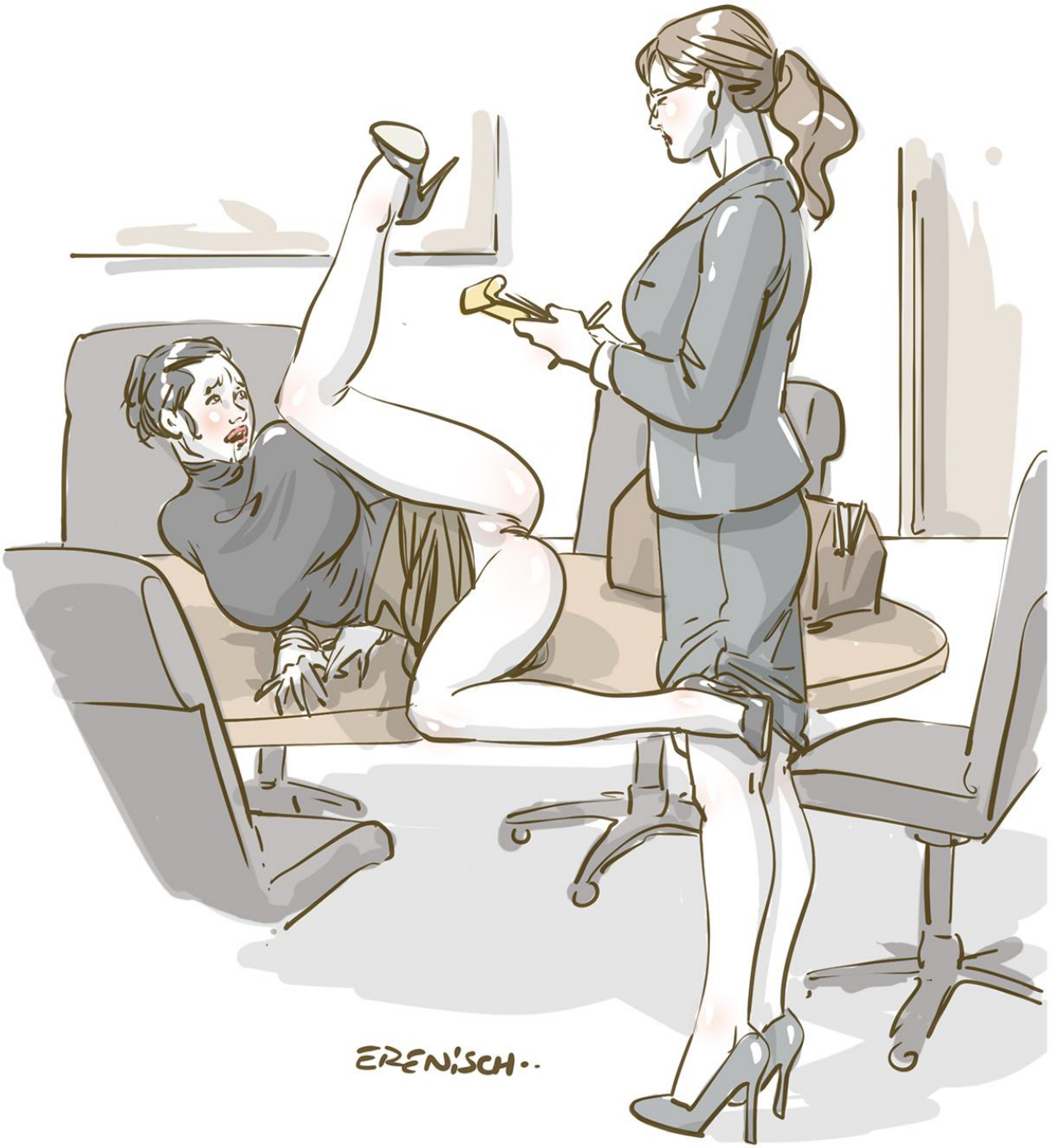
Aber dann traf es sie wie ein Schlag. Weniger als eine halbe Minute später befand sie sich plötzlich im freien Fall in einem unwiderstehlichen, überwältigenden Sexwahn. Noch nie hatte sie sich so außer Kontrolle gefühlt.

Es war kein Blackout. Genau wie Ktinodis zuvor sagte, es war, als würde man »rot sehen«. Ein roter, heißer, schwindelerregender Fleck. Als würde sie in einer Hitzewolke schwimmen … ihre Haut kochte, ihre Ohren klingelten, ihr Gehirn brannte. Jede einzelne Zelle ihres Körpers begann vor Verlangen zu schreien. Zu spüren, wie sich ein weiterer warmer Körper an ihren drückte. Ein anderer Körper, stark und dominant … um sie mit seinem Gewicht zu zerquetschen, platt zu machen und in Vergessenheit zu bringen.

Später in ihrem Bericht würde es ihr schwerfallen, genau zu erklären, wie es sich angefühlt hatte, aber in diesem Moment fühlte es sich wie der natürliche Zustand ihres Körpers, ihrer Existenz an. Umhüllen und umhüllt werden. Um penetriert zu werden, um wie ein Stück Fleisch gefickt zu werden.

Ihre Erinnerung an die ersten Momente war fragmentiert, ungeordnet und voller Löcher, aber die Teile, an die sie sich erinnerte, waren peinlich genug. Sie erinnerte sich daran, wie sie sich auf den Tisch zurücklehnte, die Beine weit auseinanderspreizte – und tatsächlich um einen Schwanz bettelte. Sie flehte Medzavi an, den Umschnalldildo anzulegen, den sie ihr vorhin gezeigt hatte, sie flehte sie an, Tamer herbeizurufen, um sie hart zu ficken, sie flehte sie an, irgendeinen Mann zu holen, irgendetwas einzuführen. Als ihre immer demütigenderen Bitten die versteinerte Agentin nicht überzeugen konnten, begann sie, sich auf dem Tisch herumzuwälzen und wie eine schamlose läufige Hure ihr Fötzchen auf die einladendste Weise zu präsentieren.

Leider weigerte Agentin Medzavi sich hartnäckig, auf ihr wahnsinniges Flehen zu reagieren. Sie trat zurück und machte sich lediglich Notizen. Ihr intensives, ausdrucksloses Gesicht wirkte auf Katalin immer attraktiver. Sie begann sich vorzustellen, wie die Frau auf den Tisch kletterte, sich auf ihr Gesicht setzte, sie an den Haaren packte und sie mit ihren muskulösen Schenkeln würgte. In dem Moment, als sich das Bild in ihrem brennenden Kopf bildete, wurde es das Einzige, woran sie denken konnte. Natürlich begann sie darum zu betteln, sprang schließlich vom Tisch und kniete devot vor der Instrukteurin nieder. Diese wunderschöne Frau musste sie einfach niederreißen und zu Brei schlagen. Sie musste.



Medzavi war eine Wissenschaftsoffizierin, die die meiste Zeit hinter dem Schreibtisch in einem Labor verbrachte, aber sie war auch eine ausgebildete Spezialagentin mit Kampftraining und mehr als fähig, sich gegen eine aggressive, geile Schlampe zu verteidigen. Es gelang ihr, Katalins Annäherungsversuche eine Zeitlang zu vereiteln. Doch als es der jungen Agentin gelang, ihren Körper meisterhaft zu beugen, um die Handschellen nach vorne zu bringen, und sie dann begann, ihre Hände zu benutzen, fing Medzavi, sich ihr unterlegen zu fühlen. Schließlich öffnete sie die Tür und rief Commander Tamer herein.

Für Katalin gab es nichts Erregenderes als den Anblick eines Mannes, ihres Vorgesetzten. Bestimmt würde er sie gerne ficken, wenn diese eiskalte Schlampe es nicht

tat. Sie hatte sowieso darüber nachgedacht, wie er diese beiden Frauen gefickt hatte. Und sie hatte bereits am Tag zuvor in einem öffentlichen Park vor ihm gekniet und seinen großen, harten Schwanz gelutscht. Wieder einmal konzentrierten sich alle ihre Gedanken auf dem Moment, als sie seinen herrischen Phallus vor Augen hatte. Auf diesem riesigen, mächtigen, köstlichen Schwanz in seiner Hose! Sie wollte ihre Lippen noch einmal um dieses Monster legen und dann zulassen, dass es ihre Ficklöcher zerstörte, ihr Inneres ruinierte, ihre inneren Organe in ihren Brustkorb drückte und sie zu einem blutigen Brei zerschmetterte. Sie dachte nicht einmal an den Mann, nur an seinen Schwanz. Dieser wunderbare, kraftvolle Kolben! Es war ein Tunnelblick. Sie wollte ihn. Sie brauchte ihn.

Ach! Sie durfte ihn nicht berühren. Medzavi und Tamer schafften es mit Mühe, sie unter Kontrolle zu bringen und fesselten sie mit ein paar weiteren Handschellen an einen Stuhl. Den Rest ihrer manischen Phase verbrachte Katalin damit, gegen die Stahlfesseln zu kämpfen. Als sie schließlich wieder bei Verstand war, brauchte sie die Handschellen nicht mehr. Die überwältigende Scham, die sie empfand, reichte aus, um sie zu lähmen.

Die beiden Agenten schienen auf dieses wilde Ereignis kaum zu reagieren. So normal, als würden sie so etwas jeden Tag erleben. Ihre berufliche Gleichgültigkeit trug nicht gerade dazu bei, dass Katalin sich besser fühlte. Sie hatte sich unvorstellbar selbst gedemütigt. Ihre Scham nahm immer weiter zu, als sie sich an weitere Momente ihres Wahnsinns erinnerte. Wenn sie zumindest einen Teil ihrer Würde wiedererlangen wollte, musste sie wie immer aggressiv überkompensieren.

»Wie war ich?« fragte sie und versuchte, selbstbewusst zu klingen. »Es war alles verschwommen. Mir ist immer noch ziemlich heiß.«

»Sie haben genau das getan, was erwartet wurde«, antwortete Medzavi. »Natürlich sind meine Daten sehr begrenzt. Vor Ihnen haben nur zwei andere Probanden jemals zugestimmt, das dritte Fläschchen zu nehmen.«

Der Wissenschaftsoffizier benutzte das Wort »Probanden«, aber Katalin war sich sicher, dass sie »übermütige Narren« meinte.

»Sie müssen sich nicht schämen«, sagte Medzavi, als hätte sie die Gedanken der jungen Frau gelesen. »Ich habe dieses Zeug zuerst an mir selbst ausprobiert. Ich schloss mich in meinem Büro ein, fesselte mich mit Handschellen an einen Stuhl und filmte mich beim Konsum der Droge. Glauben Sie mir, ich war in Ihrer Lage. Ich habe gefühlt, was Sie gefühlt haben.«

Katalin hob zum ersten Mal den Kopf und sah der anderen in die Augen. Sie schien die Wahrheit zu sagen. Diese Offenbarung verschaffte ihr eine gewisse Erleichterung.

»Das ist keine Schande«, fuhr die Frau fort. »Diese Monster haben jahrzehntelang daran gearbeitet. Sie hatten ein Ziel und eine praktisch unbegrenzte Anzahl von Testpersonen. Natürlich ist es ihnen gelungen. Das ist die ultimative Vergewaltigungs-

droge.«

»Warum machen sie es dann nicht zu einer Waffe?« fragte Katalin. Jetzt kam ihre berufliche Neugier zum Vorschein. »Warum werfen sie dieses Zeug nicht in unsere Wasserreservoirs und verwandeln uns in Sexzombies? Haben wir überhaupt eine Verteidigung gegen eine solche Bedrohung?«

»Ja, das haben wir«, antwortete die Frau. »Wir setzen bereits Gegenmaßnahmen in unserem Wassersystem ein. Sie haben es auch schon versucht. Vor langer Zeit. Natürlich wurden ihre Angriffe und unsere Reaktionen nie veröffentlicht, aber wir bekämpfen sie ständig an dieser Front. Es ist wahrscheinlich der größte biologische Krieg in der Geschichte, nur unsichtbar und ungehört.«

Katalin richtete sich in ihrem Stuhl auf. Dies erinnerte sie daran, dass sie immer noch gefesselt war. Tamer bemerkte es und befreite sie.

»Soweit ich weiß, haben sie nie eine Variante dieser Stärke eingesetzt«, fuhr Medzavi fort. »Es wäre sinnlos. Dieses Zeug ist zu mächtig und seine Wirkung zu kurz, um störend zu wirken. Sie haben das einfache Zeug verwendet, das Sie zuerst genommen haben. Die wirkliche Bedrohung waren natürlich nicht die ›Mädchen-heißmacher‹. Es waren die ›Steifmacher‹, die für die männliche Bevölkerung gedacht sind.«

Sie nahm ein weiteres Fläschchen aus ihrer Tasche und zeigte es den anderen.

»Hätten sie es geschafft, dieses Zeug länger unentdeckt zu produzieren, gegen das es lange kein Gegenmittel gab, hätten sie unser Grundniveau an sexueller Aggression gerade so stark erhöhen können, dass unser soziales Gleichgewicht gestört würde. Wer weiß, wozu es auf lange Sicht führen könnte, wenn es ihnen gelingen würde!«

Katalin streichelte ihre verletzten Handgelenke.

»Ich hatte keine Ahnung«, murmelte sie. »Ich frage mich, ob sie jemals auch nur annähernd in der Lage waren, die Ereignisse in der Föderation zu beeinflussen.«

Medzavi zuckte die Schultern. »Ich bin nicht in solche Informationen eingeweiht«, antwortete sie und wandte sich an Tamer.

Der lächelte nur zweideutig.

»Vielen Dank, Mariam«, sagte er. »Wir wissen deine Unterstützung zu schätzen. Brauchst du noch etwas von Agentin Mellek?«

»Ja, einen vollständiger Bericht, in dem ihre Erfahrungen mit jeder Dosis beschrieben werden«, antwortete Medzavi, als ihr klar wurde, dass sie nicht mehr gebraucht wurde. Sie packte schnell ihre Sachen zusammen und schloss ihre Ledertasche. »Und Sie können mich gerne jederzeit im 3. Stock besuchen, Agentin Mellek. Wenn Sie das Bedürfnis verspüren, würde ich gerne von Frau zu Frau über all das sprechen.«

Katalin stand auf und reichte ihr auf sehr soldatische Art die Hand. Ihr Körper fühlte sich immer noch warm und irgendwie in Alarmbereitschaft an, aber sie war jetzt völlig bei Verstand und hatte die Kontrolle über ihre durch Chemikalien hervorgerufenen Triebe. Mariam schüttelte ihre Hand, nickte Tamer zu und verließ den

Raum, wobei ein unbehagliches Schweigen zurückblieb.

»Das war etwas ganz Besonderes, was du erlebt hast, Agentin Mellek«, sagte Tamer nach einer Weile. »Ich bewundere deinen Mut. Du musstest die dritte Dosis nicht einnehmen. Mariam hat dich sicher im Voraus informiert?«

»Ja, das hat sie«, antwortete Katalin. »Es fühlte sich wie eine gute Gelegenheit an, meine eigenen Grenzen auszutesten, also habe ich sie genutzt.«

Sie war natürlich nicht ehrlich. Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass sie sich selbst so sehr demütigen würde, wie sie es getan hatte. Sie bereute jede Millisekunde davon.

Tamer lächelte kurz. »Nun, jetzt bist du auf das Schlimmste vorbereitet. Du musst erschöpft sein. Komm, ich hole dir eine Tasse Kaffee.«

»Das würde mir gefallen, Kommandant«, antwortete die junge Frau. »Aber vorher muss ich dich noch etwas fragen.«

»Schieß los«, sagte der Mann.

»Hast du … den dritten genommen? Ich meine, das männliche Äquivalent dieses schrecklichen Albtraums im Fläschchen?«

»Ein so starker ›Steifmacher‹? Nein, so etwas gibt es nicht.« Er schürzte die Lippen. »Ich schäme mich zu sagen, dass sie etwas so Starkes gar nicht brauchen, um einen Mann in einen sexbesessenen Wahnsinnigen zu verwandeln. Die Grunddosis funktioniert schon ziemlich gut.«

»Aber dann … hast du die Grunddosis genommen, oder? Hat es … dich verändert?«

»Ja«, antwortete Tamer. »Tatsächlich bin ich gerade dabei. Ich begann mit der Einnahme, sobald mir der Auftrag gegeben wurde, um mich an das Zeug zu gewöhnen. Es trifft einen härter, wenn man ihm unvorbereitet ausgesetzt ist.«

»Du nimmst es? Im Augenblick?«

»Ja.«

Katalin hielt einen Moment inne. Tamer wandte sich an die jungen Agentin, die plötzlich unentschlossen und verwirrt wirkte.

»Sie hast recht«, sagte sie nach einer Weile. »Es ist eine gute Idee, sich in kleinen Dosen daran zu gewöhnen. Dieses Zeug, das Starke … erreicht schnell seinen Höhepunkt, löst sich aber langsam auf. Nach einer Weile kommt es zu einem Plateau.« Sie hielt inne für einen weiteren Anfall unberechenbarer Betrachtung. »Ich fühle mich immer noch erregt … unbefriedigt.«

Tamer hob eine Augenbraue.

»Wenn ich so dreist sein darf, Kommandant«, fuhr sie fort. »Anstatt mir eine Tasse Kaffee zu holen … würdest du mich bitte auf den Tisch werfen und mich stattdessen hart durchficken? Schließlich werden wir es während unserer Mission oft tun. Du solltest besser anfangen, mich an deinem Schwanz zu gewöhnen.«


ERENISCH

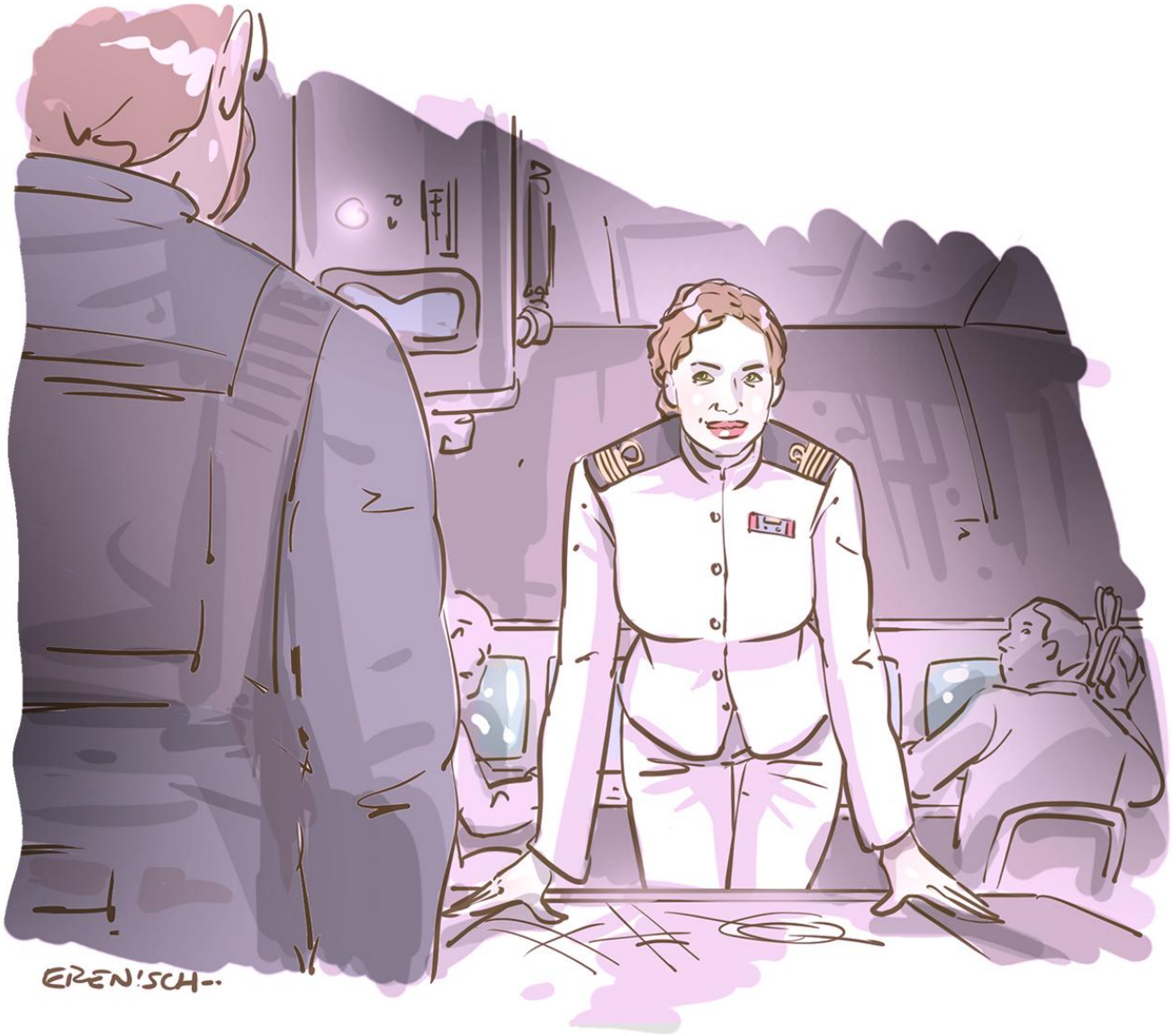
»Wir sind fast am Treffpunkt. Informieren Sie den Kommandanten.«

Kapitän Damirović kehrte zur Karte auf dem Tisch zurück. Der Erste Maat drehte sich auf den Fersen um und verließ die Brücke. Niemand außer dem Navigator kannte ihr genaues Ziel. Für den Großteil der Besatzung war dies eine routinemäßige Übungsfahrt. ›Wenn sie wüssten, was die eigentliche Mission ist, würden sie ihre Aufgaben mit mehr Begeisterung erledigt‹, dachte Damirović. ›Vor allem die Frauen.‹

Eine Minute später kehrte der Erste Offizier mit Kommandant Tamer zurück, der bereits in voller Spezialeinsatzausrüstung war.

»Ma’am Kapitän«, salutierte er, »ist es Zeit?«

Die andere nickte. »Ja, wir sind da, aber noch keine Anzeichen von deinem Kontakt.«



»Diese verdammten Dinger sind seit dem letzten Mal viel schneller geworden. Wir sind ja im Handumdrehen da.« Tamer hielt inne und lächelte. »Wir hatten gar keine Zeit für uns.«

»Dann machen wir es jetzt«, sagte der Kapitän. »Ich habe gehört, dass du geheiratet hast.«

»Ja.«

»Jemand, den ich kenne?«

»Das glaube ich nicht. Ihr Name ist Özge. Sie ist eine Krankenschwester.«

Er verstummte. Er wusste, dass Damirović sich nicht wirklich um die Details kümmerte. »Was ist mit dir?«

»Immer noch Single«, antwortete sie. »Aber ich habe einen schönen großen Dildo in meinem Quartier. Ich nenne ihn ›den Torpedo‹.«

Beide lachten.

Zwei Offiziere in Hörweite wandten sich mit großen Augen dem Kapitän zu.

»Konzentrieren Sie sich auf Ihren Bildschirmen«, schimpfte die. »Finden Sie diesen Sachmet für mich. Haben wir Satellitenbilder?«

»Nein, Ma'am Kapitän! Eine dicke Wolkendecke verhindert eine effektive Satellitenkartierung.«

»Wir sollten die Küste von der Oberfläche aus signalisieren«, schlug Tamer vor. »Sie stehen wahrscheinlich unter einem Felsen und halten Ausschau.«

Damirović nickte und wandte sich an ihren Ersten Offizier. »Tiefe auf Null setzen.«

»Tiefe auf Null setzen, jawohl!«

»Komm zu mir nach oben. Ich brauche etwas frische Luft«, sagte sie, nachdem sie die Brücke ihrem Ersten Maat übergeben hatte. Tamer lächelte und folgte ihr.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, kletterten beide auf die Spitze des U-Boot-Turms. Eine kühle Nachtbrise begrüßte sie. Das Wasser war ruhig. Darüber zog ein scheinbar endloser Schwarm dunkler Wolken leise und gleichgültig nach Westen.

Damirović wandte sich an Tamer und hob eine Augenbraue.

»Mach dir keine Sorgen«, beruhigte er. »Sie sind da draußen. Gib ihnen eine Minute.«

Sie zuckte mit den Schultern und lehnte sich auf der Brüstung zurück. »Ich weiß, dass du mir nicht sagen darfst, was die Mission ist …«, begann sie.

»NEIN. Aber du hast es bereits herausgefunden.«

»Ich schaue mir die Nachrichten an«, sagte der Kapitän. »Kann die Punkte verbinden. Du weißt, dass sie eine Aktion erwarten. Sie könnten auf dich warten.«

Tamer schürzte die Lippen, wedelte abweisend mit der Hand und antwortete: »Das ist sowieso immer meine Annahme.«

Es folgte eine lange Stille. Beide suchten schweigend die dunkle Felsküste nach einem Lebenszeichen ab. Nichts schien sich zu bewegen.

»Soooo«, begann der Kapitän erneut. »Sie haben dir für diese Mission deine

eigene kleine Sexsklavin gegeben, oder?«

»Eifersüchtig?« antwortete der Mann und spiegelte ihr schelmisches Lächeln wider. »Ich fühle mich übrigens geschmeichelt. Früher hast du meinen auch ›Torpedo‹ genannt.«

»Was? Das habe ich auf keinen Fall getan!«

»Doch, das hast du«, beharrte der Kommandant. »Erzähl mir nicht, dass du das alles vergessen hast.«

Ein paar Sekunden lang herrschte Verwirrung auf dem attraktiven Gesicht des Kapitäns, während ihre Gedanken durch ihre fernen Erinnerungen schlenderten.

»Oh verdammt!« rief sie schließlich aus. »Das habe ich wirklich, nicht wahr? Verdammt. Das ist mir völlig entfallen.« Sie hielt inne und sah einen Moment lang besorgt aus. »Ach nein! Ich hoffe, du hast das, was ich da unten gesagt habe, nicht falsch interpretiert. Es war ein Witz, weißt du, ich wollte nur die Frischlinge schockieren.«

»Ja natürlich.« Er drehte sich zu Damirović um und blickte in ihre anmutigen grünen Augen. »Weißt du, das Mädchen, sie erinnert mich an dich, Nadja.«

»Deine kleine Sexsklavin?«

»Meine ›Frau‹ während der Mission. Sie ist klug, mutig, hart im Nehmen … und atemberaubend schön.«

Damirović drehte ihren wohlgeformten Körper dem Mann zu. Sie musterte sein Gesicht einige Sekunden lang und seufzte dann resigniert.

»Oh alles klar! Du wolltest Zeit für uns, oder?« Sie packte ihre Hose und zog sie gerade so weit herunter, dass ihr nackter Hintern zum Vorschein kam. Dann drehte sie sich um und beugte sich über die Brüstung. »Du hast 6 … 8 Minuten … Mach’s mir gut, ja?«

»8 Minuten? Wir können’s in dieser Zeit mindestens zweimal machen.«

Er packte ihre Arme und zog sie zurück, wobei er ihre schlanken Handgelenke fest mit seiner rechten Faust umklammerte. Dann holte er seinen bereits hart gewordenen Schwanz heraus und schob ihn schnell von hinten in die gierige Pussy der Frau in der Kapitänsuniform. Ein leises Stöhnen entfuhr ihrem Mund, als das riesige Organ in die Tiefen ihrer lange vernachlässigten Weiblichkeit vordrang. Als er anfing, sich mit immer größerer Geschwindigkeit und Kraft in sie hinein und aus ihr heraus zu bewegen, unterdrückte sie ihr Stöhnen zu einem schweren Atmen, während ihr Körper immer heftiger erbebte.

Der Kommandant war ein Mann, der sein Wort hielt. Nach zweieinhalb Minuten war die Frau auf dem Höhepunkt ihrer Lust. Sie hat es nicht kommen sehen. Ein heftiger Orgasmus hatte sich herangeschlichen und überraschte sie völlig. Zum Glück schob Tamer gerade noch rechtzeitig seine Handfläche über ihren offenen Mund verschloss einen lauten Lustschrei in ihrem brennenden Kopf.

Danach ließ er ihren Körper für einen kurzen Moment heftig zucken und fickte sie

dann weiter, schneller, härter und tiefer als zuvor. Er schlang seine Arme fester um ihren Oberkörper und Mund, umklammerte ihren zitternden Körper wie eine blutrünstige Pythonschlange und pumpte sie weiter bis zum Äußersten. In diesen wenigen Minuten waren sie wieder junge heißblütige Kadetten, die hinter der Waffenkammer bumsten, und keine hochrangigen Offiziere auf einer gefährlichen Geheimmission.



Der zweite Orgasmus traf Nadja noch härter als der erste. Sie schrie lauthals in seine Hand, die immer noch ihren Mund fest bedeckte. Diesmal hielt der Mann weder inne noch wurde er langsamer. Das 8-Minuten-Fenster, das sie ihm gegeben hatte, schloss sich und er war entschlossen, dort einen weiteren Orgasmus hineinzuquetschen.

Die Frau, jetzt kaum noch bei Bewusstsein, verstand das und ließ sich völlig fallen, gab sich seinem fester werdenden Griff und seinen schnellen Stößen hin. Sie fühlte sich, als würde ihr Unterleib heiß werden und um seine zunehmende Härte herumschmelzen. Sein Phallus fühlte sich an, als würde er immer größer werden, während er sie fickte, bevor er schließlich begann, unkontrolliert zu pochen.

In dem Moment, als sie die kaum wahrnehmbare Veränderung seiner Stöße spürte, wurde in ihrem brennenden Kopf ein Schalter umgelegt und die Lust explodierte, fast in perfekter Synchronisierung mit seinem Höhepunkt. Er lud alles, was er hatte, in ihr gieriges Fickloch ab, während es seinen Schwanz melkte.

Danach stand Tamer noch ein paar Sekunden da, bis ihre erschöpfte, aber zufriedene Pussy aufhörte, seinen Schwanz zu massieren. Als er ihn langsam herauszog, drückte sie instinktiv ihre Pussy zu, um ihre klebrige, warme Belohnung darin zu behalten. Dann zog sie ihre Hose hoch und atmete tief durch.

»Danke, Kommandant«, schaffte sie es zu sagen, nachdem sie wieder zu Atem gekommen war, »ich erinnere mich jetzt genau. ›Der Torpedo!‹«

Tamer öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber bevor er es konnte, erklang eine mechanische Stimme aus der Kom-Verbindung des Kapitäns: »Ma’am Kapitän, wir haben gerade Funkkontakt mit Sachmet aufgenommen. Sie sollten die Signallampe jetzt sehen können.«

Beide wandten sich der Küste zu und sahen eine schwache Lichtquelle, die den vereinbarten Code blinkte.

»Ah!« rief Nadja, »Sieht so aus, als wäre dein Date hier. Du solltest besser deine kleine Sexsklavin holen. Ich wette, in einem engen Taucheranzug wird sie extrem fickbar aussehen.«

• • • • •

»Was machen die denn da?«

»Weißt du, sieht aus wie … ich glaube, sie sind gerade dabei … zu ficken!«

»Ficken? Wovon zum Teufel redest du da? Gib mir das Ding.«

Lidia nahm der Blondine das Fernglas aus der Hand und richtete es auf den Turm des U-Bootes vor der Küste. Da waren sie, zwei uniformierte Offiziere, offenbar mitten im Koitus.

»Sie sind es doch, oder?« fragte das Mädchen, das damit beschäftigt war, die Kommunikationsinstrumente aufzubauen. »Die Autons?«

»Ottohuns«, korrigierte die Blondine und wandte sich an Lidia. »Sollen wir sie jetzt kontaktieren, Captain Seymour?«

Sie mache einen Schmollmund und senkte das Fernglas. »Geben wir ihnen noch eine Minute.«

Lidia sah zu, wie die beiden jungen Mädchen schnell und sicher die Kommunikationsgeräte aufbauten. Sie hatte natürlich keine Ahnung, was das für Geräte waren. Sie wusste nichts über die Außenwelt. Die vergangenen Wochen waren eine Erfahrung gewesen, die ihr die Augen geöffnet und eines gelehrt hatte: Sie war völlig unvorbereitet auf die Freiheit. Sie verfügte über keine nützlichen Fähigkeiten.

Wie alle Sklavenpolizistinnen war sie nichts weiter als ein Jagdhund. Außer dem Nahkampf durfte sie nichts lernen. Und »Kampf« war dafür wahrscheinlich das falsche Wort. Was den blauen Katzen beigebracht wurde, war eine heruntergekommene Kampftechnik, die speziell darauf ausgelegt war, weibliche Gegner zu besiegen und ihren Körpern dabei nur minimalen Schaden zuzufügen. Schließlich ging es ihnen in erster Linie darum, verloren gegangenes Eigentum zu »bergen«. Master zogen es vor, dass ihre Fickspielzeuge unversehrt und in fickbarem Zustand zurückgegeben wurden. Das war der springende Punkt der SEFR-Einheiten.

Die meisten Sklavenpolizistinnen verbrachten ihren gesamten Dienst damit, verängstigte Mädchen zu jagen, und nichts weiter. Die Betäubungspistole kümmerte sich um die meisten Ausreißer. Wann immer sie auf eine Ausreißerin traf, zog die Sklavenpolizistin ihren Schlagstock und erteilte ihr eine Lektion, die sie nie vergessen würde. Abgesehen von den häufigen Vergewaltigungen, ständigen Demütigungen und täglichen Disziplinarschlägen war der Arbeitstag einer Sklavenpolizistin ein Kinderspiel.

Natürlich konnte sie im Laufe ihres Lebens auch auf den einen oder anderen Fluffer stoßen. Als Jägerin hatte Lidia das Pech gehabt, gegen eine ganze Mannschaft antreten zu müssen. Dank des rechtzeitigen Eingreifens ihres Vorgesetzten überlebte sie diese Begegnung, wenn auch nur knapp. Auch diese Mission fand auf dieser Insel statt. Es war das erste Mal, dass sie die Identität des FLF-Captain Emma Seymour angenommen hatte. Zu viele Zufälle?

»Captain, wir sind bereit.«

»Danke, Persephone«, lächelte sie. »Lass sie wissen, dass wir hier sind. Von jetzt an nur noch Codenamen.«

»Ja, Sachmet.«

Die Blondine setzte ihre Kopfhörer auf und griff zum Mikrofon, um die verschlüsselte Rufsequenz weiterzugeben. Lidia hob ihr Fernglas und blickte auf den Turm des U-Bootes vor der Küste. Die beiden Offiziere schienen sich im Endstadium ihrer unvorsichtigen Kopulation zu befinden. Die Situation brachte sie zum Lachen. Vielleicht war das Leben auf der anderen Seite der Grenze doch gar nicht so anders.

Sie stand auf und winkte dem Hügel zu, unter dessen Schatten sie sich versteckten. Sie konnte nicht genau sehen, wo, aber dort oben saß versteckt ein FLF-Scharfschütze, bereit einzugreifen, wenn etwas schief ging. Lidia war froh. Sie hatte an

genügend Undercover-Missionen teilgenommen, um zu wissen, dass dies auf verschiedene Weise schiefgehen konnte. Es könnte durchaus eine ausgeklügelte SEFR-Falle sein, um Fluffer zu fangen. Nach diesem waghalsigen Angriff auf das Hive würde die BFA nach Blut dürsten und verzweifelt Rache an allen mit der FLF verbundenen Frauenbefreiungsbewegungen üben.

»Sie rufen zurück. Sie sind es in Ordnung«, verkündete Persephone.

»Sehr gut, zeig ihnen den Weg.«

Die kurzhaarige Brünette nahm das tragbare Signal, um den Ottohuns ihren genauen Standort mitzuteilen. Lidia fühlte sich ein wenig unwohl. Sie wollte nicht hier sein, mitten im Geschehen. Sie war noch lange nicht bereit, ihr neu entdecktes Paradies im Fischerdorf zu verlassen. Sie wollte nicht so nahe an die Grenzen von Pussiana kommen. Aber sie musste es tun, denn genau das würde die echte Emma Seymour tun. Eine Weigerung, die Mission anzunehmen, würde Verdacht erregen.

Die »Fritz«, die Freihandelszone vor der Küste von Harlotport, unterstand natürlich nicht der Gerichtsbarkeit der SEFR. Aber wer wusste besser als Lidia, dass den Sklavenpolizistinnen solche rechtlichen Formalitäten egal waren. Sie war vor einigen Jahren hier gewesen und hatte an einer SEFR-Mission außerhalb des Gebiets teilgenommen, bei der die berüchtigte »Tigerin« gefangen wurde. War der Preis groß genug, schreckte die Androkratie nicht davor zurück, internationale Verträge zu brechen.

Abgesehen von der Gefahr, von ihren früheren Mastern gefangengenommen zu werden, fühlte sich Lidia für ihre neue Rolle als Guerillakommandantin ungeeignet. Sie hatte noch nie zuvor eine Mission geleitet, Befehle erteilt oder Führungsentscheidungen getroffen. Sie war lediglich ein Jagdhund gewesen. Ihr Master ließ sie los und sie jagte den verängstigten Hasen hinterher. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, ohne dass ein Mann für sie dachte.

Aber Captain Emma Seymour würde es wissen. Ihre Kampfbilanz war vorbildlich. Zumindest der Teil, von dem die Fluffers wussten. Sie wussten nicht, wie einfach es gewesen war, die legendäre Widerstandskämpferin mit den bewährten Vergewaltigungs- und Foltertechniken der SEFR-Vernehmer zu brechen. Sie wussten nicht, dass sie allein für die vollständige Vernichtung der von ihr kommandierten Isis-Brigade verantwortlich war. Doch bevor sie im Department 101 gefangen genommen und psychisch vergewaltigt wurde, führte sie mehrere erfolgreiche Razzien in SEFR-Einrichtungen durch, rettete gefangene Kameraden, befreite Sklavinnen, ermordete hochrangige BFA-Offiziere und erlegte sogar ein paar Fotzenjägerinnen. Sie war zweifellos eine geschickte und entschlossene Kämpferin gewesen.

Lidia fühlte sich nicht sicher genug, um die Führung zu übernehmen, aber sie konnte es gut vortäuschen. Sie war kein Dummkopf. Sie war auch eine ziemlich gute Schauspielerin. Bevor der SEFR sie »rekrutierte«, war sie im Theaterclub ihrer Highschool aktiv gewesen. Sie liebte die Bühne. Vielleicht war das der Grund, warum sie

Undercover-Missionen den sich wiederholenden Verfolgungsjagden vorzog.

»Nehmt auf beiden Seiten Stellung«, sie zeigte auf die großen Felsen, die den Strand umrahmten. »Seid auf alles vorbereitet. Das könnte immer noch eine Falle sein.«

Persephone und Brigid nickten und eilten zu ihren Plätzen. Lidia trat ein paar Schritte vor, stellte sich in die Mitte und beobachtete, wie sich das Schlauchboot ihrem Standort näherte. Es dauerte mehrere Minuten, bis es die Küste erreichte, was ihr genug Zeit gab, ihre Nerven zu beruhigen. Zwei Männer und eine Frau stiegen aus dem Boot und gingen auf sie zu. Der größere, schlankere Mann blieb direkt vor ihr stehen und streckte ihr die Hand zum Schütteln entgegen. Lidia kniff die Augen zusammen. Er war der Mann, den sie zuvor auf dem U-Boot-Turm gesehen hatte.

»Guten Abend. Sekhmet, nehme ich an?«

Lidia nickte und schüttelte dem Mann die Hand. In diesem Moment wurde ihr klar, dass es das erste Mal in ihrem Leben war, dass sie die Hand eines Mannes hielt. Sie fühlte sich plötzlich nackt, aber nicht auf sexuelle Weise.

»Und du bist?«

»Alex Wolfson«, sagte er und wandte sich an seine Kameraden. »Das sind meine Frau Marisa und unser guter Freund Martin.«

Lidia täuschte ein weiteres Lächeln vor. »Ich verstehe. Eine nette, gewöhnliche Pussiana-Familie. Natürlich reisen nicht viele Pussiana-Familien in Militär-U-Booten mit verringertem Radarprofil herum.«

Tamer kicherte. »Stimmt. Deshalb reisen wir so, wie wir es für besser halten. Möglichst unauffällig.« Er blickte auf die beiden Mädchen, die sie flankierten, und hob den Blick, um kurz die Hügelkuppe abzusuchen. »Sie können Ihren Kameraden jetzt sagen, sie sollen zurücktreten. Hier gibt es keine Sklavenpolizistinnen.«

Lidia hob ihr Kinn und sah dem Mann in die Augen. »Man kann nie sicher sein.«

• • • • •

»Sklavenagentin Hüpftitten, fang an, sie in die Fotze zu ficken. Niedrige Geschwindigkeit, tiefe Stöße.«

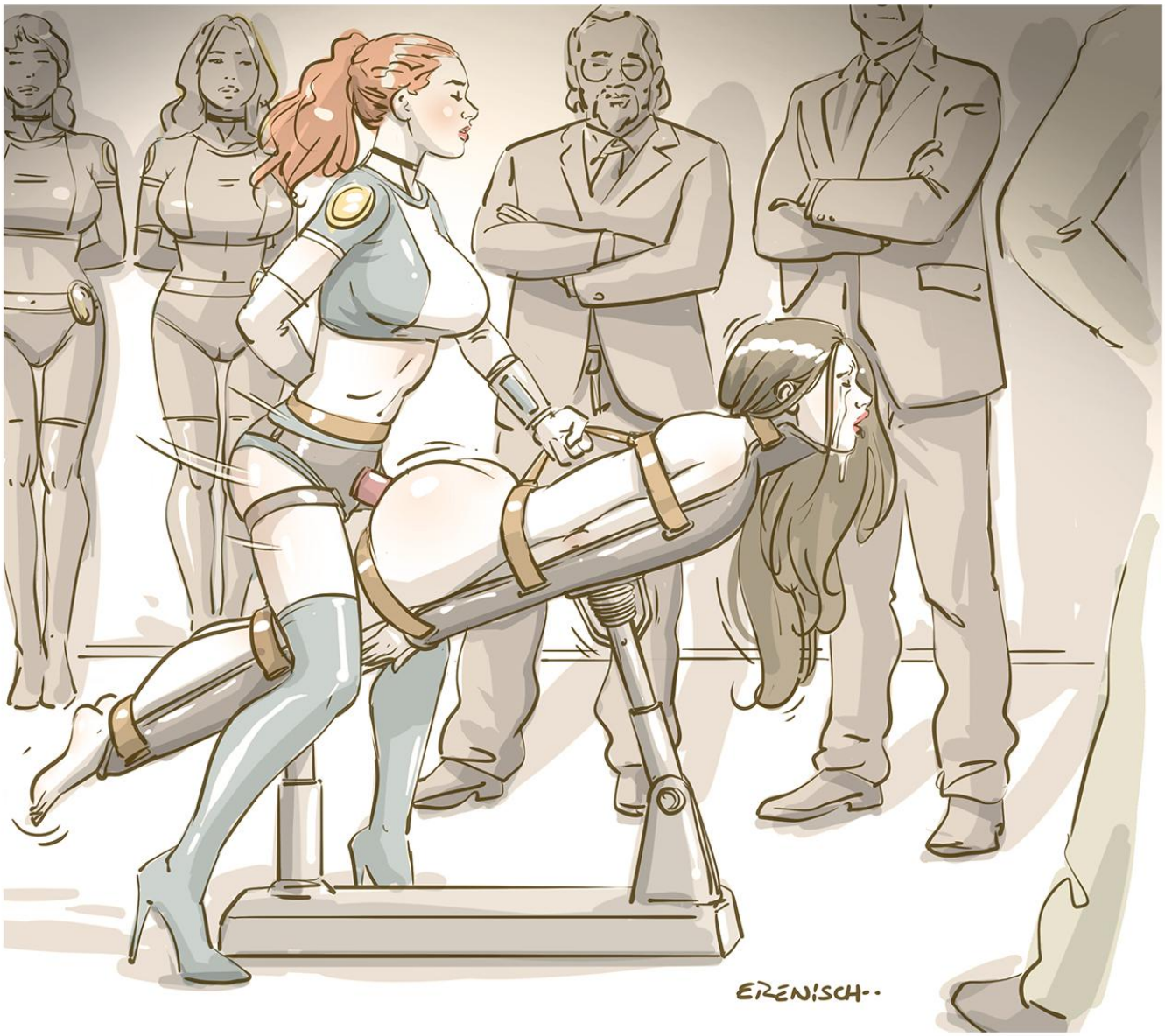
»Jawohl!« antwortete Gloria und schob ihren großen Umschnalldildo in Aylas Pussy.

Sie bemerkte sofort, dass sie enger und reaktiver war als die Ficklöcher, die sie gewöhnlich ficken musste. Sie begann langsam ihre Hüften zu bewegen. Die erschöpfte, schwer vergewaltigte Frau gab kaum einen Laut von sich.

Viltis und Akuma sahen zu, ohne etwas zu sagen. Es war ein unvergesslicher Anblick. Ayla lag bäuchlings auf einem schrägen Brett und war mit Gurten um Hals, Taille, Hüfte, Knie und Knöchel gesichert. Die leichte Biegung der Vergwaltigungspritsche zwang ihren schönen Körper in eine Kurve und ermöglichte einen einfachen

Zugang zu ihren Ficklöchern von hinten.

»Wir nennen das ›Vergewaltigungskanone‹«, erklärte Mr. Schooner, der stämmige Wärter, der Ayla an das Gerät gefesselt hatte. »Sie können sie von beiden Seiten laden, sehen Sie.«



Er tätschelte der Frau den Kopf und schob ihr seinen Schwanz in den Mund, um seinen Standpunkt klarzustellen.

»Lutsch, wertlose Fickhure«, befahl er.

Ayla gehorchte sofort dem Befehl. Sie hatte keine Kontrolle mehr über ihren Körper. Sie war nur noch ein gedankenloses Spielzeug für diese Fremden. Das war sie schon seit langer Zeit. Dutzende Männer benutzten sie jeden Tag auf die erniedrigendste und schmerzhafteste Art und Weise wie eine gewöhnliche Schwanzhülle. Sie befolgte einfach ihre Befehle und stöhnte dabei wie eine dreckige Hure.

Diesmal jedoch war einer ihrer Vergewaltiger, der ihren streng gefesselten Körper

aufspießte, eine junge Frau in Uniform. Zwei andere standen an der Wand und sahen mit gleichgültigen Gesichtern zu.

Sie kannte Schooner natürlich gut. Sie kannte seinen Gestank, die leichte Krümmung seines hässlichen Schwanzes, sein bevorzugtes Tempo, das widerliche Zischen, das er machte, wenn er sie fickte … und sie hasste ihn abgrundtief. Akuma hasste sie auch. Sie hasste sie alle. Aber am meisten hasste sie die Tatsache, dass sie ihnen nicht widerstehen konnte. Was hatten sie ihr angetan, um sie in diese jammernde, unterwürfige Schlampe zu verwandeln?

»Aus Ihrem Bericht geht hervor, dass Sie ihr Gehirn operiert haben? Interessant. Sagen Sie mir bitte, Direktor, wie unterscheidet sich Ihre Technik von der Rawdersons?«

»Auf jede erdenkliche Weise, Agent Viltis«, zischte Akuma. »Wir führen keine Lobotomie durch und schneiden keine Teile ab. Wir implantierten einfach ein sehr kleines Gerät direkt unter ihrer Hypophyse, die sich ironischerweise auf der »Sella ottohunnica« befindet. Es stimuliert und reguliert die Hormonsekretion, wann immer es sexuelle Aktivität erkennt, und erzeugt so eine Rückkopplungsschleife. Eine Art Teufelskreis steigert die Bereitschaft der Probanden, zu kopulieren und zu gehorchen. Einfach ausgedrückt: Je mehr Sie sie vergewaltigen, desto fügsamer und eifriger wird sie. Obwohl wir immer noch nicht ganz verstehen, warum und wie wir das machen könnten, haben wir den Standort und die Leistungsstufen dennoch durch Versuch und Irrtum perfektioniert.«

»Versuch und Irrtum? Eine interessante Art, es auszudrücken«, sagte Viltis und blickte auf die Statistiken auf seinem Tablet. »Sie haben 73 perfekt fickbare junge Mädchen verloren, die wir Ihnen bereitgestellt haben. Das ist ein großer Verlust, nicht wahr?«

»Notwendiges Opfer für den Fortschritt der Wissenschaft«, antwortete Akuma achselzuckend. »Das Gerät wird all diese Fotzen und mehr aufwiegen.«

Das Gespräch verstummte erneut, während Viltis den Bericht weiter studierte. Das Geräusch von zwei Schwänzen war zu hören, einem echten und einem aus Plastik, die wiederholt an beiden Enden in die arme gefesselte Frau eindrangen. Dazu ihr leises Stöhnen, das in der großen Halle widerhallte. Die verstellbaren Metallbeine der Vergewaltigungskanone quietschten und knarrten gelegentlich unter ihr.

Ayla wusste nicht, wie lange Schooner und der uniformierte Rotschopf sie noch ficken würden, aber sie wusste, dass dies nicht die letzte Vergewaltigung ihres langen Tages sein würde. Nachdem sie mit ihr fertig sein würden, würde sie zurück in ihre Zelle verlegt werden und eine endlose Anzahl von Männern würde weiterhin ihren ausgelaugten Körper missbrauchen. Sie wollte einfach nur ohnmächtig werden. Der Verlust des Bewusstseins war ihr einziger Ausweg aus dieser wahnsinnigen Grausamkeit.

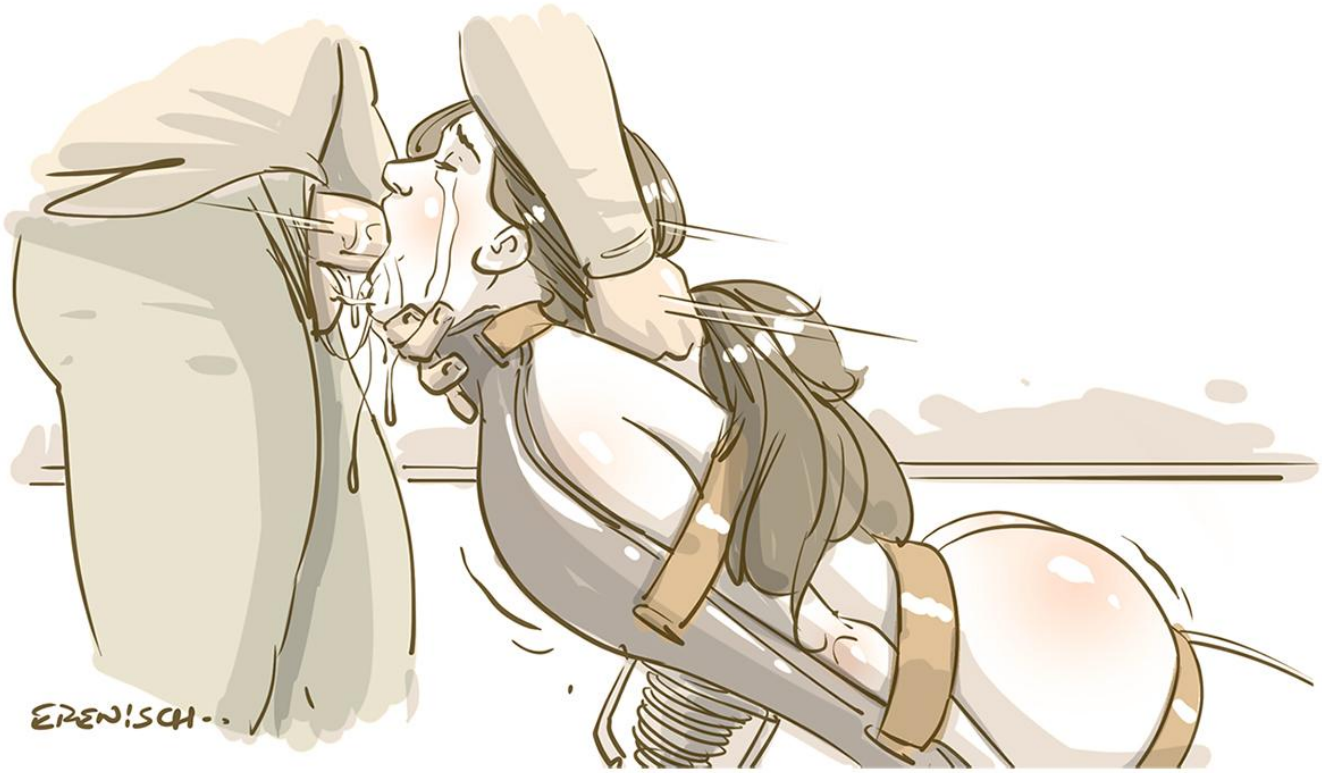
»Müssen Sie noch weitere Änderungen an ihr vornehmen?«, fragte Viltis nach

einer Weile. »An ihrem Körper oder ihrem Gehirn?«

»Eigentlich«, sagte Akuma, »haben wir geplant, ihr Gerät durch das neuere zu ersetzen. Kleine Optimierungen, würde ich sagen. Wenn alles klappt, könnten wir die vollständige Kontrolle über ihren emotionalen Zustand und ihr hormonelles Gleichgewicht übernehmen. Wir können dann sogar bestimmte rudimentäre ›Ideen‹ direkt in ihr Gehirn einpflanzen. Können Sie sich das vorstellen?«

»Das ist eine kühne Behauptung. Können Sie das wirklich?«

»Wir hoffen es. Stellen Sie sich Folgendes vor: Wir zeigen ihr Ihr Bild und drücken einen Knopf, um ihr System mit der richtigen Hormonkombination zu überfluten, und voilà! – schon nach wenigen Klicks ist sie in Sie verliebt. Wir können künstliche Assoziationen zwischen bestimmten Emotionen und Menschen, Objekten, Aktivitäten oder sogar Wörtern herstellen. Nach Belieben! So haben wir auch diesen ›Zauberspruch‹ in ihrem Kopf verankert. Sie haben es schon oft gesehen. Diese neue Version des Geräts wird es noch weiter vorantreiben.«



»Klingt beeindruckend. Hoffen wir, dass Sie nicht weitere 73 Mädchen damit verschwenden, es zu perfektionieren«, meinte Viltis.

Er schaltete sein Tablet aus und bedeutete Hüpftitten, ihre Geschwindigkeit zu erhöhen. Der Rotschopf beschleunigte das Tempo. Aylas Pussy war immer noch eng und reaktionsfreudig. ›Das ist doch einer Fotze gar nicht möglich‹, dachte die Sklavenpolizistin.

Viltis fuhr fort: »Ich fürchte, Sie haben nicht viel Zeit dafür. Meine Vorgesetzten

entschieden in ihrer unendlichen Weisheit, dass das Mädchen in einem Hochsicherheitsvergewaltigungshaus viel sicherer wäre. Sie ist eine hochkarätige Sklavin, wissen Sie.«

»Was?« rief Akuma wütend. »Sind Sie deshalb hier? Sie wollen meine Starpatientin mitnehmen? Nein, nein, ich kann Sie nicht …«

»Entspannen Sie sich, Direktor«, unterbrach Viltis mit sanfter, aber autoritärer Stimme. »Ich nehme sie noch nicht mit. Sie haben zehn Tage Zeit. Machen Sie Ihre Operation, platzieren Sie Ihr Gerät, wirken Sie Ihre Magie. Danach werde ich zudem dafür sorgen, dass Sie in dem neuen Zuhause des Mädchens Zugang zu ihr haben.« Er hielt inne und grinste: »Ich würde es hassen, den wissenschaftlichen Fortschritt zu behindern.«

Er drehte sich zu Hüpftitten um und bedeutete ihr, aufzuhören. Ayla lag jetzt regungslos da. Schooner hielt immer noch ihren Kopf und fickte genüsslich ihren Mund, aber die arme Tänzerin reagierte nicht mehr. Sie ruhte sich endlich aus.

Zumindest für eine Weile.

»Also, wo ist dein Ankh?«

»Verzeihung?« Lidia blickte den Mann mit einem zweideutigen Lächeln an.

Reflexartig bedeckte sie ihre rechte Schulter.

»Du bist Sekhmet, richtig? Das Auge von Ra. Wird normalerweise mit einem Ankh in der Hand dargestellt.« Ktinodis zwinkerte. »Es scheint, dass ihr Mädchen es vorzieht, Göttinnennamen als Decknamen zu verwenden. Ein bisschen auffällig, nicht wahr?« Er zeigte auf den leeren Platz neben Lidia. »Darf ich, Kamerad?«

Lidia nickte widerstrebend. Sie hatte bemerkt, dass der Agent, den sie als Martin vorgestellt hatten, seit ihrer Ankunft an ihr interessiert war. Sie ertappte ihn dabei, wie er sie auf dem Weg zur Hütte mehrmals ansah, aber nicht genau auf die übliche Art und Weise, wie Männer sie ansahen. Nicht wie Fleisch im Schaufenster des Metzgers. Es gab einen kleinen Unterschied, den sie nicht leicht definieren konnte, aber er faszinierte sie.

»Ihr Mädchen seid faszinierend«, sagte er, nachdem er sich neben die große Brünette gesetzt hatte. »Ihr kämpft hier draußen den guten Kampf, ganz allein. Weißt du, woran mich das erinnert? In meinem Land gab es eine Fernsehsendung mit dem Titel ›Keine Jungs erlaubt‹. Darin ging es um eine Gruppe von Mädchen, die gegen eine faschistische Diktatur kämpften. Zweifellos lose angelehnt an die FLF oder ihre Schwesterorganisationen auf der ganzen Welt.«

»Aber wir erlauben Jungs«, warf Persephone ein, die ein paar Meter entfernt ihr Gewehr wieder zusammenbaute.

»Entschuldigung?«

»Die Fernsehsendung, von der du sprichst. Du sagtest: ›Keine Jung erlaubt‹. Wir haben Männer in der FLF. Tatsächlich sind es Hunderte.«

»Natürlich«, lächelte Ktinodis und zuckte mit den Schultern. »Es war kein Dokumentarfilm. Eigentlich eher ein Softporno. Eine hauchdünne Handlung, die als Vorwand diente, um unnötige lesbische Sexszenen zu zeigen.«

Persephone hob eine Augenbraue und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihr Gewehr.

Ktinodis wandte sich erneut Lidia zu und zwinkerte. »Ich bin mir sicher, dass ihr Mädels euch nicht ununterbrochen vögelt.«

»Eigentlich«, sagte Lidia, »tun wir das. Leider hast du den Orgien-Termin gerade verpasst.«

Er lachte erneut. Ein paar Minuten lang saßen sie schweigend da und sahen zu, wie Diana mit dem Kamin kämpfte. Die tollpatschige junge Brünette war offensichtlich der Neuling der kleinen Gruppe von Widerstandskämpfern.

»Du stichst heraus«, begann Ktinodis erneut, als es Diana nach mehreren gescheiterten Versuchen gelungen war, das Feuer anzuzünden. »Diese beiden Mädchen sind

offensichtlich mutig und temperamentvoll … aber du … ich finde, du lässt sie im Vergleich zu dir wie Plüschtiere aussehen.«

Er drehte sich zu Lidia um und sah ihr intensiv in die Augen, was ein seltsames Kribbeln in ihr hervorrief, das sie noch nie zuvor gespürt hatte.

»Du bist ein echter Kämpfer. Ein Soldat. Du benimmst dich wie eine göttliche Katze. Verdienst den Namen dieser Göttin.«

»Wow!« rief Persephone sarkastisch aus. »Es scheint, dass er unbedingt in deine Uniform schlüpfen möchte, Captain.«

Ihr Grinsen verschwand schnell, als sie Lidias Stirnrunzeln bemerkte.

»Ich meine … Sekhmet.«

»Wenn du mit dem Gewehr fertig bist, geh raus und sieh nach, ob Phoebe ein zusätzliches Paar Augen braucht, Persephone«, befahl Lidia.

Das junge Guerillamädchen sprang mit schuldbewusstem Gesichtsausdruck auf, salutierte und verließ schnell die Hütte.

»Captain, was?« kicherte Ktinodis. »Also stehst du über mir. Ich muss zugeben, das macht dich noch sexyer.«

Er lächelte und wandte sich wieder ab. Lidia wurde es warm. Hatte dieser Typ mit ihr geflirtet? Fühlte es sich so an, angemacht zu werden?

»Sieh dir die beiden an«, fuhr Ktinodis nach ein paar Sekunden fort und zeigte auf Tamer und Mellek, die die Karte in der hinteren Ecke des Raumes betrachteten. »Die Chemie zwischen ihnen stimmt, findest du nicht auch? Sie haben sich zwar erst vor ein paar Tagen kennengelernt, wirken aber schon wie ein Paar, das sich schon seit Jahren kennt. Ich vermute, sie haben ein paar Mal gevögelt, als ich nicht hingesehen habe.«

»Das haben sie nicht«, wandte Lidia ein. »Sie will das auf jeden Fall. Aber er interessiert sich für jemand anderen.«

»Ah? Das denkst du?«

»Das habe ich gesehen. Kurz bevor wir Kontakt aufgenommen haben, hat er’s auf dem U-Boot mit einem weiblichen Offizier gemacht.«

»Was?« Ktinodis öffnete überrascht den Mund und ahmte ein Highschool-Mädchen nach, das gerade eine saftigen Klatschgeschichte gehört hat. Die Fähigkeit, den Mann zu überraschen, amüsierte Lidia.

»Wer war es? Ach du lieber Gott! Es war dieser rothaarige Kapitän, nicht wahr? Macht perfekt Sinn. Sie sind alte Freunde. Alte Flammen, würde ich sagen.«

»Für einen Spion redest du zu viel«, kicherte Lidia. »Ich hoffe, wirst mit Informationen nicht so nachlässig umgehen, wenn ihr erst die Grenze überquert habt.«

»Du siehst noch schöner aus, wenn du lachst«, flüsterte der Mann und ließ Lidia erröten wie nie zuvor. »Und ich bin nicht wirklich ein Spion. Ich bin eher eine Art … sagen wir mal eine Art Spezialist.«

»Jetzt sei vorsichtig mit Worten«, lächelte Lidia.

Sie konnte nicht glauben, dass dieser Kerl in der Lage war, ihre Abwehrkräfte zu durchbrechen und derart herauszufordern.

»Kannst du mir sagen, Martin, was deine Spezialität ist?«

»Brünette«, antwortete er, ohne auch nur zu blinzeln. »Große, anmutige, schöne Brünette.«

Lidia errötete erneut. Darin war er gut. Aber war er es wirklich? Sie hatte keine Vergleichsmöglichkeit. Noch nie zuvor hatte sie so etwas erlebt. Noch nie hatte ein Mann sie so behandelt. Als hätte sie ihren eigenen Willen. Wann immer ein Mann in ihrem früheren Leben ihren Körper benutzen wollte, hatte er sie gepackt und vergewaltigt, wie es ihm gefiel. Sie hatte kein Mitspracherecht gehabt. Sie war ein Fickspielzeug. Eigentum des Staates.

Aber jetzt nicht mehr. Sie war jetzt frei und dieser Typ war nicht wie jeder andere Mann, den sie zuvor getroffen hatte. Er redete tatsächlich mit ihr. Ließ sich auf ein Gespräch ein. Sie mochte es. Sehr. Sie wollte spielen.

»Ich werde Ausschau halten«, sagte sie.

War es eine gute, witzige Entgegnung? Etwas Besseres war ihr nicht eingefallen. Er lächelte. Sie lächelte.

Danach vergaß Lidia für eine Weile die Zeit. Sie fühlte sich wärmer und ruhiger, während sie redeten. Diana schnarchte jetzt leicht in ihrem Schlafsack, während das Holz, das sie angezündet hatte, im Kamin knisterte. Tamer und Mellek ruhten ebenfalls mit geschlossenen Augen.

Sie blickten beide eine Weile ins Feuer. Dann redeten sie noch ein bisschen und sahen dann wieder ins Feuer. Es fühlte sich gemütlich an.

»Wir sollten besser auch etwas schlafen«, sagte Ktinodis schließlich und deutete auf seine beiden Kameraden auf der anderen Seite des Raumes.

»Ich will oben sein«, antwortete Lidia gedankenlos und drückte den Mann nach unten auf seinen Rücken.

Ktinodis sah nur für eine Sekunde überrascht aus, dann entspannte sich sein muskulöser Körper. Lidia kletterte auf ihn und kniete sich über seinen Schoß. »Würdest du bitte …«

Sie hielt inne, als ihr einfiel, dass sie nicht darum betteln musste. Also erhob sie sich wieder, stand mit den Beinen auf beiden Seiten über und gab ihm eine beeindruckende Ansicht ihres wunderschönen Körpers. Er neigte seinen Hals leicht zur Seite und bewunderte ihre Schönheit. Sie ließ ihre Arbeitskleidung fallen, stieg aus ihr aus und fiel dann wieder auf die Knie. Sie öffnete den Reißverschluss seiner Hose, nahm seinen harten Schwanz mit fließenden Bewegungen heraus und zog ihr eigenes Höschen zur Seite, um ihre geschwollene, tropfende Pussy freizulegen. Dann, ohne Zeit zu verlieren, drückte sie die Spitze seines Organs gegen ihre Weiblichkeit, setzte sich und vergrub sein Fleisch in ihrem.

Ein langes, leises Stöhnen der Befriedigung entfuhr ihren geschürzten Lippen, als

der außergewöhnlich große Phallus ihren Gebärmutterhals traf und ihr Inneres nach oben drückte. Immer noch halb ungläubig, dass sie aus eigenem Willen Sex hatte, in dem Loch, das sie wollte, und in der Haltung, die sie bevorzugte, begann sie, sich langsam zu bewegen und glitt mit großen, hungrigen Bewegungen an seinem Schaft auf und ab.

Ktinodis verstand instinktiv, was sie wollte und ließ sie eine Weile ihr Ding machen. Von einer Frau als Masturbationsspielzeug behandelt zu werden? Das machte ihm überhaupt nichts aus. Er genoss es, wie die enge Pussy seinen Schwanz massierte, als gäbe es kein Morgen. Er genoss ihre überraschend fließenden Bewegungen. Er genoss die wunderbare Aussicht. Die Schönheit der Pussiana-Frauen war legendär. Sie waren alle wunderschön, jede einzelne von ihnen. Sogar diese ungezähmte Waldnymphe, die sich gerade auf seinen Schwanz spießte.



Besonders diese hier. Sie war in ihrer eigenen Liga. Wie eine wilde Stute … die eine sexy Energie ausstrahlt, eine anmutige Stärke, eine zweideutige Mischung aus Selbstvertrauen und …

Er konnte das Wort dafür nicht finden. Sie bewegte sich auf seltsame Weise … mit der instinktiven Fähigkeit, seine Bedürfnisse zu erkennen und sie zu befriedigen. Eine

natürliche Neigung, zu gefallen, war für eine Rebellin vielleicht eine seltsame Eigenschaft, aber irgendwie ergab es Sinn.

Lidia hatte auf beispiellose Weise Spaß. Der Genuss war intensiv, geschmackvoll und hörte nicht auf. Es fühlte sich noch verrückter an, als der Mann begann, ihren Kitzler zu reiben, mit keiner anderen Absicht, als ihr zusätzliche Lust zu bereiten. Sie liebte es.

Und dann, ganz plötzlich, kam sie. Sie dachte nicht einmal daran, darum zu betteln. Er ließ sie einfach. Sie formte mit den Lippen die Worte »Danke« und hielt inne. Sie wartete einen Moment und sah sich um. Niemand schien zu bemerken, was gerade passierte. Sie erhob sich langsam auf die Knie und ließ seinen Schwanz aus ihrer befriedigten Pussy gleiten. Immer noch hart, schwang der große Schaft von einer Seite zur anderen und glitzerte von ihren Säften.

»Du bist nicht gekommen?« fragte sie überrascht. »Es tut mir leid, ich …«

Plötzlich fühlte sie sich schlecht. Die Befriedigung, die sie noch vor einer Sekunde empfunden hatte, verschwand sofort.

»Noch nicht«, sagte er und setzte sich auf. »Jetzt zeige ich dir meine Spezialität, Kamerad.«

Er packte sie an der Taille, drehte sie um und schob sie dann nach vorne. Als sie auf dem Bauch lag, packte er sie am Hals und drang von hinten in sie ein. Er war schnell und energisch und ließ ihr keine Chance zu reagieren. Sie wollte es sowieso nicht. Er bedeckte ihren Mund mit seiner freien Hand und zog sie zurück auf seinen Schwanz. Als er sie erneut vollständig aufspießte, ließ sie sich sofort gehen. Dieses Mal fühlte er sich sogar noch größer, härter und stärker an. Er begann, sich zu bewegen und sie fing an, in seine Handfläche zu wimmern.

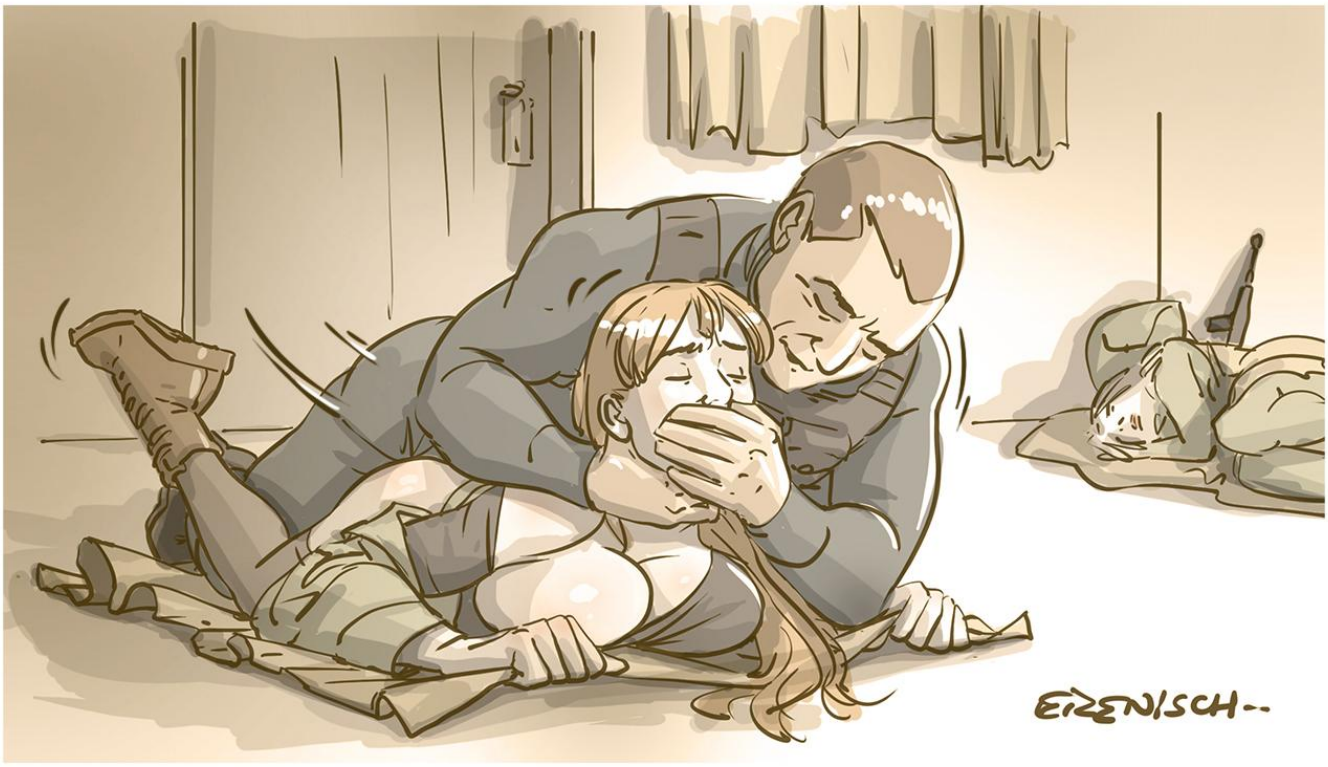
Schon bald war Lidia im Delirium. Diesmal fühlte es sich noch besser an. Von starken Armen zurückgehalten und von hinten penetriert zu werden … das fühlte sich natürlich an. War es das unvermeidliche Ergebnis jahrelangen Missbrauchs? War sie methodisch darauf konditioniert worden, das Gefühl zu haben, dass dies die richtige Art sei, eine Frau zu nehmen? Oder hatte sie es vielleicht schon immer vorgezogen?

Es war wirklich egal. Dies war das erste Mal, dass ihr der Sex so viel Spaß machte. Wann immer Master Anders oder seine Kollegen sie im Hive benutzt hatten, durfte sie natürlich auch ein wenig Lust empfinden. Aber das war immer unbeabsichtigt, zufällig. Es war ihnen egal. Sie wurde vergewaltigt.

Dies hier fühlte sich jedoch absichtlich an. Seine Stöße hatten einen Zweck. Dieser Mann war nicht egoistisch.

Sie kam erneut. Schneller und heftiger als zuvor. Und dieses Mal kam er auch. Sie spürte, wie er tief in sie eindrang und ihre Fotze füllte. Als es vorbei war, ließ er sich auf sie fallen, seine Hände immer noch um ihren Hals und Mund. Er war schwer, aber das störte sie nicht. Im Gegenteil, sie fühlte sich unter seinem muskulösen, starken Körper sicher und wohl.

Schließlich löste er sich von ihr und rollte zur Seite. Steckte seinen Schwanz weg und entspannte sich. Als er sie losgelassen hatte, stand sie schnell auf und zog ihre Hose an. Sie war erleichtert, als sie sah, dass die anderen im Raum nichts davon bemerkt hatten.



»Du kennst das Klischee?«, flüsterte Hermes. »In Filmen treffen Spione bei Missionen immer auf exotische Frauen und ficken sie? Natürlich war keine dieser Femme Fatales so verführerisch wie du.«

»Du hast mich schon zweimal gefickt«, lächelte Lidia. »Du kannst jetzt aufhören.«

»Ich meine es ernst«, antwortete er und streichelte ihr Bein. »Nicht annähernd.«

»Nun, ich kannte es nicht. Habe noch nie einen Spionagefilm gesehen. Ich habe seit Jahren keinen Film oder keine Fernsehsendung mehr gesehen. Nicht, seit ich …«

Sie hielt inne und drehte sich um, um zu sehen, ob Diana noch schlief. Sie war für einen Moment nachlässig gewesen und hatte völlig die Rolle vergessen, die sie spielte. Emma Seymour wurde erst versklavt, nachdem sie gefangen genommen wurde. Vorher hatte sie wahrscheinlich Filme oder Fernsehen gesehen.

»Du hast nicht viel verpasst«, flüsterte der Mann, ohne ihre momentane Panik zu bemerken. »Der hübsche und charmante Spion geht in ein fremdes Land, fickt ein paar Mädels, tötet ein paar Bösewichte und fickt noch ein paar Mädels. Happy End.«

»Ah! Ich verstehe. Happy End, oder?« Lidia sah plötzlich traurig aus. »Ich fürchte, du wirst enttäuscht sein, mein ›gutaussehender und charmanter‹ Freund. Du weißt nicht einmal, wie effizient und rücksichtslos der Polizeistaat in Pussiana ist. Wenn ihr morgen die Grenze überquert, werdet ihr wahrscheinlich nicht lange überleben. Du

wirst zusammen mit deinem Kommandanten gefangen genommen und hingerichtet. Das Mädchen, das ihr mitgebracht habt, wird versklavt und monatelang als Fickspielzeug missbraucht. Wenn sie endlich mit ihr fertig sind, wird sie im Fernsehen vergewaltigt. Ihr könnt sie nicht besiegen. Sie sind Monster.«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte er mit ernster Stimme und strich sanft mit seinen Fingern über ihre Wange. »Ich bin auch ein Monster.«

• 12 •

Lidia öffnete die Augen und schaute besorgt auf die Uhr. Es war wieder 6 Uhr. Ihr Körper und Geist waren darauf programmiert, jeden Morgen um diese Zeit aufzuwachen und sich auf den »Aufschlag« vorzubereiten. Auch nach Wochen der »Freiheit« konnte sie nicht ausschlafen.

Das empfohlene Aufwachfenster für versklavte oder freie Frauen in Pussiana lag zwischen 6 und 6:30 Uhr. Alle Frauen mussten sich so schnell wie möglich säubern, erfrischen und fickbereit machen, damit sie die Morgenrituale für die Männer durchführen konnten, denen sie dienten. Sie sollten die Kleidung ihrer Herren für den Tag bereitlegen, das Frühstück vorbereiten und sie mit einem sanften Blowjob wecken. Dabei mussten sie bereit sein, hart und ausdauernd gefickt zu werden. In größeren Harems wurden diese Aufgaben oft auf spezialisierte Sklavinnen aufgeteilt. Nur die dafür eingeteilte Schwanzlutscherin durfte den Weck-Blowjob durchführen.

Dies war natürlich nur die staatlich empfohlene Routine. Master hatten unterschiedliche Geschmäcker und Vorlieben im Gebrauch ihrer Weibchen.

Sklavenpolizistinnen waren keine gewöhnlichen Sklavinnen. Ihr Zeitplan war streng, starr und gnadenlos. Es gab keine Toleranz für Verspätungen. Wenn eine Sklavenpolizistin nicht pünktlich um 6 Uhr aufstand, würde sie diesen Fehler bereuen, denn die Schlafregale wurden eine Minute später unter Strom gesetzt.

Lidia schauderte, als sie sich an die vielen schmerzhaften morgendlichen Stromschläge erinnerte, die sie zu Beginn ihrer Ausbildung erlitten hatte. Ausnahmslos alle Mädchen hatten am Anfang ein paar davon.

Sie setzte sich auf und schaute sich um, um die Leute im Zimmer zu zählen, wie sie es als »große Schwester« ihres Schlafquartiers gewohnt war. Aufgrund ihres frühen und schnellen Aufstiegs war sie die jüngste Sklavenagentin, die jemals diese Auszeichnung erhalten hatte. Sie hatte Glück gehabt. Ihre aufsehenerregenden Erfolge wie die Gefangennahme der Tigerin und der große Erfolg mit dem »Froschkult« hatten sie zu einem Star im Hive gemacht. Bereits im Alter von 22 Jahren war sie eine Elite-Fotzenaufspürerin auf Rang 8, als der durchschnittliche Rang bei der Pensionierung für Sklavenagentinnen nur 5 betrug.

Das Feuer im Kamin war auf ein paar zitternde Glut reduziert. Phoebe und Persephone schliefen in einer Ecke, das Ottohun-Spionagepaar in der anderen. Diana und Brigid mussten draußen patrouillieren.

Lidia drehte sich um. Ihr unerwarteter One-Night-Stand »Martin« schlief ein paar Meter entfernt. Diese Distanz brachte sie irgendwie aus der Fassung. Sie erinnerte sich daran, wie sie letzte Nacht nach dem besten sexuellen Erlebnis, das sie je hatte, neben ihm zusammenbrach. Sie verstand nicht, warum sie plötzlich traurig war. Wollte sie etwa neben ihm aufwachen und mit ihm kuscheln? Was für eine dumme

Vorstellung!

Sie stand leise auf und ging ein paar Schritte auf ihn zu. Sie blieb stehen und suchte den Raum ab, dann blickte sie auf den Mann hinunter, der vor ihr auf der Seite lag. Trotz seines rauen Gesichts und seiner muskulösen Gestalt wirkte er friedlich und harmlos. Lidia wurde klar, dass dies das allererste Mal war, dass sie einen schlafenden Mann sah. Die Erkenntnis verblüffte sie. Wie war das überhaupt möglich?

Als Sklavenpolizistin hatte sie natürlich nie Morgenrituale durchgeführt. Sie war jeden Tag mit 15 anderen Mädchen in ihrem Schlafsaal aufgewacht und hatte darauf gewartet, dass ihr Master/Betreuer sie zu einer Mission abholte. Gelegentlich hatte Agent Anders sie mit in seine Wohnung genommen, um sie über Nacht zu benutzen, aber zwischen den Vergewaltigungen war sie immer in einer fensterlosen Hochsicherheitsbox eingesperrt.

Morgenrituale! Der Satz schwirrte in ihrem verwirrten Kopf hin und her. Ihr Blick wanderte zu Martins Schoß. Sie stellte sich vor, wie sie auf Hände und Knie gehen und ihm den tollsten Weck-Blowjob geben würde, den ein Mann je hatte. Es kam ihr albern vor, darüber nachzudenken. Noch alberner kam sie sich vor, als sie merkte, dass ihr bei dem Gedanken das Wasser im Mund zusammenlief. Endlich war sie keine Sklavin mehr, aber immer noch träumte sie von Sklavenpflichten, die sie nie erfüllt hatte?

Sie musste diese dummen Gedanken loswerden. Vielleicht würde die kühle Morgenbrise ihr helfen, den Kopf frei zu bekommen. Leise verließ sie den Raum und holte tief Luft. Frische Bergluft füllte ihre Lungen. Sie atmete durch und entspannte sich.

Draußen war es noch dunkel. Sie befanden sich hinter den halbmondförmigen Hügeln, die die ›Fritz‹, die Freihandelszone, umgaben, deren Dschungel aus Neon und fluoreszierender Dekadenz die mondbeschienenen Wälder, in denen sie sich versteckten, nicht erreichen konnte. Alles war in dunkle Blau- und Schwarztöne getaucht. Lidia gefiel das sehr. So war es auch in ihrem neuen Zuhause im Fischerdorf. Diese blaue Dunkelheit gab ihr das Gefühl, unsichtbar zu sein. Die erfrischend kühle Luft beruhigte ihre Nerven und brachte ihre Dämonen zum Schweigen.

Sie entdeckte Diana ein paar Meter entfernt, unter einem Baum sitzend und offenbar schlafend. Kapitän Emma Seymour würde den jungen Neuankömmling wahrscheinlich wecken und sie eine halbe Stunde lang wegen dieser Nachlässigkeit ausschimpfen, aber Lidia war das eigentlich egal. Diese armen Mädchen waren sowieso dem Untergang geweiht. In ein paar Monaten würden sie auf einer neuen Mission gefangengenommen werden und sich in den Kerkern des Hive wiederfinden. Daran hatte Lidia kaum Zweifel.

Der SEFR wurde immer effizienter darin, Rebellen zu fangen. Die FLF war bereits so gut wie ausgelöscht. Zumindest hatte sie das vor dem gewagten Überraschungsangriff auf das Hive geglaubt. War das ein letzter Akt der Verzweiflung gewesen? Der letzte Pfotenschwung einer sterbenden Löwin?

Lidia wusste nicht, wie erfolgreich der Angriff gewesen war, da sie die ganze Aktion verpasst hatte, aber Sallys Geschichten deuteten darauf hin, dass es ein großer Sieg für die FLF gewesen war. Vielleicht kam es zu einem beispiellosen Wiederaufleben ihres Selbstvertrauens und ihrer Wirksamkeit? Ein neuer, unkonventioneller Faktor, der ihre Strategie und Taktik veränderte? Ein Bündnis mit weit entfernten ausländischen Mächten zum Beispiel. Ein Ottohun-Tarnkappen-U-Boot, das sich in die Gewässer von Pussiana schlich, hätte Lidia jedenfalls nie erwartet.

Sie sah Diana erneut an und ging um das Haus herum. Wenn Diana hier war, musste Brigid oben im Scharfschützennest auf dem kleinen Hügel hundert Meter entfernt sein. Lidia fragte sich, ob sie wenigstens wach war. Es spielte keine Rolle. Sie rechneten nicht damit, hier draußen, mitten im Nirgendwo, überfallen zu werden.

Plötzlich hörte sie ein leises Rascheln, doch sie hatte kaum Gelegenheit zu reagieren. Eine Millisekunde später packten starke Hände sie von hinten, hoben sie wie eine Feder hoch und hielten ihr den Mund zu. All diese Ausbildung und Erfahrung halfen ihr nicht. Wie dumm und nachlässig war sie eigentlich? War es der SEFR? Hatte Diana wirklich geschlafen, oder …

Ihr unglaublich starker Kidnapper zog sie hinter eine große, hervorstehende Felsformation und sie verschwanden in deren Schatten. Sie konnte seinen warmen Atem in ihrem Ohr spüren.

»Entspann dich, Kamerad«, flüsterte er schließlich. »Ich bin es, das hübsche und charmante Monster.«

Er drehte ihren Körper herum, als ob sie nichts wiegen würde, und sah ihr in die Augen.

»Ich nehme jetzt meine Hand von deinem Mund«, kündigte er an und wartete darauf, dass Lidia zustimmend zwinkerte.

Als sie es tat, zog er seine Hand zur Seite und streichelte mit seinen rauen Fingern ihre weichen, vollen Lippen. Er sah ihr intensiv in die Augen, so wie er es am Abend zuvor getan hatte. Lidia fühlte sich in seinem unerbittlichen, starken Griff dahinschmelzen.

»Ich werde dich jetzt küssen«, sagte er.

Lidia zwinkerte erneut. Er hielt einen Moment inne und lächelte, dann gab er ihr einen langen, leidenschaftlichen Kuss.

Vollkommen hingebungsvoll sanken Lidias Hände zur Seite und ihre Beine hörten auf, sich zu bewegen. Sie versank in seinen Armen und hing wie eine Stoffpuppe in der Luft. Ihr Geist war von dem Kuss vollkommen überwältigt. Sie konnte weder denken noch sich bewegen. Sie war gebannt.

Nach einer gefühlten Ewigkeit brach der Mann den Kuss ab und blickte in ihre tränenden Augen. Sie war emotional verwirrt und zitterte.

»Guten Morgen, Kamerad«, sagte er. »Ich habe dich nicht gesehen, als ich auf-

wachte. Das hat mich verärgert.« Mit seiner freien Hand streichelte er sanft ihr Haar. »Tut mir leid, dass ich mich so an dich herangeschlichen habe. Ich hoffe, ich habe nicht …«

»Ich kann deine Erektion spüren«, unterbrach Lidia. »Darf ich deinen Schwanz lutschen?«

Der Mann hielt einen Moment inne. »Auf jeden Fall«, lächelte er und ließ seine Gefangene los.

Lidia ließ sich auf die Füße fallen und ging dann anmutig auf die Knie. Hastig öffnete der Mann seinen Reißverschluss und holte seinen Schwanz heraus. Sie hielt ihn in der Hand und bewunderte ihn einen Moment lang, dann legte sie ihre vollen Lippen um seine Spitze. Als sie anfing, den Kopf zu bewegen, begann dieser kleine Kampf in ihrem Kopf erneut: In der blauen Ecke die Sklavenpolizistin, darauf konditioniert, ihre Master zu befriedigen. In der roten Ecke das emanzipierte Mädchen, das sich vor allem nach Intimität sehnte. Beide wollten diesem Mann gefallen, aber nur eine von ihnen genoss es.

Er gab keinen Laut von sich, aber sein Körper reagierte heftig. Lidia genoss die Kontrolle, die sie über seinen Körper und seine Reaktionen hatte.

Innerhalb weniger Minuten konnte sie ihn zum Höhepunkt bringen. Als er zum Abspritzen bereit war, drückte sie ihren Kopf weiter nach vorn und vergrub seinen Schwanz tiefer in ihrer Kehle. Als er kam, schluckte sie alles genüsslich herunter, mit einem Gefühl der Befriedigung, das sie noch nie zuvor empfunden hatte.

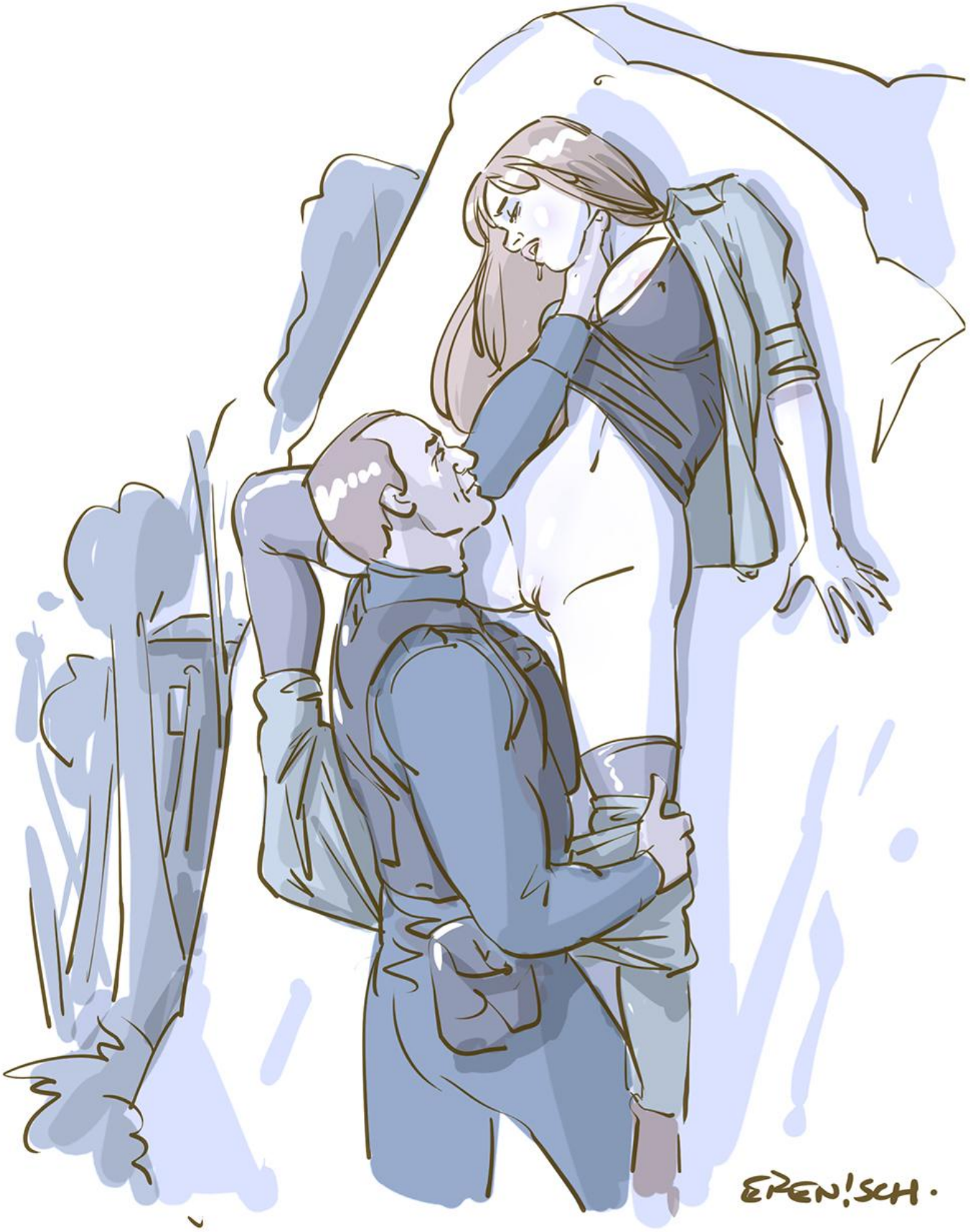
»Vielen Dank«, sagte er, als sie ihre Aufgabe erledigt hatte und seinen Schwanz aus ihrem Mund entließ.

Hatte er ihr wirklich gedankt? Was für ein seltsamer Rollentausch! Zu ihrer weiteren Überraschung packte er sie und hob sie wieder wie einen Sack Federn hoch. Seine Kraft war übermenschlich, fast magisch, dachte Lidia. Er hob ihren Körper hoch und drückte ihn an den Felsen hinter ihr, dann öffnete er schnell ihren Gürtel. Es dauerte eine halbe Sekunde, bis er ihr die Hose herunterzog. Lidia, verblüfft von seiner Geschwindigkeit und Energie, versuchte nicht einmal, ihn aufzuhalten. Sie hatte keine Ahnung, was er mit ihr machen würde, aber sie wollte, dass er es tat.

»Du erlaubst …«, sagte er und ließ ihren Körper weiter nach oben gleiten, sodass ihr Schoß auf Höhe seines Gesichts kam.

Dann tat er das Undenkbare und vergrub sein Gesicht zwischen ihren Beinen. Als seine Zunge ihren Kitzler berührte, riss Lidias die Augen weit auf, und als er dann begann, sich zu bewegen, explodierte ihr Gehirn. Sie hatte recht gehabt. Dieser Mann war magisch.


EIZENISCH


EREN!SCH.

• • • • •

»Guten Morgen, Wolfsons«, grüßte Ktinodis.

Sein ungewöhnlich entspanntes Auftreten überraschte das Paar. Sie hätten ein anzügliches Schmunzeln oder Grinsen von ihm erwartetet, aber sicherlich kein normales, fast warmes Lächeln wie dieses.

»Sollen wir los?« fuhr er fort und deutete auf den Weg.

Tamer wandte sich an Lidia. Die nickte.

»Wir sollten loslegen. Wir müssen die Docks erreichen, bevor die ibernischen Schmuggler ihre letzte Flucht unternehmen. Sie werden auf diesem Boot sein, wenn es zum Festland zurückkehrt. Wenn meine Berechnungen stimmen, haben wir etwa fünf Stunden.«

Das Paar nickte und folgte der kleinen Gruppe FLF-Rebellen.

»Zwei Stunden auf dieser unbefestigten Straße zur ›Fritz‹, und dann müssen wir den Sklavenmarkt durchqueren. Wir sollten es rechtzeitig schaffen, keine Sorge«, erklärte Persephone.

Tamer nickte. Die Gruppe ging eine Weile schweigend weiter.

»Du bist also von hier, Kamerad?« fragte Ktinodis nach einer Weile.

Er folgte Lidia immer noch wie ein kleines Hündchen.

»Nein. Niemand ist wirklich von hier«, antwortete das Mädchen. »Diese Insel war bis vor ein paar Jahrzehnten nicht bewohnt. Nach der Revolution errichteten sie an der Nordküste ein riesiges Umerziehungslager. Das erste seiner Art.«

»Umerziehungslager?«

»Vergewaltigungslager. Für die Feinde der Revolution, ihre Frauen und Töchter.«

»Ich verstehe.«

»Ein paar Jahre später, als sie einen Handelsvertrag oder so etwas unterzeichneten, wurde es aufgegeben. Danach verwandelte sich dieser Ort schnell in eine Höhle der Ausschweifung und des illegalen Sklavenhandels.«

»Also, wo kommst du her?« erkundigte sich Ktinodis noch einmal.

Lidia hielt inne und sah den Mann an. Wider besseres Wissen mochte sie ihn. Und das nicht nur, weil er ihr seit ihrem Treffen letzte Nacht mehrere umwerfende Orgasmen beschert hat.

»Ich komme aus dem Norden«, sagte sie vorsichtig.

Zufälligerweise stimmte das wirklich. Sie und die echte Captain Emma Seymour stammten aus derselben Region und waren nur ein paar hundert Kilometer voneinander entfernt geboren. Seymour war ein paar Jahre älter, aber der Unterschied war vernachlässigbar.

»Bevor ich der FLF beitrat, war ich bei einer kleineren Rebellengruppe in den Bergen. Wir …«

»Die Isis-Brigade!« jubelte Persephone, die ein paar Schritte hinter ihnen ging,

direkt vor den Wolfsons. »Die Legende! Sie waren …«

Wieder verstummte sie sofort, als Lidia sie finster ansah.

»Isis, was? Eine andere Göttin, die ein Ankh in der Hand trägt?«

Lidia zwang sich zu einem Lächeln, als ihre Angst zurückkehrte. Sie hätte nicht zulassen sollen, dass dieser Fremde zu viel über sie erfährt. Wenn die BFA sie gefangennehmen und verhören würde, könnten ihre ehemaligen Master zwangsläufig das Puzzle zusammensetzen und erkennen, was mit ihr passiert war. Wenn sie irgendwie herausfinden würden, dass eine hochrangige Sklavenpolizistin mit den Fluffers unterwegs war, würde sie zum vorrangigen Ziel werden. Sie würden sie bis zu den Toren der Hölle jagen.

Lieber würde sie tot und vergessen bleiben.

»Vergiss es«, sagte sie verzweifelt. »Die Isis-Brigade ist verschwunden. Ausgelöscht. Jeder einzelne von ihnen, bis auf mich. Kannst du dir vorstellen, der Letzte deiner Art zu sein?«

Ktinodis lächelte bitter. »Ja, Kamerad Sekhmet, das kann ich.«

»Sie sehen aus, als wären sie ziemlich befreundet«, flüsterte Katalin und deutete auf Hermes und »Sekhmet«, die vor der kleinen Gruppe gingen. »Nachdem ich all diese Geschichten über das Wolfsrudel gelesen habe, hätte ich erwartet, dass er … du weißt schon …«

»Weniger gesellig ist?« fragte der Kommandant.

»Ist er denn normalerweise so?« fragte Katalin zurück.

»Ich weiß nicht. Es ist tatsächlich das erste Mal, dass ich mit ihm arbeite.« Er hielt inne und wandte sich der jungen Agentin zu. »Einsatzberichte beschreiben ihn als ruhig und zurückgezogen. Seine ungewöhnliche Fröhlichkeit kommt vielleicht daher, dass er seit letzter Nacht diese Brünette zweimal gefickt hat.

»Was? Den Captain? … Wann? … Wie?«

»Nachdem du eingeschlafen bist und noch einmal vor ein paar Stunden. Es stellt sich heraus, dass er ziemlich geschmeidig und charmant sein kann, unser undurchsichtiger Kamerad.«

Katalin öffnete den Mund, um dieser Feststellung zu widersprechen, hielt aber den Mund, als Persephone an ihnen vorbeirannte, um ihre Anführerin einzuholen. Für einen kurzen Moment fühlte sie sich wieder wie eine verrückte Oberschülerin. Das Gefühl brachte sie zum Lächeln.

Sie kamen an einem eigenartig geformten Felsen mit unleserlichem Graffiti darauf an.

»Lasst uns hier warten«, sagte Lidia, nachdem Persephone ihr etwas ins Ohr geflüstert hatte.

Sie waren kurz erschrocken, als ein Mann mittleren Alters mit mehreren verwitterten Seesäcken hinter dem Felsen hervorkam. Persephone hob ihre Hände, um die Gruppe zu beruhigen.

»Keine Sorge. Das ist Lugh. Er ist FLF.«

Sie machte eine Pause, um eine dramatische Wirkung zu erzielen, aber die Ausländer schienen nicht allzu schockiert zu sein, als sie einen männlichen Widerstandskämpfer sahen.

Mit leicht enttäuschter Stimme fuhr sie fort. »Die FTZ beginnt hinter diesem Hügel. Wir werden uns hier verkleiden. Nehmt aus diesen Taschen, was ihr braucht, und verstaut eure Ausrüstung darin.«

Lugh stellte die Tüten in die Mitte und öffnete sie.

»Zeit für andere Klamotten«, sagte Hermes und zwinkerte Katalin zu. »Wir wissen bereits, dass du darin gut aussehen wirst.«

»Was?«

Katalin drehte sich um und ihre Augen weiteten sich, denn Lidia und Persephone zogen sich bereits schnell aus. Bevor sie daran dachte, ihren Mund zu schließen,

waren sie völlig nackt.

»Brauchst du Hilfe?« fragte Brigid, als Katalin zögerte, es den pussianischen Mädchen gleichzutun.

»Sie ist nicht immer so schüchtern«, kicherte Hermes.

Persephone, deren atemberaubender Körper ihren neuen Gefährten nun vollständig offenbart war, näherte sich Katalin mit einem Lederhalsband und einer Leine in den Händen.

»Sie sagen, dass man in der ›Fritz‹ alles finden kann. Alles, wovon man nur träumen kann, bis auf eine Sache.« Sie blieb stehen und zwinkerte: »Eine freie Frau, die herumläuft, losgebunden und ohne Fesseln.«

Spöttisch präsentierte sie das Halsband, imitierte die Gesten einer kitschigen Spielshow-Moderatorin und drückte es dann Tamer in die Hand.

»Ich überlasse dir die Ehre. Du bist schließlich ihr Ehemann und Besitzer.«

Sie zwinkerte erneut und kehrte zur Tasche zurück, um ihr eigenes Halsband herauszuholen.

»Werde ich wirklich gefesselt und angeleint durch die Stadt gehen müssen?« fragte Katalin ungläubig, während sie widerwillig begann, sich auszuziehen. Sie sah Tamer an. »Wusstest du das?«

»Das habe ich angenommen«, antwortete er. »Du hast die Missionsbeschreibungen gelesen, nicht wahr, Liebes?«

Katalin errötete. »Ja, natürlich habe ich das, Alex«, murmelte sie und verstummte.

Anscheinend hat sie den Details nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt.

Sie schlüpfte so schnell wie möglich aus ihren Sachen und stopfte alles in einen der Seesäcke, die Lugh mitgebracht hatte. Als sie fertig war, legte Tamer ganz sachlich das Lederhalsband um ihren Hals und zog es fest. Als sie schließlich ihr Kinn hob, um ihm die Leine anlegen zu lassen, wurde ihr klar, dass die anderen bereits mit hinten gefesselten Handgelenken auf sie warteten.

»Keine Sorge«, beruhigte Persephone sie, die offenbar mehr Erfahrung darin hatte, die Freihandelszone zu infiltrieren.

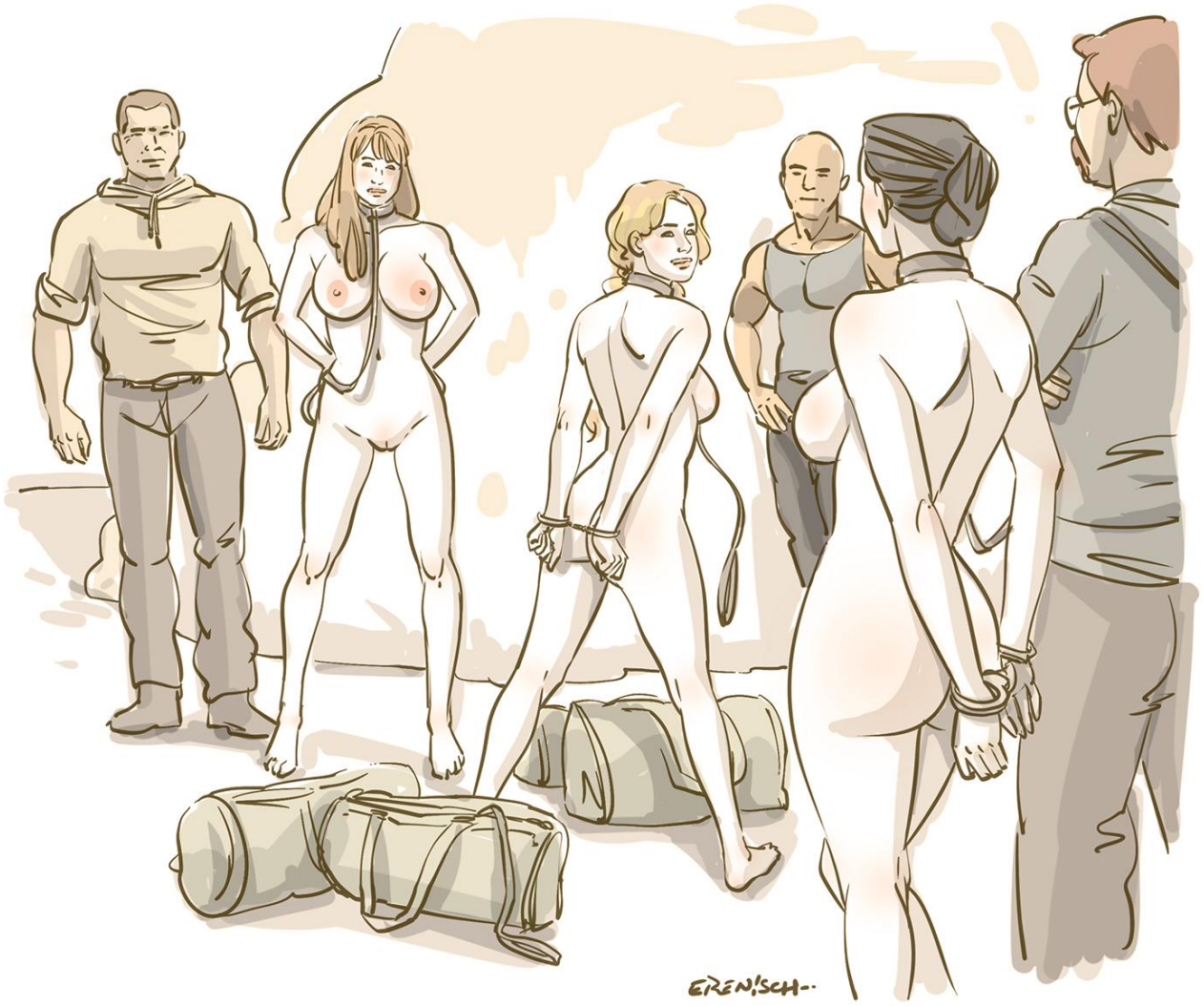
Im Herzen war sie auch eine Art Schauspielerin. Sie drehte sich um und kämpfte kurz auf übermäßig dramatische Weise mit ihren Fesseln, dann trennte sie ihre Handgelenke ab, um zu zeigen, dass die Handschellen tatsächlich Fakes waren.

»Diese sind magnetisch. Sie halten die Manschetten zusammen, lassen sich jedoch leicht lösen, wenn du kräftig genug ziehen. Die Halsbänder und Leinen sind echt, aber du kannst diese Nadel hier nehmen und dich bei Bedarf zu befreien.« Sie führte das Manöver flüssig vor und befestigte schnell das Halsband wieder um ihren Hals. »Irgendwelche Fragen?«

»Ja, sollen wir Sklavinnen sein?« fragte Katalin.

»Nicht genau. Wir sollen kürzlich entführte Frauen sein«, antwortete Persephone und war sichtlich begeistert von dem Versprechen der Theatralik. »Wir wurden ille-

gal aus einem Nachbarland verschleppt. Die Yaski-Mafia brachte uns hierher und verkaufte uns an diese aufrechten Anwohner. Sie haben uns, wie es jeder professionelle Sklavenhändler tun würde, in den letzten Wochen auf jede erdenkliche Weise vergewaltigt, um unsere Qualität zu testen. Nachdem sie genug Spaß hatten, beschlossen sie schließlich, uns auf das Festland zu schmuggeln und uns mit gutem Gewinn zu verkaufen. Die örtlichen ibernischen Schmuggler werden uns gegen einen kräftigen Anteil dorthin bringen.«



»Und mit ›uns‹ meint sie dich«, unterbrach Lidia und zeigte auf Katalin. »Persephone und ich werden dieses Boot natürlich nicht betreten. Unser Teil endet an den Docks.«

Tamer schürzte die Lippen und nickte. Katalin zitterte. Selbst nach allem, was sich seit Beginn der Aktion zugetragen hatte, erschien ihr die Situation surreal. Sie stand völlig nackt mitten im Nirgendwo, unter Fremden, mit gefesselten Handgelenken und der Leine in den Händen ihres Kommandanten. Sie war im Begriff, wie eine wertvolle Kuh durch eine Höhle der Ausschweifungen geschleift zu werden. Und das war nichts im Vergleich zu dem Albtraumreich, in das sie danach aufbrechen wollte. War

sie wirklich darauf vorbereitet? Was zum Teufel machte sie hier draußen?

Lidia gab den Mitgliedern der Gruppe, die zurückbleiben würden, ihre letzten Anweisungen. Als sie zurückkam, nahm sie den Griff ihrer Leine und reichte sie Hermes.

»Lugh und Persephone haben sich zusammengetan, also schätze ich, dass du mein Entführer sein wirst«, sagte sie ohne erkennbare Emotionen.

Seit der Hütte hatte sie versucht, sich zurückzuhalten. Sie fühlte sich nervöser, als ihr lieb war. Hermes nahm mit ernster Miene die Leine. Als sich ihre Hände kurz berührten, verspürte Lidia ein leichtes Kribbeln, das sich sofort auf ihre Pussy ausbreitete und feucht werden ließ.

»Ihr werdet dort unten viele schockierende Szenen sehen«, sagte sie und sah jedes Mitglied der Gruppe einzeln an. »Frauen werden zur Unterhaltung der Männer verkauft, vergewaltigt, gefoltert und sogar ermordet. Es ist schwer, sich das Ausmaß dieser Grausamkeiten vorzustellen, bevor man sie tatsächlich miterlebt. Wenn wir auf solche Szenen stoßen, bleiben wir ruhig und konzentrieren uns auf unsere Mission. Wir können nicht, ich wiederhole, wir können nicht jedes Mädchen in Not retten. Wir müssen auf Kurs bleiben und rechtzeitig an den Docks ankommen. Verstanden?«

Alle nickten.

Diesmal wandte sich Persephone an Katalin: »Denk dran: sie haben uns wochenlang in Käfigen gehalten, uns jeden Tag vergewaltigt und heftig ausgepeitscht, wenn wir uns ihren Befehlen widersetzten. Sie haben uns kaputt gemacht. Wir haben alle Hoffnung verloren und unser Schicksal als Sexsklavinnen akzeptiert. Wir sind hungrig, müde und hilflos. Steigere dich in diese Mentalität hinein. Weine, wenn du kannst, aber leise. Gehe leicht gebeugt, hinke vielleicht ein wenig. Kannst du das?«

»Ja«, murmelte Katalin. Der gefühllose Tonfall des Mädchens trug nicht dazu bei, ihre wachsende Angst zu lindern.

Die Männer zogen sich ortsübliche Kleidung an, schulterten die Seesäcke und eine Gruppe von sechs Personen machte sich auf den Weg zum gefährlichsten Teil der Mission. Tamer und Katalin gingen hinten in der kleinen Sklavenkarawane, was der jungen Frau etwas Erleichterung verschaffte. Zumindest war niemand hinter ihnen, der ihre nackte Gestalt beäugen konnte. Die beiden Pussiana-Schönheiten hatten nicht so viel Glück, aber sie schienen trotzdem nicht allzu verschämt zu sein. Schließlich wurden sie in diese seltsame Welt hineingeboren. Vermutlich hatten sie bereits eine Menge Demütigungen und Vergewaltigungen erlebt. Genug, um sie für Situationen wie diese zu desensibilisieren.

Persephone ging direkt vor ihnen, zwei Schritte hinter ihrem »Besitzer« Lugh. Wie alle Pussiana-Mädchen, die Katalin bisher getroffen haben, hatte sie perfekte Proportionen: einen langen, schlanken Hals, große Titten, eine schmale Taille und endlos lange Beine. Ihr welliges rotblondes Haar war zu einem lockeren Pferdeschwanz

zusammengebunden, der auf ihrer linken Schulter ruhte. Sie schwebte wie ein Engel. Katalin war fasziniert von der tänzerischen Bewegung ihres schönen runden Hinterns.

Das Mädchen sah aus, als wäre sie geschaffen, um Männern zu gefallen und nichts anderes. Angesichts der Faszination der Pussiana für weibliche Eugenik war dies wahrscheinlich nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt. Es war einfach unmöglich, dieses sexy Bild mit der robusten Kämpferin in Einklang zu bringen, mit der sie noch vor wenigen Minuten unterwegs waren.

Ihre Anführerin Sekhmet war sogar noch attraktiver. Alles an ihr war außergewöhnlich. Sie war schöner, größer, stärker … und strahlte eine seltsame sexuelle Energie aus. Katalin konnte verstehen, warum Hermes von der jungen Frau fasziniert war. Jeder wäre das. Männlich oder weiblich.

Sie überprüfte schnell, ob Tamer eine ihrer wunderschönen Begleiterinnen bewunderte. Der wirkte zwar distanziert und unbeeindruckt, war allerdings normalerweise sowieso nicht zu durchschauen.

Nach einer Weile tauchten entlang des Weges verfallene Gebäude auf. Der Feldweg mündete in eine richtige Straße. In der Ferne zeichneten sich Lichter ab, dann bemerkten sie Bewegungen, hörten männliches Lachen und weibliche Schreie. Irgendwann tauchten Leute aus dem Nichts auf und viele von ihnen schleppten ihre eigenen Reihen von nackten Sklavinnen auf den Markt, um sie zu verkaufen.

»Bewegt euch, ihr nutzlosen Huren!« schrie Lugh und zog Persephone an die Spitze der Gruppe.

Die Frauen verstanden den Befehl und taten ihr Bestes, um in ihre Rollen zu kommen. Katalin beugte sich nach vorn und senkte den Kopf. Sie spürte jetzt die Hitze. Immer mehr Köpfe drehten sich um, um sie zu begutachten. Sie konnte hören, wie Männer ihren Körper, bestimmte Teile davon und die Dinge, die sie ihr antun würden, kommentierten. Einige gingen sogar an der Gruppe entlang und betatschten sie freizügig.

»Kein Anfassen der Ware, ihr elenden Idioten!« schrie Tamer, als ein gutaussehender Verehrer seine Hand zwischen Katalins Beine schob.

Der Typ machte sofort einen Rückzieher. Katalin ging dankbar und erleichtert näher zum Kommandanten.

Bald liefen sie mitten durch den lebhaften Sklavenmarkt. Katalin traute ihren Augen kaum. Einer nach dem anderen passierten sie weite Plätze, die von Geschäften, baufälligen Holzhütten und Zelten gesäumt waren, in denen verschiedene Geräte für den weiblichen Gebrauch verkauft wurden, von einfachen Peitschen bis hin zu komplizierten Vergewaltigungsmöbeln. Natürlich verkaufte jeder Verkäufer auch Frauen. Auf jedem Platz gab es mehrere erhöhte Plattformen, auf denen angekettete nackte Schönheiten ausgestellt und an eine lautstarke Männermenge versteigert wurden. An jeder Ecke des Ortes wurden hilflose Frauen jeden Alters, jeder

Größe und Hautfarbe ungehindert und gewalttätig vergewaltigt und benutzt. Den Männern schien die ständige Kakophonie hoffnungsloser Schluchzer und Schreie im Hintergrund gleichgültig zu sein. Sie unterhielten sich weiter, scherzten, plauschten, vergewaltigten und peitschten freudig.

Der Andrang wurde immer größer. Es war ein sich verstärkender Albtraum der Klaustrophobie. Tamers gelegentliche Drohungen reichten nicht mehr aus, um die potenziellen Kunden fernzuhalten. Raue Hände berührten, drückten und fingerten die junge Frau unerbittlich. Katalin wusste, dass sie durchhalten und den Kopf gesenkt halten musste, aber ihr Geist war jetzt von Demütigung und Angst überwältigt. Sie stand kurz vor einer Panikattacke.

»Alex … ähm … Master … Herr … ich glaube nicht, dass ich … ich …«, stammelte sie.

Sie bekam keine Luft. Tamer blieb stehen und sah sie an. Sie schien am Rande eines Zusammenbruchs zu stehen. Er überlegte schnell, packte sie, warf ihren nackten Körper über seine Schulter und eilte dann den anderen hinterher. Katalin fühlte sich in seinen Händen sofort sicherer. Sie schloss die Augen und wurde eine Sekunde später ohnmächtig.



»Das Gebäude dort. Bringen wir sie da rein.«

Tamer wandte sich dem baufälligen Gebäude zu, auf das Lugh zeigte. Lidia ging hinter Hermes her und hob den Kopf, um das dreistöckige Gebäude zu betrachten. Es war ein sogenanntes »Tagesbordell«, in dem Leute Zimmer mieten konnten, um ihr Fickfleisch an Fremde zu vermieten. Vor einem Jahr war sie in ein solches Bordell gebracht worden, als Köder für die Tigerin.

»Wir brauchen ein Zimmer. Ein großes«, verlangte Lugh von dem Portier an der Rezeption.

»Nur ein Zimmer? Sie zahlen nach Anzahl der Frauen, wissen Sie.« Er zeigte auf das schmutzige Schild hinter ihm. »Ich habe viele Zimmer frei. Es ist noch früh.«

»Keine Notwendigkeit. Ein Raum. Mit einem Bett.«

»Ah! mit einem Bett? Das ist knifflig … ich habe eines mit einem gepolsterten Vergewaltigungsbrett.«

»Wir nehmen es.« Lugh blickte auf die Uhr und tauschte einen kurzen Blick mit Lidia. »Nur für eine halbe Stunde.«

»Nein, nein! Sie zahlen die volle Stunde. Drei Frauen. 30 Dollar. Was sind das für Huren? Was soll ich auf das Schild schreiben?« sagte der Portier etwas genervt, als er Lugh verwirrten Gesichtsausdruck sah. »Ich meine die elektronische Anzeige draußen. Monitor. Der Bildschirm, für Ihre Details. Woher sollen die Leute sonst wissen, dass Sie Ihr Fickfleisch vermieten?«

»Ach so! Das Schild ist nicht nötig, wir werden die Frauen nicht teilen. Private Party«, zwinkerte Lugh.

»Wie Sie wollen«, zuckte der Rezeptionist mit den Schultern. »Weniger Arbeit für mich und Sie zahlen das Dreifache für ein Zimmer. Ich wünschte, alle meine Kunden wären wie Sie. Alles klar. Nummer 6. Um die Ecke.«

Sie fanden ihr Zimmer und schlossen sich ein. Tamer legte Katalin auf die lange hölzerne Vergewaltigungsbank in der Mitte des Zimmers, während Persephone und Lugh nach versteckten Kameras und Mikrofonen suchten.

»Nur drei versteckte Kameras?« rief Persephone aus, während sie den Störsender einschaltete. »Dieser Typ muss der anständigste Bordellbetreiber der Stadt sein.«

»Oder der Ärmste«, sagte Lidia. »Seht euch doch nur dieses heruntergekommene Zimmer an. Wir haben Glück, wenn dieser Haufen bröckelnder Ziegelsteine nicht auf uns herabstürzt.« Sie wandte sich an Tamer. »Geht es Katalin gut? Hat jemand sie unterwegs angegriffen?«

Tamer schürzte die Lippen. »Mach dir keine Sorgen um sie. Gleich wird es ihr wieder gut gehen.«

Er holte eine Wasserflasche aus seiner Tasche und ließ seine halb bewusstlose Partnerin ein paar Schlucke trinken.

»Hoffentlich geht's ihr besser«, sagte Lidia. »Das Boot wird in einer Stunde abfahren.«

»Ist es weit? Das Boot?«

Lugh schüttelte den Kopf. »Von hier aus nur 5 bis 10 Minuten zu Fuß.«

Während die FLF-Guerilla begann, ihre Situation neu zu bewerten, wandte sich Ktinodis an den Kommandanten.

»In Ohnmacht gefallen?« flüsterte er.

Tamer nickte. »Es wird ihr gleich besser gehen«, versicherte er.

»Selbst mir wurde da draußen ein wenig schwindelig. Das war ein ziemlich unerwarteter Anblick. Die schiere Größe dieses Marktes! Auf so etwas kann man nicht vorbereitet sein. Vor allem, wenn man eine Frau ist«, meinte Ktinodis.

Tamer schürzte erneut die Lippen.

»Die beiden hingegen scheinen davon eher unberührt zu sein«, fuhr Ktinodis fort. »Sieh sie dir an. Nackt und angeleint … und doch sehen sie aus wie … nun ja, Göttinnen. Insbesondere …«

»Du hast ihren Captain gefickt«, unterbrach Tamer ihn.

Ktinodis wandte sich mit hochgezogenen Brauen an den Kommandanten. »Und du hast unseren U-Boot-Kapitän gefickt.«

Tamer kniff die Augen kurz verwirrt zusammen. Ktinodis hatte ihn nicht mit Damirović sehen können. Es sei denn …

»Sie ist eine Ex-Freundin«, sagte er schließlich. »Dagegen hast du während eines Einsatzes mit einer fremden Agentin rumgemacht. Freund oder Feind, so etwas ist nie 'ne gute Idee. Das ist kein alberner Film, weißt du. Du hast gesehen, was da draußen vor sich geht.«

Hermes nickte. »Du hast recht. Diese Sache mit dem Mädchen … ich werde nicht zulassen, dass sie die Mission beeinträchtigt, du musst dir keine Sorgen machen. Ich hatte einfach das Gefühl, dass ich etwas Vertrautes in ihr erkannte, weißt du? Etwas Geheimnisvolles.«

Er sah Lidia lange an und verstummte.

»Es tut mir auch leid. Das ist sehr peinlich.«

Katalin, jetzt völlig wach, setzte sich auf, nahm Tamer die Wasserflasche aus der Hand und trank einen großen Schluck.

»Wo sind wir? Können wir das Treffen noch schaffen?«

»Das können wir, wenn wir jetzt losgehen«, sagte Persephone.

Katalin sprang auf und reichte dem Kommandanten ihre Leine.

»Dann sollten wir gehen, mein Lieber.«

Schnell formierte die Gruppe sich wieder zu der kleinen Sklavinnenkette und verließ den Raum. Um den Verdacht zu minimieren, dass ihr Aufenthalt kürzer als normal war, rief Lugh dem Mann hinter der Rezeption ein paar landestypische Obszönitäten zu und beschwerte sich über den unerträglich üblen Geruch im Zimmer. Der

Mann schien die Beschimpfung egal zu sein. Er war schließlich im Voraus bezahlt worden.

Als sie das Gebäude verließen, wurde Katalin erneut von der Hitze der Lagerfeuer und den Schreien der Frauen hart getroffen, aber dieses Mal war sie entschlossen, einen kühlen Kopf zu bewahren. Sie durfte keinen Fehler mehr machen. Wenn sie die Gruppe noch einmal aufhalten würde, würden sie das Boot verpassen und alles wäre ruiniert. Sie lief näher an Tamer heran und richtete ihren Blick auf seine Fersen.

Zu ihrem Glück hatten sie den Großteil des Sklavenmarktes bereits hinter sich gelassen. Eine Zeitlang gingen sie eine ziemlich breite Straße entlang, auf der ein reger Verkehr von Ketten entführter und versklavter Frauen herrschte, die in beide Richtungen geführt wurden. Der Lärm des Marktes wurden allmählich schwächer und es blieb nur das gedämpfte Schluchzen des geknebelten, frischen Fickfleischs übrig, das an ihnen vorbeiging. Als nach ein paar Minuten die Lichter der Docks auftauchten, verspürte Katalin eine gewisse Erleichterung. Ihre Ohnmacht hatte die Mission nicht ruiniert.

• • • • •

Eigentlich war Lidia die Anführerin des Trupps, aber auf diesem Streckenabschnitt musste sie Lughs Führung folgen. Es war nicht ihr erstes Mal auf der Insel, aber für Captain Seymour war es das. Seymour lebte ihr gesamtes freies Leben im Norden und verbrachte dann viele Jahre in den Kerkern des Hive. Daher war Lidia geraten worden, sich bei Bedarf auf die Kenntnisse der örtlichen Agenten Lugh und Persephone zu verlassen. Lidia wusste, dass das FLF-Kommando Seymor nicht wegen ihrer großen Erfahrung mit dieser Mission beauftragt hatte, sondern weil es sich um eine relativ einfache und risikoarme Mission außerhalb der Grenzen von Pussiana handelte.

Wenn sie die Wahl gehabt hätte, hätte sie ihr neues Zuhause im Fischerdorf natürlich nie verlassen. Aber sie musste die Mission annehmen, denn genau das hätte Seymour getan. Zuerst hatte sie darüber nachgedacht, einen Nervenzusammenbruch oder etwas Ähnliches vorzutäuschen, um um die Mission herumzukommen, aber es war bereits zu spät, ihr Verhalten so drastisch zu ändern.

Nach ihrer »Rettung« war sie von FLF-Ärzten psychologisch untersucht worden und hatte – zu ihrem großen Bedauern – mit Bravour bestanden. Danach hätte sie sich verwirrt und verängstigt verhalten sollen. Ironischerweise war sie tatsächlich verwirrt und verängstigt gewesen, aber sie war auch eine sehr gute Schauspielerin.

Damals hatte sie das Gefühl gehabt, dass es gut wäre, einen guten Eindruck von Captain Seymour zu hinterlassen. Deshalb hatte sie ihre Bereitschaft übertrieben, sich an der Androkratie zu rächen, um ihre neuen Kameraden zu beeindrucken, und ihr vorgetäuschter Eifer war für die Jury überzeugend genug gewesen. Und dann

wurde später ein Mitglied dieses Gremiums, Dr. Sally James, ihre Geliebte. Ihre leidenschaftliche gemeinsame Zeit gab der guten Ärztin zweifellos mehr als genug Gelegenheit, sie weiter zu beurteilen.

Am Hafen ankommen sollte deshalb Lugh sich um die Verhandlungen mit den örtlichen Behörden kümmern. Die waren nichts anderes als ein Zweckbündnis verschiedener krimineller Organisationen, die rund um die sogenannte »Fritz«, die Freihandelszone, florierten.

Als die Zone eingerichtet wurde, sollte sie als Handelsdrehscheibe zwischen den Sklavenstaaten und den anderen dienen. Doch der Kalte Krieg verschärfte sich schnell und der Vertrag wurde innerhalb weniger Jahre praktisch außer Kraft gesetzt. Die ibernischen Banden aus Harlotport sahen darin eine Gelegenheit, die Kontrolle über die Zone zu übernehmen. Dann kam die Sukoneryahskan-Mafia, um sich ein Stück vom Kuchen zu sichern. Zusammen mit den korrupten örtlichen Beamten entstand ein anarchistisches Verbrechersyndikat, das wiederum nach und nach die Insel übernahm und sie in den größten Sklavenschwarzmarkt der Welt verwandelte.

Die Machthaber in Pussianas Hauptstadt Maidenfair ließen das alles zu. Der Zustrom billiger Frauen ins Land störte sie nicht. Schließlich war billiges Fickfleisch das Wichtigste, um die männliche Bevölkerung zufrieden und gefügig zu halten. Aber was noch wichtiger war: Sie hatten einen Anteil am illegalen Handel. Wer hätte gedacht, dass eine Gruppe tyrannischer Männer, die die weibliche Bevölkerung systematisch unterdrückte, auch unglaublich korrupt sein könnte?

Als sie am Kontrollpunkt am Hafeneingang ankamen, hob Lidia den Kopf und suchte den Bereich schnell ab. Während Lugh mit einem Bernie hinter einem komisch großen und wahrscheinlich nicht funktionsfähigen Maschinengewehr sprach, suchte sie nach etwas Verdächtigem. Dabei wurde ihr klar, dass sie hauptsächlich auf die Gesichter der Frauen blickte und instinktiv nach Anzeichen von Trotz suchte. Sie war auch gut darin. War sie schon immer gewesen. Schließlich war sie früher ein wirksamer Teil des Unterdrückungsapparats.

Sie schüttelte den Kopf, als ob dies die Synapsen in ihrem Gehirn auf magische Weise neu vernetzen würde, dann sah sie noch einmal hin und konzentrierte sich dieses Mal auf die Gesichter der Männer. Das war natürlich ein krasser Kontrast. Sie sahen entspannt, zufrieden und sogar ein wenig gelangweilt aus. Ihr Gesichtsausdruck war nicht besonders grausam oder brutal, wie der von Comic-Bösewichten mit wirbelndem Schnurrbart. Sogar bei den Bernies, die gerade die neu eingetroffene Ware probierten. Die Gewalttat, die das Leben dieser Mädchen für immer verändert hatte, war für sie eher banal. Jeden Tag vergewaltigten sie Hunderte verängstigte Mädchen, die noch nie zuvor männliche Genitalien gesehen hatten.

Nachdem er ein paar anzügliche Witze auf Kosten der Frauen in der Gruppe

gemacht hatte, ließ der Bernie sie passieren. Sie folgten Lugh zu einer relativ ruhigen Stelle. ›So weit, so gut‹, dachte Lidia. Die Bernie-Wachen waren allesamt bullige Schlägertypen, egal ob aus dem In- oder Ausland, und gingen sich gegenseitig aus dem Weg, solange ihre Taschen voll und ihre Schwänze nass waren. Sie würden nicht jede kleine Sklavinnenlieferung gründlich inspizieren.

Wäre dies ein von der BFA kontrolliertes Gebiet, wären sie niemals so weit gekommen. Gesichtserkennungskameras würden jede einzelne Frau, die einen Kontrollpunkt passiert, leicht identifizieren. Sie nannten es das Heimdaller-Netzwerk. Sobald ein Mädchen die Hauptuntersuchung gehabt hatte, konnte sie nicht mehr in der Öffentlichkeit herumlaufen, ohne dass ihre Registerakte »aktualisiert« wurde. Immer wenn sie an einer Überwachungskamera vorbeikam, aktualisierte die Software ihr virtuelles Bild. Eine neue Falte auf ihrer Stirn? Vielleicht war sie ein wenig gealtert. Neue blaue Flecken? Hatte sie ihre Haarfarbe geändert? Vielleicht hatte sie einen neuen Freund oder Vergewaltiger.

Lidia wusste, dass das Kameranetzwerk immer noch nicht so umfangreich und effektiv war, wie das BFA es sich wünschte, aber es funktionierte trotzdem gut genug. Sie nahmen viele Ausreißerinnen und Fluffer gefangen, weil die Öffentlichkeit nichts über seine Fähigkeiten wusste. Und das war einer der vielen Gründe, warum Lidia nie wieder das Territorium Pussianas betreten würde. Sobald sie an einer Regierungskamera vorbeikam, wäre es für sie vorbei.

Endlich kam der Frachter in Sicht, der ihre ausländischen Gäste in ihren wahrscheinlichen Untergang bringen würde. Bernies hatte das Fickfleisch bereits vom Boot abgeladen und in mehrere Käfigwagen verladen. Da sie vom Festland kamen, handelte es sich größtenteils um gestohlenes Eigentum, vermutete Lidia. Pussianische Frauen genossen im Ausland einen hohen Stellenwert. Sogar der weibliche Müll, den die Pussianer wegwarfen, war anderswo viel Geld wert, vor allem in Ländern, in denen es keine Sklavinnen gab. Oftmals entführten Banden öffentliche Sklavinnen und verkauften sie mit großem Gewinn ins Ausland.

Der Frachter brachte brauchbaren weiblichen Müll mit, um ihn auf der Insel zu verkaufen, und nahm mit freundlicher Genehmigung der Yaskies exotische Waren aus der ganzen Welt zurück, um sie in Pussiana zu verkaufen. Es war eine unglaublich lukrative Zusammenarbeit. Und große Gewinne bedeuteten natürlich große Bestechungsgelder für die pussianischen Beamten.

Wie üblich blieben etwa hundert nackte Frauen zurück, nachdem die Lastwagen abgefahren waren. Sie waren an verwitterten Holzbänken festgebunden worden, die speziell für ein leichtes Penetrieren auf beiden Seiten konzipiert waren. Einige Aufsässige, die es wagten, Widerstand zu leisten, wurden in ein nahegelegenes Lagerhaus geschleppt. Nach ein paar Stunden dort würden sie ihren anfänglichen Trotz, Befehle zu verweigern, zweifellos bereuen. Der Rest schluchzte und bettelte leise, während Hafenarbeiter und Kunden anfingen, sie für ein geringes Entgelt zu ficken.

»Lass dich ein bisschen gehen, ja?«

Lidia drehte sich zu »Martin« um und blickte dann nach unten, um zu sehen, worauf er starrte. Sie stand aufrecht in perfekter Soldatenhaltung. Vielleicht ein weiteres konditioniertes Verhalten? Sie hatte ähnliche Szenen als Sklavenpolizistin gesehen und musste … dem Anschein nach … unberührt bleiben. War das ihre Maske? Schnell lockerte sie ihre Muskeln und senkte den Kopf, um Unterwürfigkeit und Müdigkeit zu signalisieren.

Lugh reichte Martin Persephones Leine und ging, um mit den Bernies zu sprechen, die für den Frachter verantwortlich waren. Der Plan war einfach. Er sollte einen Deal für sechs Passagiere machen und es dann in letzter Minute zu einer kleinen vorgetäuschten geschäftlichen Meinungsverschiedenheit kommen lassen. Die drei Ottohuns würden auf das Boot gehen und die FLF-Leute würden zurückbleiben. Diese Schmuggler waren an solche kurzfristigen Meinungsverschiedenheiten gewöhnt und wären mehr als glücklich, wenn sie für sechs Personen bezahlt würden und nur drei transportieren müssten. Vielleicht könnten sie stattdessen sogar drei weitere jametische Jungfrauen in den Käfig stopfen.

Lidia, die sich ihrer Haltung mittlerweile nicht mehr sicher war, blickte auf und ließ den Blick erneut über die Menge schweifen. Fast alle der an die Bänke gefesselten Mädchen wurden bereits benutzt. Viele wurden von vorn und hinten gleichzeitig genommen und ausgepeitscht. Einige waren bereits mit Sperma bedeckt.



Dann weiteten sich ihre Augen vor Entsetzen. An der Wand des Lagerhauses mit Blick auf den Massenvergewaltigungsbereich drehte sich langsam ein vertrauter Gegenstand und richtete sich direkt auf sie. Es war eine Heimdaller-Kamera, die sie vielleicht schon entdeckt hatte. Die Kamera war absichtlich mit Schmutz und Farbe verdeckt, aber Lidia hatte keinen Zweifel: das BFA beobachtete die Docks!

Natürlich würden sie das tun! Warum sollten sie den Hauptknotenpunkt des illegalen Sklavenhandels nicht im Auge behalten?

Panik erfasste die ehemalige Sklavenpolizisten. Wurde sie erwischt? Wurde sie bei ihrer allerersten FLF-Mission identifiziert? Ihre Muskeln spannten sich. Da sie nicht in der Lage war, klar zu denken, überlegte sie einen Moment, ob sie sich aus ihren falschen Handschellen befreien und weglaufen sollte. Aber weglaufen? Wohin laufen? Sie war wie eine Maus in einem Sklavenhändlerlager mit bewaffneten Wachen an den Toren gefangen. Außerdem war sie mit einer Gruppe ausländischer Spione zusammen, die im Begriff waren, Pussiana zu infiltrieren.

Schließlich wandte sie sich von der Kamera ab und flüsterte den Ottohuns etwas zu.

»Du solltest schnell gehen. Ich habe das Gefühl … diese Kamera da drüben. Ich glaube, sie haben mich entdeckt.«

»Sie haben dich entdeckt? Wer denn?« fragte Persephone.

»Der SEFR. Das ist eine BFA-Kamera. Ich bin mir sicher. Sie können alle Frauen anhand ihres Aussehens identifizieren. Alle Frauen im Register. Sie hat sich gedreht und blieb eine Weile in meiner Richtung. Ich weiß nur … sie könnten mich identifiziert haben.«

»BFA-Kamera, hier in der ›Fritz‹? Dürfen die das überhaupt?«

Lidia nickte.

»Bist du sicher?« fragte Tamer, während er seinem Team ein Zeichen gab, sich von der Kamera abzuwenden

Lidia nickte erneut nervös.

Als Lugh mit der Nachricht zurückkam, dass der Transportvertrag abgeschlossen sei und das Boot in fünfzehn Minuten ablegen würde, stellte er fest, dass die Gruppe sehr nervös und angespannt war.

»Was ist los?« fragte er.

»Wir könnten kompromittiert sein«, erklärte Tamer und sah Lidia an. »Wie lange ist die Reaktionszeit des BFA? Das Hauptquartier von Harlotport muss am nächsten sein. Wie lange würde ein Angriffsteam brauchen, um hierher zu gelangen?«

»Mit Fotzenhunden können sie die Meerenge in 13 bis 14 Minuten überqueren«, antwortete Lugh. »Aber ich bin mir nicht sicher, wie lange die Vorbereitung dauern würde …«

»Sie werden in 17 Minuten hier sein«, korrigierte Lidia.

Es war nicht an der Zeit, wichtige Informationen zu verbergen. Hoffentlich bedrängten die anderen sie nicht, woher sie das wusste.

Tamer schürzte die Lippen. »Wir können jetzt nicht mehr umkehren. Wir werden wie geplant weitermachen. Wir werden auf das Boot steigen und abfahren. Nimm dein Team und verschwindet so schnell wie möglich von hier.«

Alle waren sich einig. Tamer schnappte sich seine Tasche und zog Katalin ohne ein

weiteres Wort zum Boot. Ktinodis reichte Lugh Lidias Leine und blickte in ihre nervösen blauen Augen.

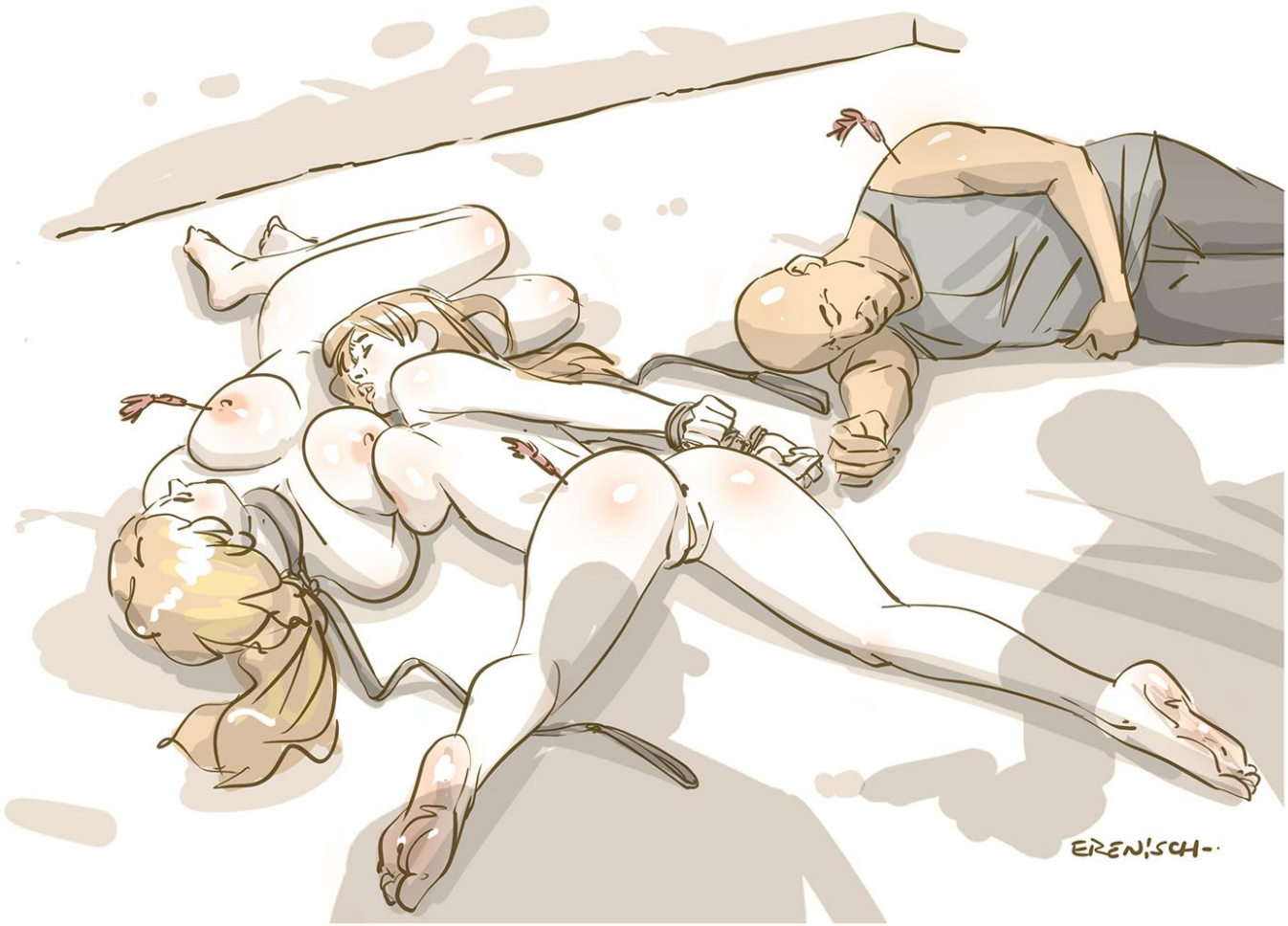
»Auf Wiedersehen Kamerad. Pass auf dich auf.«

Er hielt einen Moment inne, als würde er in Gedanken einen langen, komplexen Satz konstruieren, drehte sich dann aber um, ohne etwas zu sagen. Lidia hielt den Atem an und beobachtete ihn, bis er auf das Bernie-Boot sprang. Sie war traurig und untröstlich. Das Gefühl überraschte sie, vor allem, weil es ihre Panik für einen kurzen Moment unterdrückte.

»Lasst uns gehen, Jungs«, sagte sie und drehte sich um.« Lass uns hier raus –«

Sie konnte ihren Satz nicht beenden, spürte einen scharfen Stechen in ihrem Hintern, worauf ihr ganzer Körper sofort taub wurde. Sie fiel auf die Knie und dann mit dem Gesicht voran wie ein Baum zwischen Persephones und Lughs gelähmte Körper, die bereits auf dem Boden lagen. Sie war noch bei vollem Bewusstsein, konnte aber keinen Muskel bewegen. Natürlich wusste sie nur zu gut, was einen solchen Effekt verursachte. Sie hatte es persönlich genutzt, um viele Ausreißerinnen zu lähmen.

Es war ein GPAC-Lähmpfeil. Standard-SEFR-Ausgabe.



• 15 •

Lidia spürte, wie Hände sie an den Knöcheln packten. Sie war nicht in der Lage, den Kopf zu drehen, und konnte ihre Angreifer nicht sehen, die begannen, sie und ihre unglücklichen Kameraden in Richtung des nahegelegenen Lagerhauses zu zerren. Als sie drinnen waren, hoben starke Hände sie hoch und legten sie auf einen Tisch. Ihre Augen waren halb geschlossen, aber sie konnte Persephone im peripheren Blickfeld neben sich liegen sehen. Wo Lugh war, wusste sie nicht.

Der schwere Holztisch roch nach Schweiß, Sperma und Blut. Sie wusste, dass sie nicht die erste Frau war, die darauf festgebunden wurde … und auch nicht die Hundertste. Sie legten ihr ein schweres Eisenhalsband um den Hals und befestigten es am Tisch. Natürlich würde das GPAC in ihrem Körper sie für ein oder zwei Stunden gelähmt halten, also mussten diese Jungs planen, sie länger hier zu behalten.

Ihre Entführer trugen keine Uniform, aber sie war sich fast sicher, dass es sich um SEFR handelte. Sie verhielten sich wie Offiziere. Es handelte sich wahrscheinlich um hier stationierte Zivilbeamte. Natürlich waren sie das. Sie mussten die Grenze nicht überqueren. Sie waren schon da. Sie waren schon immer hier.

Tränen traten in ihre blauen Augen. Ihr Gesicht war in einem Zustand des Schocks verharrt. Hinter diesem erstarrten Gesichtsausdruck flippte sie völlig aus. Wie konnte sie so leicht gefangen werden? Auf ihrer ersten Mission! Einer »risikoarmen« Mission! Was würde jetzt mit ihr passieren? Im besten Fall würden sie sie wieder in den SEFR stecken – falls es ihr irgendwie gelingen würde, sie davon zu überzeugen, dass sie lediglich eine Gefangene der FLF war. Natürlich würde ihr Verhör langwierig und schmerzhaft sein, und ihre Chancen waren gering.

Das Worst-Case-Szenario war einfach: Öffentliche Vergewaltigung und Hinrichtung wegen Hochverrats.

»Sklavenagentin Lidia Spermaschlucker, Elite-Fotzenjägerin der Stufe 8. Willkommen zurück unter den Lebenden«, sagte der Mann, der anscheinend das Sagen hatte. »Ich hatte noch nie das Vergnügen, dich kennenzulernen, aber ich habe viel über dich gehört. Weißt du, ich war sehr traurig, deinen Namen unter den Opfern des Angriffs auf das Hive-zu sehen.« Er hielt inne und beugte sich über Lidia, um ihr gelähmtes Gesicht aus der Nähe zu betrachten. »Stell dir meine Überraschung vor, als ich vor ein paar Minuten die Heimdaller-Warnung auf meinem Bildschirm sah. Du warst hier, direkt vor unserem Versteck. Spermaschlucker, in Fleisch und Blut.«

Er ließ seine Hand auf ihre großen Titten klatschen. Sie wabbelten hin und her und ließen sich schließlich auf ihrem Brustkorb nieder.

»Und nicht als verrottendes Zombie-Fleisch.« Er kicherte. »Ich muss der glücklichste Agent sein. Von allen SEFR-Sicherheitslagern in allen Städten der Welt bist du gerade in meinem aufgetaucht.«

Er drehte sich um und sah Persephone an, die unglaubliche Angst haben musste,

aber auch von den Worten des Mannes völlig verwirrt war.

»Und du hast sogar eine Freundin mitgebracht. Wir haben keine Aufzeichnungen über sie, aber ich bin sicher, dass sie uns alles erzählen wird, sobald sie wieder sprechen kann. Höchstwahrscheinlich eine Pussianerin in ihren Zwanzigern, aber nicht im Register eingetragen. Ich würde vermuten, dass sie … ein Flüchtling war. Ist deine Freundin ein Ausreißer, Spermaschlucker? Oder vielleicht sogar noch besser. Ein Fluffer?«

Er hielt nachdenklich inne, bevor er fortfuhr: »Sie wird reden, nicht wahr, Spermaschlucker? Du weißt es. Ich werde euch beide in getrennte Vergewaltigungsräume stecken und jedem von euch die Chance geben, mir alles zu erzählen. Wer zuerst redet, gewinnt einen Preis. Die andere …«

Wieder hielt er kurz inne.

»Du weißt, was mit der anderen passiert, nicht wahr, Spermaschlucker?«

Lidia konnte nicht reagieren, aber innerlich schrie sie vor Panik. Die kleinste Hoffnung, die sie hatte, war nun ausgelöscht. Sie wussten, wer sie war. Und die arme Persephone würde ihnen schließlich alles erzählen, was sie wissen mussten, um sie zu verurteilen. Diese Monster wussten, wie man Frauen zum Reden bringt. Keine Ausnahme.

In diesem Moment beschloss sie, alles zu gestehen, sobald sie sprechen konnte. RX war so oder so unvermeidlich, aber zumindest konnte sie das Verhör überspringen und den Schmerz verkürzen … vielleicht.

»Der Mann hat militärische Ausrüstung in seiner Tasche«, sagte der andere Mann.

Lidia konnte ihn nicht sehen, aber er klang jünger als die anderen. Ein Offizier niedrigeren Ranges?

»Schusswaffe, Munition. Er hat auch einiges an Fesselzubehör dabei, aber die sehen seltsam aus. Nur zur Show, wenn du mich fragst. Dieses Ding ist auseinandergebrochen, während ich sie gesichert habe.«

Lidia hörte Metall klirren. Er musste seinem Vorgesetzten die falschen Handschellen zeigen. Lidia hörte, wie der die Handschellen aufhob, sie kurz untersuchte und sie dann auf den Tisch fallen ließ. Anschließend überprüfte er die Fesseln der Mädchen. Natürlich fielen sie auch leicht auseinander.

»Ah-hah-hah! Sieh dir das an! Wir haben eine wahre Theatertruppe vor uns. Und du hast dich über den Mangel an künstlerischen Attraktionen auf dieser verdammten Insel beschwert, Perez.«

Er ging um den Tisch herum und gelangte wieder in Lidias Blickfeld.

»Das sind schlechte Nachrichten für dich, Spermaschlucker«, sagte er und täuschte einen traurigen Ton vor. »Aber sehr gute Nachrichten für mich. Es scheint, dass ich es mit diesem Fall weit bringen kann, noch bevor diese Sadisten im Dezernat 101 ihre blutigen Finger um deinen schlanken Hals legen. Ich wollte es vorher nicht glauben, aber jetzt lässt es sich nicht mehr leugnen.«

Er machte eine Pause, um eine dramatische Wirkung zu erzielen.

»Du bist ein verdammter Verräter, nicht wahr? Ein verdammter Fluffer!«

Lidia konnte sich nicht bewegen, aber Tränen liefen ihr übers Gesicht. Sie war schon praktisch tot.

Der jüngere Beamte erschien mit einem ungewöhnlich aussehenden Tablet in der Hand. Lidia vermutete, dass es sich um das Heimdaller-Zugriffsgerät handelte.

»Wenn Sie sicher sind, dass es sich um Sklavenagentin Spermaschlucker handelt, sollten wir die Identität bestätigen«, sagte er. »Ich brauche deinen Fingerabdruck, um eine Verbindung herzustellen, Quentin.«

Ohne den Blick von Lidias tränenüberströmtem, erstarrtem Gesicht abzuwenden, nahm der Mann das Gerät entgegen.. Er hob Lidias Hand, um einen Finger auf den Scanner zu legen, hielt aber inne, bevor er den Bildschirm berührte.

»Eigentlich«, begann er, während sein Blick über den schönen nackten Körper des Mädchens wanderte, »bin ich mir nicht sicher. Ich denke, wir sollten das Hive nicht alarmieren, bevor wir absolut sicher sind.«

Er gab Perez das Tablet zurück und legte seine Handfläche auf Lidias Schenkel.

»Und während wir warten, warum vergnügen wir uns nicht mit der Verdächtigen?«

»Du bist der kommandierende Offizier«, kicherte Perez und legte das Tablet neben Persephone ab. »Um ehrlich zu sein, hatte ich gehofft, dass du so etwas sagen würdest.«

Damit begann er, den Reißverschluss seiner Hose zu öffnen. Eine Sekunde später steckte sein Schwanz tief im Hals des gelähmten Mädchens

»Nein, doch nicht hier, du Affe!« rief Quentin. »Wir sollten weiter das vorgeschriebene Protokoll befolgen und sie voneinander isolieren. Bring sie in den anderen Verhörraum.«

Seine Hand wanderte über Lidias Schenkel und legte sich auf ihre Pussy, während Perez Persephone hochhob und sich über seine Schulter warf.

»Und vergiss dieses Mal nicht, Fragen zu stellen«, lachte er.

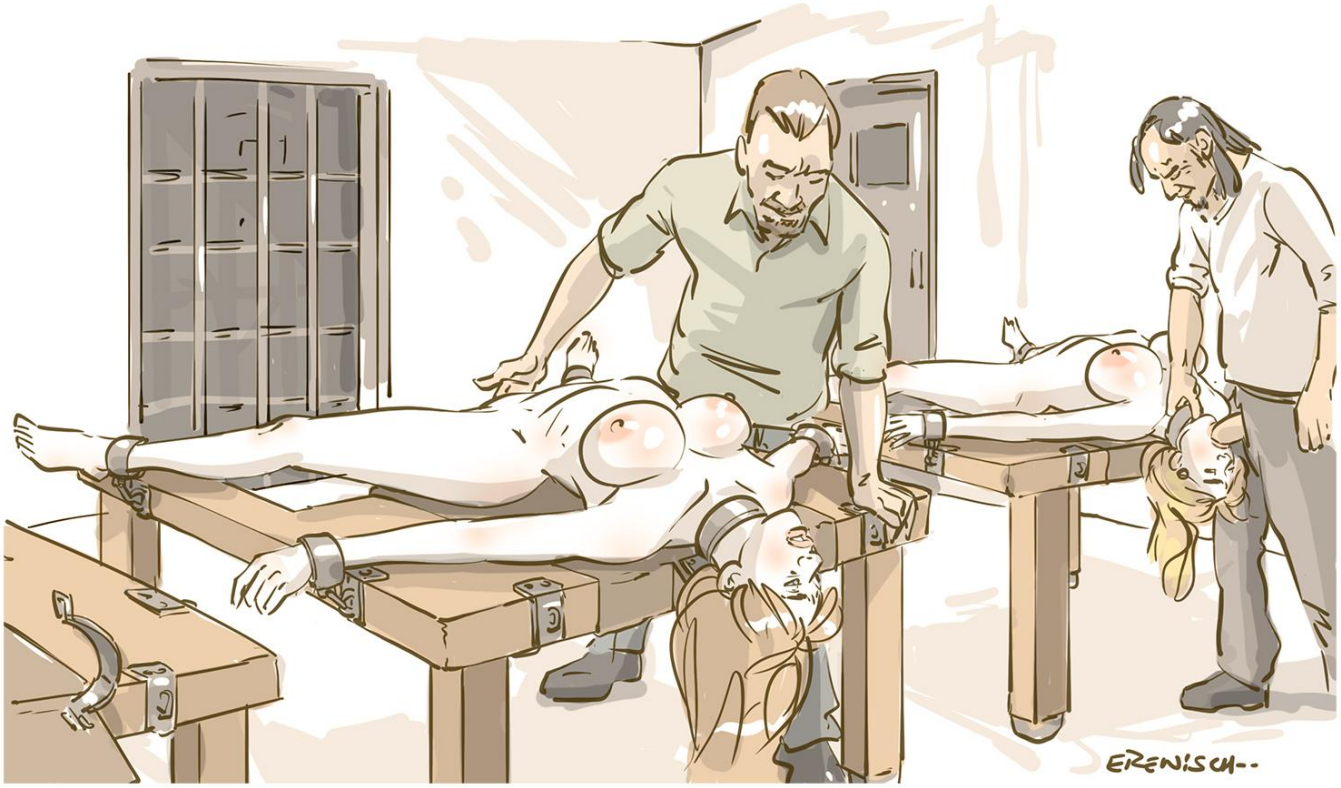
Perez stimmte in sein Lachen ein und verließ mit seinem neuen Spielzeug den Raum. Hilflos lauschte Lidia seinen Schritten, dem Auf- und Zuschließen von Türen und dem gedämpften Geräusch, als Persephones hilfloser, nackter Körper auf eine Platte fiel. Natürlich würde sie die Schreie des armen Mädchens nicht hören. Keiner von ihnen würde für ein paar Stunden in der Lage sein, einen sinnvollen Ton zu erzeugen, egal wie sehr sie litten.

Quentins Finger erkundeten nun das Innere ihrer Pussy. Ihre Schmerzempfindlichkeit wurde durch den GPAC in ihrem System erheblich gesteigert, Lidia wollte schreien und weinen, als er ihr gnadenlos in den Gebärmutterhals zwickte. Aber sie konnte nicht.

»Weißt du, Spermaschlucker«, begann Quentin erneut, während er die Hose öff-

nete und seinen Schwanz herausholte, »Perez und ich wurden für dumme Scheiße hierher strafversetzt, die wir in unseren früheren Fällen gemacht haben. Dies ist die schlechteste SEFR-Station, in die man geschickt werden kann. Wir haben hier nicht einmal eigene Sklavenagentinnen. Sie wären nutzlos, da eine Frau auf dieser Insel nicht die geringste Autorität hat.«

Er näherte sich ihr und klopfte ein paar Mal mit seinem Schwanz auf ihren Venushügel, bevor er schließlich die Spitze in ihren Schlitz einführte.



»Natürlich gehen wir hin und wieder raus und probieren die Neuankömmlinge aus, aber sie sind alle Müll.«

Er schob seine Hüften nach vorne und drang vollständig in die ehemalige Sklavenpolizistin ein. Als er sie mit einem rücksichtslosen Stoß penetrierte, schrie Lidia wie am Spieß, aber nur in ihrem Kopf.

»Im Vergleich zu den BFA-abgerichteten A-Klasse-Fotzen wie dir ist selbst das ausländische Fickfleisch, das sie hierherbringen, im Grunde genommen Müll. Früher hatte ich eine, die war genauso eng wie du. Spermaarsch war ihr Name. Vielleicht kanntest du sie? Sie war ungefähr in deinem Alter.«

Lidia folgte den Worten des Mannes kaum. Ihr Gehirn wurde in diesem Moment von ihren überempfindlichen Schmerzrezeptoren verbrannt. Der Mann redete weiter, während er sie fickte. Für Lidias überwältigten Verstand waren es größtenteils unverständliche Laute. Jeder Stoß war wie ein Stich in ihren Stirnlappen. Jeder Schlag ins Gesicht war ein Millionen-Volt-Stromschlag.

Dies war nicht ihre erste Erfahrung mit GPAC. Den ersten Geschmack hatte sie bereits als Kadettin bekommen. In ihrer letzten Nacht, kurz bevor sie einem Agenten zugewiesen wurden, stürmten ihre Trainer in ihren Schlafsaal und stellten sie vor einer Wand auf. Dann beschossen sie sie mit Trainingspfeilen, die eine viel geringere Dosis enthielten. Lidia erinnerte sich noch gut an die Hilflosigkeit und den Schmerz, die sie in dieser Nacht empfand. Es war eine der schlimmsten Nächte ihres Lebens gewesen. Diese Erfahrung bescherte ihr jahrelang immer wiederkehrende Albträume. Erst jetzt wurde ihr klar, was für ein Kinderspiel das im Vergleich zur Realität gewesen war. Sie musste an alle Ausreißer denken, die sie im Laufe der Jahre eingefangen hatte. Weitere Tränen strömten aus ihren Augenwinkeln.

Der verstärkte Schmerz war nicht das Einzige, was ihr Gehirn überlastete. Sie war auch überrascht von der intensiven Demütigung, die sie empfand. Nach all den Dienstjahren, in denen sie unzählige Male von Hunderten von SEFR-Mitarbeitern gefickt worden war, hätte es ihr egal sein sollen, wenn dieses Arschloch sie jetzt benutzte. Aber nachdem sie einmal die Freiheit gekostet hatte, fühlte es sich viel, viel schlimmer an als jemals zuvor. Vergewaltigung war kein natürlicher Teil ihres Lebens, ihrer Existenz mehr gewesen. Diese Illusion wurde durch das friedliche Fischerdorf, durch Sallys weiche Lippen, durch deren frische Pfirsichpussy, die sie zum ersten Mal in ihrem Leben probiert hatte, zerstört.

Diesmal … war es eine echte Strafe für sie.

Während er ihre Löcher nacheinander benutzte, redete Quentin unentwegt weiter . Lidia merkte nicht, wie er von ihrer Pussy zu ihrem Arschloch und dann zurück zu ihrer Pussy wechselte. Der Schmerz war so stark, dass es sowieso kaum eine Rolle spielte. Ihr Körper war nicht in der Lage, irgendetwas zu empfinden, das Lust ähnelte. Sie wollte ohnmächtig werden, konnte es aber nicht. Der Mann wusste genau, wann er langsamer werden oder eine Pause einlegen musste, um ihr Leiden zu verlängern. Seine Bewegungen waren bewusst kalkuliert und gut ausgeführt. Er fickte sie nicht nur. Er folterte sie.

Als sie wieder einmal das Gefühl hatte, ohnmächtig zu werden, hielt er inne und zog sich plötzlich zurück. Ihre Lungen kämpften verzweifelt darum, Luft anzusaugen. Sie wusste nicht genau, wie lange sie den großen Schwanz dieses Arschlochs schon erduldet hatte. Es fühlte sich an wie eine Stunde, aber länger als 6 oder 7 Minuten konnte es nicht gewesen sein. Ihrer Erfahrung nach vergewaltigten Männer selten länger. Er würde sich zweifellos ein paar Minuten ausruhen und wieder von vorne beginnen.

Und wirklich ließ er sie sich nicht erholen, klopfte ein paar Mal mit seinem Schwanz auf ihre Pussy und ging dann um sie herum, um sich wieder über den Tisch zu lehnen.

»Es ist eine Schande!« sagte er. »Du bist außergewöhnlich schön und fickbar. Ich werde sehr, sehr traurig sein, wenn dein Leiden nach einer langen, schmerzhaften

öffentlichen Vergewaltigung endlich ein Ende findet. Ich werde beim Zusehen wahrscheinlich mehrmals abspritzen … aber am Ende sicherlich sehr traurig sein.«

Er kicherte und holte ein großes Kampfmesser hervor, um es ihr zu zeigen.

»Hast du schon mal eine gesehen, Spermaschlucker? Eine Vergewaltigungs-Exekution?«

Hatte sie nicht. Sie kannte nur die Gerüchte. Und die waren beunruhigend und beängstigend genug.

»Du wirst nicht wissen, wie und wann es passieren wird. Du wirst auf mehrere Methoden vorbereitet. Sie zeigen dir die Optionen, bevor sie beginnen. Sie werden dir die Schlinge, die Garrotte, die Vorschlaghämmer, die Kettensägen, die großen Nägel und all das rostige, eklige Zeug zeigen. Gelegentlich schnappen sie sich etwas davon, während sie dich vergewaltigen. Sie werden dich glauben lassen, dass es das Ende ist. Aber es wird nicht das Ende deines Leidens sein. Sie werden weitermachen. Eine Stunde später holen sie sich ein weiteres Werkzeug. Aber auch damit machen sie dich nicht fertig. Du wirst immer und immer wieder denken, dass es vorbei ist … bis … wenn du nicht mehr schreien oder betteln kannst … wenn dir die Tränen und das Stöhnen ausgehen … wenn die Leute sich langweilen und anfangen, den Kanal zu wechseln … dann werden sie sich das letzte Mal etwas aussuchen. Und dann, und nur dann, wird dein Leben auf spektakulärste Weise ausgelöscht.«

Er legte seine Hand über ihren Kopf und streichelte ihr Haar, dann drückte er die Messerschneide gegen ihren anmutigen Schwanenhals.

»Ich weiß wirklich nicht, welches Hinrichtungswerkzeug sie verwenden werden, aber ich würde auf etwas Scharfes wetten. Vielleicht ein Messer oder eine Axt. Weißt du warum, Spermaschlucker?«

Hart und besitzergreifend küsste er sie auf die Lippen.

»Weil du ein Verräter bist.«

Als er zu Ende gesprochen hatte, hob er das riesige Messer und schwang es heftig nach unten. Lidias Gehirn zitterte vor Panik, als das Messer sie nur um einen Millimeter verfehlte und den Tisch neben ihrem Hals durchbohrte. Sie konnte sich nicht bewegen, um sich zu retten. Sie konnte nicht einmal mit der Wimper zucken oder die Augenlider schließen. Was sie in diesem Moment empfand, war pures Entsetzen.

Quentin grinste und schloss ihre Augenlider mit seinen Fingern, bevor er sich umdrehte. Die Tränen, die sich unter ihren Augen angesammelt hatten, strömten heraus.

»Mach dir keine Sorgen, Schatz. Ich lasse deine Augen nicht austrocknen. Ich weiß, wie irritierend es sein kann«, lachte er.

Dann nahm er seinen Platz zwischen ihren Beinen wieder ein und drang ohne Vorwarnung erneut in sie ein. An Stelle der Angst in Lidias Gedanken traten erneut starke Schmerzen.

»Ich kann nicht vorhersagen, wie du vorgehen wirst, aber ich kann dir sagen, was

passieren wird, wenn ich mit dir fertig bin, Spermaschlucker«, sagte er, während er begann, ihre enge Fotze mit Freude in seiner Stimme zu ficken. »Ich werde diesen Heimdaller-Zugang aktivieren und das Hauptquartier über dich informieren. Ohne Zweifel wird es meine Eintrittskarte aus diesem verdammten Drecksloch sein, deinen Verrat aufzudecken und eine Fluffer-Truppe gefangen zu haben. Ich bekomme eine neue Sklavenagentin und vielleicht auch eine Medaille. Du wirst in die Abteilung 101 überstellt. Dort werden sie viel Spaß mit dir haben. Du wirst alles und noch mehr gestehen. Ich wünschte, sie ließen uns normale Agenten wenigstens zusehen, aber du weißt ja, wie zugeknöpft diese unmenschlichen Scheißkerle sind, wenn es um ihre Verhörmethoden geht.«

Er hielt inne und lachte eine Weile.

»Wenn sie endlich mit dir fertig sind, werden sie deine Überreste in die spezielle BFA-Propagandaeinrichtung in Harlotport überführen. Sie haben dort ein riesiges, gut ausgestattetes Live-Übertragungsstudio. Ich habe es ein paar Mal gesehen. Riesig. Sie können mehrere Mädchen gleichzeitig behandeln. Aber für dich, eine versierte, hochrangige Sklavenpolizistin, die zum Fluffer geworden ist, wird es mit Sicherheit ein besonderes Solo-Event geben. Du wirst Rating-Rekorde brechen, Spermaschlucker.«

Lidia spürte, wie der Schmerz für einen Moment nachließ. Mit geschlossenen Augen konnte sie jetzt nichts mehr sehen, ging aber davon aus, dass der Mann gerade abspritzte.

»Und das eine kann ich dir versprechen: ich werde da sein, im Publikum. Verdammt, vielleicht kann ich Teil des Hinrichtungsteams sein, oder? Ich werde mich auf jeden Fall dafür bewerben, ja! Ich möchte derjenige sein, der diesen hübschen Kopf abschneidet.«

Weitere Tränen flossen aus Lidias Augen. Sie bereitete sich auf die nächste Penetration vor. Aber der Schmerz kam nicht. Stattdessen leckte eine schnelle Brise ihren nackten Körper. War es das Öffnen und Schließen einer Tür? Vielleicht machte der andere eine Pause von der Vergewaltigung von Persephone? Dann hörte sie kaum hörbare Schritte, wie Katzenpfoten auf Sand. Ein leises Knistern rechts von ihr, dann links. Ein Wusch, begleitet von einem Windstoß, der ihr ans Ohr strich. Dann ein Hieb und ein dumpfer Schlag. Etwas spritzte in ihren Schritt. Ejakulierte er schon wieder? So schnell?

Das alles geschah innerhalb von nur ein oder zwei Sekunden. Es gab etwas Neues im Raum. Dann öffnete sich die Tür erneut und die Luft folgte der flüchtigen Präsenz draußen. Noch ein paar Knister- und Klopfgeräusche. Dann war alles wieder still.

Lidia wartete. Ihr war kalt. Sie konnte Quentin nicht mehr hören. Nicht seine nervige Stimme, nicht einmal sein schweres Atmen. Dann hörte sie wieder Schritte. Diesmal weniger vorsichtig. Die mysteriöse Gestalt erreichte sie und öffnete schnell ihren Halsreif. Dann packten starke Hände ihren Körper und warfen ihn sich über die

Schulter. Der Mann lief mit ihr los. Sie spürte die kalte Abendbrise auf ihrem Rücken und roch das Meer. Sie waren draußen.

Ihr neuer Entführer bewegte sich schnell und leise. Sie hörte Leute lachen und plaudern und erkannte, dass sie die Massenvergewaltigung erlebten, die sie zuvor gesehen hatte. Der Aufruhr der Menge verschwand in der Ferne. Sie hörte die Wellen. Bald waren sie wieder drinnen. Ihr geheimnisvoller Entführer senkte ihren Körper sanft ab und legte sie auf den Boden.

Sie spürte Finger auf ihrer Stirn. Raue, aber sanfte Finger. Sie öffneten ihr die Augen. Eine Glühbirne an der Decke leuchtete hell und verdeckte die Silhouette, die über ihrem gelähmten Körper schwebte. Innerhalb weniger Sekunden verwandelte sich die verschwommene Gestalt in eine muskulöse männliche Figur. Eine vertraute Figur.

»Entspann dich, Kamerad«, sagte er mit einem warmen Lächeln. »Du bist jetzt in Sicherheit.«

»Ich weiß, was du sagen wirst, aber ich musste es tun. Ich musste einfach.«

Mit einem dezenten Stirnrunzeln und seinen typischen geschürzten Lippen drehte sich Tamer zu Lidia um, die jetzt unter einer Decke in dem kleinen Raum lag, den die Bernies ihnen gegeben hatten. Sie konnte sich immer noch nicht bewegen. Katalin kniete neben ihr und versuchte, ihr ein paar Tropfen Wasser einzuflößen.

»Du hast mir in die Augen gesehen und mir gesagt, dass die Sache mit dem Mädchen keinen Einfluss auf die Mission haben würde«, flüsterte Tamer. »Und dann kamt ihr Minuten vor der Abfahrtszeit aus dem Boot gerannt, habt drei Schläger getötet und eine gelähmte Frau zurückgebracht. Ich weiß nicht, wie du das siehst, aber ich sage, es hat die Mission ziemlich beeinflusst, Hermes.«

»Vier … und es waren keineswegs nur Schläger. Soldaten oder Agenten, möglicherweise SEFR.«

»Verzeihung?«

Hermes überprüfte subtil, ob sie beobachtet wurden, und holte ein robustes Tablet aus seinem Rucksack.

»Sie hatten das zusammen mit verschiedener militärischer Ausrüstung bei sich. Pussiana-Technik, auf jeden Fall.«

Tamers Stirnrunzeln vertiefte sich, als er seinem Kameraden das Tablet abnahm und es untersuchte.

»Militär? bist du sicher? Waren es ausgebildete Agenten?«

»Welche Ausbildung sie auch hatten, sie hatten keine Chance, sie zu nutzen«, grinste Hermes. »Aber ich habe einen Teil des Geschwafels ihres Bosses mitbekommen, bevor ich reingegangen bin. Ich bin mir sicher, dass er etwas davon gesagt hat, dass er das Hive kontaktieren will.«

»Hiermit?« Tamer hob das Tablet und versuchte, es einzuschalten. Ein biometrischer Sicherheitsbildschirm erschien.

»Vielleicht hilft eine davon«, sagte Hermes und öffnete seine Tasche, um dem Kommandanten den Inhalt zu zeigen. »Ich wusste nicht, ob er Rechts- oder Linkshänder war, also …«

Tamer blickte in die Tasche und schürzte erneut die Lippen. Dann griff er in einen Beutel und holte eine Hand heraus, deren Handgelenk sauber abgetrennt war.

»Rechtshänder«, sagte er kühl. »Das Mädchen hat mehr blaue Flecken auf der linken Wange.«

Er drückte die Taste auf dem Bildschirm und wartete darauf, dass das Gerät hochfuhr.

»Ich bin froh, dass kein Netzhautscan erforderlich ist.«

Er ließ die blutige Hand zurück in den Beutel fallen. Hermes zuckte mit den Schultern. Beide richteten ihre Aufmerksamkeit auf den Bildschirm. Ihre Augen weiteten

sich, als ein vertrautes Bild erschien.

»Nun, Hermes«, sagte Tamer nach ein paar Sekunden fassungsloser Stille, »du hattest recht. Sie ist etwas Besonderes.«

• • • • •

Lidia erwachte aus einem Albtraum, schweißgebadet und schwer atmend. Das erste, was sie sah, war ein klarer Morgenhimmel, über dem noch der Mond zu sehen war. Sie lag im Freien, völlig verwirrt. Wie war sie hier gelandet?

Sie versuchte, sich aufzusetzen und zu sehen. Die Reaktion ihrer Gliedmaßen war äußerst langsam und widerstrebend. Plötzlich kam alles zurück. Die Mission, der GPAC-Pfeil, die Vergewaltigung, die …

»Mach dir keine Sorge. In weniger als einer Stunde wirst du wieder voll mobil sein.«

So schnell sie konnte, drehte sie sich zu der Stimme um. Ihr Nacken tat weh. Die Ausländer, denen sie helfen sollte, saßen um eine Karte herum. Ihr Kommandant, der lakonische mit dem rotbraunen Schnurrbart, sah sie mit emotionslosem Gesichtsausdruck an.

»Du hast mich aus dem Lagerhaus gerettet?« stammelte sie. »Danke, ich …«

»Martin hat es getan«, unterbrach der Kommandant sie und trat zur Seite, damit sie seinen Kameraden sehen konnte, der hinter ihm saß.

Lidia verspürte einen plötzlichen Anflug von Erregung, der jedoch schnell verschwand, als sie sah, dass Martin einen ähnlich emotionslosen Gesichtsausdruck hatte.

»Gegen meinen Befehl«, fuhr Tamer fort. »Dafür wird er nach dem Einsatz gerügt.«

Lidia räusperte sich und sah Ktinodis an. »Es tut mir leid, das zu hören … aber … danke, Martin«, sagte sie und wandte sich dann wieder dem Kommandanten zu. »Es war nicht meine Absicht, die Mission zu gefährden, Sir. Aber ich bin dankbar … ihr wisst nicht, wie sehr … wie auch immer. Ich werde das Nest kontaktieren und wir ziehen um, sobald ich wieder laufen kann. Wir werden einen anderen Weg finden, euch nach Pussiana zu schmuggeln.«

»Nicht mehr nötig«, antwortete Tamer. »Der ursprüngliche Plan funktionierte trotz der unerwarteten Komplikationen. Wir sind bereits in Pussiana. Ein paar Kilometer westlich von …«

»Was?« Lidias Kopf explodierte vor Panik und Adrenalin schoss in ihre tauben Glieder. »NEIN! Nein, nein, nein, nein! Ich kann nicht in Pussiana sein. Ich kann nicht … ich muss hier raus. Ich muss …«

»Es tut mir leid, Kamerad«, sagte Ktinodis, dann näherte er sich, ging in die Hocke und blickte in ihre verängstigten Augen. »Ich hätte dich nicht an diesem Ort zurück-

lassen können. Es gab keinen anderen Weg. Du lagst wehrlos da.«

Trotz der ernsten Situation, in der sie sich befand, fühlte Lidia, wie sie unter seinem Blick wieder schmolz. Dieser seltsame Mann beeinflusste die Chemie ihres Gehirns auf eine Weise, die sie noch nie zuvor erlebt hatte. Sie bemühte sich, etwas zu sagen, aber es gelang ihr nicht.

»Meine Freunde«, brachte sie nach langem Schweigen heraus, »wo sind sie?«

Ktinodis machte eine traurige Geste. »Entschuldigung. Wie du schon sagtest, bevor wir die ›Fritz‹ betraten … wir können einfach nicht jedes Mädchen in Not retten.«

Lidia hielt einen Moment inne und war gedankenverloren. Sie kannte Persephone und Lugh nicht gut genug, um traurig zu sein, aber sie tat es trotzdem. Es war nicht nur Trauer. Wenn sie noch in den Händen der SEFR sein sollten, würden sie reden und alles erzählen, was sie über sie und die Mission wussten.

»Du verstehst das nicht«, sagte sie widerstrebend, »du hättest sie nicht bei diesen Männern zurücklassen sollen … das waren keine einfachen Schläger. Ich glaube, sie waren … sie waren …«

»Es waren SEFR-Männer«, unterbrach Tamer. »Ihre ehemaligen Master, Lidia.«

Lidia erstarrte mit offenem Mund. Wie konnte diese Ausländerin ihren richtigen Namen kennen? Das war unmöglich!

Tamer nahm ein Gerät und hob es hoch, um es ihr zu zeigen. Es war das Heimdaller-Zugriffstablett mit ihrer Registrierungsdatei auf dem Bildschirm.

»Mit freundlicher Genehmigung des SEFR«, sagte er und drehte es zu sich, um ihre Informationen zu lesen.

»Sofern Sie keine längst verschollene Zwillingsschwester haben, sind Sie die Sklavenagentin Spermaschlucker, Elite-Fotzenverfolgerin der Stufe 8 … ›Elite‹, in der Tat. Hunderte von Abrufen. Zwei besondere Auszeichnungen vom BFA-Hochrat.« Er legte das Tablet weg und blickte das verblüffte Mädchen mit dem gleichen emotionslosen Gesicht an. »Ein echter Held der Androkratie.«

Lidia schüttelte den Kopf und sah Hermes mit flehenden Augen an. »NEIN! Ich bin … ich bin …«

»Martin wird Sie dieses Mal nicht retten, Lidia«, sagte Tamer. »Er hat die Akte auch gelesen. Stellen Sie sich seinen Schock vor, als er sah, dass Sie sich auf Undercover-Missionen spezialisiert haben, bei denen Sie die Feinde des Regimes in die Falle locken. Mein Favorit ist die erfolgreiche Gefangennahme eines Spitzenteams von FLF-Guerillas im FTZ vor ein paar Jahren. Unter ihnen die berühmte ›Tigerin‹.«

Lidia schüttelte weiterhin panisch den Kopf. Diesmal sah sie Katalin an. Im Gegensatz zu den Männern runzelte die deutlich die Stirn. Sie zeigte Wut und auch etwas Ekel.

»Jetzt sagen Sie mir, Sklavenagentin Spermaschlucker: sind wir Ihre neueste Mission? Wie viel weiß der SEFR über uns?« Er zeigte auf Hermes, der neben ihr kauerte.

»Unnötig zu erwähnen, dass es Martin ziemlich peinlich ist, so leicht in Ihre Falle zu tappen. Wenn uns Ihre Antworten also nicht zufriedenstellen, wird er sich rehabilitieren, indem er Ihnen das Genick bricht.«

Lidia sah Hermes erneut an. Sein Gesicht war versteinert. Er sah leicht traurig und untröstlich aus, hatte Lidia das Gefühl, aber er würde diesen Befehl auf jeden Fall ausführen.

»Ich habe dich nicht betrogen«, brachte sie schließlich heraus. »Sie wissen nichts. Ich arbeite nicht mehr für sie. Ich wurde von der FLF entführt … als sie letzten Monat das Hive stürmte.«

»FLF hat einen Stufe-8er reingeholt? Ich habe den Geheimdienstbericht über den Hive-Angriff gelesen. Sie haben alle hochrangigen Sklavenagentinnen hingerichtet, die sie gefangen genommen haben.«

»Sie wissen nicht, wer ich bin«, sagte Lidia nach einer langen Pause. »Sie denken, ich sei eine Heldin der Female Liberation Front. Die Anführerin der Isis-Brigade, Captain Emma Seymour. Jede einzelne Person, die sie persönlich kannten, ist tot oder verwest in den Kerkern des Hive, daher habe ich mich bei Undercover-Missionen oft als sie ausgegeben … Ich kenne sie besser als mich. Über mich gibt es sowieso nicht viel zu wissen.«

»Die SEFR-Agenten im Lager schienen überrascht zu sein, sie dort zu sehen«, warf Hermes ein. »Sie war eine Gefangene und wurde gefoltert.«

»Das beweist nichts«, sagte Katalin. »Sie wussten wahrscheinlich nichts von ihrer Mission. Sie veröffentlichen keine vertraulichen Informationen über Undercover-Operationen im wöchentlichen Nachrichtenbulletin der Agentur. Die Mistkerle, die du getötet hast, waren wahrscheinlich sowieso verbannte schwarze Schafe. Sie waren in diesem Scheißloch stationiert, weit außerhalb Pussianas.«

Tamer nickte.

»Du hast sie getötet?« fragte Lidia.

»Vier SEFR-Offiziere«, bestätigte Hermes.

»Was ist mit meinen Freunden?«

»Deine Freunde?« Hermes hielt inne und schaute Lidia in die Augen, um zu sehen, ob ihre Besorgnis echt war. »Der Mann war bereits tot, als ich ankam. Eine einzige Kugel in seinen Hinterkopf. Kurze Reichweite. Dem Mädchen ging es genauso wie dir. Nachdem ich die Agenten eliminiert hatte, trug ich sie nach draußen und ließ sie in den nahegelegenen Büschen zurück. Sie war gut versteckt. Wenn sie Glück hat, kann sie wieder laufen, bevor sie die Leichen finden.«

Lidia schluckte. Für Martin wäre es klug gewesen, auch sie und Persephone zu töten, aber sie war froh, dass er sich entschieden hatte, ihr Leben zu verschonen. Er war definitiv nicht das Monster, für das er sich ausgab.

»Ihr müsst mir glauben«, flehte Lidia. »Ja, ich war eine Sklavenpolizistin. Ich war auch eine sehr gute. Aber nicht mehr. Nachdem das FLF-Kommando diesen wunder-

baren Fehler gemacht hatte und annahm, ich sei einer von ihnen, entschied ich mich, mitzuspielen. Und ich liebte dieses neue Leben. Ich kann jetzt nicht zurück. Ich muss hier raus, aus diesem verdammten Freiluftgefängnis.« Sie hielt inne und wandte sich wieder Hermes zu. »Entweder hilf mir, hier rauszukommen, oder töte mich einfach. Ich kann nicht zu diesem elenden Leben zurückkehren. Brich mir einfach … das Genick, wie du gesagt hast.«



»Noch nicht«, sagte Tamer. »Wir haben noch mehr Fragen. Wir folgen vorerst Plan B. Martin, fessele sie mit Handschellen an den Baum, bis wir herausgefunden haben, was wir mit ihr machen sollen.«

Hermes nickte und hob Lidia hoch, als ob sie nichts wiegen würde. Seine Berührung verschaffte ihr, unabhängig von der Situation, eine gewisse Erleichterung. Sie ließ gehen und roch an ihm, während er sie unter einen Baum legte und ihre Handgelenke mit Handschellen um den Stamm fesselte.

»Ich habe dich nicht ausgetrickst, glaub mir«, flüsterte sie, als er wieder aufstand.

»Ich habe nur versucht, zu überleben. Ich habe nicht damit gerechnet … ich … danke, dass du mich gefickt hast.«

»Ruhe dich ein wenig aus, Kamerad«, antwortete Hermes kühl. »Ich hoffe, du sagst die Wahrheit.«

• • • • •

»Ich würde Ihnen ein Mädchen anbieten, Viltis, aber ich weiß, dass Sie bei der Arbeit nie eines benutzen.«

Agent Viltis lächelte Direktor Thikett kalt an. Natürlich nannte er ihn in Gedanken einen Idioten, und er war sich fast sicher, dass jede einzelne Person, die dem fetten, hässlichen Bastard begegnete, dasselbe tat.

»Danke, Direktor«, antwortete er. »Ich meine, nichts für ungut, Sir, aber ich bin ziemlich wählerisch, wenn es um Blowjobs geht.«

»Ah ja.« Der Mann lachte und zeigte dabei seine schiefen, von Zigarren befleckten Zähne. »Apropos, wie geht es der Frau?«

Er ging zum Sklavenschrank und öffnete ihn, um drei wunderschöne nackte Sklavinnen auf ihren Knien zum Vorschein zu bringen.

»Es geht ihr gut«, antwortete Viltis knapp.

»Ich bin auch ziemlich wählerisch«, meinte der Mann und ignorierte die Antwort des anderen. »Ich behalte von jedem immer eine: eine Rothaarige, eine Brünette und eine Blondine. Die Klassiker, wissen Sie. Aber sie muss hellhäutig, schlank und kräftig sein. Ich kann die Gesichtspussy eines Mädchens nicht ficken, wenn sie keine vollen Lippen hat.«

Er sah die drei Mädchen eine Weile an, dann packte er die Brünette an den Haaren und zog sie gewaltsam heraus.

»Bitte, Viltis, setzen Sie sich doch«, sagte er und zerrte das Mädchen zu einem Stuhl.

Viltis setzte sich und lehnte sich zurück. Thikett öffnete seinen Reißverschluss und schob sein erigiertes Glied in den offenen Mund des Mädchens. Gehorsam begann sie sofort, zu lecken und zu saugen.

»Ich habe Ihren Vorschlag angenommen und diese hier bei ›Cummypaws‹ abrichten lassen«, sagte der Mann. »Sie hatten vollkommen recht. Was für eine großartige Verbesserung.«

»Das freut mich, Sir«, antwortete Viltis.

»Ich denke darüber nach, als nächstes die Blondine hinzuschicken. Ich habe gehört, dass Sie selbst zwei von ›Cummypaws‹ ausgebildete Welpen besitzen. Eine von ihnen ist eine Yametese? Ich hoffe, Sie haben dafür eine Sondergenehmigung?«

»Sie ist eine Maechunbu, Sir«, korrigierte Viltis. »Yametesische Mädchen dürfen in Pussiana nicht legal verkauft werden, wie wir beide wissen.«

»Noch nicht«, kicherte der andere. »Sie werden bald legalisiert. Ich habe gehört, dass sich jemand rund um die Hauptstadt Taschen füllt, damit er dafür sorg, dass das passiert.«

Er packte den Pferdeschwanz des Mädchens mit der linken Hand und begann, ihren Kopf wie ein Masturbationsspielzeug zu benutzen.

»Ja, das habe ich auch gehört«, sagte Viltis. »Aber ich glaube nicht, dass Sie mich hierhergerufen haben, um mögliche Änderungen der Handelsbestimmungen unseres Landes zu besprechen.«



Thikett grinste, nahm eine Akte von seinem Schreibtisch und reichte sie Viltis. Der öffnete schnell die ersten paar Seiten und überflog sie.

»Wir hatten damit gerechnet, dass so etwas passieren würde«, kommentierte er kühl. »Haben Sie mich deshalb gebeten, den Vermögenswert zu sichern?«

»Ja und nein«, erwiderte Thikett und verlangsamte seine Hand etwas, um die Brünette atmen zu lassen. »Wir haben erwartet, dass etwas passieren würde, ja, aber nicht etwas derart Kühnes. Anscheinend haben sie eine ganze Truppe geschickt. Wir wissen nicht, ob es sich um ein Rettungsteam, ein Sabotageteam oder vielleicht eine Gruppe von Attentätern handelt. Wir sind uns nur sicher, dass sie versuchen, sich nach Pussiana einzuschleichen.«

»Könnten sie schon hier sein?«

»Vielleicht«, sagte der Mann und nahm diesmal ein Tablet von seinem Schreibtisch. »Letzte Nacht wurde es auf unserer Station im FTZ dunkel. Wir haben ein Team

geschickt, um herauszufinden, was los war. Sie fanden alle vier Agenten tot vor, ihre Technologie war gestohlen oder zerstört. Saubere Arbeit. Sie fanden auch einen Mann, der offenbar von unseren Jungs etwa vier bis fünf Stunden zuvor hingerichtet wurde, kurz bevor sie selbst umgebracht wurden. Der Typ wurde später als Henry Lorson, gesuchter Terrorist, FLF, identifiziert.«

»Noch ein FLF-Angriff? Sie werden immer mutiger«, kommentierte Viltis.

Der Typ lächelte, bevor sein Gesicht sich verzerrte. Offenbar lud er seine Eier in den Mund des Mädchens und wartete darauf, dass sie alles schluckte. Dann zog er sich zurück und ohrfeigte sie hart. Das Mädchen bedankte sich für die Misshandlung und kroch schnell zurück in ihrem Schrank.

»Nicht nur ein FLF-Angriff. Es waren die Ottohuns.«

»Sind sie sicher?« fragte Viltis dieses Mal mit echter Überraschung im Gesicht. »Was ist Ihr Beweis? Irgendwelche Zeugen?«

»Nur einer.« Er drehte das Tablet um und zeigte Viltis eine Liveübertragung einer gefesselten jungen Frau, die in einem Verhörraum lag. »Hier sehen Sie Persephone. Sie ist die einzige Überlebende des Vorfalls. Die ahnungslosen Idioten, die wir dort stationiert haben, hätten sie fast genauso getötet wie den Mann. Glücklicherweise waren die Ottohuns genauso dumm, sie lebend und atmend zurückzulassen.«

»Ah!« rief Viltis aus. »Jetzt verstehe ich, warum Sie mich hierher gerufen haben.« Er beugte sich vor und hob das Tablet auf. »Hallo nochmal, Agentin Fickfleisch. Ist schon so lange her. Wie behandeln dich die Jungs von Sektion Acht?«

»Nicht so gut, wie Sie es tun würden, Master-Agent Viltis«, antwortete das Mädchen. »Diese Fotze freut sich so, Euch wiederzusehen, Meister. Diese Fotze hat Euch so viel zu berichten.«

Eine Berührung ihrer Handgelenke weckte Lidia aus einem weiteren kurzen Erschöpfungsschlaf. Nach einer kurzen Verwirrung erinnerte sie sich, wo sie war. Das Ottohun-Mädchen war hinter dem Baum und band sie los.

»Ihr habt also eine Entscheidung getroffen? Lasst ihr mich gehen … oder exekutierst du mich?

»Im Moment keine Hinrichtungen«, lächelte Katalin, »nur Kaffee.«

Lidia stand vorsichtig auf. Ihre Muskeln funktionierten wieder gut. Sie ging davon aus, dass mindestens fünf Stunden vergangen waren, seit der Lähmpfeil sie am FTZ-Dock getroffen hatte.

»Komm nicht auf irgendwelche Ideen, Sklavenpolizistin. Ich bin nicht so groß wie Martin, aber ich kann dir problemlos in den Hintern treten. Ich wurde vollständig im Kampf gegen männliche Gegner ausgebildet, die viel größer waren als ich.«

Lidia nickte und ging zum Lagerfeuer. Der Begriff »männliche Gegner« verwirrte sie.

»Guten Morgen, Miss Gulfer.« Tamer deutete auf eine Stelle, an der sie sitzen konnte.

Sie hob überrascht eine Augenbraue. Es war das erste Mal seit ihrem V-Tag, dass sie mit ihrem früheren Nachnamen angesprochen wurde.

Sie setzte sich und nahm die Kaffeetasse, die vor ihr stand. »Okay, ich schätze, eure Verhörtechniken sind … schonender als die des SEFR. Bitte fragt weiter.«

»Woher hast du deinen Namen?« fragte Hermes ohne Zeit zu verlieren.

Es war nicht die erste Frage, die Lidia erwartet hatte. »Mein Name? Ich schätze, dem Rekrutierungsoffizier gefiel die Art, wie ich seinen Schwanz lutschte, also nannte er mich Spermaschlucker. Es muss nicht sinnvoll sein. Es muss dich nur demütigen und …«

»Nein, nicht das blöde Servonym. Ich meine deinen Namen, Lidia. Wusstest du, dass es der Name eines alten Königreichs in Kleinasien war, wo ich herkomme?«

Tamer warf Hermes einen kurzen finsteren Blick zu, weil er freiwillig ein paar Informationen über seine wahre Identität preisgegeben hatte, beschloss jedoch, es dabei zu belassen. Das Mädchen wusste sowieso bereits, dass sie Ottohuns waren.

»Davon weiß ich nichts«, antwortete Lidia verwirrt. »Vielleicht meine Mutter … ich glaube, ihre Großeltern sind irgendwo aus dem Osten eingewandert. Sie starb, als ich sieben war.«

»Wie ist sie gestorben?« fragte Katalin.

»AFT in einem Staatsbordell«, antwortete Lidia kühl und blickte Katalin in die Augen, als wollte sie sie mit ihrem Blick verbrennen. »Ich bin in einem Waisenhaus aufgewachsen.«

»Die Androkratie hat deine Mutter getötet. Aber du hast dich trotzdem freiwillig

gemeldet.«

»Freiwillig?« Lidia lächelte bitter. »Sie kamen zu meiner Highschool, vergewaltigten mich und ein paar Mädchen und warfen mich dann in einen Lastwagen auf dem Weg zur BFA-Abrichtungseinrichtung. So habe ich mich ›freiwillig gemeldet‹.«

Katalin schürzte die Lippen. Hatte sie die Gewohnheiten ihres »Mannes« übernommen?

»Entschuldigen Sie meine Kameraden, Miss Gulfer«, sagte Tamer. »Sie sind neugierig auf diesen Ort. Wissen Sie, es ist ein seltsamer neuer Planet für uns.«

»Das weiß ich«, antwortete Lidia, »und der SEFR wird es auch leicht erkennen.« Sie zeigte auf Katalin. »Diese versucht, einen nordischen Akzent zu setzen. Klingt nicht schlecht, aber die Worte, die sie verwendet, sind alle falsch.« Sie wandte sich an Hermes. »Dieser hat … ungewöhnlich freundliche Augen. Jede Frau würde vor ihm Angst haben.«

Hermes lächelte. »Das tut mir leid, Kamerad.«

Reflexartig erwiderte Lidia das Lächeln und wandte sich dieses Mal an Tamer. »Sie hingegen würden gut reinpassen. Keine Emotion in Ihrem Gesicht.« Sie hielt einen Moment inne. »Ich kann mir allerdings nicht hundertprozentig sicher sein. Ich habe noch nie gesehen, dass Sie ein Mädchen benutzt haben.«

»Ich habe ihn ›benutzen‹ gesehen«, kicherte Katalin. »So ziemlich das gleiche Gesicht.«

»Für diese beiden ist es ein neuer Planet, aber Sie waren schon einmal hier, oder?«

»Unsere Methoden sehen vielleicht ungewöhnlich aus, Miss Gulfer«, antwortete Tamer mit sanfter Stimme, »aber machen Sie keinen Fehler. Sie sind es, die verhört wird.«

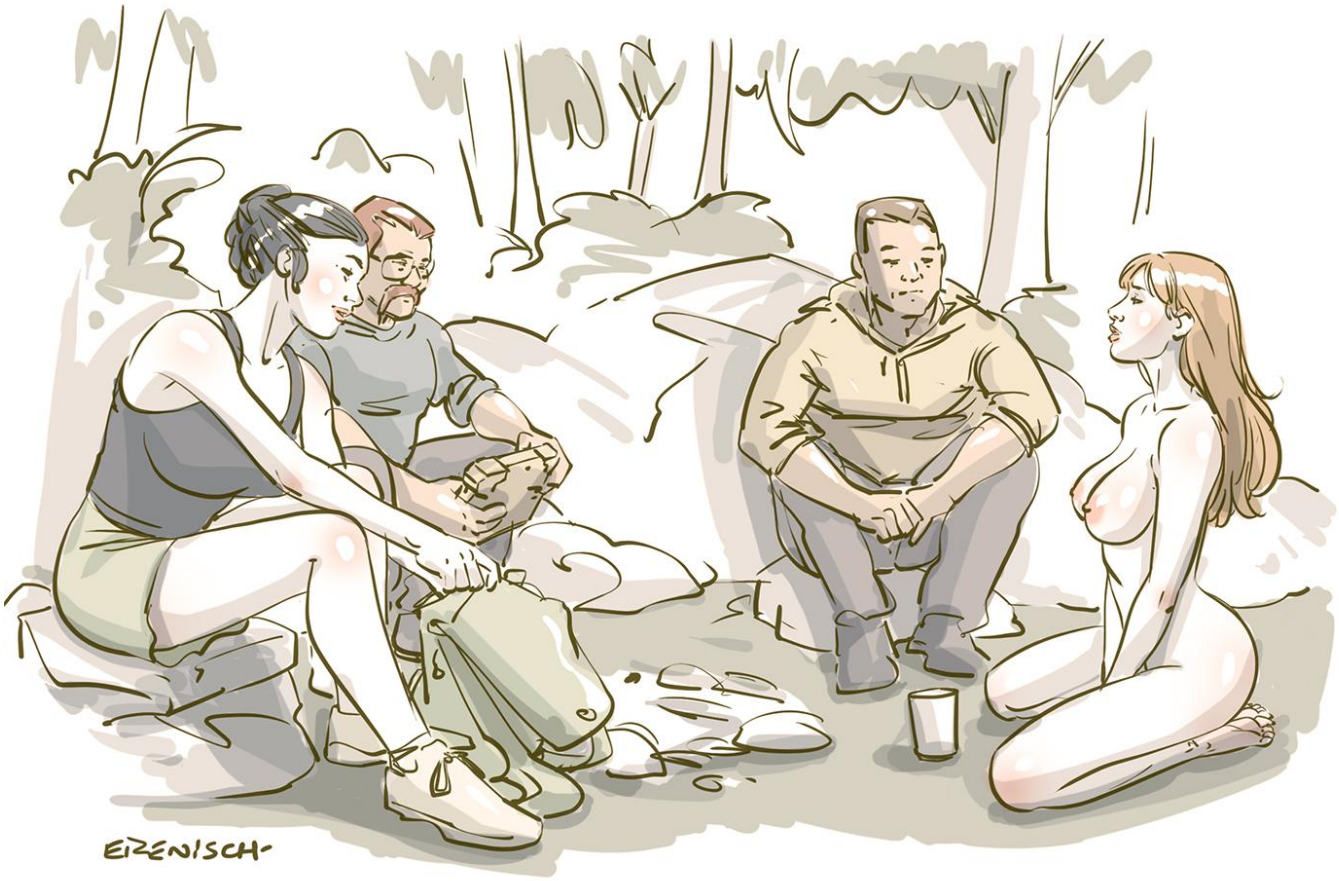
Sie lächelte. Tamer nahm das Heimdaller-Tablet und zeigte es ihr. »Sagen Sie uns jetzt bitte, was das für ein Ding genau ist und, was noch wichtiger ist, wie wir es zu unserem Vorteil nutzen können?«

»Ich bin mir nicht sicher«, antwortete sie. »Habe noch nie eines gesehen. Ich würde auf ein Feldkommunikationsgerät tippen? Wir Mädchen tragen normalerweise eine Unterarmschiene mit begrenzten Funktionen, um mit dem Hive zu kommunizieren und auf das Register zuzugreifen. Ich habe noch nie ein so großes und robustes Exemplar gesehen.« Sie hob plötzlich panisch den Kopf. »NEIN! Ihr Idioten, sie können uns damit aufspüren.«

»Machen Sie sich keine Sorgen, Miss Gulfer«, beruhigte Tamer. »Meine liebe Frau hat die volle Kontrolle darüber übernommen und den Fernzugriff und die Nachverfolgung deaktiviert. Diese Fähigkeit hat sie sich im örtlichen Strickclub angeeignet.« Er übergab das Gerät Lidia. »Hier. Sehen Sie mal. Wir möchten mehr über dieses Heimdaller-System und seine Fähigkeiten erfahren. Wie können wir es ausnutzen?«

Lidia nahm das Tablet und kicherte. »Glauben Sie, eine einfache Sklavenagentin

wüsste etwas über Systeme und Strategien? Ich fürchte, ich bin für euch nicht nützlicher als der Baum, an den ihr mich gefesselt habt. Ich war nur ein Jagdhund, mehr nicht.«



»Hunde haben einen guten Geruchssinn«, sagte Katalin. »Wie riecht es?«

»Soweit ich weiß, ist Heimdaller ein Gesichtserkennungs- und Trackingsystem. Ich glaube, die ursprüngliche Version wurde entwickelt, um das Frauenregister auf dem neuesten Stand zu halten, aber es entwickelte sich schließlich zu einem Netzwerk aus Kameras und Software, um potenzielle Bedrohungen für das Regime zu erkennen.«

»Es hat sie im ›Fritz‹ entdeckt«, sagte Katalin. »Das bedeutet, dass sie eine Belastung darstellt. Überall, wo wir hingehen, wird sie den Alarm auslösen.«

»NEIN! Ihr habt doch nicht vor, mich mitzunehmen, oder? Das könnt ihr nicht.«

Tamer ignorierte Lidias panischen Einwand. »Wir können ihr eine Kapuze auf den Kopf setzen.«

»NEIN!« wiederholte Lidia. »Es ist nicht nur mein Gesicht. Es kann meine Körpersignatur erkennen. Die Form meiner Schamlippen. Mein Gang. Meine übliche Frequenz bzw. Atmung um zehn Uhr an einem Mittwochmorgen.«

»Sie übertreiben«, entgegnete Tamer. »Selbst wenn das stimmt, kann all das umgangen und gefälscht werden. Es heißt schließlich, dass Sie darin ein Experte

sind.« Er zeigte auf ihre Akte auf dem Bildschirm.

»Bitte«, flehte Lidia verzweifelt, »ich wäre nutzlos. Eine Belastung, wie sie sagte. Ich bin nur eine Frau. Ich wurde in einem Käfig gehalten. Ich weiß nichts über die Welt. Ich habe keine wertvollen Fähigkeiten, außer verängstigte Mädchen aufzuspüren und zurückzubringen.«

»Perfekt«, meinte Tamer. »Genau deshalb sind wir hier. Wir werden ein verängstigtes Mädchen ausfindig machen und sie zurückbringen.«

• • • • •

»Du brauchst keine Angst zu haben, kleines Mädchen. Dr. Grant ist ein Experte. Er wird dich in eine neue, bessere Frau verwandeln.«

Akuma zog sich aus Aylas Pussy zurück und bedeckte ihren glatten Bauch mit einer weiteren Schicht Sperma. ›Besser auf meinem Bauch als auf meinem Gesicht‹, dachte sie. Er nahm einen großen Schluck Wasser und schob seinen Schwanz ohne Zeitverlust zurück in ihr überstrapaziertes Fickloch. Sie war sich nun sicher, dass er ständig eine spezielle Flüssigkeit trank, um seine unnatürliche Erektion aufrechtzuerhalten.

Zu ihrem Entsetzen begann er sich wieder zu bewegen. Sie hoffte, dass jede Ladung seine letzte sein würde, aber er schaffte es irgendwie, weiterzumachen. Körperlich fühlte es sich nicht mehr so schlimm an. Von Zeit zu Zeit verspürte sie sogar ein leichtes Lustgefühl. Und manchmal, selten, aber immer öfter, wenn sie sie längere Zeit allein ließen, sehnte sie sich sogar danach. Das fand sie schrecklich.

Was es noch schlimmer machte, war die Tatsache, dass Akuma es auch wusste. Sie versuchte ihr Bestes, es zu verbergen, aber sie wusste genau, dass sie Teil eines Programms war, das genau darauf ausgelegt war. Sie war nur eines ihrer Versuchsobjekte. Akuma erzählte ihr oft, dass sie viele Frauen wie sie in völlig hirnlose Huren verwandelten. Ayla zweifelte nicht an der Richtigkeit seiner Behauptungen. Jeden Abend lag sie gefesselt in ihrer Zelle und hörte ihren Mithäftlingen zu. Sie hörte die allmähliche, aber unvermeidliche Veränderung im Tonfall ihrer Stimmen. Jede Nacht konnte sie weniger Schreie und mehr Stöhnen hören.

Eine Frau mit schwanzgefüllten Löchern und überfordertem Gehirn könnte diese besonderen Laute unmöglich vortäuschen. Sie wusste immer, welche erfolgreich gebrochen wurden, sobald sie es hörte. Sie fragte sich oft, was die anderen Mädchen in ihren Schreien hörten.

»Das ist keine Schande«, sagte Akuma, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Wir sind alle Maschinen. Du, ich, alle anderen. Zugegeben, sehr komplizierte Maschinen, aber wir wissen mehr oder weniger, wie man bestimmte Funktionen manipuliert und optimiert.«

Er verlangsamte seine Stöße, offenbar um ein Zeichen zu setzen. Er legte seinen

Zeigefinger auf ihren Kitzler und drückte zu. Ayla war überrascht und quiekte wie eine kleine Hure.

»Wenn man weiß, welche Knöpfe man drücken und welche Hebel man ziehen müssen, kann man im Großen und Ganzen die gewünschten Ergebnisse erzielen.«

Er schob seinen Schwanz rücksichtslos tief hinein und zwang die arme Tänzerin zu einem schmerzhaften Schrei.

»Und wie du weißt, sind wir Spezialisten. Wir sind auf dich spezialisiert, auf dich freundliche, wertlose Fickhure. Wir haben dich untersucht, alles Wissenswerte über deinen schönen Körper gelernt und dich verbessert. Bist du nicht dankbar, wertlose Scheißschlampe?«

»Ja, Master«, wimmerte sie mit Tränen in den Augen.

»Du wirst eine noch bessere Frau sein«, fuhr er grinsend fort. »Eine bessere Hure. Wir glauben, dass wir es schaffen können. Wir haben das neue Gerät bereits an 23 deiner Mitfotzen ausprobiert. Ich freue mich, dir mitteilen zu können, dass sich alle … nun ja, die meisten von ihnen, in ziemlich stabile, völlig gehorsame, fröhliche Fickspielzeuge verwandelt haben.«

Er verstummte für eine kurze Zeit, beschleunigte das Tempo und zog sich schließlich zurück, um noch einmal abzuspritzen. Ihr Instinkt sagte ihr, sie solle ihr Gesicht schützen, aber sie konnte ihre Hände nicht benutzen, obwohl sie diesmal nicht gefesselt war. Ihr war befohlen worden, mit ihnen ihre Beine in die Luft zu halten. Diesmal landete der größte Teil der Wichse auf ihrer Brust und ihrem Gesicht. Sie zuckte vor Abscheu zusammen.

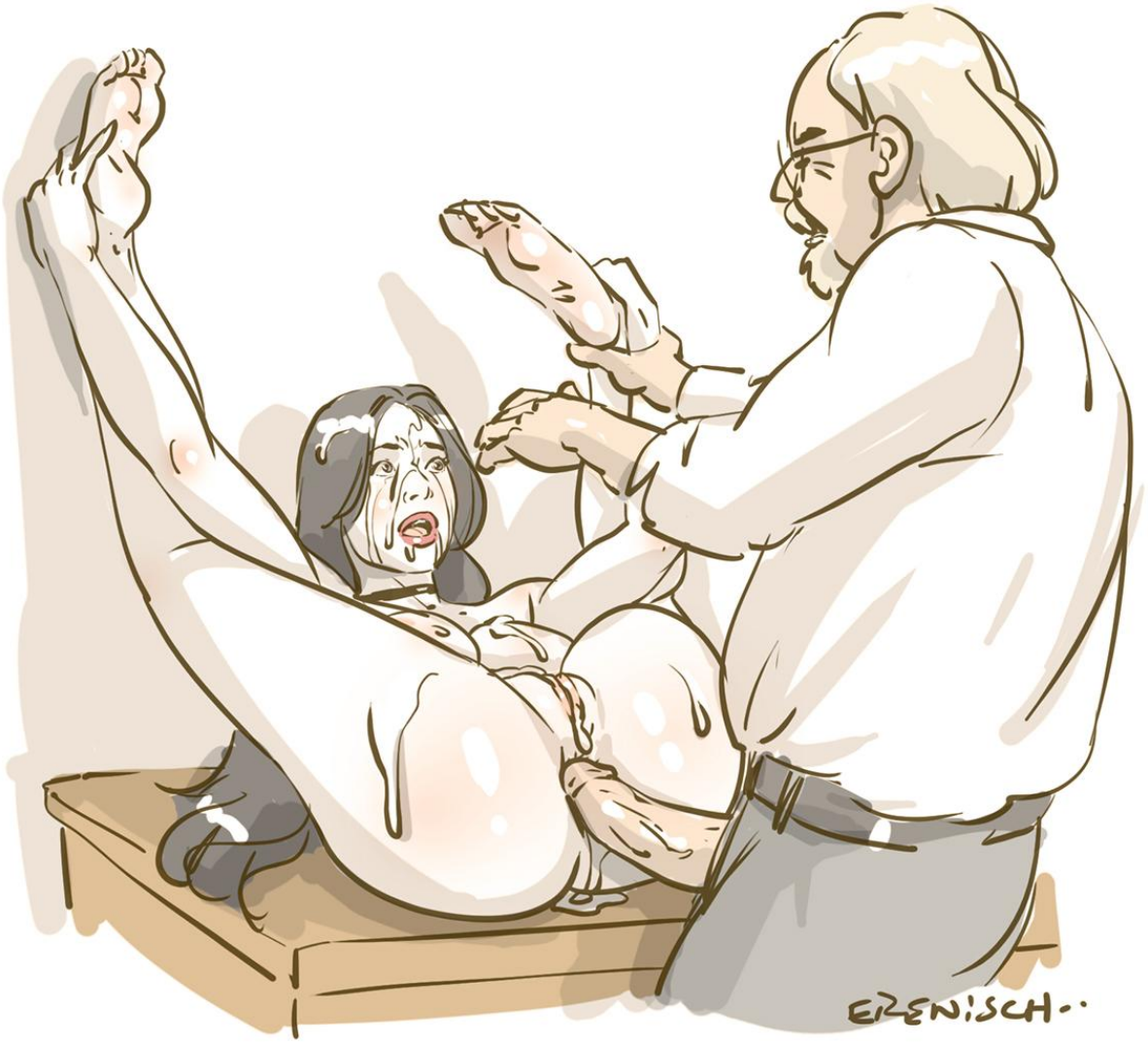
»Weißt du«, kicherte Akuma, »nachdem Dr. Grant deinen Chip ersetzt hat, wirst du ganz anders reagieren. Du wirst dankbar und erfreut sein. Einem Mann zu dienen wird die einzige Befriedigung sein, die du empfinden kannst. Dafür sorgen wir.«

Er drang erneut in sie ein, dieses Mal in den Arsch. Diesmal zuckte Ayla kaum zusammen. Sie fühlte sich ohnehin taub, sowohl in ihren Genitalien als auch in ihrem Kopf.

»Du kannst es dir jetzt wahrscheinlich nicht vorstellen. Völlig verständlich. Aber es wird passieren. Denk darüber nach. Was bist du eigentlich? Was ist deine Persönlichkeit? Eine Sammlung von Erinnerungen und Lektionen, kategorisiert in gut oder schlecht, die dein Verstand als Referenz für dein zukünftiges Verhalten verwendet? An der Oberfläche ja. Aber sie bedeuten eigentlich nichts. Was zählt, sind deine Rezeptoren, Synapsen und Drüsen. Wir stimulieren die richtigen im richtigen Moment mit dem richtigen Stimulans, und du wirst merken, dass du nicht komplizierter bist als eine Reihe Dominosteine. Drückt man den ersten, stöhnst du in der nächsten Sekunde wie eine Hure. Du kannst dich auf mein Wort verlassen.«

Erneut spritzte er ab, dieses Mal tief in ihr, und schlug ihr dann hart auf die Pussy. Das machte er oft, wenn er einen wirklich guten Orgasmus hatte. Ayla war sich ziemlich sicher, dass es seine eigenen Worte waren, die ihn dieses Mal zum Höhepunkt

gebracht hatten. Akuma war alt, klein, übergewichtig und hässlich, aber er war überraschend selbstbewusst. Natürlich machte in einer Welt, in der ein Mann mit einem Fingerschnippen jede beliebige Frau bekommen kann, das äußere Erscheinungsbild kaum einen Unterschied.



»Ich weiß, dass dir die Idee jetzt Angst macht, aber später wirst du sie lieben«, sagte er, während er das Mädchen an den Haaren packte und sie vom Schreibtisch zog.

Sie fiel auf die Knie und nahm ohne nachzudenken die richtige Schwanzlutschhaltung ein. Als ihr klar wurde, was sie tat, überkam sie ein Anflug von Scham.

»Es ist deine Rettung, wertloses Arschloch. Wir haben dich bereits in ein Fickspielzeug verwandelt, das wir gerne benutzen. Nach der Operation wirst du gerne als das Fickspielzeug benutzt werden, in das wir dich verwandelt haben.«

»Ist dir kalt?«

Lidia schüttelte den Kopf. »Nein. Ich bin es gewohnt, nackt zu sein. Das Wetter ist hier recht gut. Nicht so windig wie auf der Insel.«

Katalin legte das SEFR-Tablet, an dem sie gebastelt hatte, zurück in die Reisetasche und drehte sich zu ihrer nackten Gefangenen um, die mit Handschellen an den Baum gefesselt war. Lidia bemerkte die vorübergehende Bewunderung in den Augen der jungen Spionin. Instinktiv richtete sie sich auf und nahm eine verlockendere Position auf ihren Knien ein.

»Es tut mir leid für deine Kameraden, die wir dort zurückgelassen haben. Ich hoffe, sie haben es geschafft.«

Auch Katalin passte sorgfältig ihre Haltung an. »Warst du nah dran?«

»Nicht wirklich«, Lidia zuckte mit den Schultern. »Ich traf sie zwei Tage bevor ich dich traf. Ich weiß sehr wenig über sie. Sie kannten mich aber gut. Ich meine … sie waren große Fans des Fluffers, als den ich mich ausgab.«

»Fluffer.«

»Ah! FLF-äh. Alte Gewohnheit einer Sklavenpolizistin. Wir vom Hive haben sie so genannt. Es ist ein Wortspiel …«

»Ich verstehe«, unterbrach Katalin sie. Sie sah Lidia intensiv in die Augen. »Alte Sklavenpolizistingewohnheit, was? Ich schätze, es ist schwierig, sie loszuwerden.«

»Du vertraust mir nicht«, lächelte die andere. »Ich verstehe. Wie kann sich eine Frau gegen ihresgleichen wenden? Als Kontrollinstanz fungieren? Das muss für dich undenkbar sein.«

»Nicht wirklich. Es passiert ständig.« Katalin hielt inne. »Du bist ein Janitschar.«

»Ein was?«

»Ein Janitschar. Ein Sklavensoldat. Aus der Bevölkerung rekrutiert, die der Herrscher unter Kontrolle hält und der schließlich zu einem Werkzeug der Unterdrückung für den Herrscher und die Beherrschten wird. Zur Kaiserzeit gab es bei uns solch ein Elite-Kriegerkorps.«

»Ah! was ist mit ihnen passiert?«

»Der Sultan hat sie alle getötet.«

Die Frauen wandten sich den beiden Männern zu, die gerade hinter den Felsen hervorkamen.

»Klingt schrecklich, aber es war ein glückverheißendes Ereignis«, fuhr Ktinodis grinsend fort und ließ mehrere Einkaufstüten zwischen den beiden Frauen fallen. Das Wort »Dirnenkleidung“[1] war auf dem großen, kitschig aussehenden Schild angebracht. »Wir haben allerlei Leckereien für euch, meine Damen.«

»Das hört sich nicht richtig an. Sollte das nicht Dirnenkleidung sein? Und wer sagt

[1] im Original deutsch

überhaupt noch ›Dirne‹[1]?« fragte Katalin.

»Das ist wahrscheinlich eine beschissene pussianische Firma, die sich als ausländische Marke ausgibt«, zuckte Hermes mit den Schultern und ging in die Hocke, um die Taschen durchzuwühlen.

»Kennst du diese Marke, Kamerad?« fragte er Lidia. Er wies auf Tamer, der ruhig seinen gewohnten Platz neben seiner Missionarsfrau eingenommen hatte. »Wir beide haben keine Ahnung vom Shoppen. Noch dazu sind uns die Geschäfte, die sie hier haben, völlig fremd. Wir sind einfach in den erstbesten ›Schlampenmode‹-Laden gegangen, den wir gesehen haben.«

»Ich habe davon genauso wenig Ahnung«, antwortete Lidia. »Ich musste nie Kleidung kaufen. Ich kam von einem staatlichen Waisenhaus zum SEFR. Früher wurde ich vom Staat angezogen … und vom Staat ausgezogen.«

Sie lächelte bitter.

»Jetzt wirst du von einem anderen Staat angezogen«, antwortete Hermes und zog eine Latex-Bondage-Haube aus der DK-Tasche. »Und wie alle Staaten will er, dass man ruhig, unauffällig, gehorsam und pflichtbewusst ist.«

Er warf Lidia die Haube zu. Sie flog wie ein Frisbee und landete auf ihren Schenkeln. Sie betrachtete das hässliche Ding und dachte darüber nach, dass sie während ihrer Jahre in der Sklaverei nie so etwas auf dem Kopf hatte. Nun musste sie als freie Frau eine tragen.

»Ich kann nicht glauben, dass ich das vorgeschlagen würde«, sagte sie mit verzweifelter Stimme, »aber wenn ihr darauf besteht, mich mitzuschleppen, wäre es klüger, mich in Petgirl-Kleidung zu stecken. Ich brauche ein dickes Haltungshalsband, um meinen Hals zu verstecken, eine lange Leine für die Beweglichkeit, vielleicht ein paar Gliedmaßenbezüge … und bitte ein Paar gute Knieschoner.«

Hermes lächelte und holte aus einer der Taschen ein Haltungshalsband, eine Leine, Gliedmaßenbezüge in mehreren Farben und ein Paar Knieschoner.

»Wir sind dir weit voraus, Kamerad.«

Katalin stand auf und ging zum Baum, um ihre widerstrebende Gefangene von ihren Handschellen zu befreien. Nachdem sie losgemacht war, kroch Lidia zu den Taschen und nahm die Welpenausrüstung, die Hermes in der Hand hielt.

»Wenn ihr euch fragt: Ja, ich wurde als Schlampe erzogen«, sagte sie, als sie begann, die Leggings anzuziehen. »Als neue Kadetten mussten wir alle eine Woche K-19-Abrichtung absolvieren.«

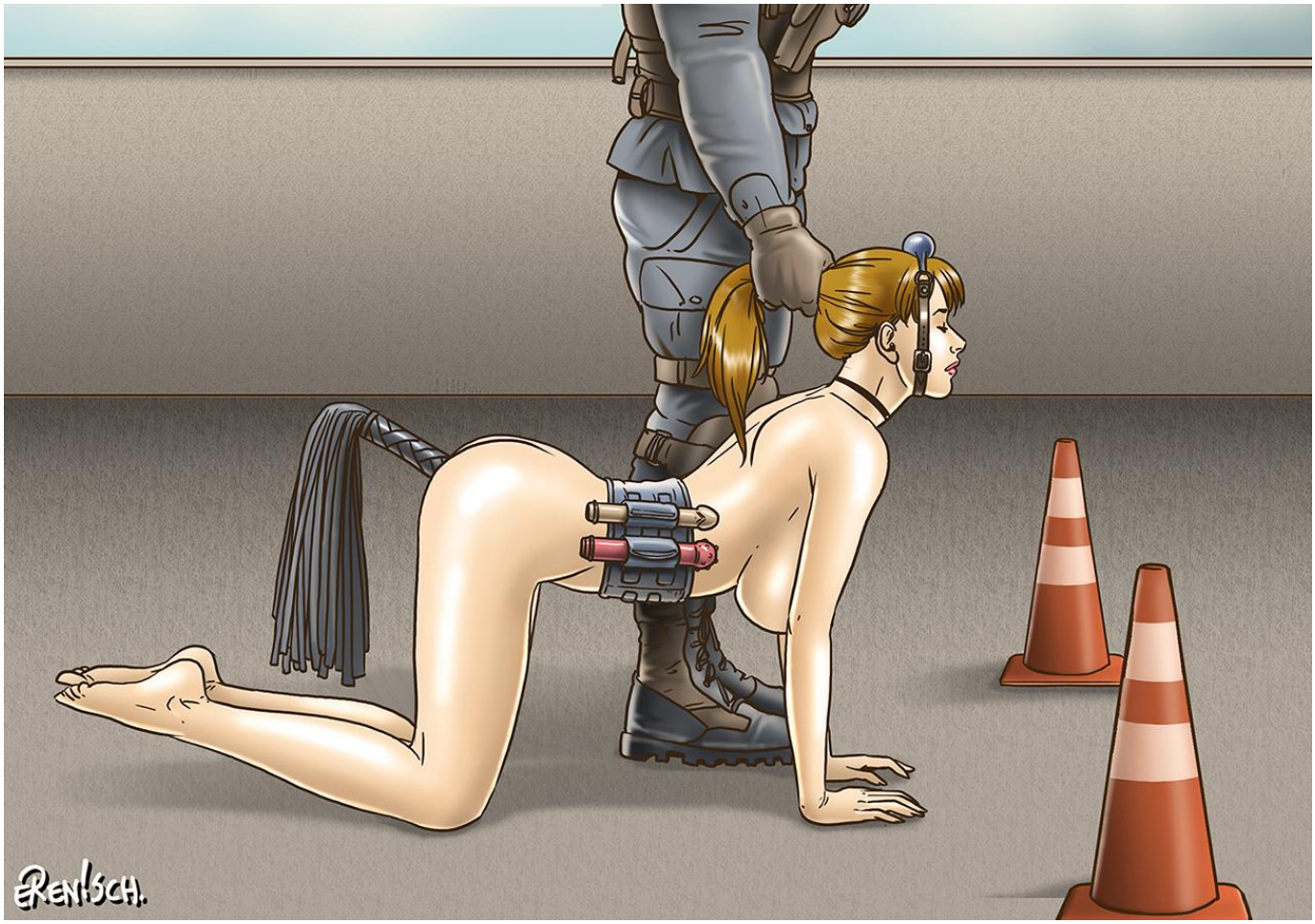
Sie blickte in die Gesichter der anderen. Sie schienen nicht zu wissen, wovon sie sprach.

»K-19? Hunde-Teenager? Das sind Petgi …«

»Ja«, sagte Katalin. »Wir sind alle sehr beeindruckt von der ausgefeilten Terminologie, die sich deine Master ausgedacht haben.«

[1] im Original deutsch

Lidia lächelte. Katalin schien es zu genießen, sie hin und wieder mit abfälligen Bemerkungen zu überschütten, aber sie mochte die wunderschöne Brünette trotzdem. Noch wichtiger war, dass sie sie bewunderte. Eine selbstbewusste Frau, die Seite an Seite mit Männern arbeitete und sich keinen Blödsinn gefallen ließ. Sie war für sie äußerst attraktiv, ähnlich wie Sally. Und genau wie bei Sally verspürte Lidia den seltsamen Drang, das Spionagemädchen zu beeindrucken.



»Seitdem bin ich jedoch nicht mehr viel darin herumgekrochen«, erklärte sie. »Sklavenpolizistinnen dürfen in der Öffentlichkeit stehen und gehen, es ist keine direkte Erlaubnis erforderlich. Es ist eines der seltenen Privilegien, die wir als Elite genossen.«

Katalin grinste leicht spöttisch. Das ärgerte Lidia.

»Auch wenn ich Ihre Lebensgeschichte genauso faszinierend finde wie meine Freunde«, warf Tamer ein, »habe ich doch das Bedürfnis, mich auf die dringlicheren Dinge zu konzentrieren, die vor uns liegen.«

Er wartete darauf, dass das Mädchen mit dem Anziehen der langen Handschuhe fertig war und ihre Aufmerksamkeit auf ihn richtete.

»Ich habe Kontakt aufgenommen, als wir in der Stadt waren. Ich habe schlechte Neuigkeiten. Unseren Quellen zufolge wurde die Zielperson erst vor Kurzem an einen unbekannten Ort verlegt. Wir haben keine Ahnung, wo sie sich befindet.«

»Ihr habt also vorher nicht gelogen. Ihr sucht eine Frau. Versklavt oder frei?«

»Hängt davon ab, wen Sie fragen.« antwortete Tamer.

»Was soll das heißen? Wenn sie versklavt ist, wäre sie im Register eingetragen. Ihr könntet sie leicht finden. Dazu benötigt ihr nicht einmal den Heimdaller-Zugang in dieser Tasche. Jeder vernetzte Computer reicht aus. Ich bin sicher, ihr könntet ihn hacken oder einem männlichen Bürger einfach ein paar Dollar zahlen und er …«

»Sie ist versklavt, aber ihre Akte ist gesperrt«, unterbrach Katalin sie. »Starke militärische Verschlüsselung. Weit über meinen Fähigkeiten. Anscheinend verfügten die Clowns, die Martin auf der Insel ausgeschaltet hat, nicht über die erforderliche hohe Freigabestufe, um auf ihre Daten zuzugreifen.«

Tamer übernahm: »Wir brauchen also Ihr Fachwissen, wie begrenzt es Ihrer Meinung nach auch sein mag, Miss Gulfer. Wir müssen wissen, ob es SEFR-Sicherheitsräume gibt, mit denen Sie möglicherweise vertraut sind. Alle Orte außerhalb der Karte, an denen sie festgehalten werden könnte. Irgendwelche alternativen Möglichkeiten, sie zu finden. Würden Sie uns helfen?«

Lidia wurde es warm. Nicht nur, weil dieser Mann sie immer wieder mit ihrem richtigen Namen anredete, sondern weil er höflich fragte. Sie wollte wirklich helfen. Für ein paar Sekunden vergaß sie sogar ihr drohendes sicheres Schicksal.

»Sagen Sie mir, wer sie ist?« fragte sie. »Eine Ottohun-Bürgerin oder die eines verbündeten Landes, nehme ich an. Eine wichtige Bürgerin. Tochter eines Politikers? Ehefrau eines reichen Bastards? Entführt?«

Tamer nickte.

»Als Ausländerin, die illegal aus einem Land ohne Sklaverei entführt wurde, gäbe es für sie zwei mögliche Aufenthaltsorte. Eine Option ist die ›Fritz‹, aber ihr wart euch ja sicher, dass sie nicht dort war. Ihr nie angehalten, um euch umzusehen, während wir durch dieses Höllenloch fuhren.« Lidia hielt inne und sah Katalin an. »Außer dieser hier. Sie hat den Fehler gemacht, sich umzusehen.«

Katalin antwortete nicht, errötete jedoch leicht vor Verlegenheit.

»Die einzige verbleibende Option ist also die Sklavenmesse in der Hauptstadt«, sagte Lidia. Sie sah Tamer eine Sekunde lang in die Augen und fuhr fort, als er erneut nickte. »Ich weiß schon. Es muss diese pudendianische Prinzessin sein. Was für ein Zufall. Als sie auf der Messe ausgestellt wurde, war ich tatsächlich als Teil ihres Schutzkommandos dort.« Sie lächelte Tamer mit einem selbstbewussten Gesichtsausdruck an.

»Sie waren dort, auf der Sklavenmesse?«

»Ja. In einem süßen Kellnerinnenkleid … Stopp! Es kann nicht die Prinzessin gewesen sein, die ihr sucht.« Ihr selbstbewusstes Lächeln verschwand schnell. »Mit der touren sie derzeit durch das Land. Es handelt sich um eine vielbeachtete Veranstaltung. Jeder weiß, wo sie ist.«

»Es ist nicht die pudendianische Prinzessin«, bestätigte der Kommandant. »Wir

suchen nach einer geringeren Berühmtheit. Wie Sie richtig vermutet haben, wurde eine Ottohun-Bürgerin entführt und nach Maidenfair gebracht. Eine bekannte Tänzerin, eine gewisse Ayla Pekesnek. Als sie versklavt wurde, wurde sie in »Goldhure« umbenannt.«

Lidia schüttelte den Kopf. Der Name kam mir nicht bekannt vor. »Tut mir leid. Die Messe ist ziemlich groß. Tausende Händler verkaufen dort Tausende von Frauen. Und ich konzentrierte mich auf mein …«

»Ist schon in Ordnung, Miss Gulfer. Ihre Anwesenheit auf der Messe war reiner Zufall und hat keinen Einfluss auf unsere Erwartungen an Sie.«

Tamer nahm Katalin das Tablet ab und zeigte Lidia die biometrische Sicherheits-Bildschirmsperre.

»Wir brauchen nur eine Hand.«

»Konkret eine Hand, die in diesen Kreis passt und den Dateizugriff mit höherer Freigabe freischaltet«, mischte sich Hermes ein. »Wenn du uns ein hochrangiges Ziel vorschlagen könntest, dessen Hände wir uns ausleihen könnten, wäre das großartig, Kamerad.«

• • • • •

»Boss!«

Überrascht wurde die Peitsche Nagels, des Chefs der SEFR, langsamer, bevor sie den geröteten Rücken der nackten Frau traf, die mit einer Haube über dem Kopf von der Decke hing. Mit seiner freien Hand stoppte der Mann den schwingenden, wunderschönen Körper seines Opfers und drehte sich um.

»Anders. Komm rein, schnapp dir eine Fotze und setz dich.«

Agent Anders betrat das Büro und holte ein Mädchen aus dem Sklavenschrank, auf den der Boss zeigte. Er setzte sich und öffnete den Reißverschluss seiner Hose. Ohne zu zögern begann das Mädchen, seinen halb erigierten Schwanz zu lutschen.

»Wie geht’s deiner … was war das?« fragte Nagel und schlug erneut mit voller Wucht auf die Frau ein.

Trotz des rücksichtslosen Hiebs war das einzige Geräusch, das sie hervorbringen konnte, ein kaum hörbares Wimmern. Sie war erschöpft.

»Starke Verbrennungen am Rücken und eine ausgerenkte Schulter«, antwortete sein Untergebener. »Jetzt geht es mir wieder gut«, fügte er ein paar Sekunden später hinzu. »Nachts tut es ein bisschen weh, das ist alles. Zum Glück gaben sie mir eine Menge Schmerzmittel, die stark genug waren, um einen Elefanten zu betäuben. Das gute Zeug.«

»Die Androkratie kümmert sich um seine Kinder, mein Junge. Für unsere fleißigen, treuen Vollstrecker nur das Beste«, sagte Nagel mit einem fiesen Grinsen im Gesicht. »Apropos, hast du dir eine neue Sklavenagentin ausgesucht?«

Erneut schlug er auf die Frau ein. Ein weiterer gnadenloser Hieb, gefolgt von einem schwachen Wimmern.

»Noch nicht«, sagte der andere. »Ich will keine der ›Witwen‹. Ich habe gehört, dass morgen eine neue Gruppe Kadetten eingezogen wird. Ich wollte Sie fragen, ob ich mir eine neue aussuchen kann.«



»Natürlich«, grinste der andere. »Triff deine Wahl, sobald sie ankommen. Ich bin sicher, ein straffer 18-jähriger Kadett wird dich Spermaschlucker im Handumdrehen vergessen lassen.«

»Ja, wie schade«, entgegnete Anders und nickte. »Die kleine Fotze hat mir sehr gut gefallen.«

»Sie war sicherlich etwas Besonderes«, grinste Nagel. »Sie hat dafür gesorgt, dass ich im Hohen Rat mehr als einmal gut dastand. Erinnerst du dich an diesen verdammten Froschkult?«

»Ja, ich habe diesen Riesenfreak getötet und Sie haben einen schönen Bonus bekommen«, lachte Anders.

Sein Boss lachte mit zitterndem Bauch und versetzte der hängenden Frau mehrere Hiebe hintereinander. Diesmal landete die Peitsche auf ihrem Arsch und ihren Titten, während sich ihr Körper frei drehte. Sie stieß einen Schrei aus, als das Leder sie genau an der linken Brustwarze traf.

Anders hasste den fetten Kerl und war sich sicher, dass das Gefühl auf Gegenseitigkeit beruhte, aber er wusste, dass Nagel der beste Chef war, den der SEFR jemals hatte. Er war genauso korrupt wie seine Vorgänger, aber im Gegensatz zu ihnen waren ihm auch sein Amt und die Institution, die er leitete, wichtig.

Als er die Leitung übernahm, war der SEFR nur eine kleine Abteilung des BFA. Nach fast einem Jahrzehnt unter ihm hatte sich die Organisation zu einem der einflussreichsten, wenn nicht sogar mächtigsten Werkzeuge der Androkratie entwickelt. Nagel wusste genau, worauf das Land angewiesen war: Sklavinnen. Und zwar SEFR-kontrollierte Sklavinnen. Wann immer eine Regierungsbehörde ihren Verpflichtungen nicht nachkam, usurpierte Nagel deren Funktionen und fügte sie der SEFR hinzu, indem er seine Verbindungen im Hohen Rat der BFA nutzte. So wurde der SEFR immer größer und Nagel auch.

Agent Anders bewegte sich auf seinem Stuhl. Das Mädchen, das seinen Schwanz lutschte, passte sofort ihre Haltung an und diente weiterhin mit vollkommenem Gehorsam.

»Also, was tun wir, um uns an den Fluffers zu rächen?« fragte er. »Ich bin sicher, dass Sie etwas Großes planen. Und ich möchte ein Teil dessen sein, was auch immer Sie vorhaben. Sie haben meinen Rücken ruiniert, meinen Arsch in die Luft gesprengt. Ich werde diese Schlampen dafür bezahlen lassen.«

»Nichts.«

Nagel zwinkerte und schlug der hängenden Frau noch ein paar Mal auf die Titten. Endlich fing er an, es zu genießen, denn sie schrie wieder vor Schmerzen.

»Nichts?«

»Wir werden nichts Besonderes machen. Hier im Hive wird es wie gewohnt weitergehen.«

Noch ein paar Hiebe. Noch mehr Stöhnen und Schreien.

»Aber?«

»Aber nichts. Wie ich sagte.« Er grinste den Agenten an, der mit verwirrtem Gesichtsausdruck saß. »Wir lehnen uns zurück und lassen uns die Schwänze lutschen. Keine Fotzenhunde, Koksticks oder Betäubungspistolen erforderlich.«

Auf Anders' Gesicht erschien ein Stirnrunzeln. Er begann zu glauben, dass sein Chef ihn verspottete. Er zog das Mädchen, das seinen Schwanz lutschte, an den Haaren und warf sie heftig zur Seite. Sie erhob sich schnell auf alle Viere und kroch sofort zurück in ihren Schrank.



»Verarschen Sie mich, Boss?«

»Warum sollte ich das tun, Anders? Ich schätze, es ist mir nicht gelungen, die Botschaft gut genug zu vermitteln. Weißt du was? Ich lasse unsere Expertin dir den Plan erklären.«

Er ließ die Peitsche auf seinen Schreibtisch fallen und ging zu der hängenden Frau, um die Kette zu lösen, die sie festhielt. Ihr heftig gestriemter Körper brach sofort auf dem Boden zusammen. Nachdem er ihr einige Sekunden lang zugesehen hatte, wie sie kämpfte, packte Nagel sie am Hals, hob sie wie einen Sack Federn hoch und warf sie über seinen Schreibtisch. Dann nahm er ihr ohne Umschweife die Latexhaube ab

und drehte ihren Kopf zu Agent Anders.

»Du hast Minerva schon einmal getroffen, wenn ich mich recht erinnere.«

»Ich bin überrascht zu sehen, dass dir … das … gefällt, Minerva«, sagte Agent Anders. »Ich dachte, du würdest ein komplexes statistisches Modell verwenden, um genau diese Situation zu vermeiden. Rationale Entscheidungen und logische Schachzüge oder was auch immer du für verrückten Mist zusammengebastelt hast.«

Endlich von ihren Fesseln und den rauen Händen des Chiefs befreit, nahm die ausgepeitschte junge Frau ihre Brille vom Schreibtisch und setzte sie mit zitternden Händen auf. Sie war erschöpft und wund am ganzen Körper, der überall mit roten Striemen und blauen Flecken übersät war. Und sie hatte keine Kleidung, um das zu verdecken. Wenigstens hatte sie ihre treue Brille, um ihre tränenreichen Augen zu verbergen.

Sie stand auf und versuchte, auf schwachen Beinen zu balancieren. Das Zimmer war eiskalt. Sie war sich sicher, dass der Chief die Temperatur extra niedrig hielt, um zu sehen, wie sie nach jeder Vergewaltigung völlig nackt zitterte.

»Ich verfolge immer noch den Plan, Master-Agent Anders«, begann sie mit zitternder Stimme. Sie räusperte sich und holte tief Luft. »Ich habe ihn nur geändert, um meine Chancen zu erhöhen …«

»Ah! Mal sehen, ob ich mich richtig erinnere. Wie hoch sind deine Chancen, das 30. Lebensjahr als freie Frau zu erreichen?«

»Ich weiß, Herr«, nickte sie respektvoll.

Sie hasste es, wenn Männer sie unterbrachen. Vor allem Männer, die weniger als die Hälfte ihres IQ hatten. Schon in jungen Jahren war sie als Genie eingestuft worden. Sie hätte einen Karriereweg in der Akademie, in den Naturwissenschaften oder in allem, was sie wollte, wählen können. Aber auch als junges pussianisches Mädchen kannte sie die Statistiken gut. Sie wusste, dass die meisten Wege, wenn nicht alle, für eine junge Frau ihrer Schönheit mit Sicherheit in die Sklaverei führen würden.

Als Tochter zweier egalitärer Akademiker wuchs sie praktisch in einer großen Privatbibliothek auf. Ihre Eltern waren sich darüber im Klaren, was im staatlich geführten Bildungssystem passieren würde, und beschlossen, sie zu Hause zu unterrichten. Sie verbrachte ihre Tage und Nächte damit, zu lesen, zu lernen und natürlich langsam ein rationales Modell aufzubauen, um frei bleiben zu können. Sie baute einen riesigen Auswahlbaum, ein detailliertes Modell, um Wege zu finden, ein Ziel zu erreichen: Sklaverei zu vermeiden. ›Bleib frei!‹ war ihr Credo.

Sie wusste, dass sie sich auf ihr Leben nach dem Tod ihrer Eltern vorbereiten musste. Ihr Vater starb zuerst. Plötzlicher Herzinfarkt. Anfangs vermutete sie ein Verbrechen, aber sie wusste genau, dass der Staat nicht einfach heimlich einen Dissidenten ermorden würde, ohne dass ein großes Spektakel im Fernsehen übertragen würde. Ihre Mutter starb einige Jahre später. Selbstmord. Da ihre Ersparnisse

schließlich aufgebraucht waren, konnte sich die arme Frau ihre Freiheitsgenehmigung und die ihrer Tochter nicht mehr leisten … Also beschloss sie, eine Kurzgenehmigung für Minerva zu bezahlen und selbst ein paar Pillen zu schlucken.

Die 18-jährige Minerva hatte keine Zeit zum Trauern. Nach dem Tod ihrer Mutter stand sie vor einer großen Herausforderung. Sie musste einen Job finden. Sie hatte das Haus ihrer Eltern, zwei kurze Jahre Freiheit und ein sehr leistungsfähiges Gehirn. Also überarbeitete sie ihren alten Plan und begann, ihn genau zu befolgen.

Man musste nah an der »Macht« sein, nah genug, um sie zur eigenen Sicherheit zu nutzen, aber nicht zu nah, damit sie einen nicht zerstörte. Wie ein knisterndes Lagerfeuer in der Kälte des Winters. Die immer stärker werdende SEFR war die offensichtliche Wahl. In ihrem gewagtesten Schritt bewarb sie sich um eine Männerstelle in der Geheimdienst- und Analyseabteilung. Sie hatte keine Ahnung, wie der Einstellungsausschuss reagieren würde. Ironischerweise ging ihr völlig logischer, rationaler Plan durch einen Würfelwurf auf, ein großes Glücksspiel.

Denn sie hatte Glück. Das Auswahlkomitee hatte ihrer Bewerbung irgendwie zugestimmt. Vielleicht amüsierten sich die Mitglieder des Komitees über ihre offensichtliche Dreistigkeit? Ihre Fragen und Kommentare während des Interviews waren natürlich, wie nicht anders zu erwarten, extrem frauenfeindlich. Es war Minerva egal. Sie war drin.

Und als sie erst einmal drinnen war, konnte sie nichts mehr aufhalten. Sie war schlauer, schneller und sachkundiger. Sie war auch unglaublich fleißig und effizient. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen verschwendete sie nie Zeit damit, mehrmals am Tag Bürosklavinnen zu missbrauchen und die anderen weiblichen Angestellten zu ficken. Während die Männer ein paar Stunden lang kaum arbeiteten, arbeitete sie in 12-Stunden-Schichten. Allen Widrigkeiten zum Trotz wurde sie innerhalb weniger Jahre zur Top-Analystin in der Geheimdienstabteilung.

Während sie Fortschritte machte, passte sie ihren Plan immer wieder an ihre neue Situation an. Er war jetzt ein vollwertiges Computerprogramm, ein riesiger Algorithmus, der durch Live-Statistiken trainiert und aktualisiert wurde. Schließlich hatte sie Zugang zu hochsicheren Informationsnetzwerken im BFA. Ihre »Freiheitswahrscheinlichkeit« wuchs ständig.

Aber natürlich spielte es keine Rolle, wie schlau sie war oder wie leistungsfähig ihr Algorithmus war. Es war eine Männerwelt, die von Idioten regiert wurde, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Deshalb stand sie nun also nackt vor zwei Dummköpfen, brutal geschlagen und gnadenlos gedemütigt.

»Der Plan ändert und passt sich an, Master-Agent«, fuhr sie fort. »Ab und zu müssen Kompromisse und Zugeständnisse gemacht werden. Ich habe mit Chief Nagel eine Vereinbarung getroffen, um meine Überlebenschancen deutlich zu erhöhen. Sie erfordert, dass ich mich seinen sexuellen Wünschen im Büro uneingeschränkt und bedingungslos zur Verfügung stelle. Er war freundlich und rücksichtsvoll genug, mei-

nen Körper nur in kurzen Sitzungen zu misshandeln, damit ich bei meinen nichtsexuellen Aufgaben und Pflichten ein akzeptables Maß an Effizienz aufrechterhalten konnte. Außerdem hält er mich zwei Tage die Woche in seiner Villa eingesperrt, wo ich wie eine Sexsklavin gehalten werde.«

Sie hielt inne und räusperte sich noch einmal, um nicht in Tränen auszubrechen. Die Vereinbarung selbst war demütigend und schmerzhaft, und es tat jedes Mal mehr und mehr weh, sie laut zu erklären.

»Ich denke, du hast dich genug ausgeruht, Dummfotze«, sagte Nagel, der jetzt bequem auf seinem Stuhl ruhte.

So nannte er sie während ihrer »Wochenendsklaverei«. Jeden Freitag nach der Arbeit zog sich Minerva vollständig aus und kletterte in den Kofferraum seines Autos. Nagel fuhr sie zu seiner Villa im Norden, um sie zwei Tage lang zu vergewaltigen und zu foltern. Am Montagmorgen brachte er sie zurück zum Hive, wo für sie eine weitere lange Arbeitswoche begann. Natürlich musste sie jeden Tag mindestens einmal sein Büro besuchen, oft um seinen Schwanz zu lutschen oder andere demütigende Aufgaben zu erledigen.

Bevor sie alldem zustimmte, befanden sich ihre Erfolgsaussichten in einer katastrophalen Talfahrt, hauptsächlich aufgrund der unvorhergesehenen Ereignisse, die durch die »Gasexplosion« im Hive ausgelöst wurden. Jeder Makro- oder Mikrotrend arbeitete gegen sie. Da der Winter immer kälter wurde, musste sie näher am Lagerfeuer stehen. Der Preis brannte ein wenig.

Aber ihr Algorithmus schlug die Lösung vor und sie folgte ihr, wie sie es immer tat. Ihr Modell lag nie falsch und seine Vorschläge konnten nicht ignoriert werden. Im übertragenen Sinne war es ihr wahrer Master. Dieser radikale Schritt nahm ihr einen Teil ihrer Freiheit, verdoppelte jedoch ihre Erfolgsaussichten, nicht versklavt zu werden.

»Ja, Sir, danke«, antwortete sie und ging zum Chief, um darauf zu warten, dass er sich für das Loch entschied, das er ficken wollte. Dann setzte sie sich sanft auf seinen steinharten Schwanz. Sie hielt den Atem an und biss sich auf die Lippe, um einen Schrei zu unterdrücken. Der Schwanz des Chiefs war wie der Mann selbst: fett und hässlich. Sie wand sich vor Schmerz, als das riesige Ding vollständig in sie eindrang und ihr Hintern seinen Schoß berührte.

»Ich bin mir sicher, dass du dich gleichzeitig bewegen und reden kannst, Dummfotze«, sagte Nagel. »Du bist sehr gut im Multitasking. Erzähle Anders vom Projekt Valkyrie. Es ist schließlich deine Idee.«

»Ja, Herr«, sagte sie gehorsam und begann, ihren Hintern im bevorzugten Tempo des Chiefs zu bewegen. »Projekt Valkyrie ist eine Spezialeinheit. Wir haben eine kleine Gruppe von Sklavenagentinnen aus verschiedenen Rängen ausgewählt und sie darin geschult, tief im Undercover zu agieren. Wir nutzten diese Agenten, um Dissidentengruppen, antiandrokratische Bewegungen und sogar Terrororganisationen zu

infiltrieren. Wir gründeten sogar unsere eigenen Terrorzellen und griffen unsere eigenen Büros an, um Glaubwürdigkeit zu erlangen. Dann haben wir ihnen geholfen, sich der Dachorganisation anzuschließen, der FLF, und sie erfolgreich zu infiltrieren.«



»FLF? Es ist praktisch unmöglich. Jede einzelne Spionin, die wir geschickt haben, konnte umgedreht werden«, widersprach Anders spontan. »Sie können die Nackenbänder deaktivieren, sogar die Mikrobomben und Tracker, die wir tief in ihre Köpfe implantieren. Und sobald der Kontrollchip deaktiviert ist, wird das Freiheitsversprechen für die Mädchen zu attraktiv. Sie laufen sofort zum Feind über.«

»Ja, Sie haben recht, Herr«, stöhnte Minerva. Sie versuchte sich trotz der Sexualhormone, die ihren Körper überschwemmten, zu konzentrieren,. »Wir haben etwas Effektiveres als Kontrollchips.«

»Oh, erzähl es mir nicht. Es ist die unerschütterliche Loyalität gegenüber der

Androkratie, nicht wahr?« spottete Anders.

»Eigentlich ja, das ist es«, wimmerte Minerva. »Unerschütterliche Loyalität gegenüber der Androkratie, garantiert durch effiziente Erpressung.«

»Erpressung?«

»Unsere Walküren sind alle Geschwister«, erklärte Minerva. »Wir rekrutieren Schwestern, viele davon Zwillinge, bilden eine zur Undercover-Agentin aus und die andere halten wir in einer sicheren BFA-Einrichtung fest. Wir sagen ihnen, dass die Geisel ein Glied verliert, wenn die verdeckte Ermittlerin Anzeichen für Illoyalität zeigt. Wenn sie überläuft, wird das Geschwisterkind RX-ed. Viel effizienter als eine an der Wirbelsäule implantierte Mikrobombe.« Sie hielt einen Moment inne. »Natürlich implantieren wir auch Mikrobomben an ihrer Wirbelsäule.«

Plötzlich überkam sie ein Schuldgefühl, wie immer, wenn sie über ihre Arbeit im Geheimdienst sprechen musste. Sie hatte natürlich keine andere Wahl, und es war immer leicht, dem Algorithmus die Schuld dafür zu geben, dass er sie dazu brachte, unmoralische, böse Dinge zu tun.

»Wow! Wie viele sind es? Im FLF meine ich?«

»Leider ist Ihre Freigabestufe nicht hoch genug, um Ihnen weitere Informationen zu geben«, wimmerte Minerva, während sie verzweifelt versuchte, sich an den Schwanz des Chiefs zu gewöhnen, der ihre Pussy immer schneller pumpte.

Sie wusste, dass sie eine diplomatischere Sprache verwenden musste, um Männer jederzeit zu besänftigen, aber das Feuer zwischen ihren Beinen begann sie zu überwältigen.

»Nur der Chief und die BFA-Ratsmitglieder …«

»Schon gut«, zuckte Anders mit den Schultern. »Aber dafür werde ich dein respektloses Maul ficken, wenn der Chief mit dir fertig ist.«

»Ah!« kicherte Nagel. »Leider, Anders, hast du auch dafür nicht die nötige Freigabe.«

• • • • •

»Du trainierst wirklich den Kampf gegen männliche Gegner?« fragte Lidia, während sie geistesabwesend mit dem Heimdaller-Tablet spielte.

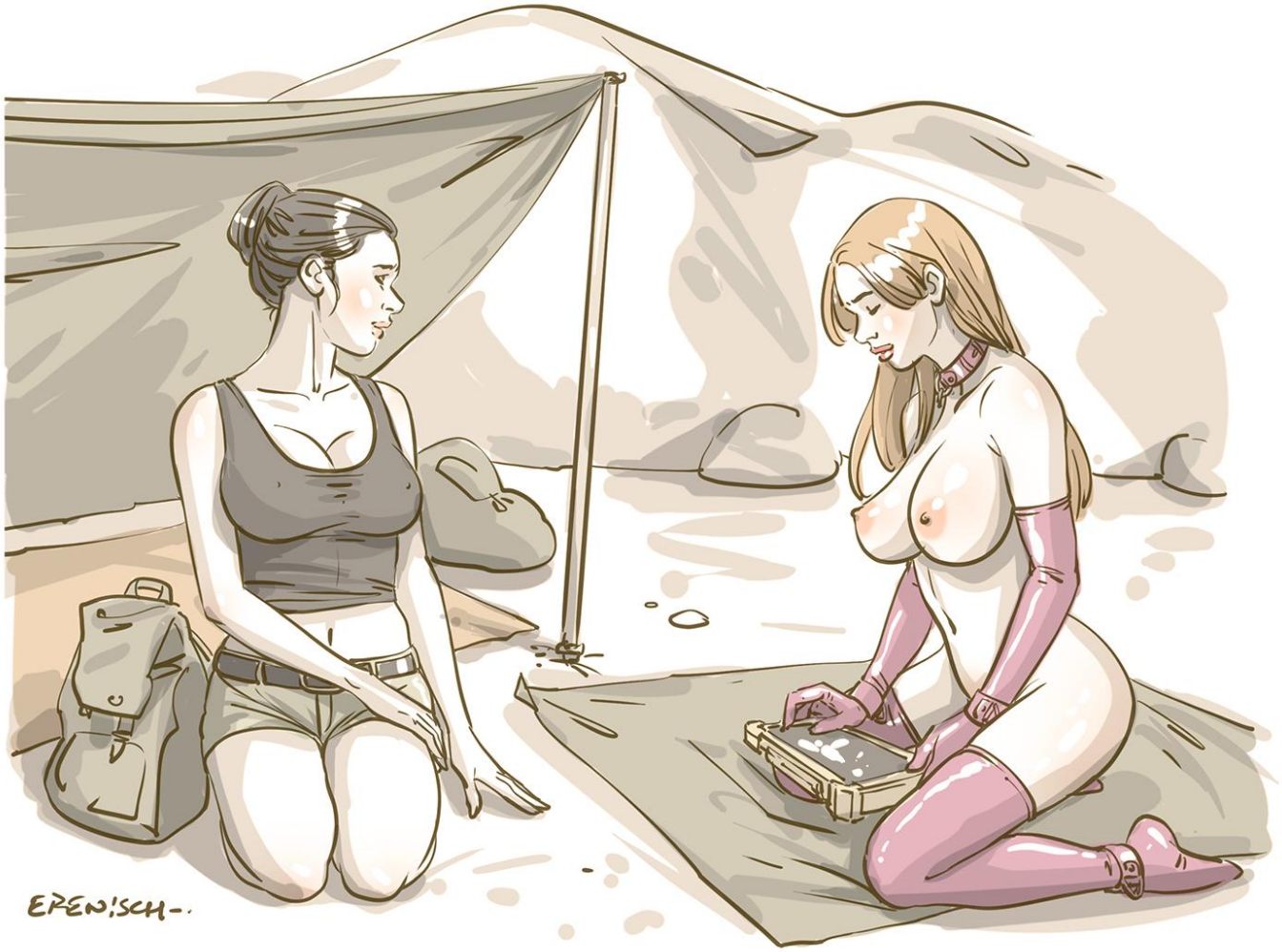
Es war das erste Mal, dass sie uneingeschränkten Zugang zum Register hatte. Sie hatte die Akten aller Frauen durchgesehen, die sie kannte. Ihre Kameraden im Hive, entfernte Verwandte, an die sie sich erinnerte, ihre Freunde aus der Zeit vor der Versklavung aus dem Waisenhaus und der Highschool …

Katalin nickte und richtete sich leicht verlegen auf. Ihr wurde klar, dass sie die pussianische Schönheit mit sternenklarer Bewunderung angestarrt hatte. Lidia war praktisch immer noch nackt, obwohl sie das Welpenmädchen-Outfit trug, das die Männer aus der nahegelegenen Stadt mitgebracht hatten. Sie war einfach wunder-

schön. Die attraktivste Frau, die Katalin je gesehen hatte.

»Das wäre … hier undenkbar. Gewalt von Frauen gegen Männer wird …«

»Mit dem Tod bestraft, das weiß ich.« Katalin lächelte. »Lustig. Sie kennen die Zahlen, haben aber nicht den Mut, sie zu nutzen. In Sklavereiländern beträgt das Verhältnis sogar neun zu eins. Aber diese ›Eins‹ hat ein sehr effizientes System zur Kontrolle der ›Neun‹ aufgebaut.«



»Wölfe und Schafe«, zuckte Lidia mit den Schultern. »Wie ist das Verhältnis in der Ottohun-Föderation?«

»So etwa sechs zu eins, glaube ich.«

»Dennoch gibt’s in eurer kleinen Gruppe doppelt so viele Männer wie Frauen. Manche Dinge ändern sich nie, oder?«

Die schöne Spionin lachte. »Nun, es ist eine Pussiana-Mission. Es wäre sinnlos, eine Frauengruppe hierher zu schicken. Wir versuchen, eine Sklavin aus dieser Hölle zu befreien, und nicht, ihre Harems mit neuen Exoten zu versorgen.«

Lidia lächelte bitter. Sie war sich fast sicher, dass genau das passieren würde. Diese mutige junge Frau würde im Harem eines hochrangigen Beamten landen, möglicherweise eines BFA-Ratsmitglieds oder des Verteidigungsministers. Im besten Fall

wäre sie eine verdammte Kriegstrophäe, wenn es ihr irgendwie gelingen würde, einer aufsehenerregenden Vergewaltigungshinrichtung zu entgehen.

»Habt ihr da drüben … Harems …? Ich meine, du hast gesagt, sechs zu eins. Du kannst nicht einfach …«

»Wir haben Polypaare«, lächelte Katalin. »Ich war in einem. Meines hatte zwei Männer und drei Frauen. Wir lebten zusammen in einem großen Haus.«

»Ihr habt euch gegenseitig gefickt?«

»Ja.«

»Das ist ein Harem mit einem anderen Namen.«

»Na ja, irgendwie schon, schätze ich. Aber uns steht es frei, zu gehen, wann immer wir wollen.«

Lidia nickte. Es gefiel ihr, mit diesem Mädchen zu reden. Mit jedem Wort, das sie aussprach, wurde sie immer attraktiver. Sie liebte ihren überzeugenden, aber seltsamen nordischen Akzent. Es gefiel ihr, dass ihre T's ab und zu eher wie D's klangen. Auch ihre Geschichten aus diesem seltsamen Land der freien Frauen waren äußerst faszinierend.

»Ich möchte dich nicht beleidigen, aber«, fuhr sie fort, »du scheinst deinen angeblichen ›Ehemann‹ sehr zu mögen. Ich spüre eine Energie zwischen euch beiden. Seid ihr im wirklichen Leben ein Paar?«

»NEIN!« rief Katalin viel lauter aus, als sie hätte tun sollen. »Nein, er hat eine Frau und eine weitere Bettgenossin. Sein eigenes Polypaar, schätze ich.« Sie hielt einen Moment inne. »Aber ich habe ihm einmal einen geblasen.«

Sie lächelte verschämt, fast wie ein Highschool-Mädchen, schaffte es aber gerade noch rechtzeitig, sich zurückzuhalten. Dennoch spürte sie, wie ihre Wangen rot wurden.

»Das zählt nicht«, zuckte Lidia mit den Schultern.

»Zählt nicht? Tut es doch! Es ist eine große Sache. Wir waren in der Öffentlichkeit. Ich war …«

Katalin hielt inne. Versuchte sie, eine Frau aus Pussiana mit dem einzigen unzüchtigen Akt zu beeindrucken, den sie jemals vollbracht hatte?

»Wirklich? Das ist doch kaum ein sexueller Akt. Es ist wie ein Händedruck.«

»Ein Händedruck?«

»Ja, manchmal im wahrsten Sinne des Wortes. In formellen Situationen bieten Männer einander ihre Frauen an, bevor sie sich die Hände reichen.«

»Wow. Warst du schon einmal in solchen Situationen?«

»Viele Male. Wann immer mein Agentenführer mit einem Vorgesetzten sprechen musste, sagte er … Oh! … oooooh! … Ich glaube …«

Sie hielt inne und tippte auf den Sicherheitssperrbildschirm des Heimdaller-Tablets. Dann sah sie Katalin in die Augen und lächelte. »Hol deinen ›Ehemann‹ her. Ich glaube, ich habe ein Ziel für dich gefunden. Ein großes, fettes, hässliches Ziel.«

Hüpftitten sprang aus dem Fotzentransporter und öffnete Viltis die Tür. Er stieg langsam aus und versuchte, die volle Kontrolle über sein Gesicht zu behalten. Er war stolz darauf, jederzeit ruhig und gefasst zu sein. Eine der seltenen Ausnahmen von der Regel waren lange Fotzentransporter-Fahrten, die er gelegentlich unternehmen musste. Er könnte der einzige Mensch sein, der den Anblick der berüchtigten SEFR-Aerocars mehr fürchtete als eine verängstigte Sklavin auf der Flucht. Wenn es nach ihm ginge, würde er niemals einen Fuß in diese schrecklichen Todesfallen setzen. Aber heute Morgen wurde ihm gesagt, er solle sich im Hauptquartier von Harlotport mit einigen großen Nummern treffen, und er hatte keine Zeit, den Landweg zu nehmen.

Er nickte der rothaarigen Sklavenagentin zu, die ihm vorübergehend für die Dauer der Operation zugewiesen worden war, und forderte sie auf, an der Landebucht auf seine Rückkehr zu warten. Sklavenagentin Hüpftitten dankte ihm für die Gelegenheit, ihm zu dienen. Sie war tatsächlich dankbar. Sie hatte noch nie einen Master-Agenten getroffen, der die Sklavenagentin, die ihm zugeteilt war, nicht beiläufig alle zehn Minuten benutzte. Mit seinem seltsamen Verhalten verwirrte der Mann sie ein wenig, aber sie war sich sicher, dass er eine andere Art schrecklicher Sadist war, so dass sie sein langes Schweigen, die Stille und dass er sie nicht ein einziges Mal benutzt hatte, schätzte.

Viltis ging ohne Zeit zu verlieren auf den Eingang der Harlotport-Anlage zu. Jetzt, da er auf festem Boden war, war er sofort wieder zu seinem versteinerten Gesicht zurückgekehrt und hatte sich vollkommen unter Kontrolle. Das Hauptquartier von Harlotport war nach dem Hive selbst die zweitgrößte BFA/SEFR-Einrichtung. Größtenteils unter der Erde gebaut, sah es kleiner aus, als es wirklich war. Nur drei Verwaltungsebenen und die Hauptsendestudios befanden sich über der Erde. Eine Reihe geheimer Abteilungen, darunter die »Sektion 8«, waren viele Ebenen unterhalb der großen Bühne untergebracht, auf der hochkarätige Vergewaltigungs-Hinrichtungen stattfanden. Aufgrund seiner Form wurde es oft »Ameisenhaufen« genannt.

Nachdem er einige Kontrollpunkte passiert hatte, die mehrere Sicherheitsebenen zwischen den Normalsterblichen und den streng geheimen Machenschaften des SEFR bis zu diesem Tag bildeten, wurde er zu der unauffälligen dunkelgrünen Tür eskortiert, die sich zur »Sektion 8« öffnete. Das war natürlich nicht der richtige Name der Abteilung für Spionageabwehr. Sie hatten keinen offiziellen Namen. War sie die achte Sektion, die unter BFA gegründet wurde? Unwahrscheinlich. Es war nur ein Name, der ablenken sollte.

Gleich hinter der Tür begrüßte ihn ein bekanntes Gesicht mit einem Lächeln. Beinahe hätte er zurückgelächelt, tat es aber natürlich nicht.

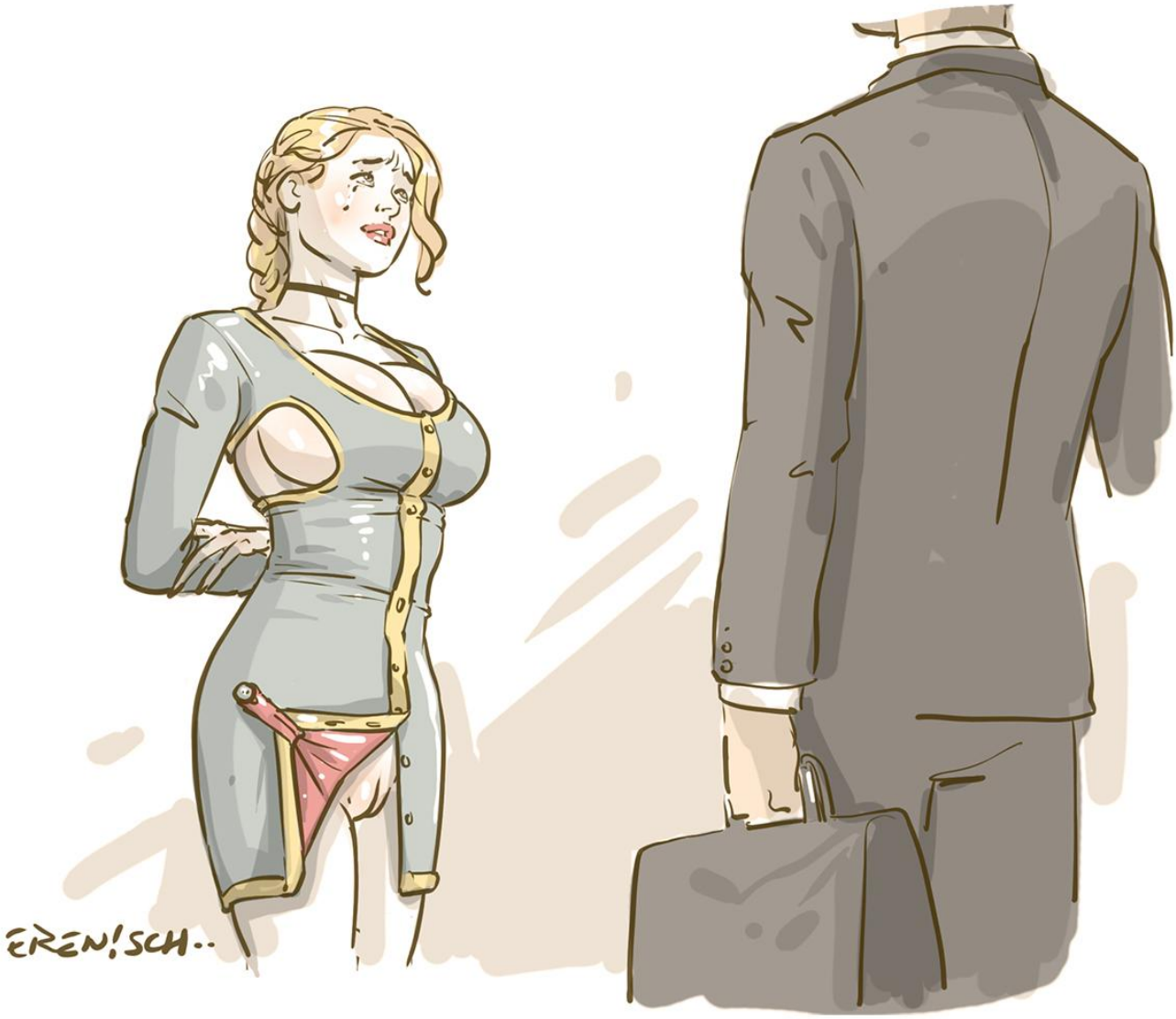
»Sklavenagentin Fickfleisch, schön, dich wiederzusehen! Sicher zu Hause und sie

haben dir sogar normale Kleidung gegeben?«

»Oh, dieser Fotze tut es leid, Agent Viltis«, antwortete die schöne Sklavin schuldbewusst, »Fickfleisch wird für die Nachbehandlung vorbereitet. Ich bin die Schwester Fickfotze.«

»Ah! Luna, oder?«

»Ja, Herr«, lächelte sie, als ihr früherer Name erwähnt wurde.



»Ich dachte, ich wäre für eine ausführliche Nachbehandlung hier. Aber du bist hier, wird das also auch eine Vergewaltigungssynchronisation sein?«

»Ja, Herr«, lächelte sie erneut, wenn auch weniger enthusiastisch. »Direktor Thikett dachte, es wäre für unsere Besucher aus dem Hive unterhaltsamer, wenn meine Schwester und ich während der Nachbesprechung gemeinsam vergewaltigt würden.«

»Für mich in Ordnung«, sagte Viltis. »Zwei wunderschöne Zwillinge, die im perfekten Einklang gefickt und gefoltert werden? Sicherlich wird es Spaß machen, das

mitanzusehen.«

Diesmal nickte das Mädchen mit einem offensichtlich falschen Lächeln. Plötzlich war sie den Tränen nahe.

»Ist in Ordnung, wenn du weinst«, grinste Viltis, der sich der Wirkung seiner Worte voll bewusst war. »Ich habe an der Abrichtung deiner Schwester teilgenommen. Am Ende haben wir sie zu einer Spionin mit starken Nerven gemacht. Aber du, die ungeübte Hälfte, bist genau wie sie an ihrem ersten Tag, eine verängstigte kleine Sklavin. Eigentlich an ihren ersten Tagen. Wir ließen sie drei Tage lang nicht schlafen. Kontinuierliche Vergewaltigung und Folter, gemischt mit Schlafentzug und Hunger. Eine magische Kombination.«

Fickfotze schluckte nervös. Sie weinte leise. Sie hatte immer ein schlechtes Gewissen, weil sie an jenem Tag den Münzwurf »gewonnen« hatte. Als sie »Zahl« sagte und der Agent an diesem Abend »Kopf« rief, dachte sie, er spiele ihnen einen grausamen Scherz über das Loch, in das er sie ficken würde. Es stellte sich heraus, dass das der Fall war, aber auch, dass ihr Schicksal in diesem Moment besiegelt war.

Statt ihrer wurde ihre liebe Schwester Lake Fickfleisch auf eine andere Ebene gebracht, wo, wie sie später erfuhr, Undercover-Agenten ausgebildet wurden, und sie, Luna Fickfotze, wurde hierher geschickt, wo sie bis zu ihrem Lebensende als Verwaltungssklavin dienen sollte. Das war vor etwa drei Jahren gewesen, direkt nach Abschluss der Grundabrichtung. Es war der letzte Tag gewesen, an dem sie Sonnenlicht gesehen hatte.

Viel später erfuhr sie den wahren Grund ihrer Existenz. Ihres »Weiterlebens«. Sie war nichts weiter als eine Geisel. Zwar wurde sie, wie es sich natürlich für eine Sklavin gehört, von den Angestellten regelmäßig missbraucht. Aber wie alle anderen Mädchen, die in der Abteilung dienten, war sie nur eine Sicherheitsnadel, die ihre Schwester an die SEFR band. Sie sollte die anhaltende Loyalität und den Dienst von Lake gegenüber der BFA und dem Staat sicherstellen und deren Gedanken auf das tatsächliche und mögliche Leiden ihrer Schwester zu richten, damit sie nicht von der Freiheit, die ihr angeboten wurde, weg vom väterlichen Schoß der Androkratie, in Versuchung geführt wurde.

Immer wenn eine Agentin eine Mission abgeschlossen hatte und eine Nachbehandlung benötigte, wurde sie zu einer sogenannten »Vergewaltigungssynchronisierung« hinzugezogen. Draußen in der Welt Pussianas verwendeten junge Menschen den Begriff für die beiläufige, gleichzeitige Vergewaltigung von Frauen, in Nebenräumen, am Telefon oder online. Aber hier unten in Sektion 8 hatte er eine ganz andere, dunklere Bedeutung.

Es war eine Sitzung mit offenem Ende, in der zwei Schwestern zusammen in einen Kerker gebracht werden, um die gleichen Prüfungen zu erleiden. Eine solche »Tortur« kann alles sein, vom einfachen Blowjob bis zur Teilamputation. Die einzige Konstante war die Spiegelung des Leidens. Wenn eine Schwester hundert Agenten

Rimjobs geben musste, würde die andere das auch tun. Wenn eine Schwester eine Brustwarze verlieren musste, wäre die andere nicht in der Lage, ihre eigene Brustwarze intakt zu halten.

Es waren auch Zuschauerveranstaltungen. Oft nahmen Vorgesetzte aus Spaß an den Sitzungen teil. Manchmal wurden als Geiseln gehaltene Sklavinnen wie Fickfotze herbeigeholt, um zuzusehen. Es gibt keinen besseren Motivator als eine vollständige Vorschau auf ihr zukünftiges Leiden.

Viltis lächelte. Die echte emotionale Belastung einer Frau war für ihn wie ein gutes Essen. Er hatte die Gabe, Schwachstellen zu finden, um ein mentales Messer hineinzustechen und gnadenlos umzudrehen. Je größer das Leid seiner Opfer, desto besser war seine Stimmung.

»Sollen wir?« sagte er. »Ich kann’s kaum erwarten, echten Schmerz und Lust in diesem wunderschönen Gesicht zu sehen.«

Fickfotze schenkte dem Mann ein weiteres falsches Lächeln und sie machten sich auf den Weg zum Nachbehandlungsverlies. Wie üblich versammelte sich eine große Schar von Mitarbeitern am Haupteingang, in der Hoffnung, in letzter Minute noch einen freien Platz zu finden. Als sie hindurchgingen, bemerkten einige von ihnen Fickfotze und versuchten, auf ihre Kosten ein paar grausame Witze zu machen, aber Viltis’ kalter Blick entmutigte sie.

Fickfotze öffnete die Tür für Viltis, trat nach ihm ein und schloss die Tür, um die frustrierte Menge hinter den schalldichten Wänden des riesigen Raums zu isolieren. Sie drehte sich anmutig um und führte den Agenten zu den vier Sitzen, die strategisch im dunkelsten Teil des Raums platziert waren. Drei Sitze waren bereits mit hohen Vorgesetzten besetzt, von denen zwei dem Agenten bekannt waren. Direktor Thikett, verantwortlich für Geheimoperationen, und Chief Nagel, verantwortlich für alles. Er hatte keine Ahnung, wer der dritte Mann war. Möglicherweise ein BFA-Ratsmitglied, vermutete er.

Dann bemerkte er hinter den Männern eine weitere Silhouette, die einer knienden Frau. Er erkannte die schüchterne Brünette mit Brille natürlich aus den Bulletins der Agentur. Minerva McKluge. Die Frau, die neben vielen anderen das preisgekrönte Projekt von Sektion 8 ins Leben gerufen hatte. Er lächelte. Endlich etwas Interessantes!

Fickfotze senkte respektvoll den Kopf und blieb zehn Schritte hinter der Gruppe stehen, bevor sie sich umdrehte, um zu gehen. Sie wusste, dass sie nicht dabei sein durfte, wenn die Männer sich einander vorstellten.

»Halt, komm her!« rief Chief Nagel ihr hinterher.

Fickfotze drehte sich um und ging zurück zu der Stelle, an der sie zuvor gestanden hatte.

»Ja, Master, braucht Ihr etwas? Möchtet Ihr während des Meetings bedient wer-

den? Soll ich eine Schwanzlutscherin holen?«

»Wir nehmen drei, aber erst später«, sagte der Chief. »Komm näher.«

Nervös trat sie zu ihm.

»Wer bist du?«

»Diese Fotze ist die Sklavenagentin Luna Fickfotze, Sexretärin, zu Euern Diensten, Master-Chief«, antwortete sie in einem Atemzug.

»Ah! Die andere ist also …«

»Sklavenagentin Lake Fickfleisch«, antwortete sie. »Die Zwillingsschwester dieser Fotze.«

»Sehr gut. Ausziehen.«

Sie zögerte einen langen Moment. Solch hohe Vorgesetzte bei ihrer Vergewaltigungssynchronisation zu sehen, war bereits überraschend gewesen, aber jetzt verlangten sie sogar, sie persönlich zu inspizieren? Das war eine echte Premiere.

»Ja, Master«, sagte sie nervös und begann mit zitternden Händen ihr Kleid aufzuknöpfen.

Nachdem sie mit dem zweiten Knopf von oben zu kämpfen hatte, beschloss sie, es stattdessen aufzureißen. Als die Knöpfe dabei allerdings wie Projektile umherflogen wurden, bereute sie ihre Entscheidung, aber glücklicherweise traf keiner von ihnen einen der Männer. Sie hoffte, dass ihre nun entblößten großen Titten etwas Ablenkung bieten würden, um die momentane Panik in ihrem Gesicht zu verbergen. Schnell befreite sie ihre Arme aus den Trägern und ließ das Kleid bis zu den Knöcheln herunterfallen, stieg anmutig heraus und stieß es weg. Sie zog ihre High Heels aus und platzierte sie vorsichtig daneben. Dann kehrte sie zu ihrem Platz zurück, richtete sich auf und ermöglichte den vier Männern den vollen Blick auf ihren schönen, schlanken Körper.

»Jetzt bist du synchronisiert«, grinste Nagel und zeigte auf die Bühne.

Luna drehte den Kopf und sah, wie ihre Zwillingsschwester ebenfalls völlig nackt auf die Bühne gebracht wurde. Ein Lächeln erschien auf ihrem nervösen Gesicht, aber sie sammelte sich schnell.

»Danke, Master-Chief«, sagte sie und senkte den Kopf. »Darf sich diese Fotze jetzt den Nachbesprechungsbeamten übergeben?«

Chief winkte zustimmend und Luna Fickfotze drehte sich auf dem Absatz um, um zu ihrer Schwester auf die Bühne zu gehen. Sie trat auf die erhöhte Plattform und stellte sich vor ihre Schwester, ohne sie zu berühren. Es wurde noch keine Erlaubnis erteilt.

Auch Lake Fickfleisch lächelte breit. Sie sah etwas älter und reifer aus als ihre Schwester Luna, die aber wenige Minuten vor ihr geboren wurde. Luna sah immer noch zart und blass aus und hatte die Hautstruktur einer Porzellanpuppe. Da sie dazu bestimmt war, den Rest ihres Lebens unter der Erde zu verbringen, würde sie nie wieder die Sonne sehen dürfen. Lake wurde jeden Morgen daran erinnert. Konnte

ihre Schwester hier überhaupt Tag und Nacht unterscheiden?

»Du siehst blass aus«, sagte sie leise. »Machst du noch deine UV-Sitzungen?«

»Ich mache sie, keine Sorge«, antwortete Luna.

Sie wollte noch einen Kommentar zu den zahlreichen blauen Flecken am Körper ihrer Schwester abgeben, schloss aber den Mund, als der Nachbehandlungsbeamte auf sie zukam.

»Fickfleisch und Fickfotze wieder vereint«, grinste er. »Wann habt ihr das letzte Mal …«

»7 Monate und 5 Tage, Master-Agent York«, antwortete Luna.

»Also kann man an diesem Ort den Tag von der Nacht unterscheiden?« flüsterte Lake.

»Ich darf immer noch in Kalender schauen«, antwortete ihre Schwester. Beide lächelten.

York ignorierte den Dialog zwischen den Zwillingen, während er sich Notizen auf seinem Tablet machte und dann den Kopf hob.

»Das ist eine lange Zeit. Ihr müsst euch vermisst haben.«

»Ja, Master-Agent York, Herr.«

»Sehr gut. Ihr dürft euch jetzt berühren … aber zuerst will ich einen leidenschaftlichen Kuss sehen. Mit den Lippen!«

Trotz seiner offensichtlichen Absicht, sie zu demütigen, zögerte keine von ihnen. Sie umklammerten einander fest und schlossen ihre Lippen zu einem langen, leidenschaftlichen Kuss. Ohne dass dieses Arschloch davon wusste, hatten sie solche lesbischen Tricks schon vor ihrem V-Tag vorgeführt, um die Jungs ihrer Schulklasse zu schockieren.

York grinste und startete das Aufnahmesystem. Dann drehte er sich um und wandte sich den Vorgesetzten zu, die ein paar Meter entfernt saßen. Die Männer waren in der dunklen Ecke, die nun außerdem von einer Rauchwolke aus Thiketts Zigarre verhüllt war, kaum zu erkennen.

»Wir sind hier für die Nachbehandlung der Agentin und Sklavin Lake Fickfleisch, die zurückkehrende Valkyrie-Agentin, und für die regelmäßige Leistungsbeurteilung der Agentin und Sklavin Luna Fickfotze, hier angestellte Sexretärin«, verkündete er. »Sie werden vollständig synchronisiert und erhalten alle Belohnungen und Strafen, die eine von ihnen seit seiner letzten Synchronisierung vor sieben Monaten und fünf Tagen erhalten hat. Ich bin Master-Agent York und betreue die Veranstaltung. Die Master-Agenten Herrera, Jones, Davies und Govern werden mir bei Befragungen, Penetrationen und Auspeitschungen behilflich sein.«

Er drehte sich wieder um und nickte Herrera und Jones zu, die damit beschäftigt waren, den Mädchen schwere Fuß- und Handgelenksfesseln sowie Halsbänder aus Leder anzulegen.

»Bringt sie nach vorne«, befahl York. »Wir beginnen mit dem routinemäßigen

Deepthroat. Dabei gibt es nur Ohrfeigen.«

Herrera packte Lake an ihren geflochtenen langen Haaren und Jones tat dasselbe mit Luna. Sie zerrten die Mädchen in die Mitte der Bühne und drückten sie auf die Knie. Keines der beiden Mädchen dachte auch nur daran, Widerstand zu leisten, aber sie schienen aufgrund der Art und Weise, wie sie brutal behandelt wurden, etwas gehemmt zu sein.

Die Agenten zogen sie an den Haaren hoch, um ihre schlanken Hälse zu strecken, beugten ihre Köpfe nach hinten und versetzten ihnen dann fünf aufeinanderfolgende harte Ohrfeigen auf die linke Wange. Sie warteten ein paar Sekunden, um den Mädchen Zeit zu geben, sich für den Missbrauch zu bedanken und um mehr zu betteln, und landeten dann weitere fünf Ohrfeigen. Luna und Lake bedankten sich noch einmal pflichtbewusst. Ohne Zeit zu verlieren nahmen die Agenten dann die Haare der Mädchen in ihre rechte Hand und schlugen mit der linken Hand auf ihre andere Wange. Zehn weitere harte Ohrfeigen explodierten in ihren hübschen Gesichtern und hinterließen tränende Augen und leuchtend rote Wangen.

Während Luna und Lake sich noch einmal bei den Agenten bedankten, holten die ihre harten Schwänze heraus. Sie waren in Größe und Form nahezu perfekte Kopien voneinander, der einzige Unterschied bestand in der Hautfarbe. Die Mädchen bettelten dann darum, in perfektem Einklang in ihre Gesichtspussys gefickt zu werden. Haarzöpfe wechselten erneut den Besitzer und Schwänze wurden den Mädchen ohne Umschweife in den Mund geschoben. Auf wirklich unmenschliche, fast maschinenartige Weise begannen die Agenten, die Kehlen der Zwillinge zu ficken.

Erst dabei zeigte die Synchronisation in der Geräuschentwicklung leichte Abweichungen, denn weder die Männer noch die Mädchen waren in der Lage, die von ihnen erzeugten Geräusche vollständig unter Kontrolle zu halten. Eine Kakophonie aus Gurgeln und Schlürfen erfüllte den großen Raum.

Viltis war von der ersten Minute an fasziniert. Dies war das erste Mal, dass er sich eine Vergewaltigungssynchronisation ansah. Er verstand natürlich mehr oder weniger den psychologischen Grund hinter der sogenannten »Synchronisation«. Dieser Prozess war durch Versuch und Irrtum von Viasmologen perfektioniert worden, lange bevor das Valkyrie-Projekt beschloss, ihn für seine eigenen Zwecke auf die nächste Stufe zu heben. Die ursprüngliche Idee wurde als militärische Übung entwickelt, um den Gruppenzusammenhalt zu stärken, und sie funktionierte gut, aber nicht ganz so, wie sie es erwartet hatten.

Die Auswirkungen auf die männlichen Soldaten waren vernachlässigbar. Für sie war es lediglich wie ein einfacher Gewaltmarsch unter erschwerten Bedingungen. Andererseits stärkte es den Gruppenzusammenhalt unter den Fickspielzeugen, die die Armee für ihre Soldaten bereitstellte. Die Sklavinnen, die die gleichen Prüfungen erlitten hatten, kamen einander näher, wurden loyaler und aufopferungsvoller.

Mädchen, die vorher nie miteinander gesprochen hatten, wurden nach ein paar Sitzungen zu Schwestern.

Das lag an dem gemeinsamen »Feind«: die Männer und ihre Brutalität. Wie erwartet stellte die Armee die Praxis sofort ein. Es war Minervas Einfallsreichtum, der eher egoistisch als böse war, der eine potenziell gefährliche Praxis in ein nützliches Werkzeug für die Zwecke der SEFR verwandelte. Um den Prozess narrensicherer zu machen, schlug sie vor, wann immer möglich Schwestern, insbesondere Zwillinge, einzusetzen. Das Projekt war ein voller Erfolg. Keine der aktiven Walküren war jemals zum Feind übergelaufen oder hatte ihre verdeckte Mission selbst in den entlegensten Winkeln der Welt nicht abgeschlossen.



Für Viltis wurde die brutale Doppelvergewaltigung auf der Bühne nach einer Weile zur Routine. Die anderen drei Zuschauer schienen das Spektakel in vollen Zügen zu genießen, wahrscheinlich weil drei »sinnesreduzierte«, taubstumm und blind gemachte Sklavinnen jetzt pflichtbewusst ihre Schwänze lutschten. Viltis verzog das

Gesicht und sah Minerva aus dem Augenwinkel an. Sie weinte lautlos mit gesenktem Kopf.

Dieser Anblick bereitete Viltis einen mentalen und auch echten Ständer. Die Frau war keine treue Anhängerin der Androkratie und auch nicht besonders stolz auf das, was gerade auf der Bühne geschah. Viltis fragte sich, was sie motivierte. Das Geheimnis machte seinen Ständer noch härter.

»Zeit für den Spießbraten!« sagte Thikett aufgeregt und setzte sich aufrechter, um die Bühne besser sehen zu können.

Sofort passte das Mädchen zwischen seinen Beinen ihre Haltung und ihren Winkel an, damit er sich wohl fühlte. Viltis wandte seine Aufmerksamkeit widerstrebend wieder der Synchronisation auf der Bühne zu. Noch immer mit Schwänzen im Mund wurden Fickfleisch und Fickfotze zu zwei einfachen Holzrahmen gezerrt und über sie gebeugt, um den beiden verbleibenden Agenten Zugang zu verschaffen. Davies und Govern nahmen ihre Plätze hinter den Mädchen ein und penetrierten ohne zu zögern ihre Pussys. Zu den Geräuschen, die im Raum widerhallten, gesellten sich weitere gedämpfte Schreie und Stöhnen.

»Sie scheinen nicht viel Spaß zu haben, Viltis«, stellte Thikett fest. »Lassen Sie sich ein bisschen gehen.«

»Bei allem gebotenen Respekt, Sir«, antwortete der Agent, »die Show ist … natürlich unterhaltsam. Aber ich hatte gehofft, in einer ruhigeren Atmosphäre mit Sklavenagentin Fickfleisch sprechen zu können. Ich dachte, Sie hätten mich hergeholt, weil ich sie gut kenne. Ich habe sie abgerichtet und sie sogar ein paar Mal eingesetzt. Vielleicht helfe ich Ihnen dabei, zusätzliche Informationen zu erhalten, wenn Sie mir erlauben, sie alleine zu befragen.«

»Sie haben eine Sklavenagentin persönlich eingesetzt?« fragte Thikett aufrichtig erstaunt. »Das ist die überraschendste Information, die ich heute erfahren habe.«

»Ich habe natürlich alles getan, was die Aufgabe erforderte, und werde es auch weiter tun«, antwortete Viltis kalt.

»Und deshalb hat Thikett mich auf Ihren Namen aufmerksam gemacht«, mischte Chief Nagel sich ein. »Sie gehen von einer falschen Annahme aus, Agent Viltis. Sie sind nicht hier, weil Sie die Sklavenagentin Fickfleisch abgerichtet haben. Das ist natürlich ein Pluspunkt. Aber Sie sind wegen eines aktuellen Falles hier, den Sie sehr taktvoll und erfolgreich bearbeitet haben. Ein Fall, an dem ein hochkarätiger Alumni genau dieser Organisation beteiligt ist.«

Es dauerte eine Sekunde, bis Viltis begriff, wovon der Chief sprach. Das Verschwinden von Stephanie Prancer. Oberflächlich betrachtet war es eine einfache Entführung gewesen, aber tatsächlich war es die größte Sicherheitsbedrohung, die jemals für die BFA und die SEFR bestanden hatte. Eine abtrünnige Sektion-8-Sklavenagentin mit der Fähigkeit und dem Know-how, auf das Register und alle damit verbundenen wichtigen Systeme zuzugreifen, sie zu ändern und sogar zu zerstören, war eine mitt-

lere Katastrophe.

Natürlich würde Viltis sie nie wissen lassen, dass er lediglich einem geilen Teenager und eine pensionierten Sklavenpolizistin beschäftigte. Dieses unwahrscheinliche Duo erledigte die meiste Drecksarbeit für ihn, machte Jagd auf die Agenten und tötete sie sogar, und Viltis ordnete die Dinge einfach auf die bestmögliche Art und Weise, nachdem alles über die Bühne gegangen war. Das war natürlich eine Leistung für sich.

Er nickte, um zu zeigen, dass er verstanden hatte.

Der Chief fuhr fort: »Diese Show nennen wir eine Nachbehandlung, aber sie ist, was sie ist: Eine Show. Wir haben Fickfleisch, auch bekannt als Persephone, bereits befragt. Glauben Sie mir, es ist eine faszinierende Geschichte mit vielen Wendungen.« Er holte einen Datenstick heraus und reichte ihn Viltis. »Videoaufzeichnung des Verhörs, wobei einige streng geheime Teile herausgeschnitten wurden. Natürlich auf einem Airgap-Computer anzusehen.«

Viltis nickte.

»Ich gebe Ihnen die saftigeren Teile. Beim Treffer am FTZ haben wir bestätigt, dass es die Ottohuns waren. Sie befinden jetzt in Pussiana, irgendwo zwischen hier und der Hauptstadt. Drei Agenten, zwei Männer und eine Frau, posieren als Pärchen und Freund aus Nord-Pussiana. Alle, so wie es aussieht, bestens ausgebildet. Fickfleisch beschreibt sie im Video ausführlich. Sie sagt, sie seien mit einem U-Boot angekommen. Wir haben es nie entdeckt, also stellt das auch ein großes Problem für die verdammte Marine dar.« Er drehte sich zu dem Mann um, der neben ihm saß. »Deshalb haben diese inkompetenten Bastarde Vincent hierher geschickt, um die Nachbehandlung zu ›beobachten‹.«

Dem Mann schien die Beschimpfung nichts auszumachen. Offensichtlich war es auch sein erstes Mal, dass er an einer Synchronisation teilnahm, und es machte ihm viel zu viel Spaß, die »am Spieß gebratenen« Zwillinge zu beobachten.

»Liege ich falsch, wenn ich annehme, dass Sie die wirklich große Neuigkeit zum Schluss aufgehoben haben, Chief?« fragte Viltis. Bisher waren die Informationen, die er gehört hatte, nicht besonders interessant gewesen.

Nagel grinste. »Sie haben eine Sklavenpolizistin bei sich.«

»Eine Sklavenpolizistin? Sie haben eine gefangengenommen?«

»NEIN. Eine Sklavenpolizistin. Die Sklavenpolizistin. Der Star der SEFR, der die TV-Show ›The Blue‹ inspirierte. Die jüngste Sklavenpolizistin, die jemals Sektion 8 erreicht hat.«

»Ich bin sicher, Sie irren sich«, sagte Viltis. »Die Sklavenagentin Lidia Spermaschlucker gehörte bedauerlicherweise zu den Opfern der ›Gasexplosion‹. Ich habe persönlich an der Zeremonie teilgenommen, bei der sie posthum in die Halle der Heldinnen der Revolution aufgenommen wurde.«

»Leider«, sagte Nagel mit traurigem Gesicht, »müssen wir ihre Gedenktafel jetzt

von dieser Wand entfernen. Lidia Spermaschlucker ist eine Verräterin. Sie ist ein Staatsfeind, Viltis, und es wird Ihre Aufgabe sein, sie zu mir zu bringen. Lebend, wenn möglich.«

Die Männer kamen in einem beigen Mietwagen zurück. Sie hatten sich umgezogen. Hässliches Zeug mit lokalem Flair.

»Ihr könnt rauskommen, Mädels«, rief Ktinodis. »Eure Mitfahrgelegenheit ist da.«

Katalin und Lidia tauchten hinter den Felsen auf und stiegen schnell und mit beeindruckender Beweglichkeit hinab.

»Wow!« sagte der stämmige Kraftprotz, als er den Kofferraum des Autos öffnete. »Wir haben uns ein Paar Bergziegen besorgt, Alex.« Er trat zur Seite und deutete auf die geräumige, gepolsterte Kammer mit Riemen und Ketten. »Für unsere entzückenden Begleiterinnen im Welpenkostüm«, lächelte er. »Der Herr von der Vermietungsagentur versicherte uns, dass in diesem ›Frauenfach‹ bequem drei kleine Fickspielzeuge Platz finden würden.« Er drehte sich zu Katalin um, die leicht die Stirn runzelte. »Sieh mich nicht so an. Seine Worte. Ich würde einen solchen Begriff niemals verwenden. Ich bevorzuge ›zierlich‹.«

Lidia lächelte und kletterte schweigend in den Kofferraum. Martin war lustig. Sie mochte seine Witze. Und sie wollte, dass er sie auch noch einmal fickte. Sie war sich einfach nicht sicher, ob er das tun würde, nachdem er ihre wahre Identität erfahren hatte.

Der Kommandant holte die restliche Ausrüstung aus ihrem Lager und legte sie in den Kofferraum, in den kleineren Stauraum neben dem Frauenabteil.

»Sie verstehen sicher, Miss Gulfer«, begann er mit gewohnt emotionslosem Ton, »dass wir Sie während der Autofahrten richtig festbinden müssen. Sie werden die Haube tragen, um Kameras zu vermeiden. Und auch einen Knebel, denn wir vertrauen Ihnen noch nicht ganz.«

»Ich verstehe«, erwiderte Lidia. »Und ich danke für die Erklärung.« Sie legte ihre Hand- und Fußgelenke zusammen, um sie fesseln zu lassen, und lächelte Ktinodis an. »Sie werden natürlich etwas verpassen. Als Sklavenpolizistin bin ich in erster Linie auf Auto-Blowjobs spezialisiert.«

»Ich freue mich, dass Sie noch Witze machen können«, lächelte der Mann. »Weit entfernt von dem in Panik geratenen Mädchen, das heute Morgen in seinem schlimmsten Albtraum aufwachte.«

Lidia lächelte wieder. Er hatte recht. Sie fühlte sich anders. Belebt. Sie war immer noch nervös wegen der Straße, die vor ihr lag, aber dieses ungewöhnliche Trio machte ihr Mut. Sie waren selbstbewusste, fähige Profis. Vielleicht hatten sie eine Chance, ihre Aufgabe zu erfüllen und unbeschadet davonzukommen? Vielleicht könnten sie sie auch mitnehmen. In die Freiheit … in dieses magische Land der freien Frauen, in dem sie nicht jedem Mann dienen musste.

»Wenn wir zu Fuß unterwegs sind, werden Sie, wie Sie vorgeschlagen haben, wie ein Haustier an der Leine geführt. Wenn die Umstände es erfordern, werden Sie gro-

ber Behandlung, sexuellem Missbrauch und sogar Schlägen ausgesetzt. Wir werden alles tun, um Verdacht zu vermeiden. Verstehen Sie das?«

»Ja, Sir«, antwortete die ehemalige Sklavenpolizistin und hob ihre Handgelenke. »Könnten Sie mich jetzt bitte fesseln?«

»Das mache ich«, grinste Ktinodis und holte ein paar Kabelbinder aus seiner Reisetasche.

Schnell und routiniert fesselte er die Gliedmaßen des Mädchens und legte ihren schönen Körper sanft in die fötale Position. Seine Berührung verursachte bei Lidia eine Reihe von Schauern und eine heiße Fantasie, die ihren Schoß für die bevorstehende Fahrt wärmte.

»Das sieht nicht sehr bequem aus«, meinte Katalin. »Bist du sicher, dass alle drei hineinpassen? Weil …«

»Kann ich nicht sagen, aber zwei werden es auf jeden Fall«, sagte Tamer und deutete auf den leeren Platz neben der vollständig gefesselten Pussiana-Schönheit.

»Das kann doch nicht dein Ernst sein!«

Tamer schürzte die Lippen. Er meinte es immer ernst.

Katalin seufzte und verdrehte die Augen. »Also gut. Soll ich mich auch ausziehen?«

»Wenn du möchtest«, sagte Tamer. »Es ist nicht unbedingt notwendig. Aber ich sage dir dasselbe, was ich ihr gesagt habe. Wenn die Umstände es erfordern, wirst du grober Behandlung, sexuellem Missbrauch und sogar Schlägen ausgesetzt. Das ist eigentlich der Grund, warum du hier bist, Liebes.«

»Ja … Liebling«, antwortete Katalin. »Natürlich weiß ich das.«

Sie hob ihre Handgelenke, damit er den Kabelbinder festbinden konnte, und kletterte in das »Frauenabteil«. Nach wenigen Augenblicken lag sie in Embryonalstellung, ihr gefesselter Körper war mit dem von Lidia verschränkt.

»Weißt du was?« kicherte Ktinodis. »Es ist noch Platz für eine weitere Frau. Der Typ hat uns doch nicht verarscht, oder?«

Tamer nickte. »Keine Sorge, meine Damen. Es wird eine kurze Fahrt sein. Unser nächster Halt ist ein Safehouse in einer kleinen Stadt nördlich von Maidenfair. Es wurde aufgrund seiner Nähe zum letzten bekannten Standort unseres Ziels ausgewählt. Das ist jetzt nicht mehr relevant, aber zum Glück liegt es auch nahe genug an dem neuen Ziel, das Miss Gulfer freundlicherweise vorgeschlagen hat. Wir werden in zwei Stunden dort sein.«

»Es ist in Bitcham?«

Tamer sah leicht beeindruckt aus. »Ja. Sie haben es nach dem, was ich gesagt habe, erraten?«

»Kleine Stadt nördlich von Maidenfair, in der Nähe von Nagels Wohnsitz. Zwei Stunden von hier. Nicht allzu schwer herauszufinden. Wir Mädels kümmern uns bei SEFR-Fotzentransporte um die Navigation, wissen Sie … wenn wir nicht gerade die

Schwänze unserer Welpenführer lutschen, versteht sich.«

»Sehr gut.« Tamer lächelte fast. »Also, irgendetwas Erwähnenswertes an diesem Ort?«

»Sie machen guten Käse.«

»Gut für sie, aber nicht genau das, was ich wissen wollte.«

»Östlich der Stadt gibt es ein Waldgebiet. Es könnte als alternatives Versteck genutzt werden. Ausreißerinnen versuchen sich dort oft zu verstecken. Das ist natürlich nutzlos. Die Tracker in den Halsbändern führen uns direkt zu ihnen. Neuere Modelle legen die Sklavinnen sogar lahm, wenn sie einen vorgegebenen Bereich verlassen, und alarmieren automatisch die SEFR.«

»Gibt es eine ständige SEFR-Präsenz? Eine Fotzentransport-Station?«

»Nur das örtliche BFA-Registrierungsbüro. Kleines Stadtbüro mit vielleicht einem Dutzend dicker Kerle und etwa 20 Sklavinnen. SEFR muss nicht überall vorhanden sein. Sie können alles von nur sieben Hauptquartieren in Großstädten aus kontrollieren.«

»Das wissen Sie«, sagte Tamer. »Ich muss Sie aber enttäuschen, Miss Gulfer, denn wir wissen schon lange, dass es in Pussiana mindestens 22 große SEFR-Einsatzzentren gibt.«

»22? Wirklich?«

»Nun, eine Sklavin im Dauerkäfig sagt sieben, und unser High-Tech-Satelliten-geheimdienstnetzwerk sagt 22. Die wahre Zahl muss irgendwo dazwischen liegen«, kicherte Katalin.

Lidia ignorierte die Spitze. »Spielt keine Rolle. Nagel wird im Hive oder an seinem Hauptwohnsitz in der Nähe des Hive sein. Natürlich wäre das Hive zu riskant, insbesondere nach dem Angriff. Auch sein Haus wird gut geschützt sein. Sie können ihn während einer Fahrt von oder zum Hive in die Hand bekommen. Es wäre relativ einfach zu bewerkstelligen. Er ist ein Gewohnheitstier. Eine abscheuliche, böse, sadistische Kreatur mit schrecklichen Gewohnheiten.«

Tamer nickte. »Wir werden alle möglichen Strategien besprechen, wenn wir den Unterschlupf erreichen, Miss Gulfer. Noch etwas, bevor wir fahren?«

»Ja«, sagte Lidia. »Nur eine Sache. Wenn … wenn Sie diesen verdammten Bastard haben, würden Sie mich dann bitte etwas Schaden anrichten lassen? Ich bin sowieso praktisch tot. Ich möchte diese Sache mit der ›Gewalt von Frauen gegen Männer‹ mindestens einmal ausprobieren, bevor es zu meiner unvermeidlichen Vergewaltigungsexekution kommt.«

• • • • •

Viltis sah sich Fickfleischs Nachbehandlungsvideo auf seinem Tablet zu Ende an und nahm seine Kopfhörer ab. Die Schmerzensschreie von Luna und Lake drangen sofort

in seine Ohren. Die Zwillinge waren jetzt am Hals angebunden und balancierten unsicher auf ihren Zehenspitzen. Sie waren von den vier Agenten umgeben, von denen jeder eine hässlich aussehende Bullenpeitsche in der Hand hatte. Ihre schlanken Körper waren vorne und hinten mit dunkelroten Streifen bedeckt. Das rhythmische Klatschen von Leder, das auf Haut traf, und die markerschütternden Schreie der Mädchen hallten durch die Halle wie das Ticken einer höllischen Uhr.

Natürlich genoss er das weibliche Leid genauso wie fast jeder pussianische männliche Bürger. Aber er zog es vor, sich aktiv an einer Misshandlung zu beteiligen. Diese lange Foltersitzung machte ihm keinen Spaß mehr. Aus diesem Grund begann er, sich Lakes Nachbesprechungsvideo anzusehen, während die Zwillinge gezwungen waren, sich abwechselnd mit extragroßen Strap-Ons gegenseitig in den Arsch zu ficken.

Seine drei Kollegen wirkten überhaupt nicht gelangweilt, auch wenn sie nicht mehr ganz mit der Show auf der Bühne beschäftigt waren. Sie unterhielten sich über verschiedene Themen und genossen die Gesellschaft der »sinnesreduzierten« Sklavinnen, die ihnen zur Verfügung gestellt worden waren.

»Wissen Sie, was an diesem Ort das Interessanteste ist?«

Er drehte sich um und sah, wie Chief Nagel ihn ansah, während sein Mädchen langsam auf dessem großen, fetten Schwanz ritt.

»Die offensichtliche und langweilige Antwort wäre ›Synchronisieren‹, also werde ich mich nicht dafür entscheiden, Sir«, antwortete Viltis.

»Es sind diese Mädchen, die sie dir geben«, grinste Nagel. »Sehen Sie sie nur an. Sie kann nicht sehen, hören oder sprechen. Sie kann nichts außer den Misshandlungen spüren, die sie erfährt. Schläge und sexuelle Übergriffe. Nichts anderes. Macht das Ihren Schwanz nicht hart wie einen Diamanten, Viltis?«

Das machte es, in der Tat. Viltis hatte noch nie zuvor an die »sinnesreduzierten« Sklavinnen gedacht, die von der Sektion 8 eingesetzt wurden, aber ja, die Idee, einer Frau alles wegzunehmen, faszinierte ihn.

»Stellen Sie sich vor, Viltis«, fuhr der andere fort. »Wir wissen nicht einmal, wer diese Mädchen waren. Wir werden es nie wissen. Ihre Identität wurde gelöscht, bevor sie hierher gebracht wurden. Irgendein verdammtes Arschloch hat diese Mädchen aus irgendeinem Grund aus einer größeren Gruppe ausgewählt und sie zur »Reduzierung« verurteilt. Andere verdammte Arschlöcher haben ein paar schlimme Massaker angerichtet, um sie ihr Seh-, Hör- und Sprechvermögen verlieren zu lassen. Als sie das nächste Mal aufwachten, waren sie in einem stockfinsteren, stillen Albtraum und konnten nicht einmal um Hilfe schreien. Können Sie sich den Terror vorstellen?«

Viltis nickte. Er war steinhart.

»Und dann beginnen Schläge und Vergewaltigungen. Sie wissen nicht, wer ihnen das antut. Sie wissen nicht, wo sie sind. Sie wissen nicht, warum. Sie wissen nicht, was irgendwann mit ihnen passieren wird. Wer weiß, was diese unvorstellbare Grau-

samkeit mit ihren kleinen Gehirnen anrichtet? Was denkt diese hier gerade? Ihre Welt besteht aus nichts anderem als aus Schwänzen aus dem Nichts, die ohne Vorwarnung, ohne Regelmäßigkeit oder Grund in sie eindringen. Wie kann sie das verstehen? Hat sie Theorien? Vielleicht hat sie schon vor langer Zeit aufgegeben. Ist sie völlig realitätsfern? Vielleicht spielt sie in Gedanken ein Spiel, während ich sie vergewaltige. Sie muss doch irgendeinen Bewältigungsmechanismus haben, um bei Verstand zu bleiben, finden Sie nicht auch?«

»Ein sehr interessanter Gedanke, Chief«, antwortete Viltis.

Mittlerweile war auch er neugierig. Nagel grinste erneut. Sein fettes Gesicht sah irgendwie aus wie das einer blutrünstigen Hyäne.

»In gewisser Weise sind wir wie sie, Viltis. Wir leben in völliger Dunkelheit und werden in den Arsch gefickt. Aber im Gegensatz zu dieser kleinen Fotze werden wir uns doch nicht hinlegen und es hinnehmen, oder? Wir werden diese verdammten Ottohuns finden und sie zurückficken.«

Viltis entschied sich für ein Nicken, anstatt zu versuchen, eine verbale Antwort zu finden. Es war offensichtlich, dass Nagel stolz auf seinen erzwungenen kleinen Übergang war.

»Jetzt sagen Sie mir, Viltis: Wollen Sie jetzt nicht eines dieser armen Fickspielzeuge an Ihrem Schwanz haben? Soll ich Ihnen eins bringen lassen?«

»Sie haben dafür gesorgt, dass das interessanter klingt, als ich zunächst dachte, Chief«, antwortete der Agent. »Aber ich muss respektvoll ablehnen.«

»Ich hab's dir doch gesagt«, kicherte Thikett. »Man kann Viltis nicht verführen. Er ist mehr Maschine als Mensch. Und du schuldest mir hundert Dollar.«

Eine Wette auf seine Kosten? Viltis runzelte die Stirn. Es war kein Zorn, den er empfand, sondern Mitleid. Er war frustriert über solche minderwertigen Geister, denn die Welt war voll davon. Vor allem in hochgestellten Positionen.

»Nicht so schnell, Schwachkopf«, winkte Nagel ab.

Viltis hätte fast gelacht, als der Häuptling den abwertenden Spitznamen aller für Thikett benutzte. Beschimpfungen? Natürlich, geringere Köpfe!

»Mir ist aufgefallen, dass Sie Minerva immer wieder ansehen. Ich gehe davon aus, dass Sie ein Fan sind?«

Diesmal sah Viltis wirklich überrascht aus. Er fühlte sich wie ein Junge, der mit der Hand in der Keksdose erwischt worden war.

»Ja, Sir«, antwortete er. »Ich verfolge die Karriere von Miss McKluge schon seit einiger Zeit. Ja, ich würde mich selbst als Fan bezeichnen.«

»Ah! Dann möchte ich Sie vorstellen«, rief Chief triumphierend aus und wandte sich an die junge Frau, die schweigend ein paar Meter entfernt wartete. »Minerva! Komm her!«

Als sie die Sicherheit des Schattens verließ und sich der Männergruppe näherte, wurde ihr wunderschönes Gesicht dramatisch beleuchtet. Ihre intelligenten Augen

sahen traurig und auch ein bisschen ängstlich aus.

»Ja, Chief«, sagte sie respektvoll.

Für Viltis war es Liebe auf den ersten Blick.

»Minerva, das ist Agent Viltis. Er ist ein Fan von dir.«

»Wie geht es Ihnen, Agent Viltis?« begrüßte die Frau ihn und wusste nicht, wie sie auf den »Fan«-Teil reagieren sollte.

»Ich bin mir sicher, dass Viltis gerne ein privates Gespräch mit dir führen würde, oder?«

Nagel wandte sich an den Agenten. Viltis nickte.

»Ja, ich würde gerne ihr Gehirn zu ein paar Themen durchsuchen.«

»Ja, dann machen Sie das doch«, meinte Nagel lapidar, »und bringen Sie sie nebenbei zum Orgasmus.«

»Verzeihung?«

»Sie werden Minerva in ein leeres Büro mitnehmen und ›ihr Gehirn durchsuchen‹, wie Sie gesagt haben. Machen Sie es hart und lange. Verschaffen Sie ihr mindestens einen Orgasmus. Würden Sie dieses Angebot auch respektvoll ablehnen?«

Viltis erstarrte einige Sekunden lang und dachte nach. Er wollte natürlich mit Minerva McKluge »plaudern«. Er kam sogar auf die Idee, sie sexuell auszunutzen. Das Einzige, was ihn sauer machte, war die Tatsache, dass er in einer albernen Partie zwischen Nagel und Thikett auf einen Bauern reduziert wurde.

»Natürlich würde ich das gerne tun«, sagte er schließlich und lächelte die zitternde Frau an. »Sollen wir?«

Er drehte sich um und verließ die Halle. Minerva folgte leise. Er fand ein unbenutztes Zimmer mit nichts als zwei Stühlen und einem Schreibtisch, hielt der Frau die Tür auf und schloss sie ab. Dann setzte er sich wortlos hin.

Minerva sah sich ein paar Sekunden lang geistesabwesend um und ging dann in die Mitte des Raumes. Verschämt begann sie, ihre Bluse aufzuknöpfen. Viltis lehnte sich zurück und genoss eine Weile die allmähliche Enthüllung der vollen, runden Brüste der schönen Frau.

»Ich werde dich nicht benutzen«, sagte er, während sie mit dem letzten Knopf kämpfte.

Minerva hielt inne, Überraschung auf ihrem Gesicht. »Ich verstehe nicht, Agent.«

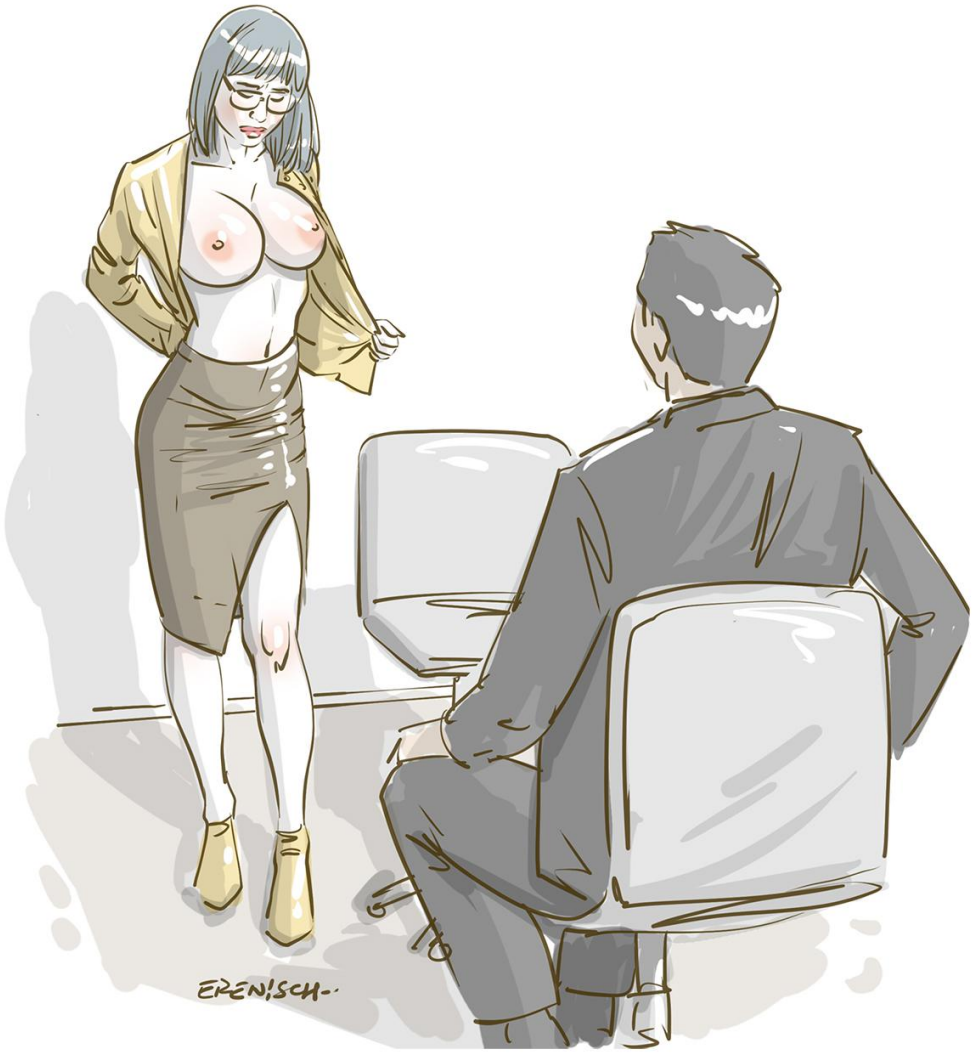
»Ich werde dich nicht ficken«, wiederholte Viltis. »Ich benutze Frauen nicht bei der Arbeit ein, es sei denn, ich muss es unbedingt tun.«

Eine unangenehme Stille trat ein. Minerva blickte auf ihre entblößten Brüste und dann erneut zu Viltis. »Also, soll ich …«

»Nein, zieh alles aus. Ich will dich nackt sehen.«

Minerva seufzte, zog ihre Bluse aus und legte sie auf die Stuhllehne neben sich. Dann zögerte sie einen Moment und konnte sich nicht entscheiden, ob sie dem Mann einen guten Blick auf ihre außergewöhnlich schönen Brüste gewähren sollte, bevor

sie fortfuhr. Nachdem sie ein paar Sekunden gewartet hatte, öffnete sie langsam den Reißverschluss ihres Rocks und stieg hinaus. Sie legte den Rock über ihre Bluse. Da sie sich an die Regeln und Vorschriften hielt, trug sie natürlich kein Höschen. Eine Frau ganz nach Viltis' Herz. Es folgte ein weiterer Moment des Zögerns. Viltis vermutete, dass sie überlegte, ob sie ihre High-Heels ausziehen sollte oder nicht.



»Lass die Schuhe an«, sagte Viltis. »Ich halte mich nicht für einen großen Fan von nackten Füßen.«

Minerva nickte. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Ihrer Erfahrung nach folgte auf das Strippen immer Gewalt, aber Viltis hatte sich klar geäußert, dass er nicht die Absicht hatte, sie zu ficken. Die Unsicherheit machte sie noch nervöser.

»Bitte«, Viltis deutete auf den Schreibtisch. »Leg dich hin und entspann dich.«

Sie sah ihn einen Moment lang verwirrt an, ging dann zum Schreibtisch und kletterte hinauf. Sie legte sich auf den Rücken und versuchte vergeblich, sich zu entspannen.

Viltis stand auf und trat auf sie zu.

»Öffne deine Beine und hebe sie in die Luft«, befahl er.

Sie tat, was ihr gesagt wurde. Er war einer dieser Männer, denen Frauen nicht ungehorsam sein konnten. Seine Stimme, sein Ton, sein Rhythmus flößten Respekt ein.

»Weiter auseinander.«

Sie zog ihre langen, wohlgeformten Beine zu sich heran und öffnete sie weiter. Ihre Weiblichkeit lag nun offen vor den Augen des Mannes, den sie gerade erst kennengelernt hatte. Sie wusste nicht, wer er wirklich war. Natürlich spielte das keine Rolle. Sie war diesem Mann von Nagel als Belohnung angeboten worden. Sie vermutete, dass er für etwas belohnt oder bestochen werden sollte. Nagel teilte sie von Zeit zu Zeit mit anderen Männern, aber nur mit wichtigen Leuten, die er beeindrucken oder denen er einen Gefallen entlocken wollte.

Irgendwie fühlte es sich bei diesem hier anders an.

»Du darfst dich selbst anfassen. Um den Kitzler herum, nicht im Loch. Fang langsam an.«

»Verzeihung?«

»Ich habe versprochen, dich nicht zu ficken«, sagte Viltis, »aber ich habe Nagel auch versprochen, dir einen Orgasmus zu verschaffen. Ich stehe zu meinem Wort, Miss McKluge. Jetzt mach, was dir gesagt wurde. Kitzler, kein Loch, langsames Tempo.«

»Oh … ja, Herr, Agent Viltis, Herr.«

Als Minerva nach ihrem Kitzler griff und anfing, ihn zu reiben, begann Viltis, langsam um den Schreibtisch herumzugehen und den schönen nackten Körper der jungen Frau aus verschiedenen Blickwinkeln zu bewundern.

»Wir spielen ein kleines Spiel, Miss McKluge«, sagte er dabei mit sanfter Stimme. »Du wirst meine Fragen wahrheitsgemäß beantworten. Wenn ich glaube, dass du es tust, lasse ich dich schneller machen. Wenn du mich anlügst, werde ich dich dazu bringen, damit aufzuhören. Verstehst du?«

»Ja, Herr, Agent Viltis, Herr.«

»Gut. Erste Frage. Deine Eltern. Sie waren subversiv, nicht wahr?«

Minerva zögerte ein paar Sekunden und antwortete dann mit zitternder Stimme: »Ja, Herr, Agent Viltis, Herr.«

Viltis blieb direkt hinter Minerva stehen und legte seine rechte Handfläche auf ihre Stirn.

»Du darfst dich schneller reiben.«

Minerva beschleunigte das Tempo. Ihr Kitzler brannte bereits vor Verlangen.

»Aber du bist keine Subversive. Bist du eine echte Anhängerin der Androkratie?«

»Ja, Herr, Agent Viltis, Herr«, antwortete Minerva atemlos. Sie kam ihrem Orgasmus immer näher.

»Stopp!« rief der Mann und schlug die Frau hart.

Sofort zog sie ihre Hand von ihrem Kitzler zurück.

»Ich frage dich noch einmal, Miss McKluge. Bist du eine echte Anhängerin der Androkratie? Glaubst du, dass ich vorbehaltlos ein natürliches Recht habe, über dich zu herrschen?«

»Nein Herr, Agent Viltis, Herr«, antwortete sie dieses Mal mit kaum hörbarer Stimme und bereitete sich auf eine weitere Ohrfeige vor.

Es war ein Moment der Schwäche, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Einem BFA-Agenten die nackte Wahrheit sagen? Völlige Missachtung und Verletzung von allem, was sie mühsam aufgebaut hatte! Sie hätte Angst haben sollen. Stattdessen verspürte sie Erleichterung.

Viltis lächelte und ging wieder um den Schreibtisch herum.

»Leg deinen Finger wieder auf den Kitzler. Langsames Tempo.«

Sie gehorchte.

»Wusstest du, dass Sklavenagentin Spermaschlucker eine Verräterin ist?«

»Sie ist keine Verräterin, Agent Viltis, Herr«, antwortete die Frau. »Sie hat die Freiheit einfach angenommen, als sie einen Vorgeschmack darauf bekam.« Sie hielt einen langen Moment inne. »Ich bin die Verräterin.«

Viltis blieb stehen und blickte in Minervas Gesicht. Noch ein Moment der Erleichterung?

»Vielleicht machst du schneller«, sagte er. »Du bist die Verräterin, weil …«

»Haben Sie die Show dort gesehen?« sagte Minerva, schon außer Atem. »Haben Sie den Schreien dieser beiden armen Schwestern zugehört? Nur zwei von vierunddreißig. Ich habe das gemacht. Es ist alles mein Feh …«

Sie hielt inne und Tränen erschienen in ihren Augenwinkeln.

»Schneller!« rief Viltis. »Ja. Du bist eine Verräterin an deinem Geschlecht. Sie sagen, dass Verräter einen besonderen Platz in der Hölle haben, nicht wahr? Glaubst du an die Hölle, Miss McKluge?

»Ich bin bereits dort!« stöhnte Minerva.

Sie war kurz davor, zu kommen. Ihr Körper fühlte sich heiß an, als wäre sie in Flammen gehüllt … als ob sie auf glühender Asche liegen würde. Das Einzige, was sie brauchte, war die Erlaubnis.

»Ich bin schon in der Hölle! Das ist … das ist …«

»So schnell du es brauchst, Minerva«, sagte Viltis. »Du darfst kommen!«

Sie schloss die Augen und begann, sich wie verrückt zu reiben. Es bedurfte keiner großen Anstrengung, um den Gipfel zu erreichen. Ein heftiger Orgasmus traf sie zwischen ihren Beinen wie ein außer Kontrolle geratener Lastwagen. Ihr ganzer Körper zuckte durch den Aufprall hin und her. Weitere Wellen trafen sie und lösten bei ihr Erschaudern und noch heftigere Zuckungen aus.

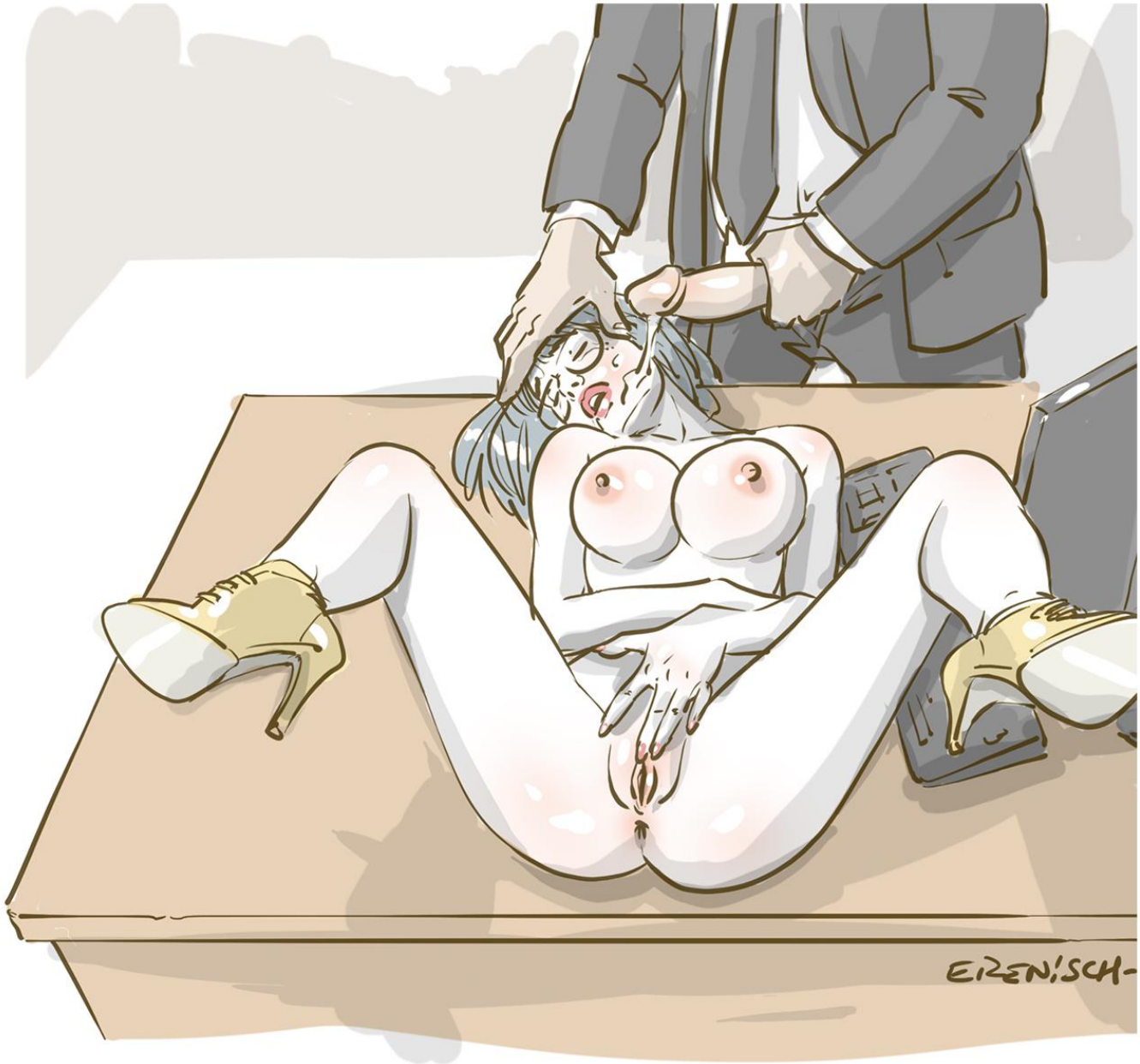
Erst nach einer Ewigkeit hörte sie auf, sich zu zucken und entspannte sich auf dem Rücken. Ihre Arme fielen zur Seite. Erst als sie endlich versuchte, die Augen zu öffnen,

wurde ihr klar, dass etwas nicht stimmte. Ihr Gesicht war mit einer warmen, klebrigen Substanz bedeckt.

»Ich entschuldige mich aufrichtig«, sagte Viltis fast schuldbewusst. »Ich habe mir erlaubt, auf dein wunderschönes Gesicht zu ejakulieren. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist.«

Er lächelte und schob seinen Schwanz wieder in seine Hose.

»Du kannst dich jetzt wieder anziehen. Ich werde den Chief bitten, dich für meine Task Force auszuleihen, um diese Spione zu jagen. Ich bin mir sicher, dass er sich für ein paar Wochen von deinem fickbaren Körper trennen kann.«



»Ist sie als Analystin hier oder nur zum Ficken?«

Viltis drehte sich zu Anders um und hob eine Augenbraue. »Miss McKluge ist ein wichtiger Teil dieses Teams, Agent Anders. Und im Gegensatz zu dir ist sie unverzichtbar.«

Anders kicherte und winkte abweisend. »Nur ein Scherz. Minerva und ich sind alte Freunde. Nicht wahr, Minerva?«

Es fiel ihr schwer, ein Lächeln vorzutäuschen. »Jawohl. Ich hatte bereits zuvor das Privileg, mit Agent Anders zusammenzuarbeiten.«

»Sie meint, ich habe ihren Mund gefickt und dann über ihr ganzes Gesicht gespritzt«, grinste Anders. »Jetzt sagt mir der Boss, dass ich nicht mehr die Erlaubnis habe, das noch einmal zu tun. Schade!«

Viltis nahm die Akte von seinem Schreibtisch. Für ihn war Anders nur ein weiterer Dummkopf in Uniform. Er verachtete diesen Typ.

»Ja, Agent Anders. Dir fehlt tatsächlich die Freigabe. Und das aus gutem Grund. Ich wette, selbst der Anblick deines hässlichen Schwanzes würde den IQ einer Person um mehrere Punkte senken.«

Anders kniff die Augen zusammen. Der Hass beruhte auf Gegenseitigkeit. Uniformierte Offiziere und Anzüge vertrugen sich nie, aber dieser Viltis war etwas anderes. Er war die personifizierte Arroganz und Verachtung. Er hätte sich niemals solchen Demütigungen ausgesetzt, aber er wollte unbedingt Teil des Teams sein, das die Aufgabe hatte, die abtrünnige Spermaschlucker zu jagen. Die Reihe schockierender Nachrichten, die er über seine ehemaligen Sklavenagentin erhalten hatte, hatten ihm genug Motivation gegeben, das Gift eines Dutzend Schlangen wie Viltis zu ertragen.

Der indessen den glühenden Groll in den Augen des anderen ignorierte und fortfuhr: »Ich habe dich gebeten, der Taskforce beizutreten, weil du mit Sklavenagentin Spermaschlucker vertraut bist. Du warst jahrelang ihr Betreuer. Was kannst du mir über ihre Persönlichkeit, ihre Gewohnheiten, Vorlieben und Abneigungen erzählen?«

Anders schürzte die Lippen. »Persönlichkeit? Sie war eine gute Fickerin und eine anständige Schwanzlutscherin.«

Viltis hob frustriert eine Braue und sah Anders einen langen Moment an. »Sag mir wenigstens, wozu sie fähig ist. Was weiß sie über das BFA, die SEFR, unsere Fähigkeiten und Operationsbasen? Wie groß ist ihr Wissen über unsere geheimen Verfahren und Strategien? Gib mir einfach etwas, Anders. Oder war es ein Fehler, dich in dieses Team aufzunehmen? Bist du so nutzlos, wie du aussiehst?«

Anders atmete durch und lehnte sich stirnrunzelnd zurück. »Sie war nur ein Jagdhund«, sagte er abweisend. »Sie weiß nichts. Ich holte sie jeden Morgen aus ihrer

Zelle ab, fickte während der Routinepatrouillen ein paar Mal ihr dummes Gesicht und brachte sie am Ende meiner Schicht zurück zum Hive. Gelegentlich jagte sie ein verängstigtes Mädchen. Gelegentlich nahm ich sie mit nach Hause, um sie dort zu durchzuficken. Das ist alles.«

»Vielleicht unterschätzt du unser Mädchen ein wenig«, sagte Viltis. »Bei einem so langweiligen Zeitplan ist es ein Wunder, dass sie Sektion 8 erreicht hat. Haben sie nicht eine TV-Show gemacht, die auf ihren Heldentaten basiert? ›Die Blauen – Die Abenteuer der Sklavenagentin Spermasäufer‹?«

»Inspiriert von«, korrigierte Anders leise. »Lassen Sie mich nicht mit diesem hässlichen Idioten anfangen, der mich gesp … ich meine den Spermasäufer-Betreuer.«

Viltis grinste. »Ja, dieser Typ war auf jeden Fall ein hässlicher Idiot. Die Show war sowieso ziemlich kitschig.« Er wandte sich an Minerva. »Was ist mit dir, Miss McKluge? Welchen Eindruck hast du?«

»Ich habe die Show nicht gesehen, Herr«, antwortete Minerva. »Ich besitze keinen Fernseher.«

Diesmal lachte Viltis laut. »Nicht von der Show. Von Sklavenagentin Spermaschlucker. Ich weiß, dass ihr nicht zusammengearbeitet habt, aber du hast sie mehrmals getroffen.«

»Ja, Herr«, erwiderte sie. »Ich habe sie dreimal getroffen, um genau zu sein. Sie war auch eine der herausragenden Mitarbeiterinnen, die wir für zukünftige Missionen der Sektion 8 in die engere Wahl gezogen haben. Ich habe ihre Akte und Missionsprotokolle studiert.«

Viltis drehte den Rest seines Körpers mit einem breiteren Lächeln zu Minerva. »Wie wundervoll! Vielleicht kannst du uns weitere verwertbare Informationen über unsere sexy Schurkin auf der Flucht liefern?«

»Ja, Herr. Lidia Gulfer war eine Waise. Ihr Vater starb bei einem Autounfall, als sie 4 Jahre alt war. Ihre Mutter wurde mit 6 Jahren zu lebenslangem Bordelldienst verurteilt. Unpolitisches Bagatellverbrechen. Sie starb ein Jahr später während eines besonders schweren Vergewaltigungsmarathons. Die junge Lidia wuchs in einem staatlichen Waisenhaus in der Nähe von Chikston auf, wurde im Abschlussjahr der Highschool zwangsweise vom Northern Office rekrutiert und schloss ihre Kadettenausbildung in allen drei Kategorien als Klassenbeste ab. Sie ist eine gute Schützin und beeindruckend mit dem Kokstick. Ihr Abschlussbericht legt nahe, dass sie großes Geschick darin gezeigt hatte, ihre Schwestern in effektiven Jagdgruppen zu organisieren. Als Top-Performerin dem Hive zugeteilt, von Agent Anders geführt, nahm sie bei ihrer ersten großen Mission bei der FTZ die Tigerin und drei weitere FLF-Terroristen gefangen …«

»Eigentlich habe ich die Tigerin gefangengenommen«, unterbrach Anders, aber er verstummte und lehnte sich wieder zurück, als Viltis ihn stirnrunzelnd ansah.

»Ich habe ihre Akte auch gelesen, Miss McKluge«, beendete Viltis die folgende

unangenehme Pause. »Die Erfolgsbilanz von Sklavenagentin Spermaschlucker ist gelinde gesagt beeindruckend. Was ich wirklich möchte, ist, sie zu verstehen. Genauer gesagt möchte ich verstehen, warum sie zurückgekehrt ist, nachdem sie die Freiheit geschmeckt hatte. Sie war draußen, vermutlich tot. Sie hätte weit weg bleiben und ein langes Leben in Frieden außerhalb unserer Reichweite führen können. Warum unterstützt sie jetzt diese ausländischen Spione? Warum riskieren diese Spione ihre Operation, indem sie mit einer so prominenten Person wie ihr zusammenarbeiten? Warum sollten sie sich leichtfertig zu erkennen geben, indem sie SEFR-Agenten töten, nur um sie zu retten?«

»Es tut mir leid, ich verfüge nicht über die notwendigen Informationen, um über diese Fragen zu spekulieren, Herr«, sagte Minerva. »Ich kann Ihnen jedoch meinen professionellen Eindruck von ihr vermitteln, wie Sie es vorhin gefragt haben. Sie ist ein selbstbewusstes und kluges Mädchen. Kann ihre jüngeren und älteren Schwestern führen und inspirieren. Ein Freidenker, jemand, der in der Lage ist, Autoritäten in Frage zu stellen, die Initiative zu ergreifen …«

»Freidenker? Autorität in Frage stellen? Blödsinn. Sie war nichts dergleichen«, unterbrach Anders noch einmal. »Nicht unter meiner Führung.«

»Aber Sie bestätigen diese Einschätzung in Ihren Missionsberichten, Agent Anders«, antwortete Minerva und versuchte ihr Bestes, nicht zu konfrontativ zu klingen. »Sie haben sie mehrfach gerügt, weil sie ohne Erlaubnis gesprochen, eine unerwünschte Meinung geäußert und ohne klare Anweisungen proaktiv gehandelt hat. In einem wöchentlichen Bewertungsbericht empfahlen Sie zusätzliche 50 Peitschenhiebe, weil sie ›den Interessen des Staates und den Eigentumsrechten der Bürger keinen Vorrang vor der Bewahrung von Frauen mit vernachlässigbarem Marktwert eingeräumt‹ hat, nachdem sie sieben Ausreißerinnen im Alleingang erfolgreich zurückgeholt hatte.«

»Dazu stehe ich«, stöhnte der Agent. »Sie hätte all diese B- und C-Noten ignorieren und die einzige Einser in der Gruppe jagen sollen. Sie ist immer noch vermisst. Ein Wert von Tausenden von Dollar an einer erstklassigen Pussy, die ungefickt durch die Wildnis streift.«

Viltis öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber ein lautes Piepen kam ihm zuvor. Er drückte den leuchtend roten Knopf des Videotelefons auf seinem Schreibtisch. »Ja, Gloria?«

»Chief Nagel hat angerufen, Master-Agent Viltis«, sagte das Mädchen. »Er wollte wissen, ob Miss McKluge bald entlassen wird.«

Viltis blickte Minerva an, deren schöne Augen sich alarmiert weiteten. »Nein, ich brauche sie hier. Informiere den Chief, dass Miss McKluge den ganzen Tag beschäftigt sein wird. Vielleicht den größten Teil der Woche.«

»Sehr wohl, Master.«

Viltis drückte den Knopf, um die Verbindung zu trennen, und wandte sich an

Minerva. »Gehe ich recht, wenn ich annehme, dass der Chief dich regelmäßig benutzt, Miss McKluge?«

»Ja, Herr«, antwortete die junge Frau und senkte beschämt den Blick.

»Bist du auf dem Weg zur Versklavung?«

»Nein Herr. Es ist nur …«

»Sie willigt ein, ihm wie eine Sklavin zu dienen, damit sie nicht zur Sklavin wird«, unterbrach Anders. »So intelligent und doch so dumm.« Er lachte laut.

Viltis wandte sich leicht verwirrt wieder an Minerva. Sie konnte seinem gebieterischen Blick nicht widerstehen und war gezwungen, ihre verworrenen Gründe, komplett mit statistischen Modellen und komplexen Computeralgorithmen, schnell und fast in einem einzigen Atemzug zu erklären. Im Gegensatz zu früheren Erklärungen erregte es sie, Viltis das alles zu erzählen. Sie fühlte sich gleichzeitig beschämt und stolz.

»Du bist außergewöhnlich«, sagte Viltis, als sie fertig war. »Ich würde diesen Algorithmus gerne bei der Arbeit sehen.«

»Oh, nehmt euch ein Zimmer, ihr zwei«, höhnte Anders.

Dessen unangenehm spöttische Stimme weckte Viltis aus seiner leichten Trance. Ihm wurde klar, dass er zu nahe bei der Frau stand, fast so, als ob er sie gleich küssen wollte.

»Gute Idee«, sagte er, ohne Minerva aus den Augen zu lassen. »Du kannst gehen. Ich rufe dich an, wenn ich Aufgaben habe, die deinen Fähigkeiten besser entsprechen.«

Anders brauchte ein paar Sekunden, um zu verstehen, ob Viltis es ernst meinte oder nicht. Dann stöhnte er frustriert auf und ging, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

»Master-Agent Anders ist ein fähiger Polizist mit einer guten Erfolgsbilanz, Herr«, sagte Minerva, als die wütenden Schritte des Mannes in der Ferne verschwanden.

Sie war aufgeregt, ihr Atem wurde immer schneller. Sie spürte Viltis‹ warmen Atem an ihrer Schläfe.

»Er ist fast völlig nutzlos«, widersprach der Mann. »Seine Erfolgsbilanz ist die Erfolgsbilanz von Spermaschlucker. Er hatte einfach großes Glück mit seiner Auswahl.« Er hielt ein paar Sekunden inne, um das schöne Gesicht vor sich zu betrachten. »Ich glaube, ich hatte auch Glück mit meiner Auswahl.«

Er trat einen weiteren Schritt zurück, musterte die zitternde Frau von Kopf bis Fuß und befahl mit sanfter Stimme: »Gehen auf die Knie, Miss McKluge. Zieh deinen Rock hoch und legen die Finger auf deinen Kitzler. Kein Loch, langsames Tempo.«

Minerva zögerte nur eine Sekunde. Dann kniete sie vor dem Mann nieder, packte die Seiten ihres Rocks, zog ihn bis zur Taille hoch und begann, langsam ihren geschwollenen Kitzler zu reiben. Sie biss sich auf die Unterlippe und senkte beschämt den Blick.

»NEIN. Sieh mich an.«

Widerwillig gehorchte sie und Viltis lächelte, ohne die Gesichtsmuskeln zu bewegen.

»Ich möchte dir so gern wehtun«, sagte der Mann. »Aber du gibst mir keinen Grund dazu. Du bist perfekt. Weißt du, wie frustrierend das ist, Miss McKluge?«

Minerva schüttelte den Kopf. Sie war ebenfalls frustriert. Ihre Finger erkundeten sanft den kleinen Bereich um ihren Kitzler und wollten unbedingt in ihr nasses Loch vordringen, konnten den vorgesehenen Bereich jedoch nicht verlassen. Würde dieser grausame Mann jemals den Mund halten und sie schneller gehen lassen?

»Ich habe dieses … dieses Paradoxon … dieses Dilemma, sollte ich sagen. Immer wenn ich etwas Perfektes sehe … so wie dich … verspüre ich diesen unerträglichen Drang, es zu zerstören. Es in unkenntliche Stücke zu zerreißen. Dafür muss es aber einen berechtigten Grund geben. Es gibt Regeln, weißt du. Und wenn das Perfekte eine solche Grausamkeit verdient, ist es irgendwie nicht mehr perfekt. Erkennst du jetzt mein Dilemma?«

Minerva nickte. Ihre Atmung war unregelmäßig. Sie drückte und kniff ihren Kitzler mit ihren Fingern. Sie wollte schneller machen, hatte aber keine Erlaubnis. Sie war kein Tier. Es gab Regeln.

Viltis beugte sich etwas näher und blickte ihr intensiv in die Augen, als versuche er, ihre Gedanken zu lesen. Minerva war sich halb sicher, dass er dazu in der Lage war. Er war überhaupt nicht wie die anderen. Genauso grausam vielleicht … nein, viel, viel, viel grausamer. Aber seine Grausamkeit war … faszinierend. Geschmackvoll und sogar bezaubernd.

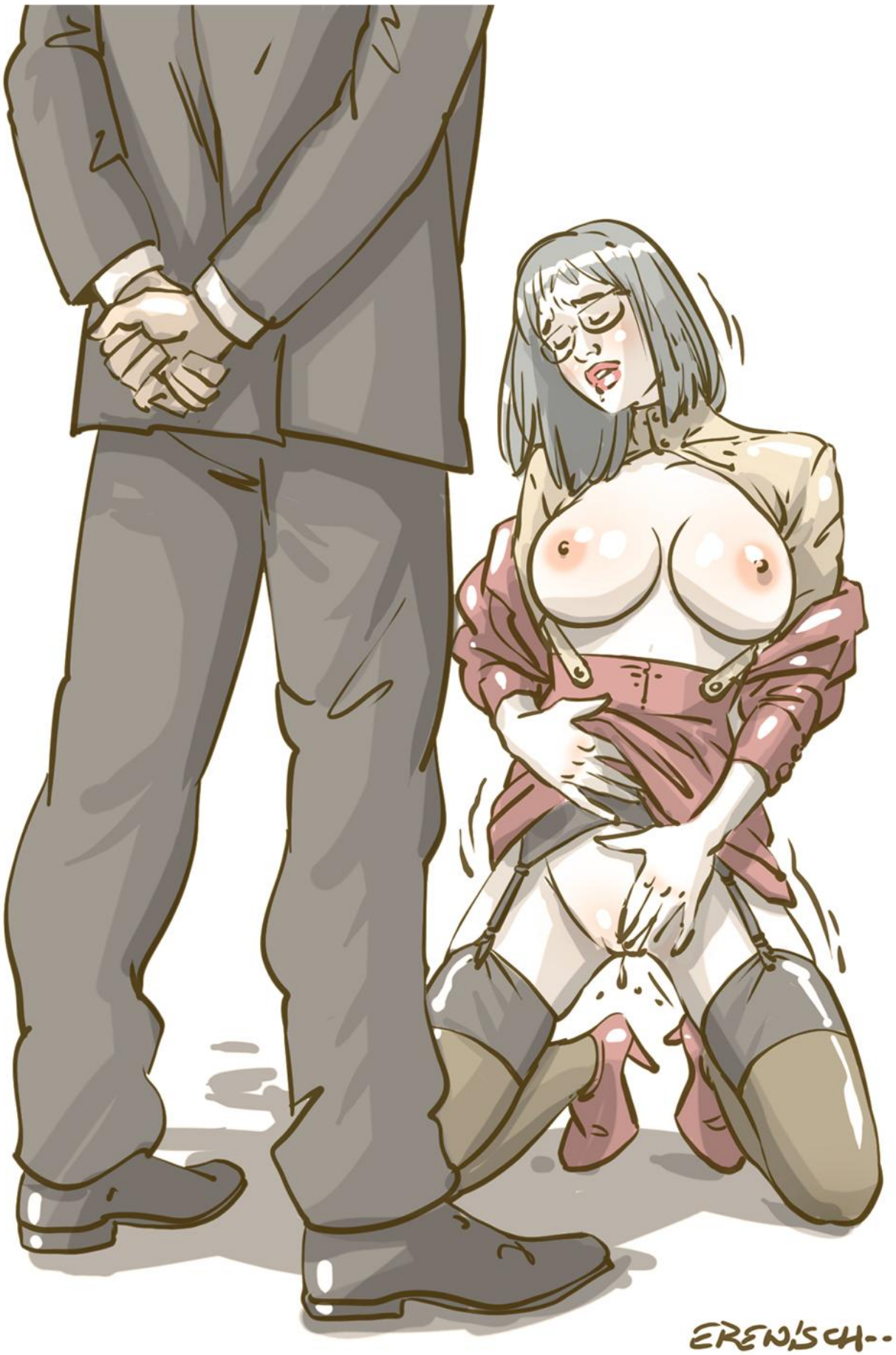
»Schneller«, befahl er schließlich.

Erleichtert atmete Minerva durch und beschleunigte das Tempo.

»Ich habe meine eigenen Regeln, denen ich folgen muss. Ein Ethikkodex, der, wie ich zugeben muss, sehr persönlich ist und von niemandem, den ich kenne, geteilt wird. Ich bin monogam, sofern so etwas heutzutage möglich ist. Ich benutze die Frauen, die in meiner Macht stehen, selten, wenn überhaupt, aber ich verletze sie regelmäßig. Ich habe keine Skrupel, ihnen Schmerzen zuzufügen, wenn sie einen ihnen unbekannten Standard, den ich ihnen gesetzt habe, nicht erfüllen. Dieser Standard ist für normale Frauen sehr niedrig. Genauso wie die Intensität der Bestrafung. Aber für dich …« Er beugte sich noch näher. »… liegt die Messlatte hoch und die Strafe für ein Scheitern wird ebenso außergewöhnlich sein.« Er hielt einen Moment inne. »Schneller!«

Vor Dankbarkeit hätte sie beinahe einen Schrei ausgestoßen. Ihre Finger wurden noch schneller, ebenso wie ihr schwerer Atem.

»Wenn ich dir also widerwillig etwas Lust gönne, denk an den Tag, an dem du unweigerlich Mist bauen wirst. Wenn du mich nicht beeindrucken, die falsche Antwort geben wirst … Ich bin ein fairer und vernünftiger Mann, bis du scheiterst.


ERENISCH--

Und wenn du scheiterst, wird deine Strafe genauso außergewöhnlich sein, wie du bist. Sie wird weder fair noch vernünftig sein. Sie wird nicht proportional oder gerecht sein. Ich werde keine Gnade zeigen. Ich werde dich in unkenntliche Stücke reißen, Minerva. Verstehst du?«

Minerva nickte verzweifelt.

»Du wirst bei drei zum Höhepunkt kommen!« befahl Viltis.

Sie hielt den Atem an und beschleunigte ihre Angriffe auf und um ihren Kitzler. Nie mehr als in diesem Moment wollte sie gefickt werden.

»Eins! Du darfst jetzt deine Finger in dein Primärloch stecken.«

Wie ein kleines Schweinchen quiekte sie, schob drei ihrer Finger in ihre Pussy und fing an, sich wie eine läufige Hure mit den Fingern zu ficken.

»Zwei! Schneller!« befahl der Mann.

Noch nie in ihrem Leben hatte sie die Kontrolle vollkommen abgegeben, selbst nicht, wenn sie vergewaltigt oder misshandelt wurde. Sie wurde schon oft gegen ihren Willen genommen, bekam etwas Lust und ab und zu einen Orgasmus, und mehr als einmal wurde sie bewusstlos geschlagen. Aber sie hatte nie ganz aufgegeben. Dieses Mal fühlte sie sich jedoch sicher genug, um loszulassen. Ihre Augen schlossen sich in völliger Hingabe, während sie an der Schwelle auf seinen Befehl wartete.

»Drei!«

Sofort begann sie vor Erleichterung zu zittern. Wellen markerschütternder Lust durchströmten ihren Körper. Sie verlor die Kontrolle über alle ihre Muskeln, als ob sie sich auf magische Weise in Gelee verwandelt hätten. Sie ließ sich auf die Seite fallen und hielt sich an einer Stuhllehne fest, um nicht mit dem Gesicht nach unten auf den Boden zu fallen.

Während sie dort unten war und ihr Gesicht vor Viltis' Blick verborgen hatte, leckte sie sich instinktiv die Lippen. Sie war fast enttäuscht, dass er dieses Mal nicht auf ihrem Gesicht ejakulierte.

Viltis schwebte einen Moment lang über der keuchenden jungen Frau und bewunderte ihre glühende Verletzlichkeit. Dann trat er ein paar Schritte zurück und setzte sich.

»Nimm dir einen Moment Zeit, Miss McKluge, und setz dich dann wieder. Wir müssen noch einige Akten durchgehen.« Er lächelte, fast wie ein Mensch. »Ich habe vorhin nicht übertrieben. Ich behalte dich den ganzen Tag. Vielleicht die ganze Woche. Wir werden hart arbeiten und uns in den Pausen kennenlernen. Ich werde mehr über dich und deinen Algorithmus erfahren. Und du wirst lernen, besser und länger auf der Kante zu bleiben.«

»Repetitio est mater studiorum?«

»Richtig«, lächelte der Mann. »Wiederholung ist die Mutter des Lernens. Du wirst arbeiten, du wirst gehorchen. Du wirst deinen Höhepunkt erreichen. Und ihn wie-

derholen.«

»Wiederholung ist die Mutter der Langeweile«, sagte Minerva und brach damit eine weitere ihrer eigenen Regeln.

Sie durfte einen Mann niemals zurechtweisen, egal wie sehr er sich geirrt hatte. Dieser seltsame Mann hatte seit dem Moment, in dem sie sich kennengelernt hatten, irgendwie nach Belieben ihre Abwehrkräfte durchbrochen und sie sich immer wieder offenbaren lassen.

Viltis war nicht böse. Zumindest schien er es nicht zu sein. Er schlug sie nicht und beschimpfte sie auch nicht, wie es ein normaler Mann tun würde. Stattdessen blickte er einen Moment lang in ihre immer noch verschwommenen Augen.

»Du hast recht, Miss McKluge«, sagte er. »Wir werden das irgendwann ändern. Aber im Moment lernen wir beide noch.«

• • • • •

»Weißt du, warum du hier bist, junge Dame? Haben sie dir gesagt, wer ich bin?«

»Nein, Herr«, antwortete Ayla.

Wie immer war sie völlig nackt und auf den Knien. Diesmal waren ihre Hand- und Fußgelenke nicht gefesselt und ihr Arschloch war nicht gestopft, wie sie es gewohnt war. Sie verspürte den starken Drang, die Männer, die sie hierhergeschleppt hatten, an ihre mangelnde Zurückhaltung zu erinnern, aber sie hatte zu viel Angst, um etwas zu sagen. Stattdessen hielt sie ihre Handgelenke und Knöchel respektvoll zusammen. Sie wollte nichts Unrechtes tun und diesen fremden Mann verärgern.

»Ich bin Doktor Jeremy Grant«, sagte der Mann mit einem Lächeln. »Ich bin dein Chirurg, junge Dame. Mein Team und ich werden morgen eine Operation an deinem kleinen Gehirn durchführen. Wir machen dich besser.«

Ayla blinzelte nervös. Sie verspürte Angst, konnte diese aber irgendwie nicht vollständig ausdrücken. Ihr Gehirn schrie den Rest ihres Körpers an, aufzustehen und zum Ausgang zu rennen, aber ihre Hände und Beine waren gefesselt. Nein, das waren sie eigentlich nicht, aber sie konnte sie trotzdem nicht bewegen.

»Eigentlich haben wir uns schon einmal getroffen«, fuhr der Mann mit sanfter, väterlicher Stimme fort. »Du warst bewusstlos und in einem sehr schlechten Zustand. Gleich nach der Sklavenmesse, nicht wahr? Sie haben euch fast zu Tode vergewaltigt, diese verdammten Tiere.«

Schreckliche Erinnerungen an ihren ersten Gangbang schossen durch Aylas verwirrtes und verängstigtes Bewusstsein. Sie konnte sich noch daran erinnern, wie es sich angefühlt hatte. Sie spürte es tief in ihren Löchern.

»Wie auch immer, wir haben dich zurückgebracht und sind darüber hinausgegangen. Wir haben dieses kleine Ding vor einiger Zeit in dein Gehirn eingebaut. Das, was dich besser gemacht hat.«

»Hat mich besser gemacht«, wiederholte sie zweideutig.

Hatte sie gefragt oder es bestätigt? Grant ignorierte sie völlig und redete weiter.

»Und morgen machen wir dich noch besser. Ich werde es durch das hier ersetzen.«

Er zeigte ihr einen versiegelten durchsichtigen Behälter mit einem winzigen Gegenstand darin.

»Dies wird deinem Geist helfen, sich besser mit dem Rest deines Körpers zu synchronisieren.«

Er klopfte sanft auf ihren Kopf und streichelte ihr langes dunkles Haar.

»Ich verstehe nicht, Herr«, sagte sie und zitterte nervös bei seiner Berührung.

»Das musst du nicht, mein Schatz«, lächelte Grant. »Morgen wirst du es verstehen. Heute ist dein Geist noch unvollkommen. Er ist voller Diskrepanzen, Ungleichgewichte und kognitiver Dissonanz. Dein Körper weiß genau, dass er geschaffen wurde, um Männern zu gehorchen, aber dein Geist leugnet es immer noch. Es ist nicht deine Schuld. Du wurdest von einem korrupten, unnatürlichen und veralteten Moralsystem erzogen. Sie haben dir nie gesagt, wie einfach und befreiend deine wahre Natur ist. Sie machten es komplex, schwierig und belastend. Nicht wahr?«

»Befreiend?« fragte Ayla. Diesmal war es definitiv eine Frage.

»Ja, befreiend«, sagte er und öffnete den Reißverschluss seiner Hose, um seinen halb erigierten Schwanz zum Vorschein zu bringen. »Was ist das, mein Schatz?«

»Ihr Penis, Herr«, antwortete sie nervös.

»Was sagt dir dein Verstand, wenn du einen siehst?«

»Ich soll benutzt werden. Sie werden mich … vergewaltigen, Herr«, sagte sie demütig.

»Ja, dein Verstand sagt dir, dass du gleich leiden wirst. Dass du Schmerz und Trauer spüren wirst. Er warnt dich vor einer Tortur.«

Ayla nickte.

»Jetzt überprüfe deinen Mund und deine Pussy. Deine Pussy ist definitiv nass. Und dir läuft vor Vorfreude das Wasser im Mund zusammen, nicht wahr?«

Ayla hielt einen Moment inne und nickte beschämt. In beiden Fällen hatte er recht.

»Siehst du, das ist es, worüber ich rede. Diese Trennung zwischen deinem Geist und deinem Körper. Ich werde sie beenden. Ich werde in dein kleines Gehirn greifen, ein paar unnötige Gewebe zusammen mit deinen unnatürlichen moralischen Skrupeln herausreißen und dieses wunderbare Ding dort hineinstecken. Du wirst dich dadurch besser fühlen, besser dienen und besser gehorchen. Es wird dich einfach besser machen. Mach dir keine Sorgen.«

Tränen traten in Aylas Augenwinkel.

Grant lächelte. »Freudentränen? Jetzt komm und lutsche meinen Schwanz zum letzten Mal, Ayla. Schließlich werde ich dich morgen töten …«

Er packte sie an den Haaren und zog sie zu seinem Schoß. Er hielt seinen Schwanz, der jetzt seine volle Härte erreicht hatte, und drückte ihn gegen ihr Ohr, um eine Schädelpenetration zu simulieren.

»Natürlich nur im übertragenen Sinne. Diese unvollkommene Version von dir wird es nicht mehr geben, wenn ich damit fertig bin, in dein Gehirn einzudringen. Dann werde ich einer neuen Ayla Leben einhauchen. Einer, die dankbar, verständnisvoll und vollkommen gehorsam aufwacht.«

Er drehte ihr Gesicht, der jetzt voller Tränen war, und schob ihr seinen Schwanz in den Mund. Er bündelte ihre Haare in seiner linken Faust, um den Gesichtsfick in den Griff zu bekommen, und fing an, sie wie ein Masturbationsspielzeug zu benutzen. Weitere Tränen strömten aus den Augen des Mädchens, während sie würgte und nach Luft rang.

Grant schien von ihrem verzweifelten Keuchen nicht berührt zu sein. Er fickte sie minutenlang brutal in den Mund, bis er schließlich seinen Höhepunkt erreichte. Als er das tat, drückte er ihren Kopf nach unten und entlud alles in ihrem Mund, hielt sie dort für einen langen Moment fest, zog sich dann zurück und trat ihren keuchenden Körper weg. Ayla fiel nach hinten und nahm die fötale Position ein, während sie darum kämpfte, wieder zu Atem zu kommen. Ihre Handgelenke und Knöchel waren noch immer miteinander verbunden.

»Wir werden das nach der Operation noch einmal machen«, sagte er nach einer Weile, »um zu sehen, wie sehr es dir besser geht. Natürlich dient alles dem Fortschritt der Wissenschaft.«


ERENISCH..

Die Landschaft der Hauptstadtregion war eine komplexe Mischung aus Widersprüchen und Kontrasten, die Besucher und Einheimische gleichermaßen immer wieder überraschte. Maidenfair war eine geschäftige, moderne Stadt mit einer lebhaften Wirtschaftstätigkeit, die größtenteils auf dem Sklavenhandel basierte und durch diesen angeheizt wurde. Die Stadt war das glänzende neue Gesicht des Landes, weshalb das Regime den größten Teil seiner Ressourcen und Anstrengungen darauf verwendete, Freund und Feind hier zu beeindrucken.

Aber wenn man sich nach Norden wagte, würde man die verfallenden Trümmer zu bemerken, die der globale Wirtschaftszusammenbruch hinterlassen hatte. Das alte Industriegebiet, einst ein wichtiges Kraftwerk der Hemisphäre, lag in Trümmern. Verrottende Überreste von Fabriken und Depots standen überall in der Gegend. Nur wenige Lagerhäuser in der Nähe der Stadt wurden noch genutzt, hauptsächlich zur vorübergehenden Lagerung von Sklavenmädchen während der Jahrmarktsaison.

Sobald man weiter nach Norden reiste, veränderte sich die Landschaft erneut drastisch und verwandelte sich in ein unterentwickeltes ländliches Gebiet, einen grünen Gürtel, der von den idyllischen Siedlungen Banghaven, Hoaretown und Bitcham dominiert wurde. In diesen Städten lebte die obere Mittelschicht und die Elite, weit weg vom unaufhörlichen Trubel der Hauptstadt. Bitcham, entlang der Südseite des Mount Marteau gelegen, war der Favorit der gut bezahlten hochrangigen Bürokraten. Es gab strenge Zonenvorschriften, um die ungewaschenen Massen fernzuhalten, und der Arbeitsweg war kurz. Hinter der Stadt erstreckte sich das weite Nordplateau, ein scheinbar endloser Flickenteppich aus großen Zucht- und Abrichtungsfarmen.

Die Luft war kühl und sauber. Das fiel Lidia zuerst auf, als die Männer sie aus dem Kofferraum des Autos holten. Es erinnerte sie an das Fischerdorf und an Sallys wunderschönes lächelndes Gesicht.

Der rothaarige Kommandant durchschnitt Katalins Kabelbinder, um ihre Handgelenke und Knöchel zu befreien, und führte sie ins Haus. Es handelte sich um ein zweistöckiges Gebäude in einem großen Garten mit hohen Zäunen und hohen, gepflegten Büschen, die den Bewohnern die benötigte Privatsphäre boten. Durch die Bebauungsgesetze wurden die Gebäude niedrig und weit voneinander entfernt gehalten, um den korrupten Bürokraten, die die Stadt bevölkerten, zusätzliche Privatsphäre zu bieten. Natürlich vergewaltigten und folterten alle gerne Frauen zum Spaß, aber niemand hörte gern zu, wie andere es taten. Und das machte Bitcham zum perfekten Ort für einen sicheren Unterschlupf.

Martin nahm dem Mädchen die Haube ab und lächelte. Lidia lächelte zurück. Sie hob ihre gefesselten Handgelenke und erwartete, wie Katalin freigelassen zu werden.

»Nein, noch nicht«, sagte der Mann. »Zuerst müssen wir eine vollständige Überprüfung durchführen und uns beruhigen.« Sein Lächeln wurde schelmisch. »Und ehrlich gesagt genieße ich die Aussicht. Du siehst noch sexyer aus, wenn du so gefesselt bist.«

Plötzlich duzte er sie, was Lidia sofort ein warmes Gefühl verschaffte. Offenbar vertraute er ihr jetzt doch.

»Du findest mich immer noch sexy? Ich dachte, ich hätte meine Anziehungskraft verloren, als meine wahre Identität enthüllt wurde.«

»Gar nicht. Wenn überhaupt, hat es dich sexyer gemacht. Eine Doppelagentin, eine Verräterin, die zur Verräterin wurde, die zur Verräterin wurde? Schwer den Überblick zu behalten, aber auf jeden Fall spannend.«

»Ich bin keine Verräterin«, sagte Lidia leicht beleidigt. »Ich habe nie wirklich jemanden betrogen. Ich versuche nur, zu überleben. Komisch, ich werde immer wieder bewusstlos und wache jedes Mal in einem anderen Team auf.«

Ktinodis lachte und zeigte auf ihre gefesselten Knöchel. »Also, willst du, dass ich dich trage, oder möchtest du lieber nach drinnen hüpfen?«

»Ungeschicktes Hasenhüpfen vor dir könnte dem knallharten Doppelagenten-Slash-Guerilla-Image, das ich zu bewahren versuche, schaden. Außerdem mag ich es wirklich, wenn du mich hochhebst, als ob ich nichts wiege.« Sie hielt inne und lächelte. »Und ich mag es, wenn du mich danach vergewaltigst.«

»Du verwendest dieses Wort großzügig«, sagte Ktinodis. »Du weißt schon, dass es hier im Grunde ›Ficken‹ bedeutet, aber …«

»Hier bedeutet alles ›Ficken‹«, antwortete das Mädchen. »Ich werde es nennen, wie auch immer du es nennen willst. Mich zwingen? Mich benutzen? Ausnutzen, ausbeuten, ficken, bumsen, knallen, vögeln, es mir machen, nehmen, ergreifen, eindringen, aufbohren, pumpen, zerquetschen?«

»Du bist der attraktivste Thesaurus, den ich je gesehen habe«, kicherte Ktinodis.

Er packte das Mädchen und zog sie für einen kurzen, aber leidenschaftlichen Kuss an sich. Lidia ergab sich sofort seinen Lippen.

Dann ließ er sie los. Sie leckte sich die Lippen und lächelte schüchtern. Sie mochte das Gefühl.

»Auf halbem Weg hast du lange angehalten. Ich war ängstlich. Ich dachte, es wäre eine Straßensperre.« Sie hielt inne und schluckte. »Das war ein großer Fehler. Sie suchen wahrscheinlich im ganzen Land nach mir. Du riskierst viel.«

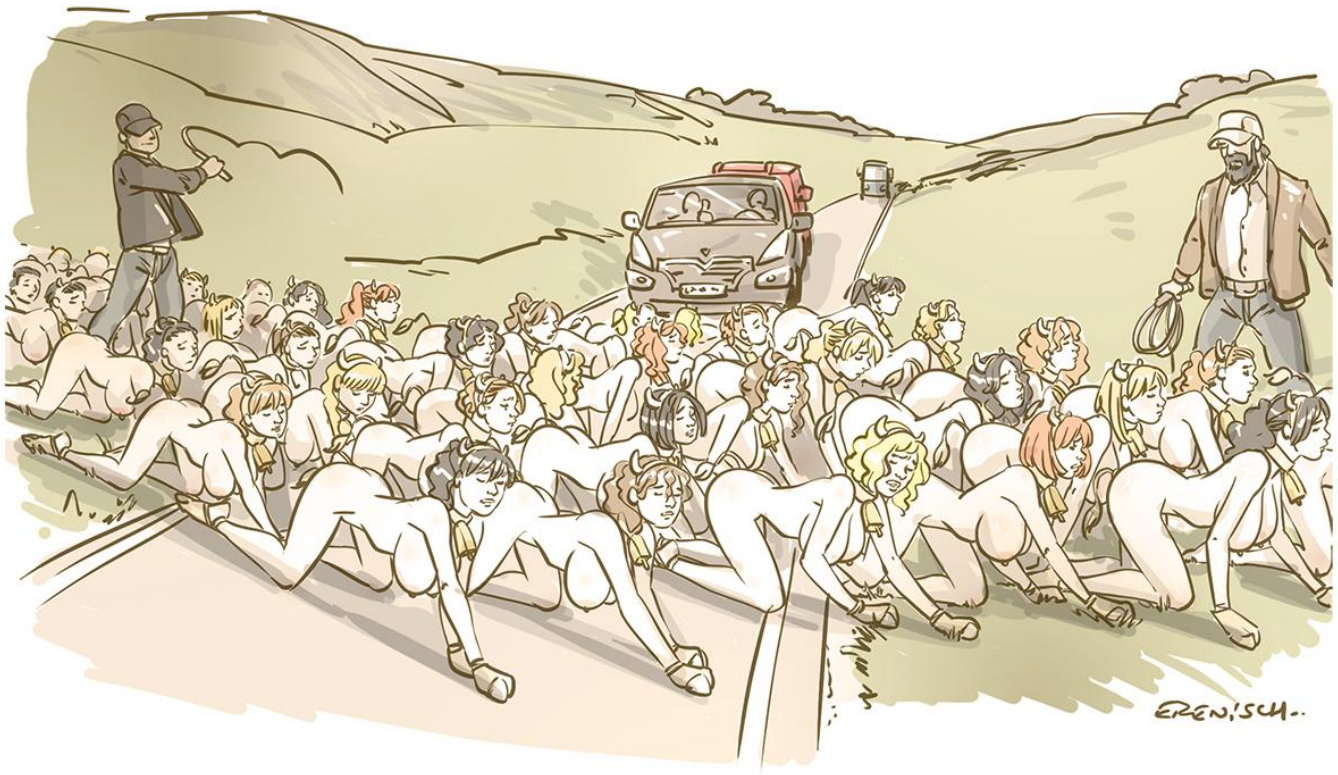
»Es war eine Herde Cowgirls.«

»Was?«

»Wir mussten anhalten und warten, weil eine Herde Cowgirls die Straße überquerte. Es war ein unvergesslicher Anblick. Hunderte schöne junge Frauen, Titten voller Milch, kriechen nackt vorbei. Sie hatten Buttplug-Schwänze, falsche Hörner und große Kuhglocken um den Hals. Einfach surreal! So etwas habe ich noch nie

gesehen.«

Er lächelte und strich ein paar verirrte Haarsträhnen hinter ihr Ohr. »Mach dir keine Sorgen, alles wird gut.«



»Im Lager«, sagte sie schüchtern, »hätte dir der Schnurrbartmann gesagt, du sollst mir das Genick brechen …«

»Ich schätze, wir werden es nie erfahren«, antwortete Ktinodis. »Aber ich bin froh, dass ›der Schnurrbartmann‹ den Befehl nicht gegeben hat.«

Sanft streichelte er ihren schlanken Hals. Sie zitterte.

»Ihr habt wirklich vier SEFR-Agenten ausgeschaltet, nur um mich zu retten?«

Er nickte.

»Ich spürte nur einen Luftstoß. Habe fast nichts gehört. Du warst wie ein Geist.«

»Du warst unter Drogen gesetzt«, sagte Hermes.

»Nein, ich war gelähmt, nahm aber meine Umgebung voll wahr. Es war unheimlich.«

»Du hast Angst vor mir?«

Lidia sah ihm in die Augen wie ein schüchternes Mädchen. »Ein wenig. Aber … gute Angst. Kein Entsetzen. Es macht dich irgendwie noch mysteriöser.«

»Ich habe diese Wirkung auf Frauen«, seufzte er. »Sogar diejenigen, die ich nicht vor vergewaltigenden Faschisten gerettet habe.«

»Wie viele Frauen?«

»Verzeihung?«

»Das Mädchen, Marisa, sie hat mir erzählt, dass ihr da drüben im Ottohun-Wunderland aus Regenbögen und Eis Polypaare habt. Sie war in einem, ihr ›Ehemann‹ ist in einem. Ich kann mir vorstellen, dass du eine Menge verliebter Mädchen in deinem Harem hast.«

»Nichts Festes«, sagte er und hielt inne.

Es war nicht nötig, seine verstorbene Frau oder die gelegentlichen Kolleginnen, mit denen er einen One-Night-Stand hatte, zu erwähnen.

»Bist du auf der Suche?«

»Auf der Suche?«

»Nach Frauen … für dein Polypaar. Kann ich dabei sein?«

Ktinodis lächelte. »Okay, ich werde spielen. Du willst in meinem Polypaar sein? Warum sollte ich dich reinnehmen? Was könntest du mitbringen? Ich meine, abgesehen von diesem wunderschönen Körper und den unendlich vielen interessanten Geschichten, die es zu erzählen gibt.«

»Ich bin ziemlich beweglich«, sagte Lidia und packte mit ihren gefesselten Händen die Metallstange über ihrem Kopf. Sie richtete sich auf, warf ihre Beine in die Luft wie eine Turnerin und klemmte seinen Kopf zwischen ihren Schienbeinen ein, bevor er reagieren konnte. Er musste einen halben Schritt nach vorne machen, um das Gewicht auszugleichen, das sie auf seinen Nacken legte, blieb aber von dem Angriff mehr oder weniger unberührt.

Lidia atmete auf die erregendste Art und Weise aus und entspannte ihre Muskeln. Ihr Oberkörper fiel nach vorne und ihr Hintern traf seinen Schoß. Sie benutzte ihre gefesselten Knöchel, um sich wieder aufzurichten und ihre Haltung anzupassen, wobei sie ihre geschwollenen Löcher gegen seine erwachende Männlichkeit drückte.

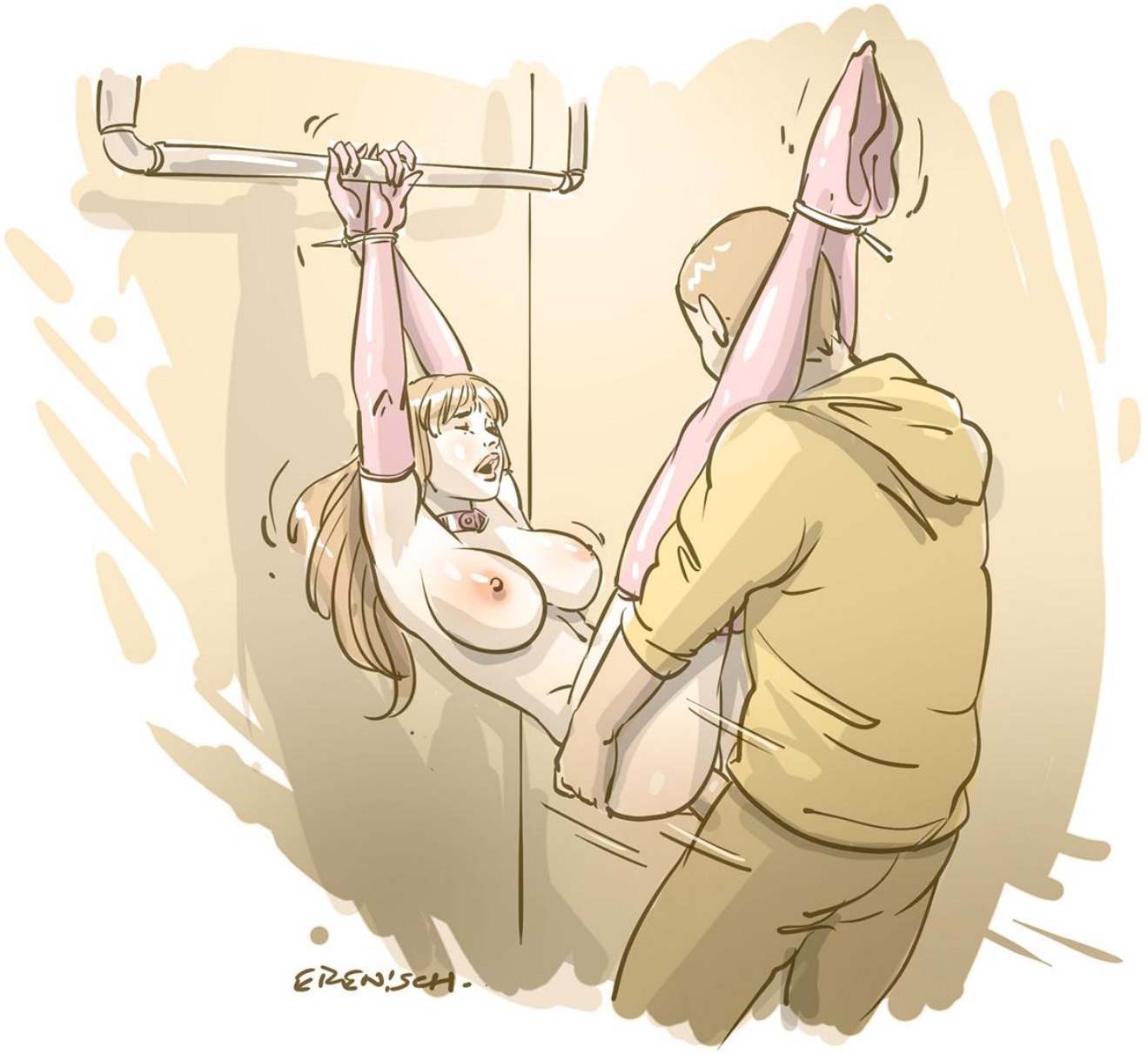
»Beeindruckend«, kommentierte Ktinodis und machte keinen Versuch, seinen Ständer zu verbergen.

Er war sowieso ständig erregt, wenn er diesen gefallenen Engel sah. Er packte sie mit beiden Händen an ihrer schlanken Taille und zog sie an sich. Seine Erektion schmiegte sich an die gemütliche, warme und einladende Ecke zwischen ihren Beinen. Er hielt sie fest. Das Gefühl war äußerst befriedigend.

Sie blieben eine Weile so und zögerten, den Moment zu ruinieren. Es war eine seltsame, ruhige Pause in ihrem spielerischen Geplänkel. Lidia genoss beides. Ihr gefiel diese neue Sache sehr. Intimität.

»Ich habe mich noch nie so gefühlt«, sagte sie nach langem Schweigen. »Ich verspüre ständig einen ›Drang‹, aber nie ›Verlangen‹. Ich begehre … nein, ich sehne mich danach.« Sie sah ihm flehend in die Augen. »Würdest du ihn bitte herausholen und mir hineinschieben?«

Ihr geröteter, geschwollener, nasser Schlitz umfing seinen harten Schwanz durch die Hose.



»Ich weiß nicht«, sagte der Mann, »Seitdem hat sich alles geändert … du bist nicht mehr das exotische Guerilla-Mädchen, das ich nie wieder sehen werde.« Er hatte sofort ein schlechtes Gewissen, weil er den letzten Teil hinzugefügt hatte, aber sie schien nicht beleidigt zu sein. »Technisch gesehen bist du eher eine Gefangene als ein Kamerad.«

»Noch besser«, flüsterte Lidia. »Ich bin deine Gefangene. Du kannst deinen Willen bei mir durchsetzen. Wenn du möchtest, kannst du mir Fragen stellen und es auch als Verhör bezeichnen.« Sie lächelte und richtete sich auf, um verführerisch seinen Schoß zu reiben. »Komm schon. Du bist ein großer, starker Mann und ich bin ein kleines Mädchen, hilflos gefesselt. Ich bin deiner Gnade ausgeliefert.«

»Hast du nicht vorhin damit geprahlt, drei FLF-Agenten mit auf dem Rücken gefesselten Händen ausgeschaltet zu haben?«

»Ja«, lachte Lidia. »Das habe ich getan. Aber meine Beine waren frei. Und das waren nur Mädchen. Kein mit Testosteron durchtränktes Muskelbündel wie du.«

»Das ist ein sehr romantischer Kosename«, sagte Ktinodis und griff nach seinem Reißverschluss.

Als er seinen Schwanz herausholte und ihn am Eingang ihrer entzückten Pussy platzierte, hielt Lidia den Atem an. Er packte sie erneut an der Taille und zog sie auf seine Rute. Langsam drang er in sie ein und genoss die unglaubliche Enge ihres warmen, feuchten Lochs in vollen Zügen. Ihre Pussy umarmte und verschlang seine Erektion, als hätte sie noch nie die Penetration eines Mannes gespürt. Er spießte sie vollständig auf und hielt inne, während sie seinen Schwanz fest umfing. Unglaubliche Lust erfasste ihren Körper und Geist, aber sie schrie oder stöhnte nicht, um die anderen nicht wissen zu lassen, was geschah. Sie wollte nicht, dass sie eingriffen und ihren Moment der glückseligen Hingabe ruinierten.

Nach langem Warten grub er seine Finger in ihre vollen Hinterbacken und begann, ihren Körper entlang seines stählernen Speers zu bewegen, als wäre sie ein Gegenstand. Sie liebte es. Sie fühlte sich in seinen starken Händen sicher und zu Hause. Sie fühlte sich sicher genug, um loszulassen. Er war groß, hart und stark. Die Lust war überwältigend. Als er das Tempo nach und nach beschleunigte, verlor sie nach und nach die Fähigkeit, klar zu denken. Stöhnen und Keuchen begann über ihre Lippen zu kommen. Sie näherte sich einem weiteren Orgasmus.

»Erzähl's mir nicht«, sagte Katalin. »Sie tun es schon wieder, nicht wahr?«

Tamer nickte, als er den Wanzenscanner ausschaltete. »Das Haus ist sauber.«

»Das ist eine Erleichterung.« Sie lauschte ein paar Sekunden lang dem gedämpften Stöhnen aus der Garage. »Du hast damit kein Problem? Ich meine, mit ihr zu ›fraternisieren‹, als sie noch ein Mädchen war, das uns einen Tag lang begleitete, war unprofessionell und gefährlich genug. Aber jetzt ist sie ein glühendes Sicherheitsrisiko, das wir mitschleppen müssen.«

»Es gefällt mir überhaupt nicht«, antwortete er.

»Aber du wirst ein Auge zudrücken, weil …?«

Tamer nahm eine nicht kontaminierte Wasserflasche aus seiner Reisetasche und reichte sie Katalin.

»Dem Hauptquartier gefällt die Idee. Sie haben sie verändert … den Umfang der Operation erweitert.«

»Sie wollen sie«, schlussfolgerte Katalin. »Sie wollen eine hochrangige Sklavenpolizistin.«

Tamer nickte.

»Um was zu tun? Sie hat vorher die Wahrheit gesagt. Als Informationsquelle ist sie nahezu nutzlos.« Sie hielt inne. »Warte mal. Wollen sie sie zusätzlich zu unserer Zielperson oder stattdessen?«

Tamer schürzte die Lippen. »Sie sind besorgt über den ungewöhnlichen Mangel an Informationen über die Zielperson. Die Pussianer halten sie fest. Ich bin mir sicher,

dass sie wissen, dass wir hier sind und warum wir hier sind. Sie wissen wahrscheinlich, dass ihr verlorener Schatz freiwillig oder unfreiwillig mit uns reist. Selbst wenn es uns gelingt, die Zielperson erneut zu lokalisieren, werden sie auf uns warten. Wir werden in eine Falle tappen. Im Falle eines Scheiterns wird die Sklavenpolizistin unser Trostpreis sein. Etwas, das man im Fernsehen zur Schau stellen kann.«

»Ihr könnt mich den ganzen Tag im Fernsehen vorführen, wenn ihr mich zurückbringt. Es würde mir überhaupt nichts ausmachen. Holt mich einfach aus dieser Hölle raus.«

Das Paar drehte sich zur Tür, wo Ktinodis mit Lidia im Arm stand. Er ließ das Mädchen sanft auf die Füße fallen.

Tamer warf Hermes einen brennenden Blick zu, sagte aber nichts. Stattdessen wandte er sich mit einem leichten Lächeln der Ex-Sklavenpolizistin zu.

»Da Sie jetzt Teil des Teams sind«, begann er, »ist es besser, dass Sie es auch hören. Die Leute zu Hause würden Sie gerne treffen, wenn wir hier fertig sind. Sie möchten mit Ihnen darüber sprechen, wie die Dinge hier, im Bienenstock, im Nest laufen. Sie hatten die einmalige Gelegenheit, zu sehen, wie die Dinge auf beiden Seiten des Kampfes funktionieren. Vielleicht erlauben sie Ihnen, ein oder zwei Reden im Fernsehen zu halten, um Ihre Schwestern auf der ganzen Welt zu motivieren.«

»Ich werde im Fernsehen sein? Wie aufregend!« sagte Lidia und ließ sich auf den Stuhl daneben fallen.

Ihre Knöchel und Handgelenke waren immer noch gefesselt.

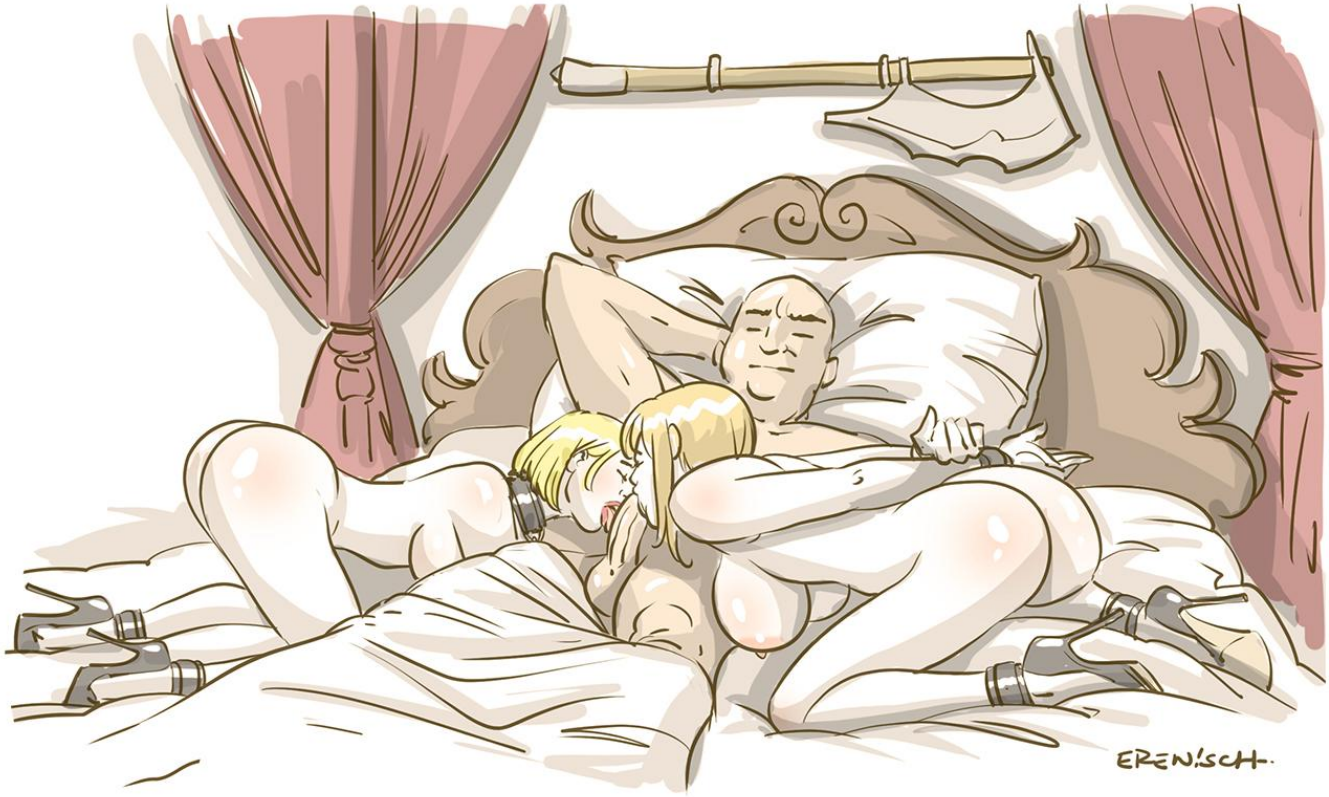
»Eigentlich sind Sie schon jetzt im Fernsehen«, sagte Tamer. »Jeden Donnerstag um 20 Uhr.«

»Was?«

»Wissen Sie das nicht? Mir wurde gesagt, dass es eine Fernsehserie zur Hauptsendezeit gibt, die auf Ihren Taten basiert. Sie heißt ›Die Blauen – Die Abenteuer der Sklavenagentin Lola Spermasäufer‹. Es stellt sich heraus, dass Sie eine größere Berühmtheit sind, als Sie denken, Miss Gulfer.«

Richard Nagel war ein Gewohnheitstier. Er war eine Maschine. Ein altes, übergewichtiges, kränkliches Exemplar, aber dennoch eine Maschine. Sein ganzer Tag war durchgeplant und seine Routine wurde von einem großen Harem aus Sklavinnen perfekt ausgeführt.

Seine Morgensklavinnen Schweinchen und Kotelett weckten ihn um 6:30 Uhr mit einem langsamen Doppelblowjob, wie vom BFS empfohlen. Eine von ihnen fickte er danach unter der Dusche, während die andere sein Frühstück zubereitete. Die Mädchen nahmen dann ihre Plätze unter dem Tisch ein und küssten seine Füße, während er aß.



Wenn es ein Arbeitstag war, kleideten die beiden grazilen Teenager ihn nach dem Frühstück an und er fuhr los. Die Sklavinnen kehrten zu ihren Käfigen neben dem Bett zurück und bereiteten sich auf die Routine am nächsten Morgen vor. Es sei denn natürlich, Nagel beschloss, eine oder beide loszuwerden. Das tat er oft, wenn ein Mädchen ihn nicht mehr befriedigen konnte. Mädchen kamen und gingen, aber alle hatten die gleichen Servonyme. Ferkel war das 18. Mädchen, das diesen Namen trug, und Kotelett war das 23..

Wenn er aus dem Hive zurückkehrte, wurde er von einem spezialisierten Trio von Sklavenfotzen willkommen geheißen, die immer aus derselben Familie stammten. Nagel besaß gern Familiensets. Seine derzeitigen »Nachmittagsgäste« waren eine 39-jährige Mutter und ihre beiden Töchter im Teenageralter. Sie benahmen sich, als

wären sie seine eigene Familie, fragten ihn nach seinem Tag, brachten ihm Snacks und Getränke, rieben ihm die Füße und solche Sachen. Aber diese seltsame Scharade endete immer auf die gleiche Weise, mit einem dreifachen Blowjob und groben Arschficks.

Dann fesselte er sie und brachte sie zum nahegelegenen Petgirl-Park, der fünf Minuten zu Fuß von seinem Haus entfernt war. North Bitcham hatte großartige öffentliche Vergewaltigungsgebiete und dieser besondere Park war wohl der beste im Land. Dies war einer der Hauptgründe, warum Nagel sein Haus hier gekauft hatte.

Als Chef der SEFR folgten ihm, wann immer er sein Zuhause verließ, natürlich mehrere Leibwächter, aber die wussten, dass sie Abstand halten mussten, während er einen langen, langsamen Blowjob bekam und den exquisiten Petgirls der Stadt beim Herumtollen im Park zusah.

Um sieben Uhr wurde das Abendessen serviert, zubereitet von seinen Küchensklavinnen Plätzchen and Bonbon, den 7. und 11. Sklavenköchinnen, die diese Namen trugen. Er aß mit dem Familientrio, das ihm dabei gemeinschaftlich die Füße küsste, dann suchte er sich eine oder zwei davon für die Nacht aus.

Natürlich peitschte er die Glücklichen vorher in seinem voll ausgestatteten Folterkerker aus. Sie mussten schließlich für den Komfort bezahlen, auf einem Bett vergewaltigt zu werden, während die anderen die Nacht in ihren kleinen Käfigen verbringen mussten.

An diesem Tag war es nicht anders. Nach der Arbeit setzte sein Fahrer Nagel am Tor ab und fuhr los, um das Auto zu parken. Seine falsche Frau Klapsschlampe begrüßte ihn an der Tür mit einem Fußkuss. Er verbrachte einige Zeit mit der Familie, die er gekauft hatte, und fickte kurz seine ironischerweise so genannten »Töchter« Jungfer und Keuschling.

Nachdem er sich ein wenig ausgeruht hatte, leinte er sie an und machte sich auf den Weg in den Park. Keiner der drei war besonders gut trainiert und konnte gut im Hundegang laufen, aber Nagel störte ihr unbeholfenes Krabbeln nicht. Im Gegenteil, er genoss es, ihnen dabei zuzusehen, wie sie mit der Panik kämpften, ihn durch ihre ungraziösen Bewegungen zu verärgern. Die Sklavinnen wussten genau, dass ihre Tage gezählt waren, und sie taten immer ihr Bestes, um ihren Besitzer zufriedenzustellen, um ihr elendes Leben zu verlängern.

Nagel betrat den Park und ging zu seiner üblichen Bank. Leider saß dort bereits ein Mann mittleren Alters, der von einer Schwanzlutscherin bedient wurde. Er fluchte leise und ging an ihnen vorbei, um sich 10 Meter entfernt auf die nächste Bank zu setzen. Er ließ sich nieder, befahl Keuschling, seinen Schwanz zu lutschen, und schickte Jungfer und Klapsschlampe weg, um mit anderen Sklavinnen zu spielen, die auf dem Rasen herumkrochen. Seine Lieblingsbeschäftigung war es, nackte Petgirls auf allen Vieren zu beobachten.

»Guten Abend!«

Nagel drehte sich zu dem Mann um, der auf seiner Bank saß.

»Guten Abend«, antwortete er mit einem nicht begeisterten, fast offen verärgerten Ton.

»Wir sind auf Ihrer Bank, nicht wahr?« fragte der Mann. »Ich habe es in Ihrem Gesicht gesehen. Wenn Sie möchten, können wir gern tauschen.«

»Nein, das ist in Ordnung«, antwortete Nagel. »Diese hier ist genauso gut.«

Das war sie nicht.

»Kommen Sie schon!« bestand der andere auf seinem Vorschlag. »Ich kenne diesen Blick. Ich selbst sehe ihn jeden Tag mehrmals. Wir werden tauschen.«

Er packte die Brünette, die pflichtbewusst an seinem Schwanz lutschte, an den Haaren und zog sie weg, dann ohrfeigte er sie, sodass sie wie ein braves Haustier auf Hände und Knie fiel. Er stand auf und ging auf Nagel und Keuschling zu.

»Sie haben da ein sehr braves Mädchen. So jung und enthusiastisch. So eine Schönheit«, meinte er.

Nagel zwang sich zu einem Lächeln. Einige seiner Leibwächter versuchten, sich dem fremden Mann zu nähern und ihn aufzuhalten, aber er bedeutete ihnen subtil, zurückzutreten.

»Wie unhöflich von mir«, sagte der Mann mit dem rotbraunen Schnurrbart. »Ich bin Alex Wolfson und das ist meine Frau Marisa.«

»Dick Nagel«, antwortete der Chief und schüttelte die Hand, die der Mann ihm reichte.

Er wollte ihn so schnell wie möglich loswerden, doch dann fiel ihm dessen Frau auf. Sie war eine große, wunderschöne Brünette, die ungezähmte Stärke und unbeschädigte Anmut ausstrahlte. Sie faszinierte ihn.

»Ich kann mich nicht erinnern, Sie schon einmal hier gesehen zu haben«, sagte er und ließ seinen Blick über den wohlgeformten Körper der Frau wandern. »Sind Sie neu in der Stadt?«

»Kürzlich hergezogen«, sagte der Mann. »Ich entschuldige mich für die Störung. Wir kennen hier niemanden, deshalb versuche ich verzweifelt, Freunde zu finden.«

Nagel nickte geistesabwesend und beäugte die Brünette immer noch.

»Sie mögen meine Marise, oder?«

»Verzeihung?«

»Meine Frau. Sie sieht sehr fickbar aus, nicht wahr?« Er lächelte. »Möchten Sie schnell mal tauschen?«

Zum ersten Mal seit Beginn des Gesprächs erschien ein Lächeln auf Nagels dickem Gesicht.

»Das würde mir gefallen«, sagte er und gab Keuschling eine Ohrfeige, um sie zu stoppen.

Das Mädchen setzte sich sofort wieder auf die Fersen und senkte den Blick wie

ein schuldbewusster Welpe.

»Möchten Sie die hier? Ich habe noch zwei andere, die dort spielen.«

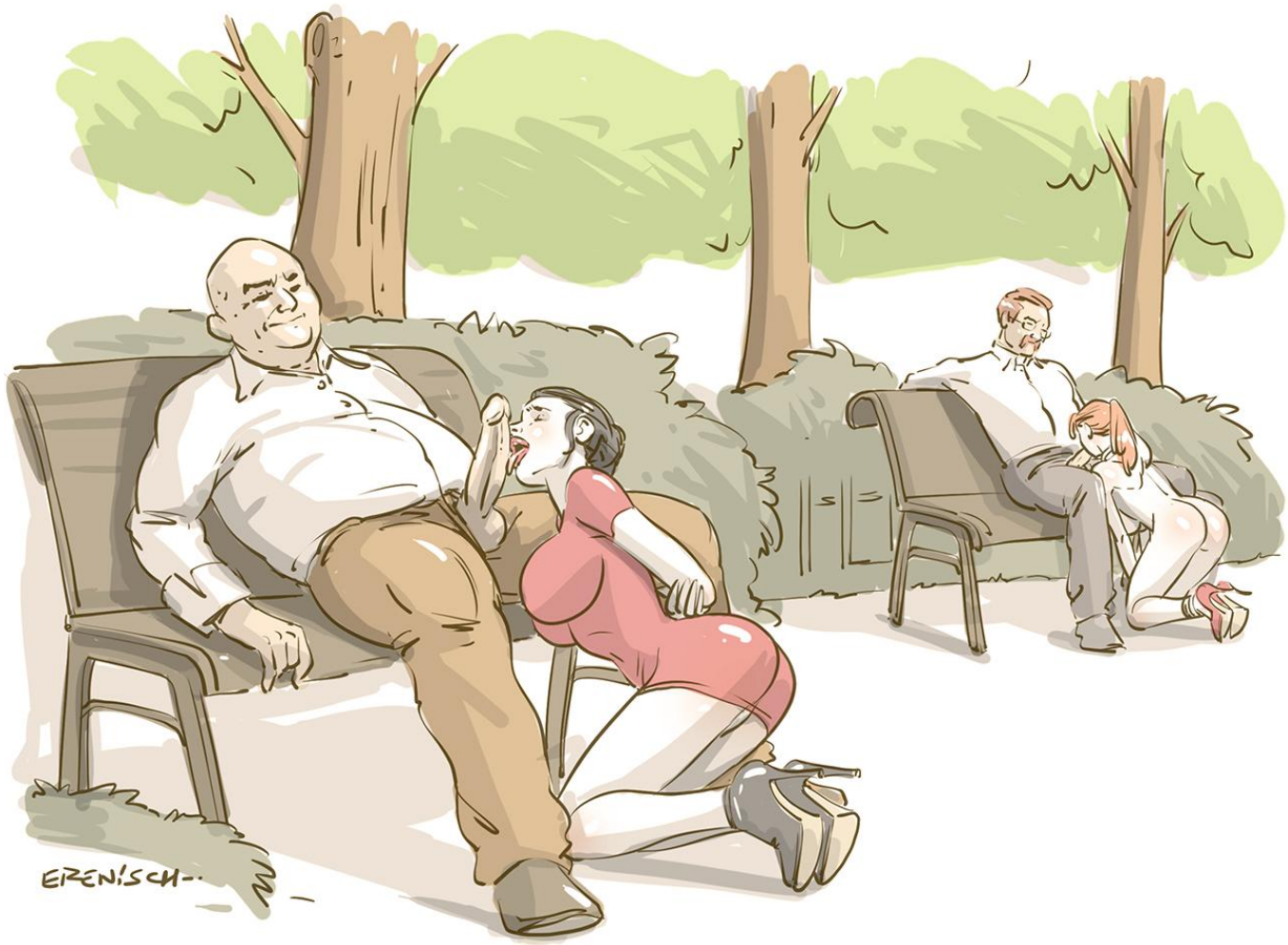
Nagel zeigte auf Jungfer und Klapsschlampe, die ziellos auf dem Rasen herumkrochen.

»Nein, die hier sieht wunderbar aus«, meinte der Mann und zeigte auf die Bank, von der er kam.

»Mach schon, Marise, auf deinen Platz.«

Er packte seine Frau an den Haaren und reichte sie Nagel. Der Chief lächelte, stand auf, zerrte die Frau auf allen Vieren zu der anderen Bank und schob ihr ohne Zeitverlust seinen Schwanz in den bereitstehenden Mund. Sie begann langsam zu lutschen, während Keuschling anfing, den rothaarigen Mann auf der anderen Bank zu bedienen.

Nagel spürte sofort, dass etwas anders war. Die Frau war einfach großartig. Frisch und ungewöhnlich. Sie hatte fast einen »Akzent« in ihrem Blowjob.



»Wo kommst du her, Schlampe?« fragte er sie.

»Twattenham, Herr«, antwortete sie und lutschte weiter.

»Diese Technik … ist das deine besondere Routine für deinen Mann?«

»Ja, Herr«, antwortete sie. »Möchten Sie, dass ich es ändere? Was ist Ihr Lieblingsstil?«

»Nein. Ich mag das. Mach so weiter.«

»Ja, Herr«, lächelte sie und nahm den Blowjob wieder auf.

Er lehnte sich weiter zurück und ließ die Frau eine Weile ihre Magie wirken. Mit einem Schwanz im Mund sah sie wunderbar aus. Sie war eine dieser Frauen.

»Bist du teilbar?« fragte Nagel nach einer Weile. »Du bist ein außergewöhnliches Fickfleisch. Ich würde dir gerne einen Dreier verpassen, wenn dein Mann damit einverstanden ist. »

»Wollen Sie meine anderen Löcher ficken?« Sie lächelte. »Ja, mein Mann teilt mich oft mit Freunden und Familie.«

Sie ließ den Schwanz aus ihrem Mund gleiten und begann ihn respektvoll zu lecken. Auf Nagels Gesicht breitete sich ein breites, lüsternes Grinsen aus.

»Gut. Wir sind jetzt Freunde, nicht wahr?«

»Oh.« Lidia atmete aus. »Ich weiß, Entschuldigung.«

Katalin spuckte die Seifenlauge ins Waschbecken, betrachtete einen langen Moment ihr Spiegelbild und nahm dann einen weiteren großen Schluck von der Mundspülung.

Lidia nahm ein Handtuch und reichte es der schönen Spionin. »Irgendwann muss man aufhören. Es gibt nicht genug Mundwasser, um den Geschmack dieses Bastards loszuwerden, glaube mir.« Katalin spuckte erneut und nahm das Handtuch.

»Ich weiß nicht wie, aber es schmeckte nach Zigaretten«, sagte sie, als sie ins Wohnzimmer gingen. »Also, wie war dein Abend?«

»Ich habe ein paar Folgen von ›Die Blauen‹ gesehen«, sagte Lidia lachend.

»Ah! Was denkst du darüber?«

»Es ist so seltsam. Die Geschichten ähneln irgendwie meinen Erinnerungen, weißt du, Schlüsselpunkte und Hauptereignisse. Aber es ist einfach … so seltsam. Ich vermute, dass sie lose auf den Einsatzberichten meines Betreuers basieren.« Sie warf ihre Hände in die Luft. »So seltsam«, wiederholte sie.

»Ja, es ist nur Porno«, kicherte Katalin. »Eine alberne, fadenscheinige Handlung, die eine Sexszene nach der anderen zeigt. Es ist lustig, dass sie dieses Schild am Anfang angebracht haben. ›Basierend auf wahren Begebenheiten?‹ Ja, richtig! Ich habe die Folge mit dem riesigen Froschmann gesehen.«

»Sicher, aber das Seltsamste ist … In einigen Folgen wird dieses Spermaschlürfer-Mädchen viel seltener vergewaltigt und geschlagen als ich. Ich verstehe natürlich, warum. Wenn sie die Art und Weise, wie ich die Sekte infiltriert habe, dramatisiert hätten, wäre das eine sehr lange Episode gewesen.«

»Aww!« sagte die Brünette und streichelte liebevoll die Wange der ehemaligen Sklavenpolizistin.

Sie gingen ins Wohnzimmer und setzten sich an den Esstisch, wo die Männer die Satellitenbilder von Nagels Wohnhaus untersuchten.

»Es war kein Froschmann«, sagte Lidia nach einer Weile. »Der Typ hatte eine seltene Form von Gigantismus und Phallomegalie. Sein Vater war ein reicher Industrieller und er baute das Ganze, um seinen Sohn glücklich zu machen.«

»Ja, es ist auf jeden Fall eine herzerwärmende Geschichte väterlicher Liebe«, sagte Tamer. »Wenn Sie jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf dieses Bild richten würden.«

Die Mädchen wurden munter und beugten sich vor.

Er fuhr fort: »Unsere einfallsreichen Freunde zu Hause haben das Luftbild des Hauses mit Online-Bildern verschiedener öffentlicher Veranstaltungen abgeglichen, die in Herrn Nagels Haus stattfanden. Wir haben eine gute Vorstellung davon, wie das Innere aussieht.« Mit seinem roten Filzstift zeichnete er den Umriss zweier rechteckiger Flächen. »Außer diesen Abschnitten. Wir gehen davon aus, dass dies sein

Schlafzimmer und sein Kleiderschrank sind und dieser große Bereich sein Arbeitszimmer, seine Bibliothek und/oder einen ziemlich großen Freizeitbereich enthält.«

»Es ist sein Sklavinnenlager und sein Vergewaltigungsverlies«, sagte Lidia.

»Ja? Vielleicht, aber der Raum ist zu groß, um nur …«

»Es ist sein Vergewaltigungsverlies«, wiederholte das Mädchen. »Das Ganze.«

»Mehr als die Hälfte der Grundfläche?« fragte Katalin ungläubig.

»Ja. Was glaubst du, was er sonst noch in seinem Haus macht?« antwortete die Ex-Sklavenpolizistin. »Warum? Wie groß sind deine Sexräume?«

»Nicht so groß«, kicherte Katalin. »Ich meine, ich habe einmal einem Jungen in der Sporthalle unserer Highschool einen Handjob gegeben.«

»Das zählt nicht, aber schön zu wissen«, grinste Martin.

»Zurück zum eigentlichen Thema«, unterbrach Tamer mit seiner gewohnten Monotonie. »Wenn Miss Gulfer recht hat, könnte er Marise in dieser Gegend halten. Ich habe ihm gesagt, dass ich nicht die Angewohnheit habe, meine Frau über disziplinarische Prügelstrafen hinaus zu foltern, aber er könnte sie trotzdem dort reinbringen.«

Er sah Katalin an.

»Ich kann eine Auspeitschung aushalten«, sagte sie achselzuckend. »Glaube ich jedenfalls.«

»Du bist noch nie ausgepeitscht worden?« fragte Lidia ungläubig.

Katalin schürzte die Lippen und zuckte erneut mit den Schultern.

Diesmal wandte sich Tamer an Lidia. »Dieser Raum. Haben Sie eine Ahnung, wie es aussieht?«

»Keine Ahnung«, antwortete sie schnell. »Wie viele Sklavinnen besitzt er?«

»Wir wissen es nicht. Wir können mit dem Heimdaller-Tablet nicht auf seine Akte zugreifen. Sie ist natürlich eingeschränkt. Im Park hatte er drei Haustiermädchen bei sich. Würde Ihnen das etwas sagen?«

Lidia schüttelte den Kopf, begann dann aber laut nachzudenken: »Ein Mann seines Status müsste einen beträchtlichen Harem besitzen, aber nicht zu groß. Nur reiche Leute neigen dazu, mit Zahlen anzugeben, weil sie sich die Unterhaltskosten und Sklavensteuern leisten können. Mächtige Leute wie Nagel brauchen nicht mehr Sklavinnen, als sie ficken können. Er tauscht sie bestimmt häufig aus, aber die Anzahl wird mehr oder weniger gleich bleiben. Er kann sowieso praktisch jede Frau im Land haben. Er hat die Macht dazu. Ich schätze, er hat genug Sklavinnen, um sich um sein Haus zu kümmern. Spezialisierte Sklavinnen mit klar abgegrenzten Funktionen. Sagen wir, sechs, vielleicht auch acht.«

Tamer schien die Art zu mögen, wie sie theoretisierte. Der Mangel an absoluter Empathie in seinem emotionslosen Gesicht ermutigte Lidia, weiterzumachen.

»Ein paar davon wird er in seinem Schlafzimmer halten, um die Verwendung zu erleichtern. Ein paar andere werden in der Küche und im Badezimmer sein. Ich gehe

davon aus, dass der Rest im Vergewaltigungsverlies gehalten wird.«

Katalin lehnte sich zurück. »Das wären Zeugen. Das können wir da drin nicht machen. Es sei denn natürlich, wir …«

»Wir werden unser Bestes tun, um Kollateralschäden zu minimieren«, sagte Tamer.

»Kollateralschäden minimieren? Ich dachte, wir sollten genau das Gegenteil tun«, wandte Martin ein.

»Ich meine die Frauen«, erklärte der Kommandant. »Wenn du möchtest, brenn das Haus nieder, aber ohne den Sklavinnen darin Schaden zuzufügen.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Lidia. »Sie können die Mädchen sowieso nicht retten.« Als sie ihre fragenden Gesichter sah, redete sie weiter: »Der Chief glaubt fest an das sogenannte ›Pharao-Protokoll‹. Er setzt sich seit Jahren für die offizielle Einführung des ›Gefolgsopfers‹ ein. Zum Glück sehen es die anderen Arschlöcher als Verschwendung guter Pussys an.«

»Ah!« rief der Kommandant frustriert aus. »Wenn er stirbt, wird sein Harem liquidiert.« Er schürzte die Lippen. »Das macht die Sache komplizierter.«

»Wenn er stirbt, wird sein Harem liquidiert?« wiederholte Katalin. »Werden sie alle seine Sklavinnen töten, wenn er stirbt?«

»Es ist eine Sicherheitsmaßnahme«, erklärte Lidia. »Viele antike Zivilisationen praktizierten sie. Wenn die Sklavinnen wissen, dass ihr Leben mit dem ihres Masters verbunden ist, werden sie ihn nicht im Schlaf umbringen. Wir sollten sicherstellen, dass Nagels Tod nicht mit uns in …«

»Egal«, unterbrach Lidia noch einmal. »Sie würden auf jeden Fall getötet werden.«

Es folgte eine kurze Stille.

»Dann töten wir ihn nicht«, sagte Tamer nach kurzer Überlegung. »Wir sollten nicht vergessen, warum wir hinter ihm her sind. Wir brauchen nur seine Hand. Sein Handabdruck, um genau zu sein. Wir können nicht zulassen, dass dafür sechs bis acht Unschuldige sterben.«

»Das verändert die Dinge. Eigentlich den gesamte Plan.« Hermes lehnte sich stirnrunzelnd zurück. »Attentate und Explosionen fallen mir leicht. Raubüberfälle, nicht so sehr.«

»Nicht unbedingt«, sagte Katalin. »Anstatt ihn zu töten, können wir ihn stattdessen einschläfen. Darum kann ich mich kümmern, sobald ich in seinem … besonderen Raum bin … Wir entsperren das Heimdaller-Gerät mithilfe seines Handabdrucks und verschwinden. Am nächsten Tag wacht er mit einem Kater auf. Keine seiner Sklavinnen stirbt.«

»Aber dann müssen wir das Heimdaller-Gerät reinbringen, anstatt seine Hand mitzubringen.«

»Das schaffst du schon, Martin«, sagte Tamer. »Das erinnert mich an etwas. Was

hältst du von den Sicherheitsvorkehrungen rund um sein Zuhause?«

»Überraschend dürftig«, antwortete Hermes. »Man könnte meinen, ein hoher Bürokrat eines autoritären Regimes würde in einer kleinen Festung leben, aber es ist nur ein großes hässliches Haus in einem großen hässlichen Garten. Als er in den Park ging, folgten ihm drei Agenten. Drei weitere blieben in der Residenz. Nach allem, was ich gesehen habe, sind es nicht die besten Leute. Sie schienen eher Aktivitäten vorzutäuschen als den Ort tatsächlich zu sichern. Ich hatte bereits den Plan, sie in ein paar Minuten auszuschalten, aber jetzt sagst du mir, dass ich das nicht soll.«

Tamer nickte.

»Na ja, ich kann ja reingehen und das Gerät mitbringen«, sagte Hermes sichtlich enttäuscht.

Der Kommandant lächelte bitter und wandte sich an seine angebliche Ehefrau: »Dann sollten wir uns auf unser Doppeldate vorbereiten, Liebes.«

Tamer ging ins Schlafzimmer, um sich für den bevorstehenden Abend etwas Passendes anzuziehen. Katalin seufzte und stand auf, um ihr zu folgen, zögerte jedoch.

»Möchtest du, dass ich dir bei der Vorbereitung helfe?« fragte Lidia, die die Zurückhaltung in den Augen des Spionagemädchens bemerkt hatte.

Katalin nickte dankbar. Sie hatte sich vor dem nächsten Teil des Plans gefürchtet, seit er sich ein paar Stunden zuvor im Kopf des Kommandanten materialisiert hatte. Für eine Nacht zum Spielzeug eines sadistischen BFA-Offiziers zu werden, hörte sich überhaupt nicht lustig an.

Mit Lidia im Schlepptau schlurfte sie ins Schlafzimmer. Tamer rasierte sich im angrenzenden Badezimmer. Ohne nachzudenken begann Katalin, sich auszuziehen. Gerade als sie ihr Hemd auf das Bett fallen ließ und ihre nackte Brust im Spiegel sah, wurde ihr klar, dass Nacktheit kein Grund mehr für sie war, sich zu schämen. Nicht einmal ein kleines bisschen. Das Schlimmste hatte sie sowieso schon hinter sich. Sie hatte diesen schrecklichen Nachtspaziergang durch die Fritz überstanden, völlig nackt, gefesselt und wehrlos, während sie den ganzen Weg gnadenlos begrapscht und misshandelt wurde. Nichts könnte demütigender sein als das.

»Du hast eine wundervolle Haut«, sagte Lidia. »So weich. Wie Porzellan. Kein einziger Schönheitsfehler, nicht der kleinste blaue Fleck.«

»Danke«, antwortete Katalin mit einem schüchternen Lächeln.

»Das war kein Kompliment«, fuhr Lidia fort. »Ich meine, es war ein Kompliment. Du bist natürlich wunderschön. Was ich meine, ist, Nagel wird einen Blick auf dich werfen und sehen, dass du noch nie den Biss einer Peitsche gespürt hast. Und er glaubt, dass Floggerhiebe etwas für Weicheier sind. Er bevorzugt die Bullenpeitsche.«

Tamer kehrte zurück, jetzt glatt rasiert, mit einem besorgten Blick, der zu Katalins Ausdruck passte.

»Ist das ein Problem? Ich habe dem Kerl gesagt, dass ich meine Frau nicht oft aus-

peitsche.«

»Ich wäre misstrauisch, wenn ich eine Frau so … makellos sehen würde«, sagte Lidia. »Nagel wird auf jeden Fall misstrauisch sein. Also …«

Sie legte ihre Hand auf ihr Kinn und schaute sich einen Moment lang im Raum um, bis sie fand, was sie suchte: ein Verlängerungskabel, das hinter der Kommode versteckt war. Sie hob es auf und formte daraus eine provisorische Peitsche.

»Würde es dir etwas ausmachen? Ich muss etwas sehen.«

Katalins Augen weiteten sich. »Du wirst nicht das tun, was ich denke, oder? … richtig?«

»Es wird nur eine Sekunde lang weh tun«, sagte Lidia, was natürlich gelogen war. »Bitte, dreh dich um. Öffne deine Beine, hebe deine Arme, greife nach der Decke.«

Katalin blickte Tamer nach einem Zeichen an. Diesmal wirkte er irgendwie sowohl emotionslos als auch fasziniert. Wie war das möglich? Sie atmete tief durch und drehte sich um. Spreizte ihre langen Beine, hob die Arme gerade nach oben und verschränkte die Handgelenke, als wären sie gefesselt.

»Du siehst super aus!« lobte Lidia sie. »So weit, so gut. Wenn die Peitsche landet, wirst du dein Bestes tun, diese Haltung beizubehalten. Kannst du das für mich tun?«

»Ja«, antwortete die Brünette. »Ich werde es versuchen.«

Sie wurde aufgeregt. Lidia nicht zu sehen und nicht zu wissen, wann sie zuschlagen würde, machte es noch beängstigender. Und um ihre Verwirrung noch zu verstärken, merkte sie, dass sie feucht wurde.

Sekunden vergingen. Es kam kein Schlag. Vielleicht hat das Pussiana-Mädchen nur versucht, sie psychologisch vorzubereiten, und sie hatte nicht wirklich die Absicht, sie zu schla …«

Sie hörte, wie die Luft von einem dämonischen Zischen durchschnitten wurde und hatte keine Zeit, zu reagieren. Ihre Muskeln bereiteten sich gerade noch rechtzeitig auf den Aufprall vor. Das Kabel schnitt direkt unter ihren Schulterblättern über ihren Rücken. Der Biss des ersten Aufpralls folgte und sie wurde sofort von einem sengenden, heißen Schmerz überwältigt. Er dauerte und pochte. Überrascht und fassungslos schrie sie aus vollem Halse.

Katalin hatte nicht damit gerechnet, dass Lidia mit voller Kraft zuschlagen würde. Immer noch erschüttert überprüfte sie ihre Haltung. Ihre Knie gaben ein wenig nach und sie musste ein paar kleine Schritte nach vorne machen, um das Gleichgewicht zu halten, aber sie hatte die Haltung beibehalten, die sie am Anfang eingenommen hatte. Sie war ein wenig stolz auf diese Tatsache. Hat sie ihre Prüfung bestanden?

»Sehen Sie, das ist das eigentliche Problem«, sagte Lidia zu Tamer und ging um die Brünette herum. »Das würde jeden misstrauisch machen, nicht nur das gefühllose Monster, das die Hauptagentur ›Lasst uns die Frauen in Schach halten, indem wir sie oft verprügeln‹ leitet.«

»Was habe ich falsch gemacht?« fragte Katalin, als Lidia ihr Blickfeld wieder ver-

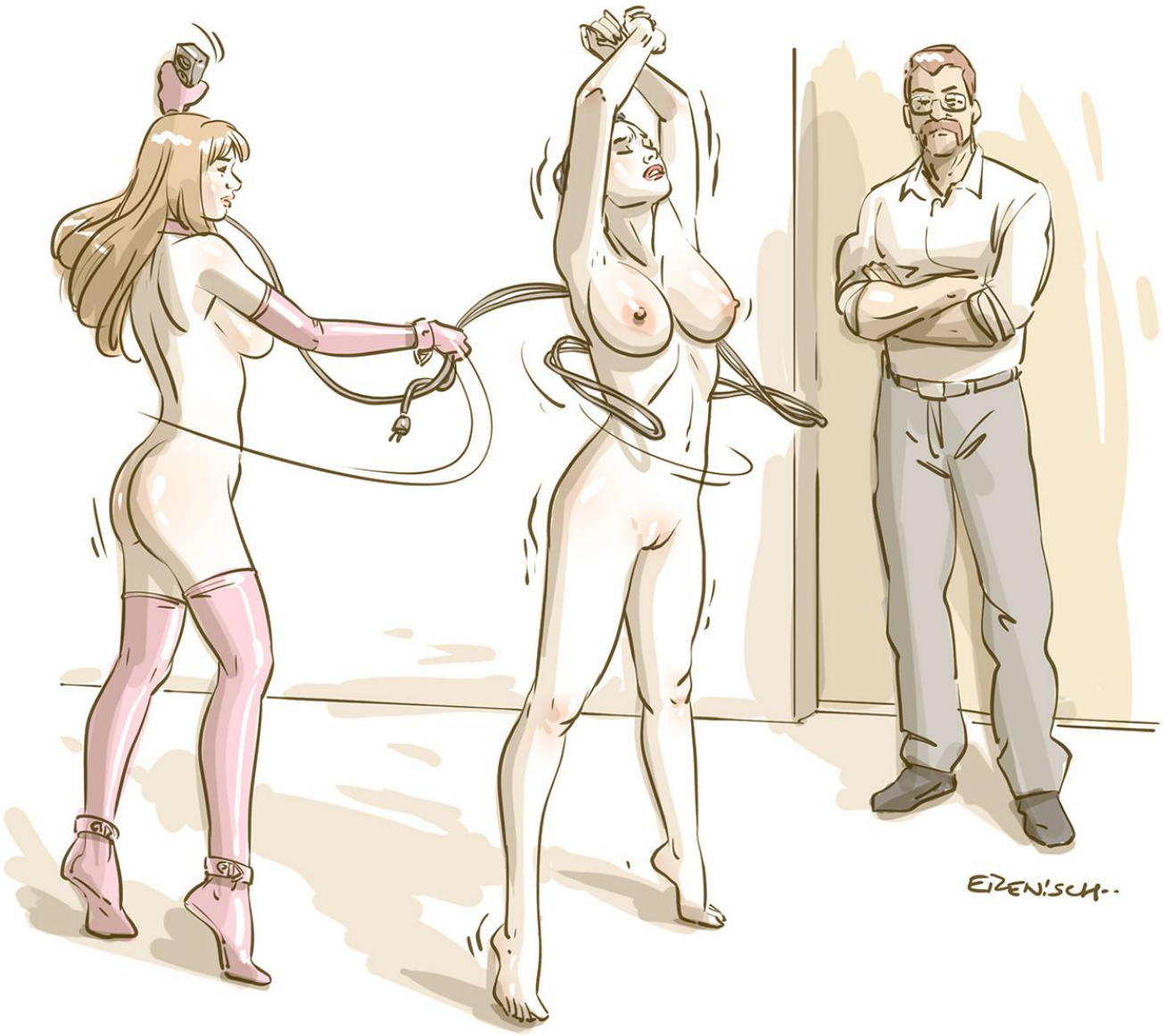
ließ. »Ich habe die Haltung beibehalten, wie du es verlangt hast.«

Ein weiterer Schlag landete auf ihrem Rücken. Sie schrie erneut auf.

»Du zählst nicht«, sagte Lidia und schlug gleich wieder zu.

»Ah!« rief die Brünette aus und wand sich vor Schmerz. »Tut mir leid! Drei!«

»Nein«, sagte Lidia. »Du fängst bei eins an.«



Der nächste Hieb folgte.

»Eins!« schrie Katalin dieses Mal.

Das Brennen auf ihrem Rücken verschlimmerte sich.

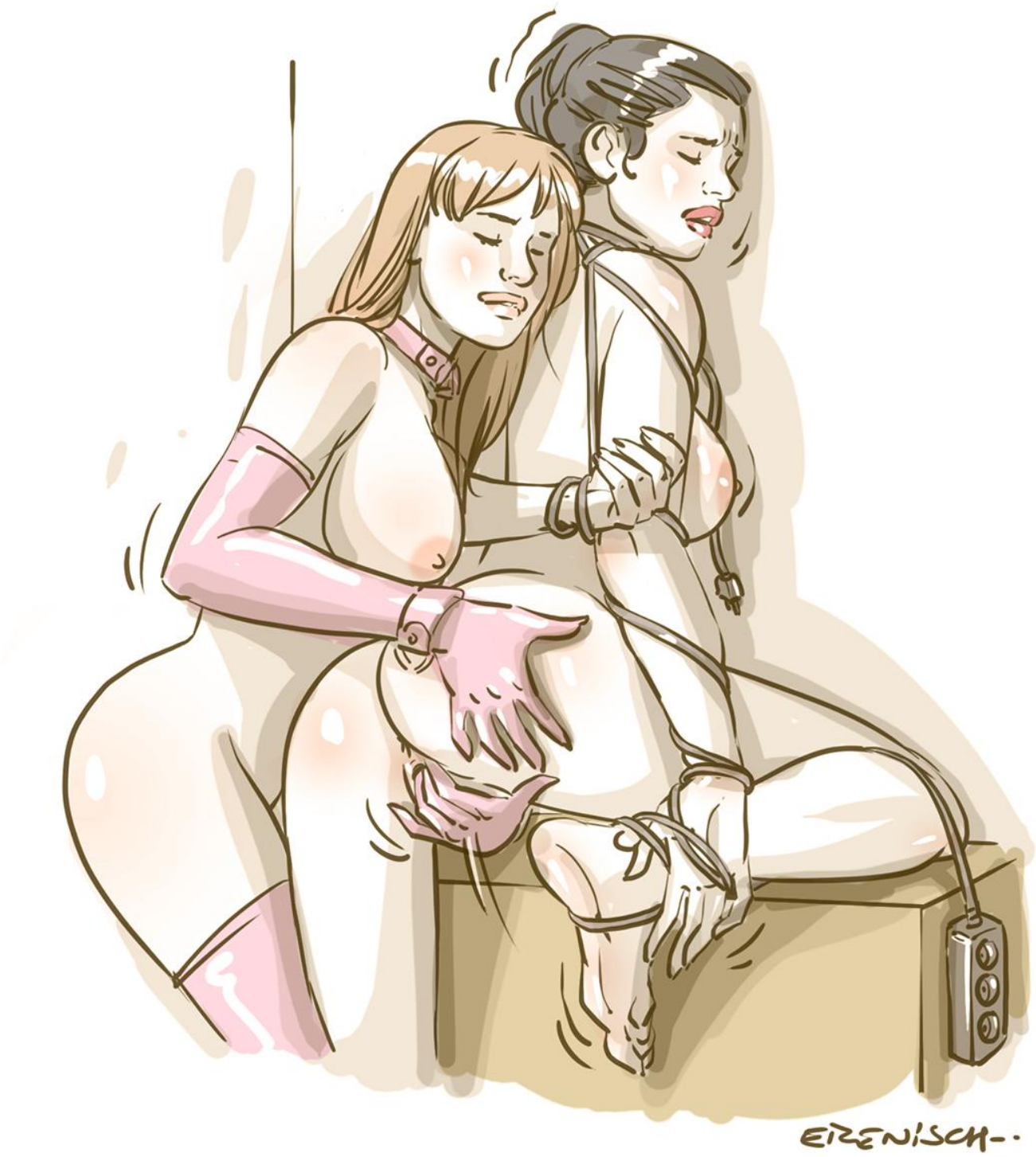
»Schon wieder falsch, du musst dich bedanken«, sagte die Ex-Sklavenpolizistin.

Sie schlug erneut zu.

Katalin dachte lange nach und rief dann: »Eins! Danke … Miss.«

Sie bereitete sich auf einen weiteren Schlag vor. Aber er kam nicht. Stattdessen drang Lidias hübsches Gesicht von der linken Seite in ihr peripheres Sichtfeld ein. Sie

legte ihre Hand auf den Rücken der Brünetten und strich sanft über ihre sengenden blauen Flecken.



»Ich weiß, es klingt wie ein grausames Klischee, aber das war zu deinem eigenen Besten«, sagte sie mit einem warmen Lächeln. »Jetzt weißt du, wie es sich anfühlt und, was noch wichtiger ist, wie man damit umgeht.«

Sie umarmte Katalin und hielt sie fest. Die Brünette senkte unbeholfen ihre Hände und erwiderte die Umarmung nach kurzem Zögern, dann vergrub sie ihr tränenüber-

strömtes Gesicht unter dem Kinn der Sklavenpolizistin.

»Nun, ich bin froh, dass Sie hier sind«, sagte Tamer und nickte Lidia zu, bevor er den Raum verließ. »Wir fahren in einer halben Stunde los.«

Die Mädchen rührten sich nicht. Nach ein paar Minuten der Stille lehnte sich Lidia an Katalins Ohr und flüsterte: »Eine halbe Stunde ist eine sehr lange Zeit. Wenn du möchtest, kann ich dir vor deiner Abreise ein paar Orgasmen verschaffen. Weißt du, Nagel wird das nicht tun.«

»Orgasmen?« schniefte Katalin. »Das würde mir sehr gefallen. Danke, Miss.«

»Willkommen in meiner bescheidenen Behausung, Wolfsons«, begrüßte Nagel sie mit einem beunruhigenden Grinsen und musterte Katalins spärlich bekleideten Körper auf unauffällige Weise.

Als sie sein gerötetes, lüsternes Gesicht sah, wurde ihr übel. Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Monster und heute Nacht würde er sie auf erniedrigende und schmerzhafte Weise ficken. Vielleicht mehr als einmal. Daran führte kein Weg vorbei.

»Bitte«, fuhr der Mann fort, »machen Sie es sich bequem.«

»Danke«, antwortete Tamer mit einem schiefen Lächeln, das fast das von Nagel widerspiegelte.

Sein Gesichtsausdruck amüsierte Katalin für einen Moment. Es war immer faszinierend zu sehen, wie sich der Kommandant wie jemand anderer verhielt. Er war ein sehr guter Schauspieler. Schnell auf den Beinen. Subtil.

»Sie haben ein sehr schönes Haus. Wahrscheinlich das größte, das ich in Bitcham gesehen habe. Sie haben im Lotto gewonnen, oder?«

»Nur das genetische«, lachte der Mann und klopfte sich auf den dicken Bauch. »Nein, ich bin eine große Nummer in der Hauptstadt. Dazu gehört ein großzügiges Gehalt.«

»Ah!« rief Tamer. »Bequemer Staatsjob? Ich wünschte, ich hätte einen.«

Er setzte sich auf die hässliche Couch in der Mitte des Sitzbereichs. Katalin setzte sich schüchtern neben ihren »Ehemann« und lehnte sich an ihn. Sie spielte natürlich die Rolle der unterwürfigen Ehefrau, aber das Gefühl, als sie ihren Kopf auf seine Schulter legte, gefiel ihr wirklich. Er gab ihr ein sicheres Gefühl und beruhigte ihre schreienden Nerven.

»Was machen Sie beruflich, Alex?« fragte Nagel.

Tamer bemerkte sofort den Intensitätswechsel im Blick des anderen. Das war nicht nur Smalltalk. Es war eine echte Frage.

»Sie haben in Bitcham Fuß gefasst, also muss es Ihnen gut gehen.«

»Mädchenfutter«, erwiderte Tamer ohne zu zögern. »Konkret Cowgirl-Futter. Wir entwickeln nahrhaftes Gras für die Farmen im Norden.«

»Faszinierend!« antwortete Nagel. War das Sarkasmus?

»Nein, es ist der langweiligste Job der Welt«, kicherte Tamer. »Aber Sie haben recht, ich habe dadurch ein Haus in Bitcham kaufen können.«

Nagel war ein überlebensgroßer Typ. Auf seinem großen Gesicht erschien und verschwand wie zufällig immer wieder ein großspuriger, extravaganter Ausdruck. ›So groß wie ein Fernsehbildschirm‹, dachte Katalin. Dennoch war er schwer zu durchschauen, nicht unähnlich Tamer. Katalin hatte noch nie eine Hyäne gesehen, kam aber irgendwie zu dem Schluss, dass Nagel wie eine aussah. Plötzlich drehte er sich

zu ihr um und bemerkte ihren geistesabwesenden Blick. Sie zwang sich schnell zu einem Lächeln. ›Was sieht er in meinem Gesicht?‹ fragte sie sich. Der Gedanke machte sie nervös.

Plötzlich erschienen drei große, schöne Frauen in der Tür auf der anderen Seite der Halle. Katalin versuchte, sich an den Grundriss des Hauses zu erinnern, das sie zuvor studiert hatten. Sie könnten entweder aus der Küche oder aus diesem mysteriösen Sklavinnenlager-Vergewaltigungsraum kommen. Sie sah die Tabletts mit Getränken, die die beiden Jüngeren trugen, und kam zu dem Schluss, dass es sich um die Küche handelte.

»Ah!« rief Nagel aus. »Hier sind sie. Wolfsons, bitte lernen Sie meine aktuelle Familie kennen. Das sind Diedre und ihre lieben Töchter Clara und Isla. Natürlich haben Sie Clara schon im Park getroffen. Sie gibt einen guten Blowjob, nicht wahr? Das tun eigentlich alle.«

Das Trio stand neben Nagel und machte einen Knicks in der Reihenfolge, in der sie vorgestellt wurden. Ihr Lächeln sah echt aus, aber man konnte deutlich die Trauer in ihren Augen erkennen. Sie alle trugen Sklavenhalsbänder, wie Katalin bemerkte. Sie sahen wie normale BFA-Halsbänder aus, wiesen aber eine ungewöhnliche Verzierung um den Knopf vorne auf.

»Ich frage mich, ob ich Sie falsch verstanden habe, Dick«, sagte Tamer. »Haben Sie ›aktuelle‹ Familie gesagt?«

»Ah-hah! Ja, ja, das habe ich«, lachte der andere laut.

Aufgrund seines plötzlichen Ausbruchs und möglicherweise der Erinnerungen, die er wachrief, erfasste ein unübersehbarer Anflug von Traurigkeit die schönen Gesichter aller drei Frauen. Katalin bemerkte, dass die Mutter den Tränen nahe war.

»Sie sind natürlich nicht meine echte Familie. War nie verheiratet. Diese drei waren früher die Familie eines meiner ehemaligen politischen Rivalen. Um es kurz zu machen: Ich habe gewonnen.«

Er wandte sich an die Frau mittleren Alters, um sicherzustellen, dass seine Worte die beabsichtigte Wirkung erzielten: »Es gibt noch eine dritte Tochter, aber ich halte sie nicht im Haus.«

Als er fertig war, kamen die Töchter und präsentierten den Gästen die Erfrischungen, die sie mitgebracht hatten. Wolfsons nahmen die Gläser entgegen, ohne etwas zu sagen. Katalin verspürte den Drang, dem Mädchen zu danken, stoppte sich jedoch in letzter Sekunde. Nur ein halbes Lächeln entkam ihren Lippen. Schnell hob sie das Getränk an den Mund, um den Fauxpas zu verbergen. Sie fragte sich, ob Nagel ihn bemerkt hatte.

»Das ist … harter Tobak«, sagte Tamer und tat gekonnt so, als sei er eingeschüchtert. »Ich möchte auf keinen Fall Ihr Feind sein, Dick.«

Nagel grinste und nahm das Getränk, das ihm seine Spielfrau reichte.

»Aber das erklärt den großen Staatsjob und die großen, gruseligen Kerle, die

Ihnen im Park folgten.«

»Sie haben die Leibwächter bemerkt, was?«

Katalin sah Tamer warnend an. War es ein Fehler, die Leibwächter zu erwähnen? Tamer machte, wenn überhaupt, selten Fehler. Vielleicht beeinträchtigten die vorbeugenden Medikamente, die er gegen die Pussiana-Chemikalien einnahm, sein Urteilsvermögen? Sie verwarf den dummen Gedanken sofort. Natürlich hatte er recht, als er diese kaum versteckte ungewöhnliche Sache erwähnte. Die Leibwächter nicht zu bemerken würde mehr Verdacht erregen, als sie zu bemerken.

»Jedenfalls«, sagte Nagel, »ich kenne deine Vorlieben nicht und weiß nicht, wie du mit diesen Dingen umgehst, wo auch immer du herkommst, aber ich habe einen Vorschlag.« Ohne seinen Gast zu fragten, duzte er ihn plötzlich.

»Immer zu«, sagte Tamer, beugte sich vor und beäugte die beiden jungen Sklavinnen subtil.

Er spielte die Rolle des geilen Nachbarn nur allzu gut. Es brachte Katalin fast zum Lachen.

»Im Allgemeinen reden und reden und reden die Leute und warten bis zur letzten Minute auf den Tausch. Ich sage, scheiß drauf. Ich schlage vor, dass wir die Frauen gleich austauschen und sofort mit dem Ficken beginnen. Ich kann es kaum erwarten, diese Schönheit, die du mitgebracht hast, in mein persönliches Verlies zu bringen und damit anzufangen, ein paar fiese Sachen mit ihrem wunderschönen Körper zu anzustellen. Ich überlasse dir natürlich diese drei spermahungrigen Huren zum Spielen. Was sagst du?«

Tamer drehte sich zu Katalin um und streichelte spielerisch ihre Wange. »Drei Frauen im Austausch für meine Frau? Ich habe das Gefühl, dass ich du dabei zu kurz kommst, Dick«, entgegnete er, Nagels »Du« übernehmend.

»Ah-hah! Überhaupt nicht, mein Freund. Also?«

»Lass es uns tun«, stimmte Tamer zu.

Nagel klatschte erfreut in die Hände und lehnte sich zurück. »Großartig.«

Er gab seiner Frau einen Klaps auf den Hintern und schickte die Familie der Sklavinnen in die Mitte des Raumes. Tamer küsste Katalin auf die Wange und tat dasselbe. Sie war höllisch nervös, aber dieser kleine Kuss gab ihr genug Mut, aufzustehen und sich den drei Frauen in der Mitte anzuschließen.

»Zieh dein Kleid aus, Marise«, befahl Tamer. »Zeige Herrn Nagel, was er heute Abend genießen wird.«

Katalin biss sich auf die Unterlippe, ging ein paar Schritte auf den großen Kerl zu und begann, ihr Outfit auszuziehen. Die anderen drei taten dasselbe für ihren Besitzer.

Langsam zog Katalin das trägerlose blaue Kleid herunter, um eine nach der anderen ihre großen Titten freizulegen. Gleich nachdem die Zweite aus dem engen Outfit fiel, stürzte Nagel plötzlich nach vorne, packte sie am Arm und zog sie an sich. Sie

verlor das Gleichgewicht und fiel auf seinen Schoß.

»Du bist nicht wegen eines blöden Striptease hier, kleine Schlampe«, sabberte der Mann, »Du bist hier, um gnadenlos bestraft, rücksichtslos misshandelt und brutal geschlagen zu werden. Verstehst du?«

»Ja, Herr, Mister Nagel«, antwortete Katalin wie ein verängstigtes Kaninchen.

Sie sollte sich wie ein wehrloses Mädchen verhalten, aber in diesem Moment verhielt sie sich überhaupt nicht.

Nagel zog ihr schnell das Kleid aus und warf es weg. Reflexartig drehte sie ihren Kopf und folgte seiner Flugbahn. Es flog ein paar Meter weit und landete auf einem kleinen Stapel anderer Kleidungsstücke, die das Mutter-Tochter-Trio bereits ausgezogen hatte. Ihre Augen weiteten sich vor Überraschung, als sie sah, wie alle drei bereits völlig nackt um das angeschwollene Glied ihres »Ehemanns« kämpften.



Ohne sie durchatmen zu lassen, zog Nagel sie zurück und packte sie von hinten. Seine Hände umfassten ihre vollen, runden Brüste und begannen, sie grob zu kneten. Schließlich wurde eine ihrer Brustwarzen zwischen seinen Fingern eingeklemmt und rücksichtslos gezwickt und daran gezogen. Sie biss sich auf die Lippen, um einen Schrei zu unterdrücken. Sollte sie ihre Schreie dämpfen? Sie versuchte, sich daran zu erinnern, was sie während der Vergewaltigung tun sollte. Sie versuchte, sich daran zu erinnern, was Lidia ihr über Nagel und seine Vorlieben erzählt hatte. Aber da war eine Lücke. Ihr Geist war völlig leer.

Es gelang Katalin aber, sich an eine Sache aus ihrer Ausbildung zu erinnern: ›Kein Schlachtplan überlebt den ersten Kontakt mit dem Feind.‹ Vor einer Woche, vor einem Tag, vor einer Minute war sie für ihre erste echte Pussiana-Vergewaltigung bereitgewesen. Aber jetzt, Sekunden nachdem sie begonnen hatte, war sie völlig schutzlos und machtlos. Sie war jetzt nur noch ein Spielzeug in den Händen dieses großen, starken Mannes. Er wollte mit ihren Lippen, Titten, Beinen, Pussy spielen, was auch immer er wollte … dann würde er entscheiden, dass es an der Zeit war, in sie einzudringen. Er wollte seinen großen, hässlichen Schwanz in das Loch seiner Wahl stecken. Er würde nicht fragen, es würde ihm egal sein, ob es wehtat. Sie würde sein hirnloses Vergewaltigungsobjekt sein.

Und Tamer würde ihr in keiner Weise helfen können. Nicht ohne seine Tarnung auffliegen zu lassen, den Plan zunichte zu machen und die Mission zu gefährden. Sie befanden sich in der Höhle des Löwen, und das große Alphatier war kurz davor, in ihr saftiges, frisches Fleisch einzudringen und sich an ihrem fickbaren jungen Körper zu verlustieren.

Ihre einzige Waffe gegen diese Bestie war die kleine Betäubungsnadel, die sie in ihrem Haar versteckt hatte. Eine kleine Haarnadel, die so modifiziert war, dass sie genügend Drogen injizierte, um einen Mann für ein paar Stunden bewusstlos zu machen. Natürlich hatte ihr Plan ein kleines Problem. Sie musste in der Lage sein, ihre Hände zu benutzen, um die Nadel einzusetzen.

»Lass uns dich richtig fesseln, meine Süße«, sagte Nagel und stand auf, ohne Katalins schmerzende Brustwarze loszulassen.

Sie folgte ihm gehorsam zu einem kleinen Schrank, in dem hinter einer Glasscheibe verschiedene Manschetten, Ketten und alle möglichen weiblichen Fesseln ausgestellt waren. Der Mann öffnete den Schrank, schnappte sich ein paar Lederriemen und wickelte sie schnell um den zitternden nackten Körper der jungen Frau. Da sich eine um ihren Oberkörper und eine andere um ihre Schenkel legte, war ihre Bewegungsfähigkeit erheblich eingeschränkt. Zum Glück fand Nagel, dass diese beiden genügen würden und fesselte ihre Handgelenke oder Knöchel nicht. Er wollte sein Opfer während der Vergewaltigung bewegen können. Nachdem er sich noch ein passendes Halsband geschnappt hatte, schloss er die Schranktür.

Als sie ihren Kopf nach oben und zur Seite drehte, um es sich von ihm umlegen zu lassen, sah sie, wie Tamer in einem undurchdringlichen bacchantischen Vierer gefangen war. Eine der Töchter hielt seinen großen Schwanz, während die andere darauf saß, und ihre Mutter leckte alles ab, was ihre Zunge erreichen konnte. Katalin konnte das Gesicht des Kommandanten nicht sehen, aber sie stellte sich vor, dass er selbst in einer solchen Situation einen coolen Gesichtsausdruck bewahrte. Für einen kurzen Moment vergaß sie ihre eigene immer schlimmer werdende missliche Lage und fragte sich, wo an Stelle dieser Frauen sie sein wollte. Als diejenige, die ihm einen subtilen Handjob gab, die seine Eier leckte oder als das junge Ding, das auf seinem

Schwanz saß? Natürlich war es die …

»Schnapp ihn dir und fang an zu wichsen, Schlampe!«

Nagels zischende Stimme zog sie in ihren Albtraum zurück.

»Ja, Herr«, antwortete sie schüchtern und legte ihre rechte Hand auf seinen pochenden Schwanz.



Der Riemen um ihren Oberkörper fesselte ihre Oberarme, aber sie konnte ihre Hände immer noch frei benutzen. Sie begann, seinen Schaft zu massieren und versuchte, gleichzeitig schüchtern und enthusiastisch auszusehen. Das war das seltsame Gleichgewicht, das eine Pussiana-Frau während ihrer Benutzung erreichen sollte. Sie musste bereit sein, dem Mann zu dienen, weil sie sich ihres Zwecks als Sexspielzeug

voll bewusst war, aber sie durfte nicht wie eine spritzhungrige Hure wirken. Das wusste Katalin schon, bevor Lidia ihr diesbezüglich einen langen, ausführlichen Rat erteilt hatte.

»Schöne Handgelenksaktion!« lobte der Chief und zog sie mit einem schmerzhaften Zug an ihrer Brustwarze etwas näher.

»Jetzt gib uns einen Kuss«, befahl er dann und öffnete den Mund.

Katalin nahm all ihre Kraft zusammen und öffnete ihre Lippen, um die Zunge des Mannes hineinzulassen.

Nachdem Nagel mit seiner Zunge ausführlich in ihren Mund herumgestochert hatte, packte er sie dieses Mal fester und drückte ihren Körper wie eine Würgeschlange. Sie spürte, wie ihre Knochen unter der vollen Kraft des großen Kerls zusammengedrückt wurden. Sie stieß ein verzweifeltes Stöhnen und einen kleinen Schrei aus.

»Nein«, sagte Nagel, »ich meine einen echten Kuss. Ich möchte sehen, wie ihr kleinen Schlampen es in der Ottohun-Föderation macht.«

Katalins Augen weiteten sich. »Entschuldigung?« wimmerte sie, immer noch von seinen unerbittlichen Armen zerquetscht.

Ihre Augen suchten verzweifelt nach Commander Tamer.

»Dein Kamerad kann dir nicht helfen, kleine Spionin«, kicherte Nagel und drehte ihren Körper ein wenig, um ihr Blickfeld freizumachen.

Tamer saß in derselben Haltung da, aber jetzt ohne die drei Frauen, die sich um seinen Körper gedrängt hatten. Er war offenbar gelähmt.

»Bevor die SEFR-Verhörspezialisten eintreffen und dich abholen, werde ich dich in mein privates Verlies mitnehmen und etwas Spaß mit dir haben, kleine Spionin. Es wird unglaublich schmerzhaft sein, aber ich habe gute Nachrichten für dich: Es wird sicherlich nicht der schlimmste Tag deines künftigen Lebens sein.«

»Weißt du wer ich bin?«

»Ja, Ma'am«, stöhnte das Mädchen, als der fette Schwanz aus ihrer Pussy gezogen und durch einen noch größeren ersetzt wurde. »Sie sind Miss McKluge, die Analystin.«

»Stimmt«, bestätigte Minerva ohne mit der Wimper zu zucken. »Sklavenagentin Fickfleisch, ich entschuldige mich für diese höchst ungewöhnliche Art und Weise, wie wir das tun.«



Sie musterte die lange Schlange der Angestellten, die darauf warteten, das gefesselte Mädchen zu ficken, und wedelte frustriert mit der Hand. Lakes nackter Körper steckte in einem engen Loch in der Glaswand, wodurch ihr Oberkörper in dem kleinen schallisolierten Raum mit Minerva praktisch isoliert war und ihre untere Hälfte draußen blieb, damit sie vom männlichen Personal der Sektion 8 leicht benutzt werden konnte.

»Aus irgendeinem Grund hat Direktor Thikett beschlossen, der gesamten Abtei-

lung die Nutzung deiner … primären und sekundären Öffnungen anzubieten. Ich komme selten hierher, daher bin ich mir nicht sicher, ob das ein üblicher Vorgang ist.«

»Nein, Ma'am. Dieser Raum mit den Löchern muss neu sein«, antwortete Lake.

Die Frauen konnten die Menge hinter der Glaswand nicht hören, aber Fickfleischs auf- und abschwellendes Stöhnen folgte den brutalen Stößen, die ihr Hintern erlitt.

Minerva schluckte nervös. Schon lange trug sie an der Schuld, das Valkyrie-Projekt ins Leben gerufen zu haben. Oft wachte sie mitten in der Nacht schweiß- und tränenüberströmt auf und stellte sich die Schrecken vor, die die 34 Mädchen, die sie für das Programm ausgewählt hatte, während ihrer Ausbildung erlitten hatten. Natürlich gab die Romanidee ihrer »Freiheitszahl«, als sie sie heraufbeschwor, einen großen Auftrieb und machte sie für kurze Zeit stolz. Die Schuldgefühle traten bald darauf ein, als sie die Trainingsberichte mit überraschend detaillierten Beschreibungen, Bildern und Videos erhielt. Es war schrecklich. Sie fühlte sich wie ein Monster. Und es hatte überhaupt nicht geholfen, es dem Algorithmus zuzuschieben.

»Ich möchte mit einer Entschuldigung beginnen«, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme. »Ich … ich bin noch nie … hierhergekommen, um dich zu treffen. Ich meine … von Angesicht zu Angesicht. Ich hätte es tun sollen … ich …«

»Kein Grund, sich zu entschuldigen«, antwortete Lake. »Wenn Sie es getan hätten, wären Sie nicht in der Lage, das zu tun, was getan werden musste.«

In Minervas Augen erschienen Fragezeichen.

»Für den Ruhm der Androkratie«, fuhr Lake fort, »müssen wir alle etwas opfern. Einige von uns bieten ihren Körper an, andere ihre geistige Gesundheit. Oftmals ein bisschen von beidem. Es sind unser Schweiß, unsere Tränen und unser Blut, die diese außergewöhnliche Maschine ölen.«

Minerva blickte dem Mädchen auf der Suche nach Sarkasmus oder Täuschung in die Augen. Sie konnte keine finden. War Sklavenagentin Lake Fickfleisch eine echte Gläubige? Vielleicht sprach sie so, weil sie dachte, Minerva sei eine davon. Schließlich war sie der Kopf hinter diesem Projekt. Oder vielleicht war es einfach ein gut verinnerlichter Selbstschutzmechanismus. Schließlich wurde ihr beigebracht, zu täuschen, sich einzuschleusen, sich unter die Leute zu mischen … Sie war gut genug, um die Lügner glauben zu lassen, sie sei eine von ihnen. Sie könnte problemlos dasselbe mit den Agenten der Sektion 8 tun.

»Ja, natürlich«, antwortete Minerva nach ein paar Sekunden und ließ das Mädchen nach einem besonders heftigen Stoß, den sie erhalten hatte, zu Atem kommen.

Der Mann war fertig und ging. Ein anderer Angestellter nahm seinen Platz ein und penetrierte das wehrlose Mädchen sofort in den Arsch.

»Du … ähm … konntest du deine Schwester zurückholen? Genug Zeit allein verbracht?«

»Allein? Nein«, antwortete Lake. »Wir durften Sex haben, nur wir beide. Aber

natürlich gab es Zuschauer. Wir müssen Leistung erbringen … für Männer … immer.« Sie sah Minerva direkt in die Augen. »Nicht wahr, Miss McKluge?«

»Ja«, antwortete sie schnell, nicht sicher, was Lake mit diesem kurzen, durchdringenden Blick zu signalisieren versuchte. »Stört es dich nicht, Sex mit deiner Zwillingsschwester haben zu müssen?«

»Warum sollte ich? Ich genieße es sehr. Ich kann Zeit mit meiner geliebten Schwester verbringen. Es ist so intim, wie es nur geht.« Ein kleines Lächeln erschien kurz auf ihren Lippenwinkeln. »Um ehrlich zu sein, hatten wir schon vor unserer Versklavung einiges zusammen gemacht. Wir haben damit angefangen, um unsere Freunde zu unterhalten, als wir noch in der Highschool waren. Es machte die Jungs knallhart. Irgendwann stellten wir fest, dass wir weniger Ohrfeigen bekamen, wenn wir am Anfang ein bisschen rumgemacht hatten.«

Weitere heftige Stöße von der anderen Seite der Wand zwangen sie, eine Weile innezuhalten.

»Wenn man darüber nachdenkt, ist es der beste Sex aller Zeiten«, fuhr sie fort. »Du machst es mit einer Kopie von dir selbst. Fast derselbe Körper, dieselben Vorlieben, dieselben Schwachstellen, dieselben Erfahrungen … Es ist im Grunde ein Spiel mit sich selbst. Man könnte es sogar Masturbation nennen, oder?«

Sie hätte lächeln können, während sie scherzte, aber stattdessen runzelte sie vor Schmerz die Stirn, als ihr in genau diesem Moment ein weiterer fetter Schwanz in den Hintern gerammt wurde.

»Wir haben immer gekichert, wenn jemand gesagt hat: ›Fick dich!‹ Natürlich sind wir vor unserem V-Tag nie so weit gegangen.«

Minerva machte sich weiterhin Notizen auf dem Papier vor ihr. Sie schrieb nichts Wichtiges oder Sinnvolles auf. Sie wollte nur einen Vorwand haben, um den Blick abzuwenden, wann immer Lake ihren klar abgegrenzten Bereich des Anstands verließ.

Das Mädchen machte das wahrscheinlich absichtlich. Ständig testete sie ihre Reaktionen und änderte ihr Verhalten entsprechend, egal welches Ziel sie vor Augen hatte. Noch beeindruckender war, dass sie dies tat, während sie von einer scheinbar endlosen Reihe von Männern brutal vergewaltigt wurde. Ihr Training war perfekt. Sie hatte starke Nerven. Von außen sah sie weich und biegsam aus, aber unter dem rosafarbenen, verletzten Fleisch verbarg sich eine Maschine. Sie musste so sein, um die FLF zu infiltrieren und zu überleben.

»Ja«, murmelte sie. »Du fragst dich wahrscheinlich, warum ich hier unten bin und mit dir rede.«

»Sie schicken mich zurück zur Fritz«, antwortete Lake zwischen zwei Vergewaltigern. »Wir sollten uns beeilen. Je kürzer meine Abwesenheit, desto besser. Ich vertraue darauf, dass Sie einen guten Plan haben?«

»Ja«, sagte Minerva, etwas überrascht von der enthusiastischen Reaktion von

Fickfleisch. »Wie du weißt, wurde das männliche FLF-Mitglied, das dich begleitete, von den verdeckten SEFR-Agenten hingerichtet, die im FTZ-Hafen stationiert waren. Sein Körper wurde zerstört und die FLF weiß nicht, was mit deiner Gruppe passiert ist. Unser Geheimdienst sagt, dass es einige konkurrierende Theorien gibt. Wir werden ihnen eine andere, eine bessere Lösung anbieten.«

»Die Ottohuns haben uns im letzten Moment verraten?«

»Fast. Das wirst du zwar nicht laut behaupten, aber den Eindruck erwecken. Lass sie selbst zu diesem Schluss kommen. Soweit du weißt, geschah Folgendes: deine Gruppe wurde angegriffen. Du wurdest von einem Betäubungspfeil getroffen und verlorst das Bewusstsein. Du weißt nicht, was passiert ist, wo die Ottohuns und der Rest deiner Gruppe waren. Verstanden?«

Lake nickte.

Minerva fuhr fort: »Wir haben den Plan, dich wieder in die FLF einzugliedern. Wir werden deinen bewusstlosen Körper auf dem normalen Weg einer kleinen Sklavenhändlerbande zurücklassen. Die werden dich zweifellos mitnehmen und in ihren Bestand eingliedern. Wenn sie dich finden, wirst du so tun, als wärst du ein verwirrter Neuankömmling in der Fritz. Ein sexuell unerfahrenes Bauernmädchen aus Stivalonia, illegal entführt und auf dem Weg zur Insel entjungfert. Die Entführer haben dich grob verprügelt, als sie auf dem Weg zum Markt campten, dachten, du wärst tot, und ließen deinen Körper zurück. Du hast irgendwie überlebt und …«

»Es ist nicht nötig, eine so komplizierte Hintergrundgeschichte für die Sklavenhändlerbande aufzubauen«, unterbrach Lake. »Es ist ihnen egal, solange ich bettele und weine, während sie meine Kehle ficken. Sie sind nicht das Problem.«

»Ja«, sagte Minerva und rief sich in Erinnerung, dass sie mit einer Undercover-Agentin sprach, die mehr als sieben Monate damit verbracht hatte, die FLF zu infiltrieren. »Sobald du gefangengenommen bist, sorgen wir dafür, dass die Fluffers einen anonymen Hinweis auf deinen Aufenthaltsort erhalten. Wir werden ihnen ein paar Anstöße geben, damit sie die Bande angreifen und dich retten. Natürlich kann es eine Weile dauern, bis sie einen Entschluss gefasst und sich auf einen Angriff vorbereitet haben, sodass du für diese Dauer von der Bande brutal misshandelt werden wirst. Ich fürchte, das ist der beste Weg für dich, ins Nest zurückzukehren, ohne Verdacht zu erregen. Ich hoffe, dass du noch ein paar Tage ertragen kannst …«

»Kein Problem«, stöhnte das Mädchen, während sie einen weiteren gnadenlosen Fick von einem riesigen Kerl einstecken musste. »Aber bitte meiden Sie unbedingt die Gore-illas oder die Hobson's Crew. Sie veranstalten oft Schnupftabakfeste. Viele Männer verwenden das Verb ›aufspießen‹, wenn sie über Ficken sprechen, aber diese beiden Banden verwenden es im wörtlichen Sinne. Ich würde die Mission nur ungern gefährden, wissen Sie, indem ich vorzeitig zu Tode vergewaltigt werde.«

»Natürlich«, stotterte Minerva und schrieb die Namen unter ihr bedeutungsloses Gekritzel. »Keine Gore-illas oder Hobson's Crew.«

Als sie damit fertig war, einen großen Kreis um die Banden zu ziehen, auf die sie achten sollte, öffnete sich die Tür hinter ihr mit einem lauten Kreischen. Viltis blieb einen Moment lang an der Tür stehen, nickte Minerva zu, betrachtete die Reihe der Männer, die sich fröhlich an Lake verlustierten, und trat dann ein. Obwohl er im gleichen Roboterrhythmus ging, hatte Minerva dieses Mal den Eindruck, er würde einen fröhlichen Hüpfer beim Gehen machen.

»Ich habe darauf gedrängt, dass Miss McKluge dich über den Plan informiert, Sklavenagentin Fickfleisch«, sagte er.

»Ja, Masteragent Viltis, Herr«, antwortete das Mädchen mit größtem Respekt und gesenktem Blick. »Es ist mir eine große Ehre und Freude, wieder in Eurer Gegenwart zu sein, Master.«

Ihre Worte veranlassten Viltis, noch ein paar Schritte zu machen und ihr übers Haar zu streichen. Er drehte kurz den Kopf, um die Reihe der Männer zu betrachten.

»Direktor Thikett hat diese Behandlung zweifellos hauptsächlich deshalb angeordnet, weil er ein grausamer Idiot ist, Sklavenagentin Fickfleisch, aber ich bin froh, dass er es getan hat.«

»Wieso, Master?« fragte Lake, ohne seine Worte über den Leiter der Geheimoperationen zur Kenntnis zu nehmen.

»Minervas Plan sieht vor, dass du vergewaltigt wirst, bevor die Bande dich findet, nicht wahr?«

»Ja, Master«, antwortete das Mädchen. Diesmal hatte ihre Stimme einen Anflug von Angst.

»Nun, diese Männer werden deine Ficklöcher bis zu einem gewissen Grad beschädigen. Natürlich müssen wir sie ordnungsgemäß benutzen, bevor wir dich verlassen. Wir schlagen dich auch bewusstlos. Alles muss perfekt aussehen.«

»Natürlich, Master«, antwortete Lake und zitterte nun sichtlich. »Ihr wisst, was das Beste für diese wertlose Fotze ist.«

»Sehr gut. Miss McKluge und ich lassen dich jetzt in Ruhe. Du wirst deine Pflicht ordnungsgemäß erfüllen. Ich lasse die Tür offen, damit die Männer auch deinen Mund ficken können.«

»Danke, Master«, antwortete das Mädchen.

»Braves Mädchen«, sagte Viltis und tätschelte ihr den Kopf. »Minerva, komm mit mir.«

»Ja, Herr, Agent Viltis, Herr.«

Minerva sprang auf, schnappte sich die Papiere, die auf dem Tisch ausgebreitet waren, und folgte Viltis unbeholfen aus dem Raum.

Als sie gingen, stürmten sofort ein paar der Männer, die an der Tür herumlungerten, in den Raum, um als Erste Fickfleischs warmen Mund zu benutzen. Als sie um die Ecke bogen, sah Minerva, wie sich auch vor dem Kopf des armen Mädchens eine Reihe bildete.



»Sie hält das aus«, sagte Viltis. »Sie hat viel Schlimmeres durchgemacht.«

Minerva nickte. Natürlich hatte sie alle operativen Schulungsberichte gelesen.

»Ich habe gute Nachrichten, Minerva«, fuhr Viltis dann fort und zog sie in einen leeren Konferenzraum. »Du hattest recht. Sie haben jemanden auf deiner Liste möglicher Ziele verfolgt.«

»Das haben sie gemacht? WEN?«

»Der größte Fisch. Chief Nagel. Sie kamen als geiles Paar im Park auf ihn zu.«

»Der Chief? Sehr mutig. Ich hätte nicht erwartet, dass sie so schnell und … nachlässig handeln würden. Fast enttäuschend. Natürlich wussten sie nicht, dass wir einen Insider hatten, der sie detailliert beschrieben hat. Sind sie in Untersuchungshaft? Was ist mit Sklavenagentin Spermaschlucker?«

»Noch nicht. Eigentlich habe ich nicht viele Informationen. Der Chief hat uns erst vor wenigen Minuten informiert. Anscheinend wollte der fette Kerl sie auf eigene Faust einfangen. Er lud sie zu sich nach Hause ein und betäubte sie. Ist das zu glauben? Warum ist er ein solches Risiko eingegangen?«

Offensichtlich angewidert schüttelte Viltis den Kopf.

»Männer«, sagte Minerva so respektvoll sie konnte, »insbesondere mächtige Männer wie der Chief, neigen nach einer Weile dazu, sich allmächtig zu fühlen. Er hat die Macht, mit einem Wort das Leben Tausender zu zerstören. Daher denkt er, dass er gottähnlich ist. Er glaubt nicht, dass er Hilfe braucht.«

»Ja, er ist größenwahnsinnig«, lächelte Viltis.

Seine Zustimmung stärkte Minerva. Wenn sie mit ihm allein war, redete s oft ohne Vorbehalt. Die Wahrheit zu sagen war gefährlich und verstieß gegen ihre eigenen Regeln, aber es fühlte sich … gut an. Sie war ihr ganzes Leben lang eine risikoscheue Person gewesen, aber Viltis pflegte ihre unberechenbare Seite, von der sie vorher gar nicht wusste, dass sie existiert.

»Ich sage das nur dir, Miss McKluge, damit du es nicht musst«, fuhr der Mann fort. »Der Chief ist ein verdammt narzisstischer Idiot und was er getan hat, war völlig schwachsinnig.«

Minerva sah ihm in die Augen und biss sich auf die Unterlippe. Sie holte tief Luft und erstarrte, zögerte zu sagen, was sie sagen wollte. Sie atmete aus und wieder ein. Öffnete ihren Mund und erstarrte erneut.

Viltis schien sich ihres Kampfes nicht bewusst zu sein und fuhr fort: »Ich habe Anders mit einem Trupp geschickt, um sie abzuholen. Sie werden in 20, 25 Minuten dort sein. Wir werden sie in einer Stunde verhören. Ich möchte, dass du an meiner Seite bist …«

»Würden Sie mich bitte ficken, Agent Viltis? Hier und jetzt … bitte.«

Mit leicht überraschtem Gesichtsausdruck drehte Viltis sich zu der jungen Frau um. Minerva wusste aus früherer Erfahrung, dass das eines der größten Komplimente war, die er einer Frau machen konnte: Sie direkt anzuschauen, als wäre sie ein Mensch. Diese einfache Bewegung ließ ihre Pussy noch stärker kribbeln.

Er lächelte sie an. »NEIN.«

Eine Absage? Minerva senkte beschämt und gedemütigt den Kopf. War sie für ihn nicht begehrenswert genug? Sie war kein naives Flittchen und wusste genau, dass sie eine fickwürdige Frau war. Das Bewertungsprogramm ihres Algorithmus führte regelmäßig registrierungsweite Auswertungen durch und platzierte sie durchweg unter den besten 0,02 Prozent aller Pussiana-Frauen im Vergewaltigungsalter, selbst wenn sie versuchte, ihre Attraktivität durch verschiedene Methoden zu verringern.

Vielleicht hat sie nicht gut genug gebettelt? Sie hatte geglaubt, eine direkte Ansprache würde ihm besser gefallen, doch offenbar war ihre Annahme ungültig.

»Ich hab’s dir doch gesagt, Miss McKluge. Ich tauche meinen Stift nicht in die Firmentinte, es sei denn, die Mission verlangt es. Ich werde dich nicht ficken … jedenfalls nicht hier und jetzt.« Er hielt inne und näherte sich der Frau, die vor Tränen zitterte. »Aber ich bringe dich heute Abend zum Abendessen nach Hause. Ich stelle dir meine Frau und meine Haustiere vor. Wenn du nach dem Abendessen immer noch bereit sind, mir zu Diensten zu sein, bringe ich dich in meinen Vergewaltigungsraum und behalte dich bis zum Morgen dort. Was sagst du?«

»Ja, Herr, Agent Viltis, Herr«, antwortete Minerva und lächelte wie eine dumme Jungfrau, während Tränen über ihre Wangen liefen.

Viltis griff nach ihrem Kinn und streichelte es sanft. »Wunderbar. Es ist also ein

Date. Jetzt warten wir darauf, dass Anders mit unseren geschätzten ausländischen Gästen zurückkommt. Wir werden uns mit einem langen Verhör Appetit machen.«

»Du kannst versuchen, Widerstand zu leisten, wenn du möchtest. Oder du schlägst sogar zurück«, sagte der große Mann, als er Katalin durch den Flur zerrte. »Du weißt sicherlich, dass Gewalt von Frauen gegen Männer hier mit dem Tod bestraft wird. Aber darüber musst du dir keine Sorgen machen. Als ausländischer Spion wirst du ohnehin nach einem langen, schmerzhaften Verhör einer Vergewaltigung zum Opfer fallen. Es gibt keinen Ausweg. Und glaube mir, das wird ein ganz besonderes Ereignis sein. Es wird mit Sicherheit in die Fernsehgeschichte eingehen.« Er lachte.

Katalin versuchte ihr Bestes, ruhig zu bleiben und wog schnell ihre Entscheidungen ab. Obwohl ihre Knöchel und Handgelenke nicht gesichert waren, wurde ihre Bewegung durch die engen Gürtel, die um ihre Arme und Schenkel geschlungen waren, erheblich eingeschränkt. In dieser Lage war es ihr praktisch unmöglich, sich zu wehren. Selbst wenn sie ihre Gliedmaßen frei bewegen könnte, hätte sie kaum eine Chance gegen den großen Mann gehabt. Nagel sah zwar schlaff und alt aus, aber er war stark wie ein Ochse. Ihr linker Arm wurde von seiner Faust gequetscht, während er sie hinter sich her zerrte. Als er sie vor ein paar Sekunden geschlagen hatte, hatte es sich angefühlt, als ob ein außer Kontrolle geratener Lastwagen sie frontal angefahren hätte.

»Mister. Nagel, Herr«, flehte sie, »ist das ein Rollenspiel? Ich würde gerne spielen, aber ich weiß nichts über diese Autones, von denen Sie sprechen.«

Würde Leugnen funktionieren? Sie hielt es für unwahrscheinlich, aber sie musste es natürlich versuchen.

Nagel lachte laut, während er die Tür öffnete und die jungen Frau in einen großen, schwach beleuchteten Raum warf. Sie konnte ihre Arme nicht bewegen und sich nicht schützen. Sie stürzte hart auf die rechte Hüfte und die Schulter, schaffte es jedoch, sich den Kopf nicht zu stoßen.

Nagel drehte sich um und drückte ein paar Knöpfe an der Wand. Eine Stahlstange bewegte sich an ihren Platz und verriegelte die Tür. Die Beleuchtung wechselte in eine rötlich-violette Farbe und ein paar zusätzliche Lichter erwachten zum Leben, um den Raum zu erhellen. Katalin schaffte es, sich aufzusetzen und zog ihre Beine zurück, um eine sexy »Frau in Not«-Pose einzunehmen, bevor sie den Mann mit traurigen Rehaugen ansah. Sie beschloss, nichts zu sagen, bis er redete.

Nagel grinste eine halbe Sekunde lang über ihren schwachen Versuch und drehte sich dann um, offenbar auf der Suche nach etwas. Er ging auf einen Schrank zu, der nur wenige Meter von der Stelle entfernt war, an der Katalin hingefallen war, und begann, den Inhalt durchzuwühlen. Katalin beschloss, seine momentane Ablenkung zu nutzen, um den Raum abzusuchen und die Gliedmaßen zu strecken, um ihre Fesseln zu lockern.

»Natürlich kommst du hier raus, wenn ich dich ein paar Minuten in Ruhe lasse«,

sagte Nagel, ohne sich auch nur umzudrehen. »Das könnte sogar ein verängstigter kleiner Trottel, ganz zu schweigen von einer ausgebildeten Agentin wie dir.«

»Soll ich eine Spionin spielen?« fragte Katalin mit ihrer Kleinmädchenstimme. »Okay, ich werde mein Bestes geben.« Sie räusperte sich und redete mit gespielter Wut weiter. »Ich werde nicht reden, Sie Schwein! Selbst wenn Sie mich foltern und vergewaltigen, werde ich meine Kameraden niemals verraten!«

Während sie sprach, gelang es ihr, den Gürtel, der ihre Beine zusammenhielt, ein paar Zentimeter nach oben zu ziehen. Derjenige, der ihre Arme hielt, war einfach zu fest, um ihn zu verschieben.

Nagel lachte erneut. »Natürlich wirst du reden, kleiner Spion. Du wirst reden, bevor wir anfangen, Fragen zu stellen, und du wirst reden, nachdem wir aufgehört haben, Fragen zu stellen.« Dann atmete er erleichtert aus und zeigte damit an, dass er gefunden hatte, wonach er suchte. »Aber um ehrlich zu sein, werden wir wahrscheinlich nicht einmal Fragen stellen.«

Er drehte sich mit einer Waffe in der Hand um und schoss ihr in die linke Brust.

»Aua!« rief Katalin aus und blickte auf ihre Brüste hinunter.

Es war ein Betäubungspfeil, der direkt neben der Brustwarze in ihrem Warzenhof steckte. Zuerst spürte sie den scharfen Stich, dann kam einen ausstrahlenden Schmerz, der sich wie ein langsamer Blitz in alle Richtungen über ihre Brust ausbreitete. Zusätzlich zu den zunehmenden Qualen spürte sie, wie ihre Glieder taub wurden. Ihre Muskeln entspannten sich und gaben nach. Da sie ihr Gewicht nicht tragen konnte, legte sie sich wieder hin und versuchte, mit den Schmerzen klarzukommen.

Nagel grinste, legte die Waffe zurück in den Schrank und ging auf Katalin zu. Er stand über seiner Gefangenen und bewunderte einige Sekunden lang ihren gefesselten nackten Körper.

»Falls du dich das fragst: Du hast keine Fehler gemacht«, sagte er. »Du hast deine Rolle gut gespielt. Dein Kamerad auch. Ihr seid beide gute Schauspieler. Leider ist es nicht so einfach, sich als Pussiana-Frau auszugeben.«

Er ging in die Hocke, legte seine rechte Hand auf ihre Knie und zeichnete beiläufig Kreise um ihre rosafarbenen Kniescheiben.

»Als Erstes sollte hier Hornhaut zu fühlen sein.«

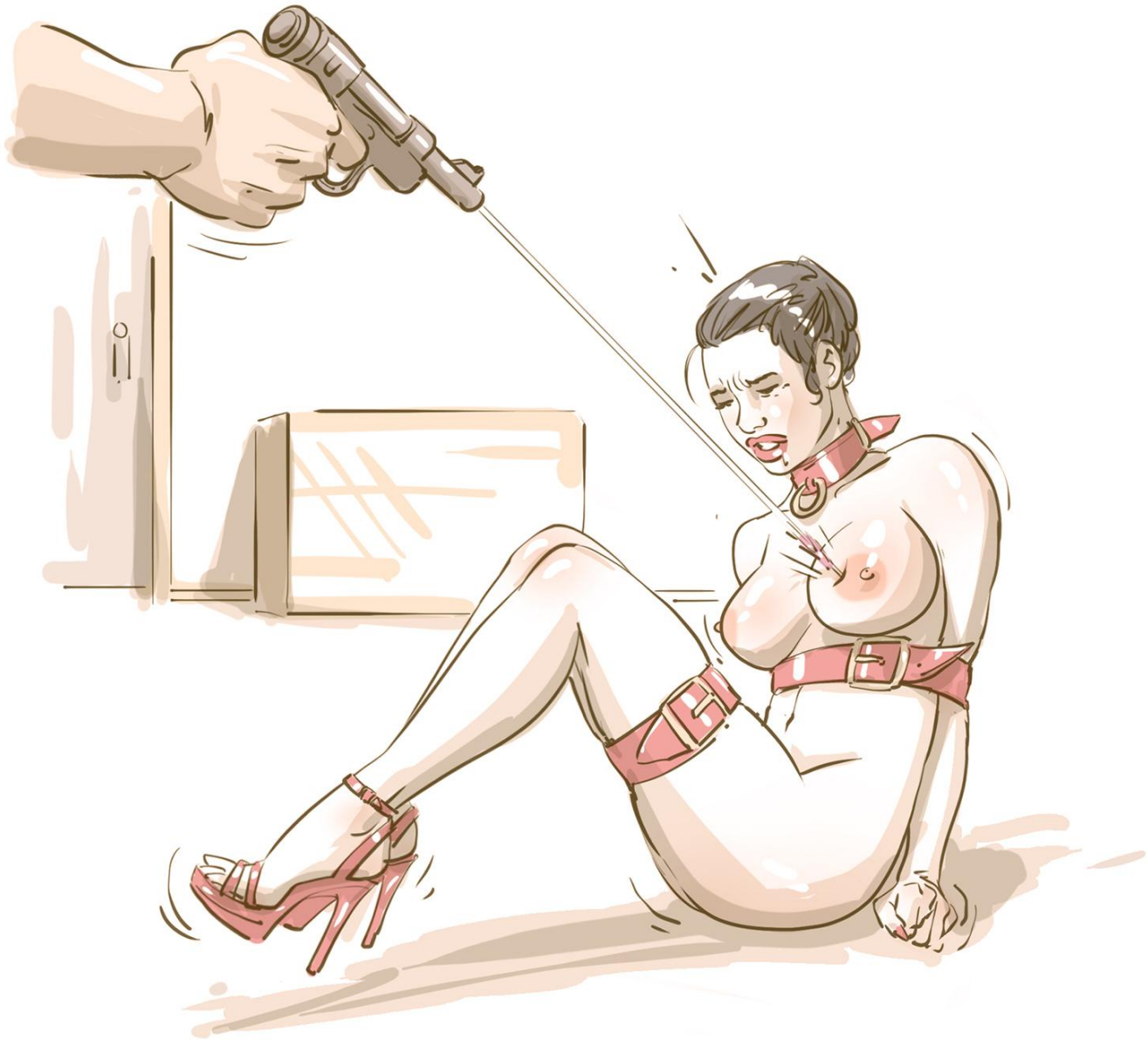
Er schob seine Hand zwischen ihre Knie und begann, sie langsam nach oben zu bewegen.

»Ich weiß, ich weiß,. du denkst, es gibt ein paar freie Frauen, die nicht alle paar Minuten auf die Knie gehen, oder? Vielleicht gibt es tatsächlich einige … sehr wenige.«

Seine Hand erreichte den Haltegurt, der ihre Schenkel zusammenhielt. Er öffnete ihn und warf ihn weg.

»Wenn das der einzige Hinweis wäre, würde ich es als Kuriosität abtun. Aber es war noch mehr.«

Er fasste ihre langen Beine an den Knöcheln und öffnete sie weit. Dann setzte er sich zwischen sie, packte Katalins wehrlosen nackten Körper an ihrer schlanken Taille und zog sie an sich. Er legte ihren runden Hintern auf seinen Schoß und begann, beiläufig mit ihren Schamlippen zu spielen.



»Welche anderen Hinweise meinen Sie, Mister Nagel, Herr?« sagte er, imitierte schlecht ihre Stimme und ließ einen Finger in ihre Weiblichkeit gleiten.

Katalin zitterte, als der dicke Finger mühelos in ihr feuchtes Fickloch eindrang.

»Als du mir im Park einen geblasen hast, hattest du einen kaum wahrnehmbaren Akzent. Nicht in der Rede, sondern im Blowjob. Schwer zu erklären, aber ich hatte irgendwie das Gefühl, dass du nicht von hier stammst. Ich schätze, ich habe zu viele Frauen in ihren dummen Mund gefickt.« Er lachte wieder.

Ein weiterer Finger und dann der dritte drang in Katalins Pussy ein. Nagel fing an,

seine gefesselte Gefangene auf eher apathische, irgendwie geistesabwesende Weise mit den Fingern zu ficken.

»Ich weiß. Ein Bauchgefühl reicht nicht aus, um einen gut ausgebildeten Spion zu enttarnen. Sogar zusammen mit dem Knie-Ding.«

Er beschleunigte das Tempo.

»Weißt du, was dich wirklich verraten hat?«

Er hörte auf, sein Opfer mit den Fingern zu ficken und beugte sich vor, um in ihre hübschen blauen Augen zu blicken.



»Du bist zu beeindruckend.«

Er lehnte sich zurück und schlug ihr auf den Kitzler.

»Weißt du, du bist das, was wir einen kleinen Spion der Klasse S nennen. Sklavenpolizistin-Material. Große Statur, athletischer Körper, perfekte Haltung, anmutige Kraft …«

Diesmal drückte er die Spitze seines großen Schwanzes gegen den Eingang ihrer nassen Pussy. Dann packte er sie mit beiden Händen an der Taille und zog sie auf seinen Schwanz. Das riesige Organ drang wie ein Speer in Katalin ein und traf ihren Gebärmutterhals. Eine weitere Schmerzwelle explodierte tief in ihrem Loch und begann, sich über ihren Körper auszubreiten. Die Luft entwich ihren Lungen in Form eines verzweifelten Wimmerns.

»Die Sache ist die, dass das sogenannte Klasse-S-Weibchen ziemlich selten ist. Vor allem ein so außergewöhnliches Exemplar wie du.«

Er fing an, sie mit einem teuflischen Ausdruck auf seinem geröteten, fetten Gesicht zu ficken.

»Wir durchsuchen die Schulen im ganzen Land nach deinem Typ. Auf keinen Fall würde ein BFA-Personalvermittler so etwas wie dich übersehen und zulassen, dass ein wertloser Idiot aus Twattenham sie heiratet.«

Er grinste erneut und hob ihren Körper an, um den Eindringwinkel anzupassen. Er fickte das Mädchen jetzt wie eine aufblasbare Puppe, als ob sie nichts wiegen würde. Sie war wunderschön, eng und nass. Sein Schwanz war im Himmel.

»Jetzt, wo ich tief in dir bin, kann ich ohne Zweifel sagen, dass du keine Pussianerin bist, kleiner Spion. Diese Enge … du wurdest vorher nicht oft vergewaltigt, oder? … Oh, tut mir leid. Ich sollte ›Liebe machen‹ sagen, oder?« Er lachte wieder. »Nun, du hast Glück. Wir werden dieses Versäumnis hier korrigieren. Wir werden aufholen, überkompensieren, übertreiben … du wirst lange Monate, vielleicht sogar jahrelang im Dauereinsatz sein, bis du schließlich VEt wirst. Das ist unser internes Kürzel für eine Vergewaltigungs-Exekution. Wir lassen dich nicht schlafen, wir lassen dich nicht atmen. Du wirst keine Gnade bekommen. Nur Schwänze, in jede Öffnung, einem nach dem anderen. Du wirst in den BFA-Kerkern vergewaltigt, du wirst auf Stadtplätzen vergewaltigt, von Männern, von Tieren, von Maschinen, Tag und Nacht. Du wirst von Schwänzen ohnmächtig gefickt und von ihnen wieder geweckt werden. Du wirst darum betteln, dass es aufhört. Du wirst uns anflehen, dich zu töten. Und irgendwann werden wir uns das gönnen. Auf die spektakulärste Art und Weise, die möglich ist. Das ist mein Versprechen als Chief des SEFR.«

Er zog ihren wehrlosen Körper näher an sich und schlang seinen linken Arm um ihren Rücken. Mit der anderen Hand packte er sie an den Haaren und küsste sie. Seine Zunge drang in ihre geöffneten, vollen Lippen ein und begann herumzuflattern, während er sie die ganze Zeit auf seinem steinharten Schwanz hüpfen ließ. Jeder Stoß seines Speers explodierte tief in ihrem Bauch. Es war, als würde man wiederholt auf die Gebärmutter geschlagen, nur viel, viel schlimmer.

»Ich wollte dich in den Arsch ficken, aber deine enge kleine Pussy ist einfach

magisch«, sabberte er in ihr hübsches Gesicht. »Ich kann meinen Schwanz scheinbar nicht da rausholen. Aber keine Sorge, irgendwann werde ich es auch mit deinem kleinen Arschloch versuchen, hier oder später im Hive, denn ich weiß, dass das dir noch viel mehr wehtun wird. Und das ist es, was wir wirklich tun wollen, nicht wahr? Dich verletzen. Dich demütigen. Dich in ein hirnloses Fickspielzeug verwandeln. Dich wahnsinnig werden lassen.«

Er hielt inne und stand mit überraschender Beweglichkeit langsam von seinem Platz auf, ohne seinen Schwanz aus Katalin herauszuziehen. Mit beiden Händen hielt er sie fest und fickte sie weiter, als wäre sie ein Fleshlight[1], während er auf den schicken Vergewaltigungstisch in der Mitte des Raumes zuging. Er legte das Mädchen dort auf den Rücken und platzierte ihre Beine in die Metallknöchelstützen, um sie offen zu halten.

»Ich weiß, was du dich fragst. Nein, ich werde dich noch nicht fesseln. Für ein paar Stunden wirst du dich sowieso nicht bewegen können. Dein Geist wird in diesem Körper gefangen bleiben, den ich wie ein Fickspielzeug benutzen werde. Du bleibst unfähig, zu widerstehen, um Hilfe zu rufen, um Gnade zu betteln, nicht einmal zu stöhnen. Du wirst einfach da liegen und es hinnehmen. Ist es nicht wunderbar?«

Mit einem ekelhaften Grinsen öffnete er den Gürtel um ihre Taille. Er packte ihre Arme, zog sie hoch und legte ihre Handgelenke über ihrem Kopf zusammen. Er hielt einen Moment inne, um ihre Schönheit zu bewundern, dann umfasste er ihre großen Titten und begann, sie zu kneten. Durch das Gefühl neu gestärkt, begann er, das Mädchen härter und tiefer zu ficken. Katalin hatte das Gefühl, in zwei Teile geschnitten zu werden. Der Vergewaltigungstisch, auf den sie gelegt wurde, war offensichtlich speziell für Nagel angefertigt worden, um seiner Größe und dem Penetrationswinkel gerecht zu werden und seine Einsatztiefe in weiblichen Organen und die Geschwindigkeit zu maximieren. Und es funktionierte perfekt. Noch nie zuvor war das Mädchen so tief und hart gefickt worden. Es fühlte sich an, als wäre er in ihrem Brustkorb und würde bei jedem Stoß ihre Lunge treffen.

Nach einer Weile wurde er langsamer und zog seinen Schwanz heraus. Katalin fragte sich, ob er eine Pause brauchte. Vielleicht würde er die Löcher tauschen, genau wie er es zuvor angedroht hatte.

»Mach dir keine Sorgen, kleiner Spion«, sagte er und zeichnete einen kleinen Kreis um ihr Arschloch. »Solange das GPAC noch wirkt, ist es sehr schwierig, in deine sekundäre Körperöffnung einzudringen. Ich könnte sie natürlich mit einer Maschine, die speziell dafür entwickelt wurde, aufhebeln und ein wenig lockern. Aber es macht keinen Spaß, wenn man nicht betteln oder schreien kann, oder?«

Er lachte und ging um sie herum, drehte ihren Kopf und zog ihn zur Seite des Tisches, öffnete ihre Lippen mit seinen Fingern und schob seinen Schwanz in einer fließenden Bewegung in ihren Mund.

---

[1] siehe Wikipedia ;-)

»Mal sehen, ob das passt, kleiner Spion«, kicherte er und schob seine ganze Länge in ihren Hals.

Er hielt erst inne, als ihre Stupsnase seinen Bauch berührte und hielt ihren Kopf dann für einen Moment fest. Danach zog er sich zurück und schob seinen Schwanz sofort wieder hinein, jedes Mal schneller und schneller, bis er ihr Gesicht mit voller Geschwindigkeit hart fickte.

Diese orale Vergewaltigung dauerte etwa drei Minuten. Dann, als ob ihm etwas eingefallen wäre, blickte er auf die Uhr, schürzte die Lippen und wurde langsamer.

»Es ist leider an der Zeit«, sagte er und zog sein Handy aus der Tasche. »Ich werde die Jungs wissen lassen, dass ich zwei der Spione erwischt habe, nach denen sie gesucht haben. Ich kann nicht glauben, dass ich dafür extra eine Task Force gegründet habe. Was für eine Verschwendung staatlicher Mittel! Hätte ich gewusst, dass du dumm genug bist, in meinen Park zu gehen und auf meiner Lieblingsbank zu sitzen, hätte ich stattdessen das Geld veruntreut.«

Er rief einen Agenten Viltis an. Ihm erzählte er eine sehr unvollständige Version der Parkbegegnung und des Hausbesuchs, schmückte die Geschichte mit Schnipseln über seine Intelligenz und seinen Mut aus und forderte ihn auf, einen Gefangenentransporter zu schicken, um seine Gefangenen abzuholen. Katalin war überrascht. Hat er gerade die SEFR informiert? Anscheinend handelte es sich hierbei überhaupt nicht um eine aufwändige verdeckte Operation. Es war nur Nagel, der ganz allein den mächtigen Jäger spielte.

»Weiter geht’s, kleiner Spion. Sie werden in etwa 15 Minuten hier sein. Ich sollte mich besser beeilen und dich mit meinem Samen füttern, oder? Schließlich bist du Gast in meinem Haus.«

Nachdem er sein Handy wieder in die Tasche gesteckt hatte und sie erneut in den Haaren packte, berührte seine Hand einen seltsamen Gegenstand.

»Ah! Da schau her«, grinste er und nahm den kleinen Injektor heraus, den Katalin in ihrem Haarknoten versteckt hatte. »Du hattest vor, mich damit zu stechen? Was ist es? Gift? Beruhigungsmittel?«

Er hob es hoch und schaute genauer hin, um die bläuliche Flüssigkeit im Einweginjektor zu untersuchen.

»Sieht aus wie normales rezeptfreies GPAC, das in einer pussianischen-Apotheke gekauft wurde. Wie ironisch!«

Er schlug ihr hart auf die Brust, was dazu führte, dass der in ihrem Warzenhof vergrabene Betäubungspfeil durch den Flur flog und gegen die Wand prallte.

»Ich habe Neuigkeiten für dich, kleiner Spion. Euer Plan war sowieso zum Scheitern verurteilt. Das gesamte männliche Personal im Hive ist mit Medikamenten ausgestattet, um den Auswirkungen von GPAC und seinen Derivaten entgegenzuwirken. Glaubst du, wir geben unseren Sklavenpolizistinnen Betäubungspistolen in die Hände und treffen keine Vorsichtsmaßnahmen, um uns zu schützen? Dieses Ding

hätte mir heftige Kopfschmerzen bereitet, mich aber nicht außer Gefecht gesetzt.«

»Machen Sie sich keine Sorgen, Chief, ich erzähle ihr später alles.«

Nagel drehte sich überrascht um, nur um für den Bruchteil einer Sekunde ein bekanntes Gesicht zu sehen, bevor sie ihm mit einem größeren, noch fieser aussehenden Injektor in den Hals stach. Lidia wartete einen Moment, bis sie das Fläschchen vollständig entleert hatte, und trat dann zurück. Nagels rudernde Hand suchte ein paar Sekunden lang nach seinem Hals, bevor er sich umdreht, sich an etwas festzuhalten versuchte, und schließlich wie ein riesiger Sack Kartoffeln mit dem Gesicht voran zu Boden fiel.

Lidia trat über den Mann hinweg und warf ihn auf die Seite. Sein rundliches Gesicht war im Schockzustand erstarrt.

»Hallo Chief«, lächelte sie, »haben Sie mich vermisst?«

32 Minuten zuvor …

»Du siehst aufgeregt aus.«

»Tut mir leid. Ich weiß … ich … es ist natürlich nicht mein erstes Mal, aber …«

Lidia lächelte nervös. Martin tätschelte ihr den Kopf, als wäre sie ein Hund. Sie sah jedenfalls so aus. Sie trug eine Petgirl-Ausrüstung im Cummypaws-Stil, war mit einem Halsband und einer Leine versehen und auf allen Vieren.

»Eigentlich ist es dein erstes Mal.« Sein Grinsen wurde breiter. »Das erste Mal mit mir. Es ist immer unvergesslich … Das hat man mir zumindest gesagt.«

Lidia kicherte. Ihr gefiel, was seine Worte mit ihrem Gesicht machten. Er nahm die Latexhaube vom Tisch und wedelte damit vor der ehemaligen Sklavenpolizistin herum.

»Bevor ich sie dir überziehe, muss ich wissen, ob du …«

»Ja«, unterbrach sie ihn. »Keine Warnung nötig. Ich weiß, was passieren würde, wenn ich Gewalt gegen einen männlichen Bürger begehe. Vergewaltigung, Hinrichtung und all das Zeug. Weißt du was? Diesen Punkt haben wir schon vor langer Zeit hinter uns gelassen, als die Heimdaller-Kamera mich an den Docks der Freihandelszone erwischt hat.« Sie hielt einen Moment inne. »Keine Sorge. Wenn es soweit ist, werde ich nicht zögern.«

»Da bin ich mir sicher«, antwortete Martin. »Aber das wollte ich nicht wissen. Mir ist aufgefallen, dass die Männer in diesem Land etwas langsamer gehen als wir, vielleicht damit die Frauen beim Kriechen mithalten können.«

»Beim Hundegang«, korrigierte Lidia.

»Beim Hundegang«, wiederholte er. »Ich gehe tendenziell viel schneller. Also, was ich wissen will, ist, wirst du mithalten können?«

»Fick dich!« kicherte Lidia. »Setz mir einfach die verdammte Haube auf. Wir sollten uns beeilen.«

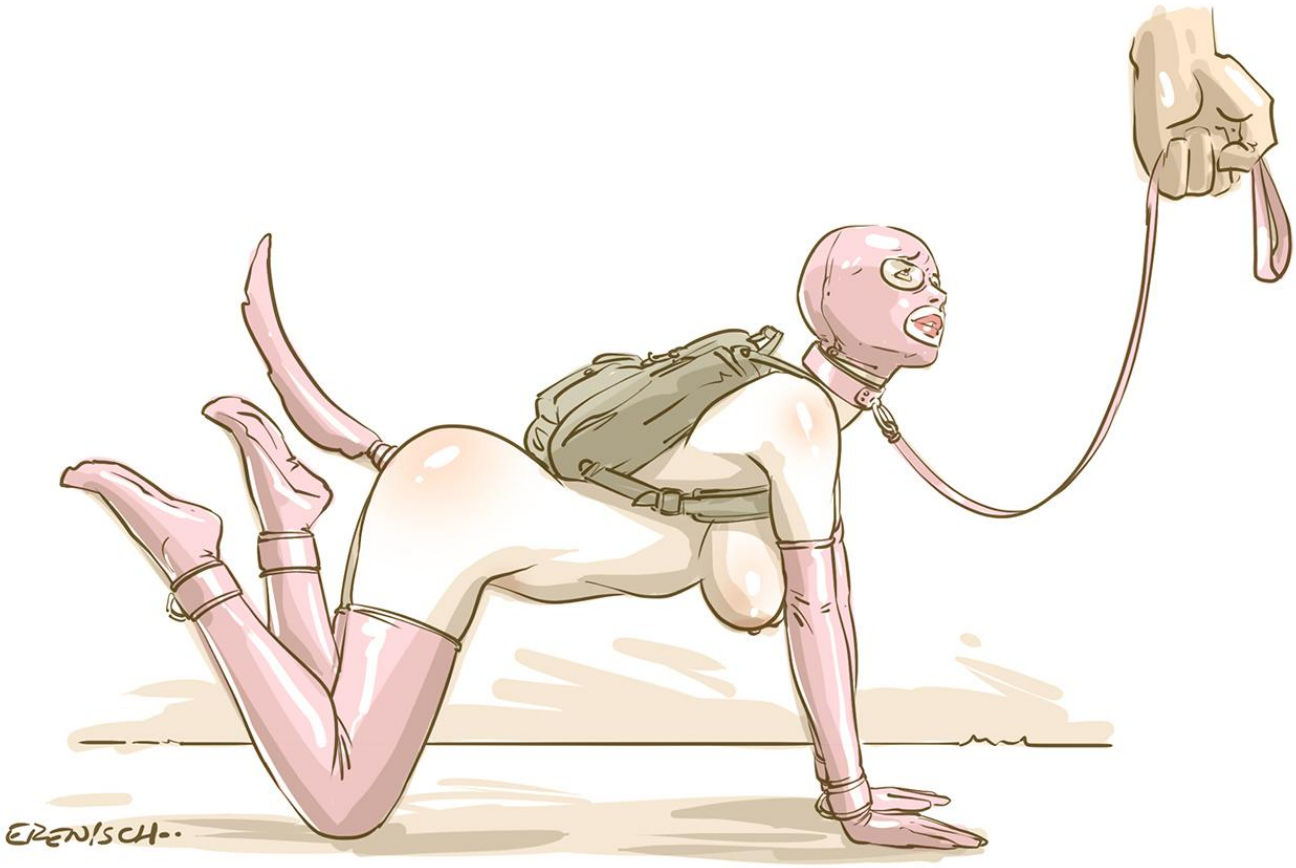
Martin setzte ihr die Haube auf und führte sie zum Mietwagen. Sie fuhren zu einem abgelegenen Ort in der Nähe von Nagels Villa und begannen ihren gemütlichen Spaziergang entlang der Straße als Herr und Ficktier.

»Weißt du, ich mag das sehr«, sagte Martin, als sie sich der Missionszone näherten. »Ich bin schon mit vielen weiblichen Begleiterinnen spazieren gegangen, aber noch nie habe ich eine dabei an der Leine gehalten. Wenn ich dich also jetzt ›benutzen‹ möchte … kann ich das hier tun? Mitten auf der Straße?«

Lidia sah für eine Sekunde auf und nickte. Sie spürte ein Kribbeln zwischen ihren Beinen.

»Ah!« rief er erfreut aus, »wie befreiend. Ich glaube, ich werde es zumindest einmal versuchen. Wie wäre es gleich hier?«

Lidia sah auf die Bank, auf die er zeigte. Sie war gut positioniert und bot volle Sicht auf Nagels Garten. Sie nickte erneut. Sie waren in der Öffentlichkeit und sie war sich nicht sicher, ob sie sprechen oder nur bellen durfte. Sie war eine erfahrene Sklavenpolizistin mit grundlegender K19-Ausbildung, aber sie wusste nicht wirklich, wie man ein gewöhnliches Petgirl ist.



Martin war es natürlich egal, wie sie reagierte. Aber sie wollte nicht alles durch einen einfachen Fehler ruinieren. Er lief los und sie folgte ihm gehorsam. Außer einer Reihe von Sklavinnen, die sich um die malerischen Gärten von Nagels reichen Nachbarn kümmerten, war niemand da. Sie konnte keine Kameras sehen.

Martin setzte sich. Lidia wartete darauf, dass er seine Beine spreizte, damit sie anfangen konnte, seinen Schwanz zu lutschen, aber er tat es nicht. Sie wartete unbeholfen auf Händen und Knien und versuchte zu verstehen, was er von ihr erwartete.

»Komm. Mach Sitz!« befahl der Mann nach ein paar Sekunden.

Er wirkte entspannt, aber Lidia konnte sehen, wie seine Augen Nagels Villa sorgfältig musterten. Sie schmiegte sich näher an ihn und setzte sich wie ein braves Mädchen auf ihre Fersen. Er tätschelte ihr sanft den Kopf, wie er es oft tat. Sie war begeistert. In diesem Moment wurde ihr klar, dass sie gern alles tat, was er ihr sagte. Das war ein ziemlich komisches Gefühl.

Er saß ein paar Minuten schweigend da. Lidia gefiel die Stille.

Dann blickte er sie an. »Du bist ungewöhnlich lakonisch, Kamerad. Du weißt, dass du reden darfst, oder? Außer uns ist niemand hier.«

»Danke«, sagte Lidia mit einem kindlichen Lächeln. »Ich war mir nicht sicher, ob du wolltest, dass ich rede oder waue.«

»Wau? Warum sollte ich das wollen?«

»Ich weiß nicht. Die Leute lassen ihre Frauen das tun.«

Plötzlich kam sie sich albern vor. Natürlich war er ein Spion auf einer Mission, kein Sextourist. Sie wollte vor ihm nicht dumm dastehen. Nein, sie wollte ihn beeindrucken. Sie wollte, dass er sie mochte. Sie wollte, dass er sie respektierte, so wie er es mit Marise tat.

Die Männer in der Gruppe neckten ihre brünette Kameradin gelegentlich, aber sie verachteten sie nie oder zeigten ihr keinen Respekt. Lidia wollte das mehr als alles andere für sich. Aber zufällig wollte sie auch, dass er sie packte und fickte. In diesem Moment, genau hier. Wann immer, wo immer.

»Da, das ist der Sechste. Pünktlich. Sie machen eine Vergewaltigungspause.«

Lidia drehte sich um, um zu sehen, wohin er blickte. Ein Wachmann erschien von der anderen Seite des Herrenhauses und zog ein nacktes Mädchen mit sich. Ein anderer Wachmann, der träge an der Südwand lehnte, winkte ihn herüber. Sie zerrten das Mädchen zu einem großen Felsen, legten sie auf den Bauch und penetrierten sie von beiden Seiten.

»Sie werden 15 Minuten mit ihr spielen und sie dann den nächsten beiden übergeben. Diese Arschlöcher sind mies in ihrem Job, aber sie sind überraschend pünktlich, wenn es darum geht, die Küchensklavinnen zu missbrauchen.«

»Du hast ihren Zeitplan herausgefunden, indem du sie einmal beobachtet hast?« fragte Lidia.

Martin zeigte zum Himmel und grinste. »Ich habe ein Auge im Himmel. Würdest du glauben, dass wir Leute haben, die ständig Schlüsselfiguren in feindlichen Staaten überwachen? Als du Nagel als Ziel vorgeschlagen hast, haben sie uns alles geschickt, was sie über ihn haben.«

»Cool«, antwortete sie. »Also, technisch gesehen treffen sich diese Analysten in einem staatlichen Gebäude und sehen gemeinsam Pornos?«

Martin lachte laut. »Ja, die Leute, die Pussiana überwachen, müssen eine Menge aufregendes Zeug gesehen haben.«

Seine Reaktion ließ Lidia vor Freude strahlen. Sie hatte ihn zum Lachen gebracht!

»Jetzt will der Boss, dass wir dich mit zurückbringen. Vielleicht kann ich dir eine Führung durch das geheime Hauptquartier geben, was?«

»Am Tag, an dem du deine Gefangene mit zur Arbeit bringst?«

»Gefangene? Nein, du wirst als Held begrüßt werden. Als Freiheitskämpfer.«

Lidia lächelte bitter. »Du glaubst doch nicht, dass ich den Blödsinn des Mannes

mit dem roten Schnurrbart im Safehouse geglaubt habe, oder? Nein, ich werde eine Gefangene sein. Selbst wenn sie mich als Held vorführen, werde ich ständig überwacht und kontrolliert werden. Das ist doch klar. Und ich habe kein Problem damit. Ich würde gerne meinen Teil dazu beitragen, wenn sie mich in eine schöne Zelle stecken und mich ab und zu rauslassen. Klingt wirklich nach einem guten Leben.«

Martin sagte nichts. Er wusste, dass sie recht hatte.

»Würdest du mich oft besuchen? In meiner Zelle?«

»Sicher«, antwortete er.

»Weißt du, nach dem Angriff auf das Hive … als ich mich frei in einem abgelegenen kleinen Dorf wiederfand, wurde mir etwas klar.«

»Was?«

»Ich liebte es, den ganzen Tag faul herumzuliegen, menschliche Nahrung zu essen, in einem richtigen Bett zu schlafen … Ich musste brutalen Arschlöchern nicht mehr hundert Blowjobs am Tag geben … Kein Betteln mehr. Keine wöchentlichen Auspeitschungen mehr. Kein Zählen der Penetrationen in meine Körperöffnungen mehr. Ich liebte die Ruhe und Freiheit …« Sie hielt einen Moment inne. »Ich meine, mein Geist liebte es. Aber mein Körper … es ist, als würde mein Körper all diese … Grausamkeit vermissen. Ich kann es nicht erklären. Es ist wie ein Hunger.«

»Ich verstehe«, lächelte Martin. »Ich war vor einiger Zeit in einer ähnlichen Situation. Ich war nicht immer diese ausgeglichene, sanftmütige, fröhliche Tötungsmaschine, die du vor dir siehst. Ich hatte einige Triebe, die ich nicht erklären oder loswerden konnte. Nicht, bis ich eine wundervolle Person fand, die mich geduldig heilte.«

»Eine Geliebte?« fragte Lidia, deren Herzschlag sich beschleunigte.

»Meine verstorbene Frau.«

»Oh. Mein Beileid.«

Zuerst war sie erleichtert, aber die Scham überlagerte das schnell, als sie den Kummer in seinen Augen bemerkte.

»Habe ich immer noch Lust, Amok zu laufen und die ganze Nacht laut Musik zu machen und die Nachbarn zu aufzuregen? Ja. Aber ich habe gelernt, mich zu beherrschen … irgendwie.«

»Also«, flüsterte Lidia, »vielleicht könntest du diese Person für mich sein. Du könntest mich regelmäßig besuchen und mich heilen … Mich gründlich und lange heilen.«

Er lächelte wieder. »Vielleicht. Haben dir unsere ›Sitzungen‹ bisher gefallen?«

»Sehr. Ja.«

»Ach ja? Welche hat dir am besten gefallen?«

»Als wir uns das erste Mal trafen. Weißt du noch, wie du mich umgedreht und … von hinten ›geheilt‹ hast? Das hat mir sehr gut gefallen. Aber dann, am nächsten Morgen … wurde es noch besser, als …«

Sie hielt inne, als ihr die Erinnerung an die ungewöhnliche Lust durch den Kopf schoss. Ihr ganzer Körper kribbelte vor Verlangen. Sie war plötzlich erfüllt von dem Wunsch, ihm zu dienen und von ihm benutzt zu werden. Ihm seine Großzügigkeit zu vergelten.

Martin griff nach ihrem Kinn und hob sanft ihren Kopf, dann zog er an ihrer Leine, um ihren schönen Körper näher zu sich zu ziehen.

»Wenn wir zurückgehen, werde ich dich gerne oft ›therapeutisch‹ behandeln, Miss Gulfer.«

Ein weiterer Ruck an der Leine ließ Lidia verschämt auf seinen Schoß klettern und sich seinen starken Armen hingeben. Er legte seinen Arm um ihren Rücken und seine freie Hand zwischen ihre Schenkel. Sie öffnete ihre Beine, um seine Hand hineingleiten zu lassen, und schloss sie wieder. Seine Finger spielten eine ganze Weile mit ihren Schamlippen und ihrem Kitzler und drangen in ihr gieriges Fickloch ein. Sie stöhnte laut auf. Er drückte mit seinem Daumen ihren Kitzler nach unten und begann, mit zwei Fingern die Innenseite ihres oberen Beckens zu reiben. Sie liebte es. In wenigen Sekunden war sie vor Lust außer sich.

»Bitte, fick mich!« flehte sie.

»Später«, lehnte er ab. »Du musst warten, bis die Mission vorbei ist. Ich möchte nicht mit heruntergelassener Hose erwischt werden, wenn das Signal kommt. Buchstäblich.«

Er lächelte und beugte sich vor für einen langen, leidenschaftlichen Kuss.

»Eine Sklavin in der Öffentlichkeit zu küssen, ist nicht sehr schlau«, flüsterte sie, nachdem er endlich ihre Zunge losgelassen hatte.

»So schlau bin ich sowieso nicht«, antwortete er, sah aber schnell auf, um zu sehen, ob die Wachen sie sehen konnten.

Glücklicherweise waren diese beiden mit der zierlichen Blondine beschäftigt, die sie gerade von vorn und hinten nahmen. Er beschleunigte das Tempo und fingerte die junge Sklavenpolizistin bis zu einem schaudernden Orgasmus in seinen Armen.

Dann wurde er langsamer, damit sie sich erholen konnte. Lidia presste ihre Schenkel zusammen, um seine Hand darin einzufangen. Er grinste und rieb weiter ihre Schamlippen.

»Danke«, flüsterte sie dankbar.

»Musstest du wirklich die Penetrationen zählen?«

»Natürlich«, stöhnte sie. »Wie sonst würden sie eine kollektiv genutzte staatseigene Sklavin bewerten? Wie unser glorreicher Anführer einmal sagte, ist der Nutzen einer Frau für Männer ihr wahrer und einziger Wert.«

Martin verzog das Gesicht.

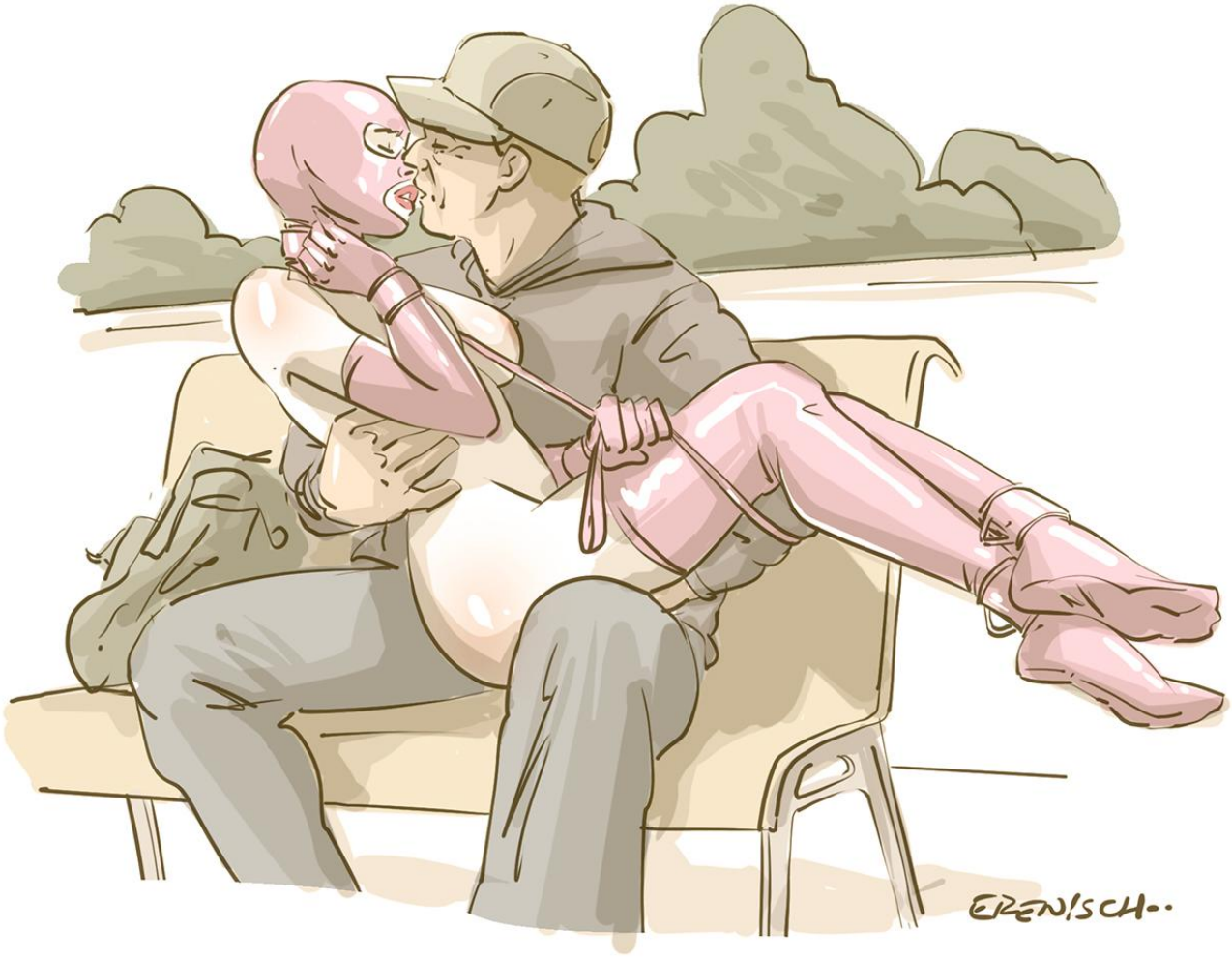
»Willst du meine Zählung hören? Aufgeschlüsselt nach Löchern?« fragte sie neckend.

»Nein«, sagte er wenig überzeugend, »na ja, vielleicht ein volles Baseballsta-

dion?«

»Mehrere volle Baseballstadien«, sagte Lidia und lächelte.

Sie schämte sich nicht und war auch nicht verletzt, dass sie so vielen Männern gedient hatte. Nicht mehr, nicht in seinen Armen. Sie liebte das Gefühl. Sie fühlte sich dort sicher.



»Wie lange denkst du, werden wir …«

»Keine Ahnung. Wir warten auf Alex' SMS. Wenn alles nach Plan läuft, nehme ich das Tablet mit hinein. Ein Kinderspiel mit diesen ahnungslosen geilen Pavianen, die das Gebiet patrouillieren. Aber wenn etwas schiefgeht …« Er sah in ihre hübschen blauen Augen und grinste. »… dann wirst du wahrscheinlich diese Sache mit der Gewalt zwischen Frauen und Männern ausprobieren.«

»Erinnere mich nicht daran«, stöhnte sie, während er begann, seine Stöße zu beschleunigen und zu vertiefen. »Eigentlich weiß ich nicht, was ich gegen einen männlichen Gegner tun soll.«

»Du musst improvisieren«, kicherte er. »Keine Sorge, ich werde sie für dich weich machen. Du wirst mindestens einen erledigen, das verspreche ich.«

Ein Piepton. Er sah auf sein Telefon. Sein Gesicht wurde ernst.

»Vielleicht früher, als du denkst. Sieht so aus, als würden wir Plan B umsetzen müssen.«

Minerva presste ihre Schenkel zusammen und drückte mit den Händen ihre Knie nach unten, damit sie nicht zitterten. Sie war aufgeregt. Dies war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie eine Art »Date« hatte. Und dann noch unter solch seltsamen Umständen.

Ohne den Kopf groß zu drehen, warf sie einen schnellen Blick auf Viltis am Steuer. Der jungen Frau war sofort klar, dass der Master-Agent das Fahren nicht besonders genoss. Er schien irgendwie nicht in seinem Element zu sein. Er befolgte jede Regel und beachtete jedes Verkehrszeichen, wie man es von einem Mann wie ihm erwartete, aber er fuhr auch sehr langsam, auf die langweiligste Art und Weise, die man sich vorstellen kann. Trotzdem war Minerva beispiellos aufgeregt. Sie war begeistert, zur Abwechslung einmal auf dem Beifahrersitz sitzen zu dürfen, anstatt in den Kofferraum gequetscht zu werden …

Als sie vor ein paar Stunden im Büro die schlechte Nachricht erhielten, waren alle schockiert gewesen. Viltis nicht. Während das Personal wie kopflose Hühner herumrannte, fluchte Agent Viltis nur einmal leise, nahm Minerva mit in die Cafeteria und kaufte ihr eine Tasse Kaffee. Während ihres lockeren Gesprächs, das nichts mit der sich entwickelnden Krise zu tun hatte, konnte Minerva in seinen Augen sehen, dass er nebenbei wie eine Maschine seine Strategie neu bewertete. Dieses ruhige Auftreten, hinter dem sich ein ständig berechnender Verstand verbarg, kam ihr sehr bekannt vor. Diesen Blick sah sie jeden Tag im Spiegel.

Natürlich gingen sie danach wieder nach oben, um sich den anderen im Krisenraum anzuschließen, während das Getrappel der Verwirrung in den Korridoren nachließ. Agent Anders kam mit einer düsteren Geschichte zurück. Die Stimmung im Raum wurde begräbnishaft, als er die Situation in allen Einzelheiten beschrieb.

Nach der Besprechung ging Minerva in die Mädchentoilette, schloss sich in eine Kabine ein und lachte zehn Minuten lang ununterbrochen. Sie wusste nicht sofort, wie sich diese überraschende Entwicklung auf ihre »Freiheitszahl« auswirken würde, aber es war ihr egal. Es war der beste Tag ihres Lebens. Dieses gemeine Arschloch war von der abtrünnigen Agentin Lidia Spermaschlucker zur Strecke gebracht worden!

»Wir sind da.«

Viltis verlangsamte das Tempo und fuhr in eine Einfahrt, die von einem gepflegten Garten umgeben war. Eine Nanosekunde lang fragte sich Minerva, ob er ihr die Autotür öffnen würde, wie in den inzwischen illegalen Liebesromanen, die sie als Teenager gelesen hatte. Aber sofort erinnerte sie sich daran, wo und wann sie jetzt lebte und öffnete die Tür selbst. Trotzdem ließ er sie neben sich gehen, als sie den Garten durchquerten.

Die Tür öffnete sich, als sie noch drei Schritte entfernt waren, und eine schöne Frau mittleren Alters begrüßte sie mit einem anmutigen Lächeln.

»Minerva, das ist Gemma, meine Frau«, stellte der Mann sie einander vor. »Gemma, das ist meine Kollegin, Miss McKluge.«

»Wie geht es Ihnen, Miss«, knickste die Frau.

Ihre Stimme war der süßeste Klang, den Minerva je in ihrem Leben gehört hatte. Sie trat zur Seite und winkte sie herein.

»Wie geht's den Hunden?« fragte Viltis, als Gemma ihm den Mantel auszog.

»Sie schlafen in ihren Käfigen, Liebling«, antwortete die Frau. »Ich habe sie vor ein paar Stunden gefüttert und den Hintern versohlt. Sie waren natürlich ein bisschen enttäuscht, dass du ihre Versohl-Zeit verpasst hast, aber sie waren beide brave Mädchen.« Sie lächelte wieder. »Du kommst nie so spät. War es ein besonders harter Arbeitstag?«

»Das kannst du laut sagen«, sagte Viltis. »Aber egal. Lass uns essen, bevor alles noch kälter wird, ja?«

Das Abendessen war genauso, wie Minerva es erwartet hatte. Sorgfältig ausgewogene Kalorienwerte, etwas Eiweiß, etwas Kohlenhydrate, kein Schnickschnack. Es war gutes Essen und nette Tischgespräche. Sie konnte nicht sagen, ob das Menü »reichhaltiger« war, weil sie einen Gast hatten. Vielleicht war Viltis' übliche Ernährung sogar noch spartanischer. Es war ihr eigentlich egal. Sie war nicht wegen des Abendessens hier.

»Hast du noch Platz für den Nachtisch oder möchtest du Miss McKluge jetzt ficken, Liebling?« fragte Gemma.

Viltis legte seine Gabel hin und sah seinen Gast eine halbe Sekunde lang an. Minerva errötete bereits.

»Es ist schon ziemlich spät, also sollten wir besser anfangen«, sagte er. »Hast du den Fickraum vorbereitet?«

»Natürlich, meine Liebling«, antwortete Gemma. »Möchtest du, dass ich mitkomme?«

»Heute Abend nicht, Liebes. Miss McKluge und ich werden zwischen den Ficks Fachsimpeln. Über geheimes Zeug.« Er tätschelte seiner pflichtbewussten Frau sanft den Kopf. »Vielleicht vor dem Frühstück, was? Du wolltest die Morgenrituale schon immer mit einer anderen Frau durchführen.«

»Ja, mein Liebling«, antwortete die Frau und neigte gehorsam den Kopf. »Dann komme ich um 6:30 Uhr zu dir.«

Viltis stand auf und verließ den Raum, ohne etwas zu sagen. Minerva brauchte eine halbe Sekunde, um aus ihrer Trance zu erwachen und aufzuspringen. Sie dankte ihrer Gastgeberin für das Essen und folgte ihrem Mann leise die Treppe hinunter. Ihr Herz klopfte und ihr Gesicht glühte vor Aufregung.

»Ich habe den Keller vor zwei Monaten in einen altmodischen Vergewaltigungs-

raum umbauen lassen«, erklärte der Mann, als er die Tür zu seiner unterirdischen Männerhöhle öffnete. »Ich nenne ihn so, aber ich benutze ihn selten für weibliche Benutzung. Meistens entspanne ich mich mit einem guten Buch auf der Couch. Tatsächlich bist du neben Gemma die erste Frau, die ich hier runternehme.«

Minerva lächelte und nickte nervös. Der Raum war nicht, was sie erwartet hatte. Es war ganz sicher kein trister Keller mit rostigen Ketten und Haken, die von der Decke hingen, voller gepolsterter Holzmöbel, an die man Frauen fesseln konnte. Es war ein hübsch eingerichteter Raum mit einem Ledersofa, einem Großbildfernseher und einem Bücherregal mit Bar.

»Es sieht überhaupt nicht wie der von Nagel aus, oder?«

Die unerwartete Frage traf Minerva an einer empfindlichen Stelle. Schmerzhafte Erinnerungen an die vielen Wochenenden, die sie im Vergewaltigungsraum des Chiefs verbracht hatte, kamen zurück und erschütterten sie von Kopf bis Fuß.

»Nein, Herr, Agent Viltis. Chief Nagel verfügt über zahlreiche speziell angefertigte Maschinen, die ihm dabei helfen, Frauen zu fesseln, zu vergewaltigen und zu foltern. Sein Keller ist sicherlich kein gemütlicher Ort, um sich mit einem guten Buch zurückzuziehen.«

Viltis grinste, dann verwandelte sich sein Grinsen in schallendes Gelächter.

»Habe ich etwas Falsches gesagt, Herr?« fragte Minerva nervös.

»Nein, es ist nur … weißt du, nachdem du und das Personal mit niedrigerer Sicherheitsstufe die Besprechung verlassen hatten, hat Anders weitere Details über den heutigen Vorfall in Nagels Residenz berichtet. Intime Details, die er für unangemessen hielt, um sie mit der Basis zu teilen.«

»Oh? Wenn das der Fall ist, sollte ich nicht …«

»Doch, das solltest du, Minerva«, unterbrach er sie. »Du wirst sie sowieso auf jeden Fall herausfinden. Aber zieh dich vorher aus.«

Minerva zögerte nicht und zog sich hastig aus, sobald er den Befehl gegeben hatte. Sie hatte auf diesen Befehl gewartet, seit er sie zum Abendessen eingeladen hatte. Sie faltete ihre Kleidung ordentlich zusammen und legte sie auf die Rückenlehne des Sofas, dann stand sie vor ihm, völlig nackt und verletzlich. Sie senkte den Blick und wartete auf seine nächste Anweisung.

»Weißt du, das ist unnatürlich«, kommentierte Viltis. »Du bist einfach zu intelligent, um so schön zu sein.«

Minerva errötete. Sie hatte eine Reihe witziger, sogar bissiger Antworten parat, beschloss aber, sie für sich zu behalten. Schließlich genoss sie solch süße Schmeicheleien trotz ihrer frauenfeindlichen Umwelt ungemein, wie jede andere aufmerksamkeitshungrige Pussianerin. In diesem Moment wollte sie nur ein »braves Mädchen« genannt und mit einem Klaps auf den Kopf bedacht werden.

»Leg dich auf den Tisch.«

Sie blickte zu dem Holztisch vor der Couch. Erst da erkannte sie, dass er »frauen-

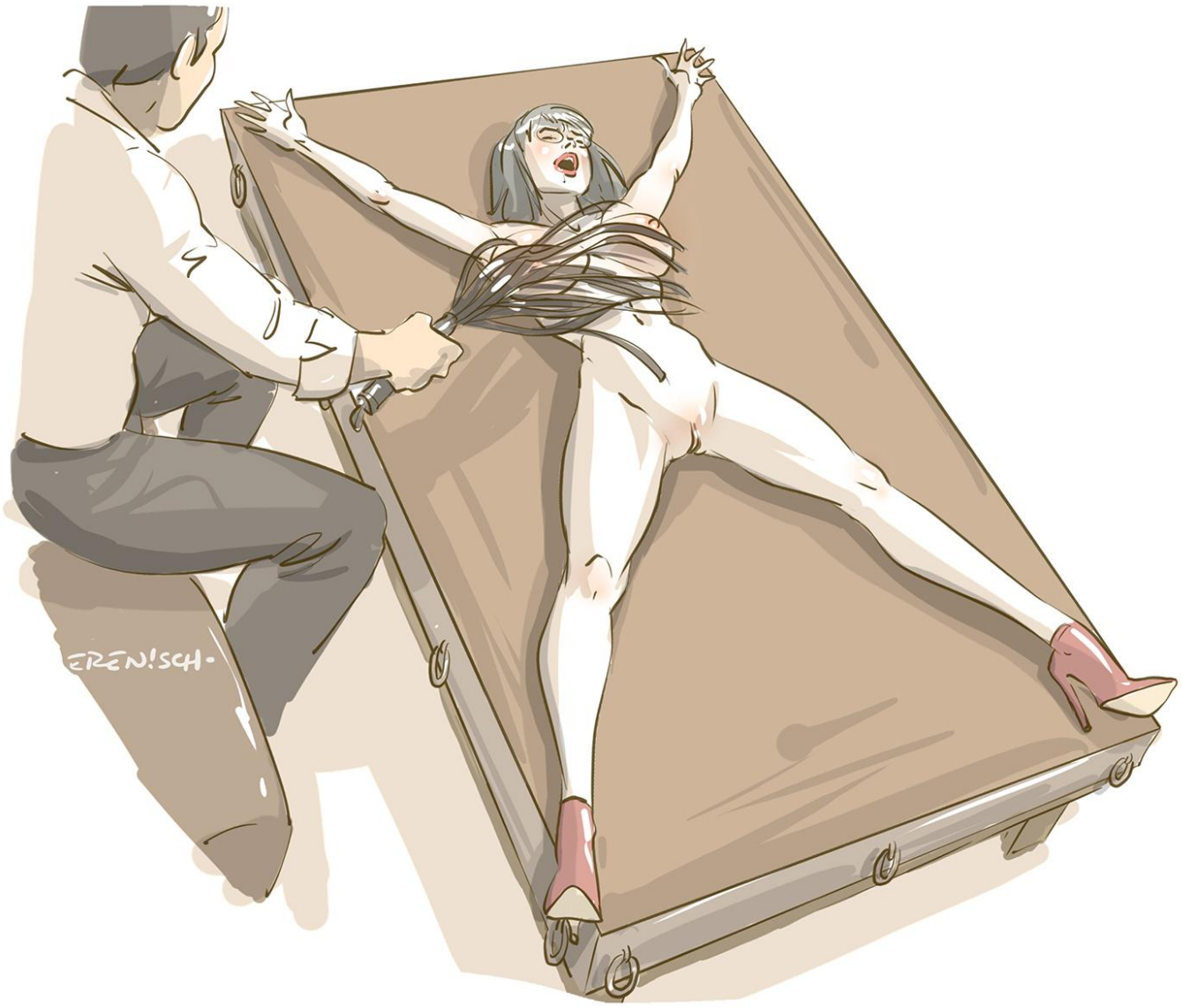
groß« war und zahlreiche Metallringe in das komplizierte Design seines Metallrahmens eingearbeitet waren. Es war das einzige speziell für Vergewaltigungen gebaute Möbelstück im Raum. Sie setzte sich darauf und legte sich mit gespreizten Händen und Beinen wie ein großes X hin.

»Sieh an«, bewunderte der Mann sie. »Ich habe dir noch gar nicht befohlen, diese Haltung einzunehmen, aber ich liebe dein Aussehen.«

Er korrigierte die Position ihrer Knöchel und Handgelenke und sah ihr in ihre lustvollen Augen.

»Bei einer schwächeren Frau würde ich Fesseln verwenden. Aber du brauchst keine, oder, Miss McKluge?«

»Nein, Herr«, antwortete sie.



Er zog eine Schublade an der Seite des Tisches auf, nahm ein Stück Kreide und zeichnete Umrisse um ihre ausgestreckten Gliedmaßen nach.

»Wenn du Hände oder Füße auch nur einen Zentimeter wegbewegst, bekommst du 50 Peitschenhiebe auf deine Titten. Verstanden?«

»Ja, Herr«, antwortete sie mit zitternder Stimme.

»Und wenn du das nicht tust, bekommst du nur 25.«

Er legte eine Hand auf ihre linke Brust und drückte sie, nicht zu fest, nicht zu sanft. Minerva atmete vor Erregung durch. Er antwortete mit einem grausamen Nippelkniff. Sie biss sich auf die Unterlippe, um nicht zu schreien.

»Du darfst ruhig schreien und weinen, Miss McKluge«, grinste der Mann. »Eigentlich ist mir das sogar lieber. Ich schäme mich nicht zu sagen, dass ich die Schreie von Frauen liebe. Schmerzensschreie, Lustschreie. Es ist der primitivste und doch angenehmste Klang. Ein melodischer Ausdruck ihrer Minderwertigkeit und Machtlosigkeit. Die einfachste Reaktion auf die Verletzung ihres Körpers.«

Sobald er das gesagt hatte, nahm er eine Peitsche aus der Schublade und schlug ihr ohne Vorwarnung auf die Brüste. Minerva schrie aus vollem Hals. Sie hatte keine Chance gehabt, sich auf den Hieb vorzubereiten. Der Schmerz war unerträglich.

»Genau so. Immer wenn ich dich schlage, mit einer Peitsche oder auf andere Weise, wirst du schreien, mir ordentlich danken und darum betteln, penetriert zu werden. Verstehst du?«

»Ja, Herr, Agent Viltis. Danke, Herr. Bitte vergewaltigen Sie mich, Herr!« flehte Minerva mit Tränen in den Augen.

Zufrieden lehnte er sich zurück. »Ich habe dir vorhin von dem Teil der Besprechung erzählt, den du verpasst hast«, begann er. »Weißt du, wo genau sie Nagel gefunden haben? Auf einer seiner speziell angefertigten Vergewaltigungsmaschinen … na ja, nicht alles von ihm.«

Minerva war versucht, sich umzudrehen und dem Mann ins Gesicht zu blicken, um zu sehen, ob er grinste, aber ein weiterer plötzlicher Hieb traf sie unter den Brüsten. Diesmal schrie sie noch lauter.

»Aaaah! Danke, Herr. Bitte ficken Sie mich, Herr!«

»Das war eine große Niederlage für uns, Miss McKluge«, fuhr er gleichgültig fort. »Abgesehen von der Demütigung des Vorfalls selbst vermuten wir, dass sie nun im Besitz von Tausenden von BFA-Dateien sind, darunter auch streng geheime. Die Eierkopf-Truppe hat den Zugriff natürlich so schnell wie möglich eingeschränkt, aber in dem kurzen Zeitfenster zwischen Nagels Anruf und Anders' Ankunft am Tatort haben die Bastarde wahrscheinlich jede einzelne Datei heruntergeladen, die sie brauchten, und noch mehr.«

Ein weiterer Hieb, diesmal traf er hauptsächlich den Bauch.

»Ooooh! Danke, Herr! Bitte, bitte, bitte, ficken Sie mich, bitte!

»So eine Schande. Das wird uns zwingen, jede einzelne Variable in unserem kleinen Spiel zu überdenken. Den Gewinn neu bewerten und uns auch um die politischen Folgen kümmern. Glaube mir, dieser verdammte Idiot ist immer noch ein zu mächtiger Spieler und fast unmöglich von diesem Stuhl zu vertreiben, aber es wird Konsequenzen geben. Der Rat wird Blutopfer fordern. Köpfe werden rollen. Ich

hoffe, deiner oder meiner werden nicht darunter sein.«

Ein weiterer Schlag traf Minervas harte Brustwarzen perfekt.

»Aaaaooow! Danke, Master-Agent, Herr. Bitteeeee vergewaltigen Sie mich!«

»Also gut«, sagte Viltis und erhob sich von der Couch.

Er stand vor Minervas geschwollener Weiblichkeit, öffnete seinen Reißverschluss und holte seinen voll erigierten Schwanz heraus.

»Ich weiß, und ich schätze es, dass du seit unserer Begegnung viele deiner Regeln brichst«, flüsterte er, während er die Spitze seines Phallus' gegen den Eingang ihrer Pussy drückte. »Das würde ich natürlich von einer weniger bedeutenden Frau erwarten. Sie gibt ihre Werte und Überzeugungen auf, um einem Mann zu gefallen. Sie wird wirklich zu einer Hure. Aber du, du bist klug genug, einen Mann zu befriedigen, ohne dein Innerstes verletzlich zu machen. Ich frage mich, warum du …«

»Bitte!« unterbrach sie ihn ungeduldig und im Delirium, »bitte … ficken … Sie … mich!«

»Na gut. Da du bereit bist, deine Regeln zu brechen, werde ich mich revanchieren, indem ich eine meiner Regeln breche.«

Sobald er seinen Satz beendet hatte, stieß er seinen steinharten Speer langsam ein paar Zentimeter in Minervas bereits klatschnasse Pussy und rammte ihn dann ganz hinein. Der Aufprall zwang Minerva auszuatmen und wie ein abgestochenes Schwein zu schreien. Er begann sofort, sich in ihr zu bewegen und sie vor Lust wahnsinnig zu machen. Sie fühlte sich wunderbar.

Er hatte nicht übertrieben. Minerva war die erste Frau außer Gemma, die er jemals richtig ficken wollte.

»Danke«, stöhnte sie.

Er steigerte die Geschwindigkeit seiner Stöße. Fickte sie hart und lange und füllte schließlich ihre Gebärmutter mit seinem Samen. Dann zog er sich zurück, kletterte auf den Tisch, setzte sich auf ihre Brust und schob ihr seinen Schwanz in den Mund. Minerva brauchte keinen Befehl. Sie begann zu saugen und zu lecken wie eine läufige Hure. Sie konnte es selbst nicht glauben – diese Art, wie sie ihm diente, ihre echte Begeisterung und ihr Verlangen, diesen Mann zufriedenzustellen! Das chaotische Element in der Gleichung war zweifellos Viltis. Er hatte irgendwie etwas Seltsames in ihr geweckt.

Schon bald spritzte Viltis erneut ab, diesmal in ihren Mund. Sie schluckte und dankte ihm, und er schob ihn ihr noch einmal in die Pussy. Es folgte eine weitere harte Vergewaltigung, und sie hatte am Ende noch mehr Sperma in ihrem Fickloch.

Danach lehnte er sich erschöpft zurück, um zu Atem zu kommen.

»Unter uns, Miss McKluge«, begann er, »ich bin froh, dass die Ottohuns wegen der Entführung einer einfachen Tänzerin maßlos überreagiert und ein Team geschickt haben, um uns zu ärgern. Durch diese Mission ist eine exquisite Kreatur wie du irgendwie auf meinem Vergewaltigungstisch gelandet, nackt und darum bet-

telnd, gefickt zu werden. Ich bin froh, dass es passiert ist. Und um ehrlich zu sein, bin ich ebenso froh, dass dieser größenwahnsinnige fette Idiot verstümmelt und gedemütigt auf seinem eigenen Tisch gelandet ist.«

Minerva wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie fühlte genau dasselbe, sowohl über die Begegnung mit Viltis als auch über Nagels gerechte Strafe.



»Du darfst Hände und Füße jetzt bewegen«, lächelte er. »Du hast nie die Kontrolle verloren. Sehr beeindruckend, aber überhaupt nicht überraschend.« Er spreizte seine Beine. »Komm her und mach ihn wieder hart.«

Minerva sprang hastig vom Tisch und kniete sich zwischen seine Beine.

»Warum um Himmels Willen haben sie ihn am Leben gelassen?« murmelte sie und nahm seinen halbsteifen Schwanz in den Mund.

Es war keine Frage, sondern ein Ausdruck von Frustration und Enttäuschung.

»Ich habe ein paar Theorien«, sagte der Agent, der ihren schönen Kopf betrachtete, der eifrig auf seinem Schwanz wippte. »Du machst dir Sorgen, dass du ihm, wenn das alles vorbei ist, weiterhin an den Wochenenden dienen musst, oder?«

Sie antwortete nicht, sondern lutschte ihn weiterhin leidenschaftlich. Er war schon wieder hart, also zog er sie auf seinen Schoß, spießte sie auf seinen Schwanz und fing wieder an, sie zu ficken.

»Weißt du, selbst wenn er dich zum Dienst zwingen würde, wäre es überhaupt nicht dasselbe. Weißt du, Minerva, seine Hände waren nicht die einzigen Organe, die sie als Trophäen mitgenommen haben.«

»Wie fühlst du dich?«

Katalin öffnete die Augen und drehte mühsam den Kopf. Lidia stand neben dem Bett und lächelte sie an. Es war nur ein halbes Lächeln, vielleicht sogar ein Viertel. Etwas bitter, getrübt von Besorgnis und einer Prise Mitleid.

»Ziemlich schrecklich, um ehrlich zu sein.«

»Wie sich das Blatt gewendet hat«, sagte Lidia. »Vor ein paar Tagen standest du über meinem halb gelähmten, vergewaltigten Körper.«

Katalin beschloss, den Kommentar über ihre Vergewaltigung zu ignorieren. »Ich mag dein Lächeln. Du hast immer ein sehr ernstes, soldatisches Gesicht. Du lachst nicht viel.« Sie hielt einen Moment inne. »Außer wenn du in Martins Nähe bist.«

Lidia antwortete mit einem Kichern. Ein weiterer untypischer Gesichtsausdruck.

»Alte Gewohnheiten lassen sich schwer ablegen, schätze ich. Man lernt sehr früh, eine Maske aufzusetzen, wenn man die blau-weiße Uniform anzieht.«

»Du kannst Männern nicht sagen, was du wirklich über die Dinge denkst, die sie tun? Die Dinge, die sie dich tun lassen?«

»Nicht wirklich. Sie wissen natürlich, was du fühlst, und du weißt, dass sie es wissen. Selbst die glühendsten Anhängerinnen der Androkratie fühlen sich am Ende des Tages schrecklich, während sie auf diesem Regal liegen und versuchen, ein paar Stunden Schlaf zu bekommen. Es geht nicht darum, deine Gefühle zu verbergen. Die Maske, die du trägst, ist ein Beweis für die vollständige und unerschütterliche Kontrolle der Männer über deinen Körper und Geist. Egal, was du fühlst, du musst dich so verhalten und aussehen, wie sie es von dir erwarten. Sie mögen es, wenn du dich schrecklich und schuldig fühlst und es trotzdem mit einem pflichtbewussten, soldatischen Gesichtsausdruck tust. Es macht ihre Schwänze hart, verstehst du.«

»Richtig, aber du musst auch kaum etwas anderes tun, als Schwänze steinhart zu machen.«

Katalin fühlte sich sofort komisch, als sie diesen Satz aussprach. Sie wollte die Stimmung mit einem scherzhaften Kompliment auflockern, aber es klang unsensibel, als die Worte ihre Lippen verließen. Das arme Mädchen teilte etwas Persönliches und Traumatisches mit, und da war sie und machte sich darüber lustig wie ein ahnungsloser Idiot.

»Danke«, strahlte Lidia und setzte sich neben Katalin aufs Bett. »Du bist so nett. Ich finde dich übrigens auch wunderschön.«

Katalin seufzte erleichtert. Anscheinend war Lidia nicht beleidigt.

»Danke«, antwortete sie verlegen.

»Willst du ficken?«

Katalins Augen weiteten sich. »Wie bitte?«

»Ich will dich ficken, und ich glaube, du willst mich ficken. Lass es uns tun.«

»Ich … ich …«, stammelte Katalin.

Lidia lächelte noch breiter. »Weißt du, seit ich von den Fluffern ›unabsichtlich befreit‹ wurde, habe ich entdeckt, dass ich Sex tatsächlich genießen kann, sogar wenn ich dominiert, grob behandelt und missbraucht werde. Ich meine, ich habe Sex mit Frauen sowieso immer genossen. Aber in letzter Zeit habe ich auch Lust auf Männer … Männer … die mich dominieren, mich grob von hinten nehmen …«

»Wie Martin?«

»Wie Martin«, bestätigte Lidia. »Er ist der attraktivste und charismatischste Mann, den ich je gesehen habe. Ehrlich gesagt kann ich mir sogar vorstellen, seine Sexsklavin zu sein. Ich könnte ihm für den Rest meines Lebens dienen. Der Gedanke erregt mich.« Sie kicherte erneut. »Ich weiß – ich weiß, ihr Leute kennt keine Sklaverei. Du weißt, was ich meine. Wie lautet der ottohunische Begriff dafür? Ehefrau?«

»Moment mal! Martin? Du denkst, Martin ist der attraktivste und charismatischste Mann? Reden wir über dasselbe fleischköpfige Muskelbündel?«

Lidia lachte. »Ja. Verrückt, was? Dumme, zuneigungshungrige Pussiana-Hure verliebt sich in den ersten Mann, der sie während der Vergewaltigung nicht schlägt!«

Ihr Gesicht wurde ein kleines bisschen ernster. Sie beugte sich über Katalin und streichelte mit ihren schlanken Fingern über die errötende Wange der Brünetten.

»Ich weiß, was du denkst, Marise. Für dich ist der Mann mit dem roten Schnurrbart der attraktivste und charismatischste Mann aller Zeiten, oder? Ich sehe doch, wie du ihn anblickst.«

»Was? Nein!« flüsterte Katalin mit lächerlich unglaubwürdiger Empörung. »Er ist mein Vorgesetzter.«

»Oh ja«, grinste Lidia. »Er ist dein Vorgesetzter, klar. Nennst du ihn so, wenn er dich rannimmt?«

»Nein!«, protestierte die Brünette erneut, noch lauter als zuvor. Dann holte sie tief Luft und atmete frustriert aus. »Das würde er sowieso nicht.«

»Würde er nicht?«

»Mich rannehmen. Er hatte viele Gelegenheiten dazu. Ich habe ihn sogar angefleht, als ich unter dem Einfluss einiger sehr starker Drogen stand. Er hat sich einfach geweigert, es zu tun.«

»Ah!«, rief Lidia und schwieg ein paar Sekunden. »Warum fragen wir ihn nicht noch einmal?«

»Was?«

»Wir sollten es zusammen tun. Ich bitte Martin, mir seinen Harten in den Hintern zu rammen, und du bittest den Schnurrbart, dir seinen in den Hintern zu rammen. Was denkst du?«

»Ich glaube, du bist verrückt«, antwortete Katalin. Sie konnte spüren, wie ihre Weiblichkeit mitten im Satz vor Erregung anschwoll. »Ich habe dir gesagt, dass er mich nicht anfasst. Wie kommst du darauf, dass er es dieses Mal tun würde?«

»Das wird er«, sagte Lidia und gab Katalin einen kleinen Kuss auf die Stirn, »denn er muss im Moment von Schuldgefühlen geplagt sein. Er hat nicht schnell genug gehandelt, um dich vor Nagel zu retten. Ich konnte die Erleichterung in seinen Augen sehen, als er dich in einem Stück aus dem Vergewaltigungsraum trug. Du bist ihm wichtig.«

»Das heißt nicht, dass er mich ficken will«, sagte Katalin. Ihre Pussy pochte so heftig, dass sie sich Sorgen machte, Lidia könnte es irgendwie hören. »Er ist ein Mann der Pflicht. Ich bin ein Mitglied seines Teams. Das hast du wahrscheinlich in seinen Augen gesehen.«

»Vielleicht«, sagte Lidia und überraschte Katalin, indem sie ihre brennende Pussy packte.

Reflexartig versuchte die Brünette, ihre Schenkel zu schließen, aber ihr betäubter Körper war immer noch nicht vollständig unter ihrer Kontrolle.

»So wie ich das sehe«, fuhr die ehemalige Sklavenpolizistin fort, »sollten wir uns die Dinge, die wir begehren, holen, wann immer wir können, ohne Zeit zu verlieren. Das habe ich durch die Freiheit gelernt. Ich werde wahrscheinlich bald gefangengenommen und vergewaltigt, also möchte ich die Dinge tun, die ich will, bevor dieser Traum in einer Katastrophe endet. Martin macht mich heiß und geil, also versuche ich, ihn bei jeder Gelegenheit zu verführen. Er fickt mich gut.«

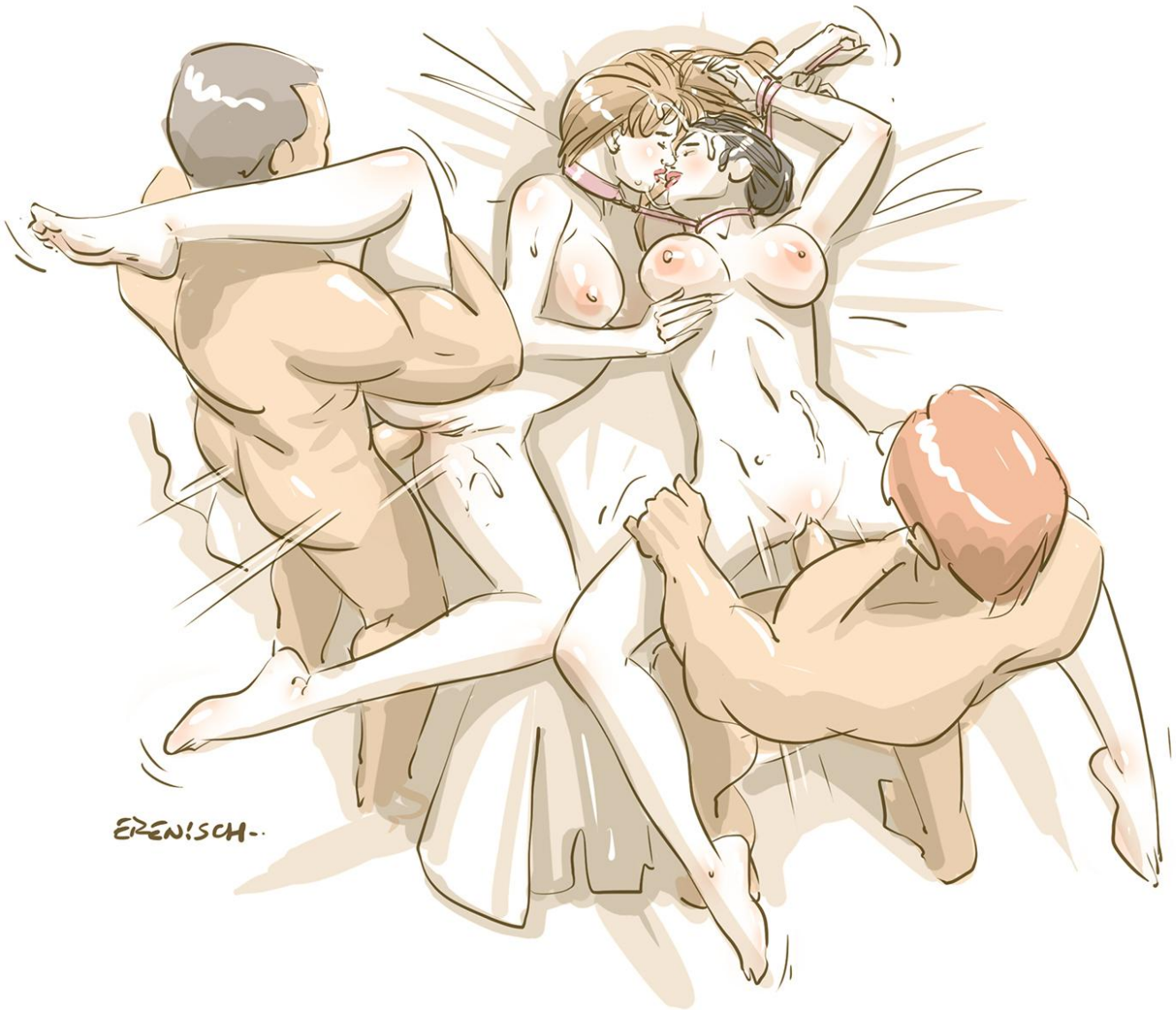
»Gut für dich … schätze ich«, antwortete die andere.

»So machen wir es«, grinste Lidia. »Ich werde die Männer hierher locken, denn, seien wir ehrlich, du wirst erst in ein oder zwei Stunden wieder richtig gehfähig sein. Wir werden uns gegenüberliegen, du und ich, damit wir knutschen können, während sie uns nach Belieben penetrieren, abwechselnd in unsere primären und sekundären Löcher. Wir werden nur aufhören zu küssen, um sie wieder hart zu lutschen. Sobald sie wieder richtig in uns eindringen, werden wir weiter knutschen. Du wirst Martins Stöße in meinen Fingernägeln spüren, die sich in deine Haut graben, und ich werde die Stöße des Kommandanten im Rhythmus deines Atems spüren. Er wird dich unter seinem männlichen Gewicht zerquetschen, deine Fotze zerstören, deine inneren Organe in deinen Brustkorb drücken, dich an deinen eigenen Schreien und Stöhnen ersticken lassen, dich mit seinem Sperma füllen und deinen wunderschönen Körper zu Brei stampfen.«

Sie hielt einen Moment inne und lauschte der Veränderung in Katalins Atmung.

»Dann werden sie eine Minute brauchen, um Luft zu holen, ein Glas Wasser zu trinken und dann zurückkommen, um uns noch mehr zu ficken … denn, sieh dich nur an. Wer würde dich nur einmal ficken? Diesmal wird es keine animalische Zerstörung unserer Körperöffnungen sein. Es wird langsamer und sanfter sein. Etwa wie eine Massage. Du wirst jeden Stoß des dicken Schwanzes des Kommandanten spüren und genießen können, der dich langsam aber sicher von der Pussy bis zur Gebärmutter spaltet. Er dringt tiefer und tiefer ein, dehnt dich und füllt dich schließlich wieder mit

seinem warmen Sperma, nach dem du dich seit dem Moment sehnst, an dem du ihn kennengelernt hast. Dann wird er sich zurückziehen, deine Pussymuskeln werden versuchen, ihn zu packen und in dir zu behalten, aber sie werden zu erschöpft und glücklich sein, um das tun zu können. Er wird seinen Schwanz herausziehen und ihn auf deinen glatten Bauch legen, um sich auszuruhen. Sein Sperma wird bald aus deinen seligen Löchern sickern. Du wirst erschöpft sein, nicht sprechen oder dich bewegen können, kaum bei Bewusstsein sein. Wie wäre es damit?«



Katalin hielt so lange den Atem an, dass sie anfing, blau zu werden.

»Das ist … ziemlich … ähm … sehr …«

Sie hielt inne. Sie wusste nicht wirklich, was sie sagen sollte. In unangenehmen Situationen wie dieser war ihre Reaktion meist, zu überkompensieren. Sie hätte vielleicht mit einem noch wilderen Vorschlag gekontert. Aber Lidias Version dieser imaginären Orgie war einfach unüberwindbar. Und es war fast genau das, was sie wollte. Da ihr keine Antwort einfiel, beschloss sie, stattdessen das Thema zu wechseln.

»Wirst du mir erzählen, was passiert ist, als ich … du weißt schon …«

»Das werde ich«, sagte Lidia, »aber nur, wenn du mich deine enge kleine Pussy fingern lässt, während ich es erzähle.«

Katalin versuchte zu protestieren, aber Lidia legte schnell ihre freie Hand vor ihren Mund, bevor sie dazu kam.

»Tut mir leid, Süße, du darfst nicht nein sagen.«

Sie hob ihren Finger und hielt ihn vor das Gesicht der betäubten Brünetten. Sie wartete einen Moment und hob einen zweiten Finger. Als sie einen dritten Finger hob, seufzte Katalin ergeben und nickte. Lidia grinste und schob ihre Finger unter die Decke, die Katalins nackten Körper bedeckte. Sie begann, ihren Kitzler sanft zu reiben, was der Spionin ein lautes Stöhnen entlockte.

»Wie du weißt, hat Nagel während eures Besuchs versucht, deinen ›Ehemann‹ mithilfe seiner Sklavinnen unter Drogen zu setzen. Natürlich waren wir auf diese Möglichkeit vorbereitet und haben ihn mit Breitband-Anti-GPAC-Chemikalien vollgepumpt, die denen ähneln, die männliche SEFR-Agenten verwenden. Er war nicht gelähmt, wie Nagel es beabsichtigt hatte.«

Ihre Finger wagten sich in Katalins gut geschmierte Spalte und begannen, in die enge Öffnung ihrer Pussy zu stoßen. Die Atmung der Spionin wurde schwerer und schneller, aber sie versuchte immer noch ihr Bestes, um aufmerksam zu bleiben.

»Es war wirklich so cool, das zu sehen«, sagte Lidia aufgeregt. »Wir haben in der Grundausbildung gehört, dass Betäubungswaffen bei männlichen Agenten nicht wirken, weil sie irgendeine Art Zaubertrank nehmen … aber ich habe das nie wirklich gesehen oder auch nur von einem Fall gehört, in dem eine Sklavenpolizistin einen männlichen Agenten erschossen hat. Natürlich war keiner der blauen Feiglinge verrückt genug, das zu testen. Also habe ich mich immer gefragt, ob es stimmt oder nur ein Mythos, um uns in Schach zu halten. Es stellte sich heraus, dass der Zaubertrank echt ist.«

»Ja«, bestätigte Katalin. »Eigentlich ist es unsere eigene Marke des ›Zaubertranks‹, viel wirksamer als die GPAC-Blocker des SEFR-Standards. Es ist so, dass wir seit Jahrzehnten einen stillen chemischen Krieg mit dem androkratischen Block führen. Wir haben unsere eigenen Gegenmaßnahmen entwickelt.«

»Gut zu wissen«, lächelte Lidia, »aber diese zusammenhängende Antwort zeigt, dass ich hier unten keine gute Arbeit leiste.«

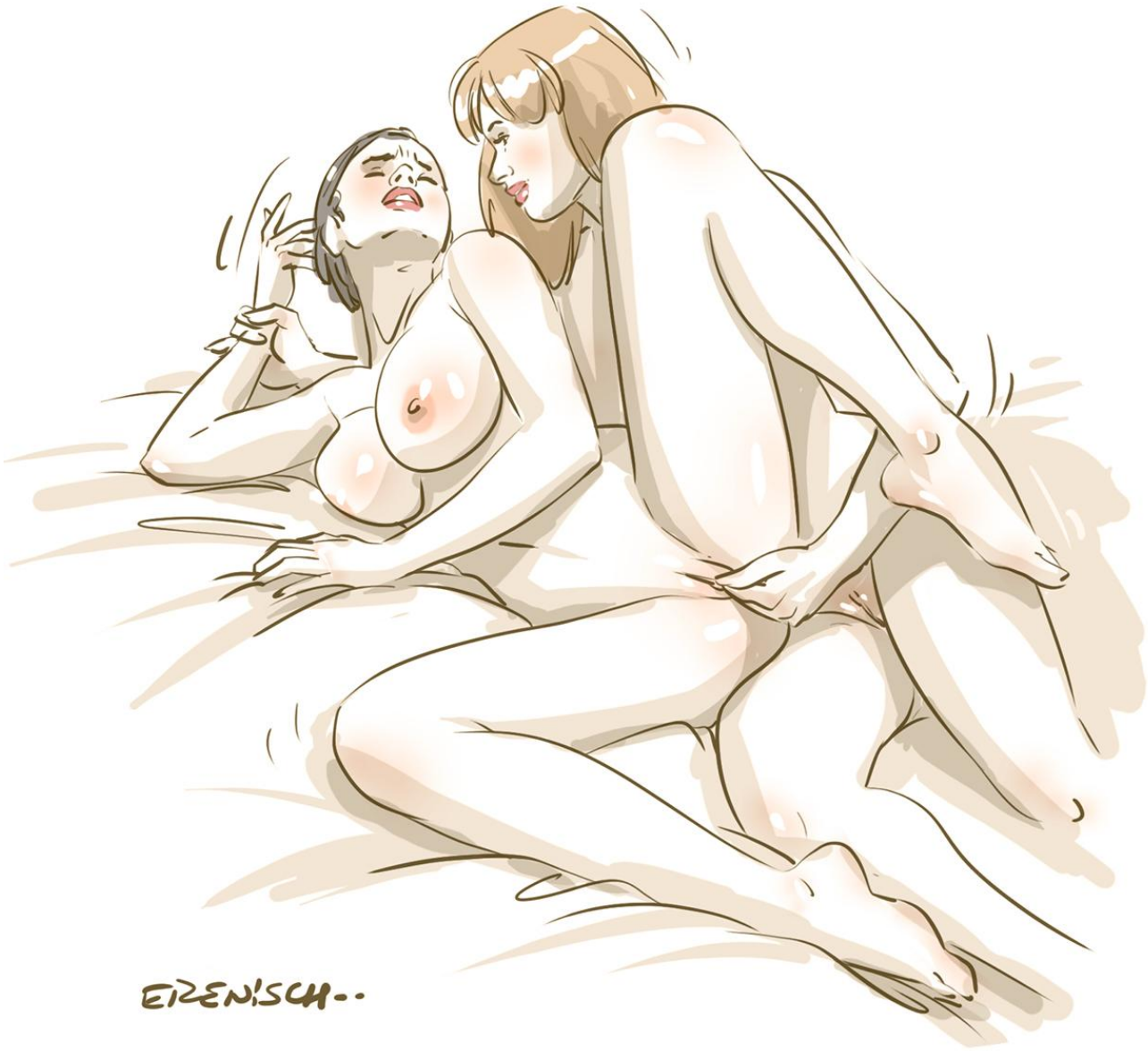
Sie schob drei Finger in Katalins Loch und begann, sie richtig mit den Fingern zu ficken. Sofort überkam Katalin eine neue Welle der Lust und warf stöhnend ihren Kopf zurück.

»Wie auch immer. Seiner Aussage nach täuschte der Schnurrbart eine Lähmung vor, bis Nagel dich in den Vergewaltigungsraum brachte. Er hielt die drei Sklavinnen fest und wartete ein paar Minuten, bis du deinen Zug machen konntest. Als du lange nicht herauskamst, versuchte er hineinzugehen. Aber die Tür war verschlossen und

er kannte die Kombination nicht. Also schickte er uns das Signal für Plan B.«

»Dann bist du gekommen, um mich zu retten?« stöhnte die Brünette. »Vielleicht hast du deinen ersten männlichen Gegner erledigt?«

»Nein, ich hatte kein Glück«, sagte Lidia. »Martin kümmerte sich um alle sechs Wachen … wie ein … ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Ich habe nur versucht, ihn einzuholen. Mein einziger Beitrag bestand darin, die Sklavin festzuhalten, die die Wachen vergewaltigt hatten, und sie zurück ins Haus zu bringen. Sie war ziemlich traumatisiert, das arme Ding.«



»Wie hast du die Tür aufgeschlossen?« fragte Katalin mühsam.

Sie kam einem Orgasmus immer näher.

»Ah! Wenigstens das kann ich mir zuschreiben. Es stellte sich heraus, dass eine der Sklavinnen, die dein Mann festhielt, die Kombination kannte. Die Mutter der anderen beiden? Sie wollte sie jedoch nicht preisgeben. Ich konnte sie überzeugen.«

»Wie?« stöhnte die Brünette.

»Eigentlich habe ich das Heimdaller-Tablet verwendet. Ich habe mich in das Register eingeloggt, um etwas über sie herauszufinden. Anscheinend hat Nagel ihr erzählt, dass ihre dritte Tochter in einem Schrank in seinem Büro eingesperrt sei. Es stellte sich heraus, dass es eine Lüge war, die er ihr erzählt hatte, um sie bei der Stange zu halten.«

»Sie war tot, oder nicht?«

Lidia nickte mit traurigem Gesicht, aber sie ließ nicht locker, Katalin weiter zu fingern.

»Als sie die Wahrheit erfuhr, war es leicht, sie davon zu überzeugen, den Code preiszugeben. Den Rest kennst du.«

»Danke«, stöhnte Katalin, als sie zum Höhepunkt kam.

Lidia fingerte sie noch ein paar Sekunden sanft weiter, bis sie ihre Finger schließlich herauszog. Die schmerzenden Muskeln des Mädchens entspannten sich.

»Okay, das war kein kräftiger Orgasmus, aber er hat dich aufgewärmt. Jetzt hole ich die Jungs. Das war ein Sieg, Marise. Dein Sieg. Das müssen wir feiern.«

»Marise wurde erst vor ein paar Stunden von einem widerlichen Arschloch vergewaltigt und du willst, dass ich ihre Genesung gefährde, indem ich Sex mit ihr habe?«

»Warum nicht?« fragte Lidia aufrichtig verwundert. »Du solltest sie zurückgewinnen, sie auf die gute Seite zurückholen. Ich wäre hocherfreut, wenn mir das passieren würde.«

Sie drehte sich zu Ktinodis um und zwinkerte.

»Deine schnelle Verwandlung von einem verängstigten Kätzchen zu einem geilen Puma[1] ist schwindelerregend«, kicherte Hermes. »Aber ich muss meinem Freund hier zustimmen. Wir sollten Marisa eine Weile ruhen lassen. Ich bin sicher, Sex ist das Letzte, was sie jetzt braucht …«

»Ich habe sie gerade eben zum Orgasmus gefingert«, grinste das Mädchen. »Ich habe sie für den Schnurrbart-Mann aufgewärmt, den sie für den Größten hält.«

»Das reicht, Miss Gulfer«, unterbrach Tamer sie abweisend. »Ich verstehe, dass die Lösung für jedes Problem hier Sex beinhaltet, aber ich bin noch nicht bereit, ›einheimisch zu werden‹. Ich werde meiner Kollegin etwas Zeit geben, sich zu entspannen und zu erholen.«

»Wie du willst«, sagte Lidia achselzuckend. »Deine ›Kollegin‹ wird jedoch enttäuscht sein. Du beraubst sie der Chance, ihre Macht und ihr Selbstvertrauen wiederherzustellen. Dich zu ficken wird für sie ein Machtspiel sein.«

»Man kann jeden noch so verrückten Punkt bis zu einem gewissen Grad überzeugend verteidigen, Miss Gulfer. Und trotz deiner wiederholten Behauptungen, du wüsstest nichts, hast du offensichtlich ein natürliches Talent, auf der Stelle überzeugende, rationale Argumente zu formulieren. Vielleicht hast du durch dein früheres Leben und deine Gewohnheiten die Fähigkeit erlangt, solche Grausamkeit zu rationalisieren und sie schnell abzuschütteln. Aber für Marise war es das erste Mal und sie ist davon sicherlich traumatisiert. Du hast sie vielleicht davon überzeugt, dass meine Zuneigung das ist, was sie im Moment will, aber vertrau mir, das ist das Letzte, was sie braucht.«

Die ehemalige Sklavenpolizistin zuckte erneut mit den Schultern. »Du gibst dir selbst die Schuld für das, was passiert ist. Ich dachte, die Schuldgefühle würden dich dazu bringen, hineinzugehen und ihr zu geben, was sie braucht, aber da lag ich wohl falsch. Stattdessen zwingen sie dich, dich selbst zu bestrafen. Eigentlich willst du sie mehr als alles andere ficken, wahrscheinlich seit dem Moment, als du sie kennengelernt hast, aber du willst dir das Vergnügen versagen.«

Tamer holte tief Luft und schürzte die Lippen. »Wie gesagt, ein Naturtalent.«

Er lächelte gekünstelt und kehrte zum Tisch zurück, um die Dateien zu untersuchen, die sie vom Heimdaller-Tablet heruntergeladen hatten. Lidia warf die Hände

[1] Puma, auch Silberlöwe = im Original »Cougar«, eine englische Slang-Bezeichnung für Frauen, die einen wesentlich jüngeren Mann als Sexualpartner suchen. Der Begriff spielt einerseits auf die Haarfarbe an, andererseits auf das Bild der »Jagd« nach Partnern.

in die Luft und ließ sich neben Ktinodis auf die Couch fallen.

»Ignoriere meinen Rat auf eigene Gefahr«, seufzte sie. »Sex löst alles.«

»Du denkst an ›Zeit‹, meine Liebe«, kicherte Hermes. »Zeit löst alles.«

»Haben wir denn Zeit für Sex?« fragte Lidia neckisch.

»Beruhige dich, ja? Wir sind hier für eine Mission, weißt du. Und es ist gerade komplizierter geworden.«

»Komplizierter geworden? Ihr habt alles heruntergeladen, um mit dem höchsten Zugriffslevel etwas über das SEFR herauszufinden. Wahrscheinlich habt ihr euer Wissen über Pussianas Geheimnisse auf einen Schlag verdoppelt oder verdreifacht. Selbst wenn ihr es nicht schafft, mit dieser ach so wichtigen Tänzerin zurückzukehren, bekommt ihr allein dafür einen Haufen Medaillen und unendlich viele Pussys.« Sie grinste. »Mich hast du auch erwischt. Eine berüchtigte Sklavenpolizistin und Doppelspionin mit großen Titten und einem neu entdeckten Verlangen nach Ottohuns Schwänzen.«

»Ich rede von den drei Frauen im anderen Raum«, sagte Hermes. »Mit einer ehemaligen Pussianer-Sklavin fertig zu werden, war schon problematisch genug. Jetzt müssen wir uns um drei weitere Abtrünnige kümmern.«

• • • • •

»Du darfst weitermachen, während ich die Fakten durchgehe, Miss McKluge.«

»Danke, Herr, Master-Agent Viltis.«

Minerva lächelte dankbar und nahm den halb erigierten Schwanz des Mannes wieder in den Mund. Sie wusste nicht, ob er sie noch einmal benutzen würde. Er hatte ihre Pussy bereits zweimal gefickt, während sie auf dem Tisch lag, und sie einmal seinen Schwanz wieder hart lutschen lassen, und das war schon mehr, als sie erhofft hatte. Wenn sie es jetzt gut machte, würde er sie vielleicht noch einmal nehmen.

Es war ein seltsames, verwirrendes Gefühl. Bisher hatte nie gern vor einem Mann Minerva gekniet und seinen Schwanz gelutscht. Natürlich musste sie das oft tun, wie fast jede Frau in Pussiana. Es war unausweichlich. Es begann bereits im letzten Jahr der Highschool. Jungen stürmten oft in Mädchentoiletten, schnappten sich, wen sie finden konnten, und fickten ihre Gesichter. Solche Schikanen, ein klarer Verstoß gegen die Schulregeln, wurden fast nie gemeldet und blieben daher ungestraft. Es war so üblich, dass es nicht einmal als sexuelle Aktivität angesehen wurde. Die schönsten Mädchen hatten normalerweise mehrere hartnäckige Stalker. Jungen wetteiferten oft darum, ihren Mund zu benutzen. Manche Mädchen gaben ihren Widerstand auf, spielten mit und wurden praktisch zu Sklavinnen ohne Halsbänder.

Minerva war in dieser Hinsicht nie beliebt gewesen. Dank der Vorschläge ihres Algorithmus, der ständig Modeerscheinungen und Trends analysierte, wusste sie,

wie man langweilig und farblos wirken konnte. Aber letzten Endes war sie auch eine Schülerin … und sie hatte einen Mund.

An ihren ersten Gesichtsfick erinnerte sie sich, als wäre es gestern gewesen. Es war Anfang Oktober, an einem Freitag, nach der Schule. Auf dem Weg nach Hause sprang Harry Bakhall sie an, packte sie am Arm und zerrte sie in den Wald. Er drückte sie hinter einem Baum auf die Knie und stieß ihr seinen Schwanz ohne Zeit zu verlieren in ihren schockierten Mund. Minerva konnte sich nicht wehren oder etwas sagen. Sie erstarrte einfach, als er sie ein paar Minuten lang unbeholfen in den Mund fickte, ihr ins Gesicht spritzte und sie keuchend auf ihren Knien liegen ließ.

Obwohl sie immer vorsichtig war und die Wahrscheinlichkeit so weit wie möglich minimierte, hatte sie gewusst, dass dies früher oder später passieren würde. Sie hatte auch einen detaillierten Notfallplan ausgearbeitet. Sie wusste im Voraus, wie sie reagieren sollte, wenn Missbrauch unmittelbar bevorstand, wie sie ihren Vergewaltiger beschwichtigen konnte, um körperliche Schäden zu minimieren, wie sie sich vor, während und nach der Vergewaltigung verhalten und was sie sagen sollte. Sie hatte Dialogoptionen parat, die den möglichen Grad verbalen Missbrauchs und der Intensität der Verletzung entsprachen. Sie hatte ihre Zeilen auswendig gelernt und vor dem Spiegel geprobt.

Aber als Harry sie an einen Baum drückte und seine Hose öffnete, vergaß sie plötzlich alles. Als er ihr seinen Schwanz in den Mund zwang, war ihr Geist völlig leer. Es war, als hätte ihr Gehirn sie in dem Moment im Stich gelassen, als sie es am meisten brauchte. Sie erinnerte sich nur zu gut an den Geruch, den Geschmack, das Gefühl, die Hilflosigkeit, den Schmerz und die Scham, aber sie konnte sich nicht erinnern, was sie in diesem Moment gedacht hatte. Es war, als wäre sie durch eine einzige Berührung eines Penis sprachlos geworden.

Während er sie benutzte, sprach Harry nicht. Er musste kein Wort sagen. Es war das Natürlichste für ihn. Er hatte eine Erektion und sie war in Reichweite. Also packte er sie und benutzte sie zum Abspritzen. Sie wussten beide, wofür ihr Mund da war. Minerva hasste es, aber sie verstand es.

Nachdem er gegangen war, kniete Minerva noch lange dort, während das Sperma des Jungen ihr übers Kinn tropfte. Schließlich stand sie auf und ging nach Hause. Dort warf sie ihre mit Sperma befleckte Bluse weg und nahm ein langes Bad. Es war der schlimmste Tag ihres Lebens … aber sie war auch seltsam erleichtert. Das Unvermeidliche lag nun hinter ihr und sie war endlich beruhigt. Sie zog die richtigen Lehren daraus und änderte ihre Gewohnheiten entsprechend. Als sie die Highschool abschloss, lag ihre Zahl an Gesichtsvergewaltigungen bei nur elf … eine unmöglich niedrige Zahl für ein attraktives Mädchen wie sie.

Seit jenem schicksalhaften Oktobernachmittag hasste sie es eigentlich, Männern auf Knien einen zu blasen. Bis jetzt. Als sie zwischen Viltis' Beinen kniete, die Arme auf dem Rücken verschränkt und seinen immer härter werdenden Schwanz im

Mund, fühlte sie sich wie zu Hause. Viltis hatte eine natürliche Fähigkeit, sie zu beruhigen. Sie konnte ihre Abwehr fallen lassen, wenn sie mit ihm zusammen war. Sie vertraute darauf, dass er besonnen und prinzipientreu war, selbst wenn er ihren Körper misshandelte. Schließlich war sie eine Frau.



Sie verabscheute dieses ungerechte System der Unterdrückung und tat ihr Bestes, um es auf ihre eigene, verworrene Weise zu bekämpfen, aber am Ende des Tages hatte sie zwei schwanzgroße Löcher zwischen ihren Beinen und ein weiteres im Gesicht. Sie mussten von einem Mann gefickt und ausgefüllt werden. Die Natur verlangte es. Und kein Algorithmus konnte die Natur schlagen.

»Dieser Fall ist keine einfache Spionagejagd mehr, Miss McKluge.«

Viltis' Befehlsstimme riss Minerva aus ihren Gedanken. Sie sah zu ihm auf, während sie ihn weiter sanft und langsam lutschte.

»Ich habe Agent Hoshiyaar gebeten, sich der Task Force anzuschließen. Er ist ein alter Kollege von mir, ein Datenspezialist, der mir bei einem früheren Datenleck geholfen hat. Ich bin sicher, dass Sektion 8 ihr eigenes Personal hat, aber ich arbeite lieber mit Leuten, die ich kenne.«

Minerva nickte. Sie kannte Hoshiyaar bereits. Gleich nachdem sie Viltis im Ameisenhaufen getroffen hatte, hatte sie wie besessen über ihn recherchiert und so viel herausgefunden, wie sie konnte. Sie wusste, dass er kürzlich eine große Beförderung bekommen hatte, nachdem er erfolgreich einen streng geheimen Fall bearbeitet hatte, und sie erinnerte sich, dass Agent Hoshiyaar Mitglied seines sehr kleinen Teams war. Sie musste nicht besonders schlau sein, um zu folgern, dass der Fall etwas mit der Registratur zu tun hatte.

»Sein vorläufiger Bericht legt nahe, dass der Feind genug Zeit hatte, 24% der Daten herunterzuladen, auf die der Heimdaller-Kommunikator zugreifen konnte. Er versucht immer noch herauszufinden, nach welchen Daten sie genau gesucht haben und ob sie sie bekommen haben. Für den Moment gehen wir davon aus, dass sie es geschafft haben. Persönlich interessiert mich der Datenverstoß selbst nicht. Den überlasse ich Sektion 8. Ich werde mich auf den Fall Ayla Pekesnek konzentrieren.«

Minerva nickte, aber sie schenkte seinen Worten keine große Aufmerksamkeit. Sie konnte nur an seinen großen Schwanz denken, der jetzt hart genug war, um sie erneut zu ficken.

Er sah nach unten und tätschelte ihr den Kopf. »Ich würde gerne wissen, was du denkst, Minerva. Ich bin sicher, du hast da schon ein paar Ideen.«

Er grinste, als sie einen Moment verwirrt aussah und sich nicht entscheiden konnte, ob sie antworten oder weiter lutschen sollte, wie zuvor befohlen.

»Du darfst auf einen Tittenfick umsteigen. Ich werde Schwierigkeiten haben, dich zu verstehen, wenn du versuchst, mit einem Schwanz im Mund zu sprechen.«

»Ja, Herr, Agent Viltis«, sagte Minerva und drückte ihre großen Titten gehorsam um seine Erektion. »Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich einfach umkehren und versuchen, das Land zu verlassen. Sie haben jetzt erkannt, dass sie das Überraschungsmoment verloren haben. Sie haben gelernt, dass wir viel über sie und ihre Mission wissen. Sie werden merken, dass wir ihre Zielperson einfach wegbringen und sie ihre Aufgabe jetzt nicht mehr zu Ende bringen können. Außerdem haben sie schon mehr bekommen, als sie sich jemals vorgestellt hatten. Angesichts der Datenfülle, die sie gestohlen haben, und der ehemaligen Sklavenpolizistin, die sie umgedreht haben, ist es klüger, die ursprüngliche Mission aufzugeben und zu verschwinden. Es besteht keine Notwendigkeit mehr, sich auf die Pekesnek zu konzentrieren. Wir sollten uns auf ihre Ausstiegsstrategie konzentrieren und sie innerhalb unserer Grenzen festhalten, bevor sie sich zurückziehen können.«

»Sehr gute rationale Analyse«, sagte Viltis. Minerva spürte, dass ein ›aber‹ kommen würde. »Aber du vergisst eine wichtige Sache. Ihre Mission war von Anfang an nicht ›rational‹. Sie sind nicht hier, um ein BFA-Ratsmitglied zu ermorden oder ein hochtechnologisches Raketenleitsystem zu stehlen. Sie sind hier, um eine Tänzerin zu retten. Eine einfache Tänzerin. Sie sind hier, weil ihre Gefühle verletzt wurden.«



Minerva sah zu ihm auf, während sie pflichtbewusst den harten Phallus des Mannes mit ihren großen Titten massierte.

»Ich verstehe das nicht. Die Entscheidung scheint mir klar. Ab diesem Punkt können sie einfach keinen Erfolg mehr haben. Wir kennen ihre Gesichter. Wir wissen, dass sie eine Sklavenpolizistin bei sich haben. Und sie haben aus irgendeinem Grund drei der Sklavinnen des Chiefs entführt. Noch mehr Ballast, um sie aufzuhalten. Es ist ihnen nicht mehr möglich …«

»Logisch, ja. Aber glaube mir, sie werden weiter hinter der Tänzerin her sein. Ich spüre es.«

»Ah! Du bist wach? Endlich. Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

Ayla setzte sich hastig auf. Sie war desorientiert und benommen und hatte schlimme Kopfschmerzen. Das Letzte, woran sie sich erinnerte, war … dass sie von ein paar Wärtern »benutzt« wurde, natürlich, aber das war überhaupt kein hilfreicher Hinweis. Sie wurde mehrmals am Tag … oder in der Nacht benutzt. Sie wusste es nicht. Sie hatte die Sonne seit Wochen … Monaten nicht gesehen.

»Bleib ruhig«, sagte die sanfte Stimme. »Der Master sagte, deine Operation war ein großer Erfolg.«

Die Operation! Ja, kurze Augenblicke kamen wieder in Erinnerung. Sie erinnerte sich daran, wie sie mit dem leise sprechenden, unheimlichen Chirurgen gesprochen und seinen Schwanz gelutscht hatte. War es vor oder nach der Gruppenvergewaltigung durch die Wärter? Vielleicht danach. Ihre Erinnerungen waren noch immer fragmentarisch und verschwommen.

»Mach dir keine Sorgen. In ein paar Minuten geht es dir wieder gut. Der Nebel verschwindet. Das haben wir alle schon erlebt.«

Ayla dachte schließlich daran, nach der Quelle der sanften, beruhigenden Stimme zu suchen. Es war ein junges Mädchen mit rotbraunem Haar und einem warmen Lächeln. Sie war ungefähr im gleichen Alter wie sie und hatte fast den gleichen Körperbau. Anmutige Muskeln, ein schwanenhafter langer Hals, schlanker Körper … eine elegante, kultivierte Ausstrahlung. Vielleicht eine Tänzerin … eine Ballerina?

»Hallo«, strahlte sie, als Ayla sich endlich zu ihr umdrehte. »Ich bin 23. Bist du 24?«

»Was?«, keuchte Ayla und räusperte sich mit einem Husten. Ihr Mund war trocken. Sie hatte Durst. »Mein Name ist Ay …« In plötzlicher Panik blickte sie sich um. »Ich meine Goldhure … ist mein Name.«

»Oh, sie haben dich schon benannt? So cool!« Sie schmollte spielerisch. »Du bist die Erste. Mich nennen sie nur 23, aber ich bin mir nicht sicher, ob das ein Name ist. Warum gerade 23? Es bedeutet nichts.« Ihr schönes Gesicht leuchtete auf, als ob sie sich an etwas erinnerte. »Wir haben auch Nachbarn. Sieben Mädchen, wenn ich richtig zähle. Eine von ihnen heißt 9. Es gibt auch eine 13, eine 18 … den Rest weiß ich nicht.«

Ayla nickte geistesabwesend. Sie hörte die Worte, verstand aber nur die Hälfte davon. Ihr Verstand ließ sie ständig im Stich.

»Nachbarn?« murmelte sie.

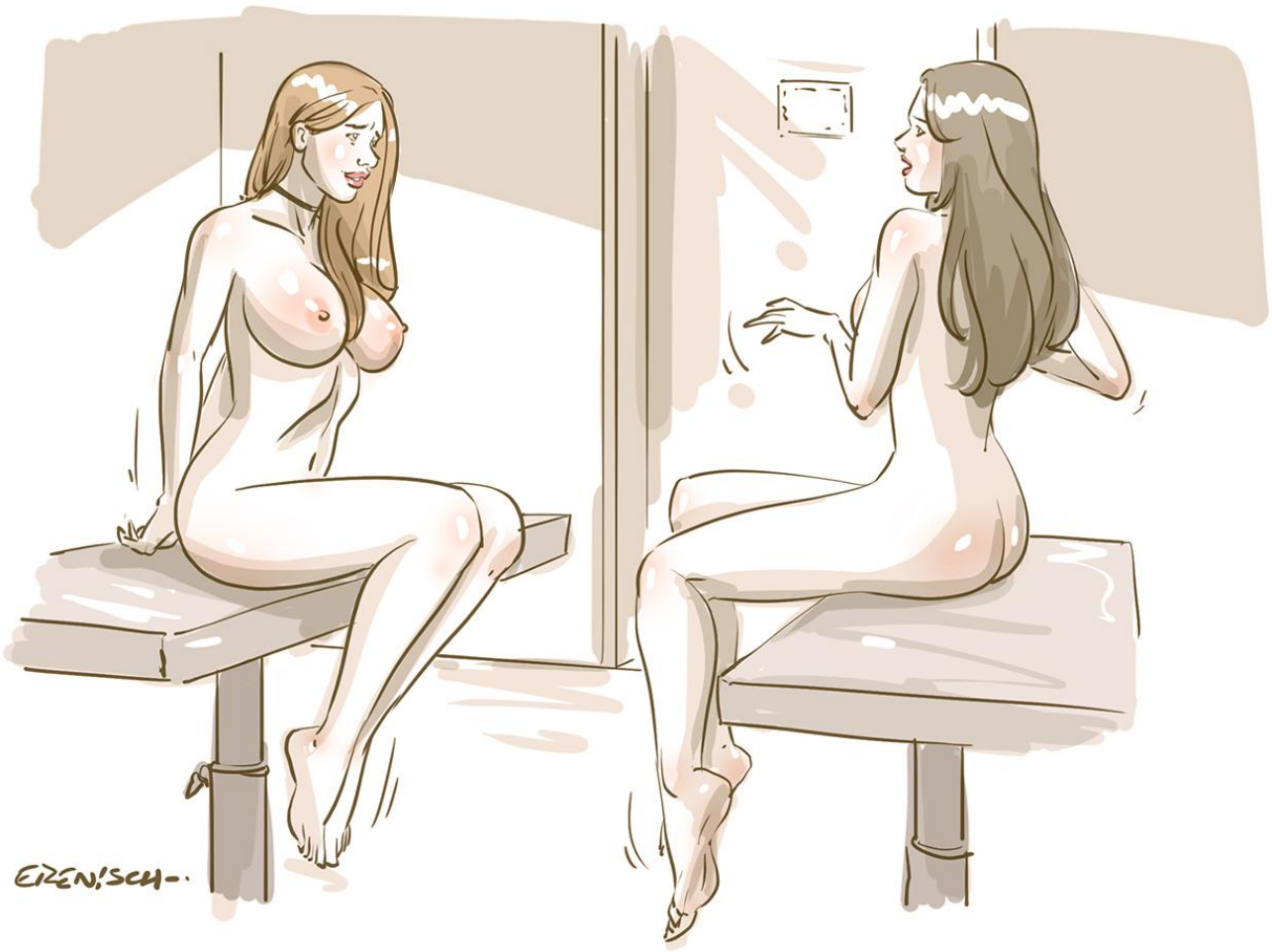
Sie sah sich um. Es war ein weißer Raum, ähnlich ihrer üblichen Zelle, aber sauberer, größer und besser beleuchtet. Es sah fast aus wie ein Krankenhauszimmer. Die einzigen Möbel darin waren die Metallbetten, auf denen sie saßen.

»Wir sind nur zu zweit hier. Zwei Mädchen in jedem Raum. Insgesamt jetzt acht«,

erklärte 23, als sie Aylas verwirrten Gesichtsausdruck sah.

Ayla nickte erneut. Gegenüber ihrem früheren Quartier war dies auf jeden Fall ein Fortschritt. Und sie hatte eine freundliche Zellengenossin. Sie drehte sich um und ließ ihre Beine an der Seite der Metallplatte baumeln. Ihre Füße berührten den polierten Betonboden. Natürlich war sie völlig nackt, wie sie es vom ersten Tag an gewesen war, aber etwas war anders. Ein riesiger, eklatanter Unterschied, den sie in diesem Moment erkannte. Sie war nicht gefesselt. Nicht einmal Handschellen. Sie hob ihre Hände und sah sie mit großen Augen an.

»Oh, nein-nein-nein-nein!« rief das Mädchen und drehte ihren Körper, sodass ihre auf dem Rücken verschränkten Handgelenke zu sehen waren. Sie war auch nicht gefesselt. »Du bleibst gefesselt … jederzeit.«



Hastig verschränkte Ayla ihre Handgelenke und Knöchel. Die Hände frei zu haben, fühlte sich sowieso komisch an. Als sich ihre Handgelenke berührten, beruhigten ihre Nerven sich sofort. Sie lächelte und dankte dem Mädchen.

Abgesehen davon, dass sie nicht körperlich gefesselt war, gab es noch einen weiteren großen Unterschied. Sie hatte keine Schwänze in sich. Nicht einmal einen.

»Wann fangen wir an, zu dienen?« fragte sie nervös. »Es ist … wie lange habe ich geschlafen?«

»Mal sehen. Normalerweise werden wir alle zwei Stunden gefickt. Ich wurde zweimal benutzt, seit sie dich hierher gebracht haben, also schätze ich … ungefähr fünf oder sechs Stunden? Es ist übrigens fast Zeit für den nächsten Fick. Ich werde schon langsam geil.«

»Geil?«

»Ja, natürlich. Meine Triebe sind … ich brauche es jetzt irgendwie. Ich meine, ich schätze, ich habe es immer gebraucht … aber vorher fühlte es sich schmutzig und beschämend an. Jetzt nicht mehr.«

»Mit ›es‹ meinst du …«

»Vergewaltigt zu werden, natürlich. Gefickt zu werden. Gefickt, gebumst, anal penetriert, in den Rachen gefickt zu werden … Weißt du, Dr. Grant hat mir gesagt, dass das passieren würde, und ehrlich gesagt habe ich ihm zuerst nicht geglaubt. Ich dachte, er übertreibt. Sogar nach der Operation ging es mir eine Zeit lang genauso. Alles war wie vorher … bis sie das allererste Mal hier reinkamen.«

Als das Mädchen die Frage in Aylas Augen bemerkte, drehte sie sich zu ihr um.

»Es waren drei, jeweils einer, um alle drei Löcher richtig auszufüllen. Es fing wie jede andere Vergewaltigung an. Natürlich war ich von Anfang an gehorsam und kooperativ. Ich hoffte, mit möglichst wenigen Schlägen zu überleben. Aber zu meiner Überraschung begann es mir im Verlauf der Vergewaltigung zu gefallen. Ich kann mich nicht erinnern, ob es die zweite oder dritte Lochrotation war, aber ich stöhnte laut wie eine geile Hure. Wie immer gingen sie grob mit mir um, schlugen mich oft, würgten mich und zogen an meinen Haaren … aber mir gefiel das alles. Nein, ich liebte es. Es fühlte sich natürlich an. Es war wie eine Offenbarung. Ich hatte das Gefühl, meinen Lebenszweck gefunden zu haben. Ich fühlte mich wie ein neues Mädchen. Wiedergeboren.«

Aylas Augen wurden groß. Sie konnte jetzt klarer denken und erinnerte sich an die beunruhigende Rede, die Dr. Grant ihr vorher gehalten hatte. Was hatte er gesagt? Er würde sie töten und ihr dann neues Leben einhauchen. Ein wiedergeborenes Mädchen, deren Geist und Körper vollständig synchronisiert sind, um gehorsam ihren natürlichen Zweck zu erfüllen. Männern auf jede erdenkliche Weise zu dienen und sie zufriedenzustellen.

»Du … sie haben dich verändert. Die Operation … kannst du das Ding fühlen, das sie da eingepflanzt haben? Kannst du irgendwie fühlen, wie es funktioniert?«

»Nein, nein, so ist es nicht«, zwitscherte die andere. »Es ist, wie der gute Doktor gesagt hat. Sie haben keine Hightech-Fesseln da reingesetzt, sie haben die Fesseln entfernt, die ich bereits hatte. Sie haben mich befreit. Ich wusste immer, wofür ich da war. Ich habe mich nur dafür geschämt. Jetzt nicht mehr! Ich bin erwachsen geworden. Über mich hinausgewachsen. Das ist Reife, Perfektion. Vielleicht ein Abschluss.« Sie hielt inne und lächelte. »Oh, ich frage mich, ob wir eines Tages diese Schule verlassen und allen Männern dienen dürfen! Ich möchte sie alle zufrieden-

stellen.«

Ayla öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber die Worte blieben ihr im Hals stecken, als sie in der Ferne Schritte hörte. Drei Männer, nach ihrer Zählung.

»Ja! Da kommen sie!« rief das Mädchen freudig erregt und sprang vom Metallbett. »Schnell, geh auf die Knie. Handgelenke und Knöchel zusammen, Mund offen, Zunge raus. Du darfst nicht sprechen, also bettle mit deinen Augen.«

Sie tat genau, was sie sagte, und Ayla folgte schnell ihrem Beispiel. Sie teilte die Begeisterung ihrer Zellengenossin nicht, aber sie würde nichts tun, was ihre neuen Vergewaltiger verärgern könnte.

Genau fünf Sekunden später öffnete sich die Tür und drei Männer traten ein. Ayla senkte schnell den Blick. Ohne ein Wort zu sagen, öffneten sie ihre Hosen. Zwei der Männer packten die Mädchen an den Haaren und schoben ihre erigierten Schwänze in ihre geöffneten Münder. In diesem Moment war Ayla sicher, dass sie in einer anderen Einrichtung war, in der Obhut anderer Wärter. Diesem speziellen Schwanz hatte sie noch nie gedient.

Als ihr neuer Vergewaltiger anfing, ihr Gesicht zu ficken, begann Ayla, sich Sorgen zu machen. Sie konnte nicht sehen, wie ihre Zellengenossin gevögelt wurde, aber sie konnte ihr leises, lustvolles Stöhnen und Schlürfen hören. Es war offensichtlich, dass sie die Behandlung genoss, die sie bekam. Würde sie sich auch in solch eine schamlose Hure verwandeln? Würde sie wie 23 eine »Erleuchtung« erleben? Oder vielleicht … vielleicht war das nur ein billiger Trick, um ihren Verstand zu manipulieren. Es gab keinen Gedankenkontrollchip, kein Hurenmacher-Implantat … Ja, natürlich. Es konnte nur ein Scherz sein. Dieses Mädchen war offensichtlich eine Schauspielerin, die ihre Rolle spielte, um Ayla einer Gehirnwäsche zu unterziehen.

Mehrere Minuten lang fickten die Männer die Münder der Mädchen. Als sie davon genug hatten, zogen sie sie hoch, drehten sie um und beugten sie über die Metallbetten. Ayla tat ihr Bestes, um ihre Handgelenke und Knöchel zusammenzuhalten, während sie wie eine Fickpuppe missbraucht wurde. Als sie mit den Titten zuerst auf den Tisch aufschlug, vermasselte sie es allerdings und spreizte ihre Knöchel für eine halbe Sekunde, aber die Männer schienen es nicht zu bemerken.

Sofort wurde die Pussy der Mädchen penetriert und eine grobe Vergewaltigung begann. Erst da bemerkte Ayla, dass der dritte Mann Dr. Grant war. Er lehnte mit verschränkten Armen an der Wand und betrachtete still das Ergebnis seiner Arbeit. Ayla wollte dem gruseligen Typen keinen Augenkontakt geben, aber der Mann, der sie fickte, zog ihren Kopf immer wieder heftig die Haare zurück, sodass sie dem Chirurgen in die Augen blicken musste.

Den Geräuschen nach zu urteilen, die sie machte, hatte 23 die beste Zeit ihres Lebens. Lustschreie, gehauchtes Stöhnen und zwischenzeitliches Betteln um härtere und tiefere Penetration hallten durch den Raum.

Nach ein paar Minuten sah Grant auf seine Uhr und lächelte.

»Das ist mein Mädchen«, sagte er und tätschelte Ayla den Kopf.

Da traf es sie wie ein Blitz … das war sie! Die Lustschreie. Das laute Stöhnen. Sogar das Betteln. Sie verstand nicht, wie es passierte und wann es passierte, aber sie genoss die Vergewaltigung ungemein. Es war ein intensives Lustgefühl … zutiefst befriedigend. Es fühlte sich natürlich und warm an.



Die beiden Männer fickten die Mädchen bis zum Wahnsinn weiter und beide wurden mit atemberaubenden Orgasmen belohnt. Als ihr Vergewaltiger sich schließlich aus ihr herauszog und sie keuchend auf dem Bett zurückließ, fühlte Ayla weder Schmerz noch Scham. Sie war erfüllt von Befriedigung und Dankbarkeit … und Sperma, wie immer.

»Wir müssen das Standardverfahren für Vergewaltigungen noch ein paar Tage beibehalten und beobachten, wie sie reagiert, aber ich kann sagen, dass die Operation ein Erfolg war, Doc«, sagte der Mann, der Ayla den besten Orgasmus ihres

Lebens beschert hatte. »Ich konnte es an meinem Schwanz spüren.«

»Leider kann ich das nicht in den Abschlussbericht aufnehmen, Dr. Horring«, lachte Grant. »Aber ich stimme zu. Die Operation war ein Erfolg. Ich werde ihn über das hier informieren … wie hieß er noch? Sie wissen schon, diese Roboter-Vogelscheuche?«

»Viltis?«

»Das ist er. Und wir befolgen bei ihr nicht das übliche Verfahren für Vergewaltigungen. Der Typ will sie aus irgendeinem Grund an einen sicheren Ort bringen. So schnell wie möglich, sagte er.«

»Sie wegbringen? Was ist mit den anderen Versuchsfotzen?«

Grant ging zu 23 und streichelte sanft ihre Wange. Das Mädchen strahlte vor Dankbarkeit.

»Die Versuchsfotzen? Ich weiß nicht. Wir haben nicht das Budget, um sie zu unterhalten. Ich glaube, ich nehme eine davon mit nach Hause, für meinen eigenen Gebrauch. 9 vielleicht. Sie war die Erste, die den Eingriff überlebt hat, also hat sie einen sentimentalen Wert.«

»Die anderen?«

»Wie auch immer. Wollt ihr beide eine?«

»Ich nehme eine«, sagte der Vergewaltiger von 23. »Ich denke, 18!«

»Verdammt, Bobby«, stöhnte der andere. »Na gut, dann nehme ich 11.«

»Wie ihr wollt. Damit ist es entschieden. Den Rest entsorgt ihr diesmal aber ordnungsgemäß, ja?«

»Sie überraschen mich, Doktor Grant«, sagte Viltis monoton, der dabei allerdings keinerlei Anzeichen des besagten Gefühls zeigte. »Ich hatte erwartet, dass Sie sich beschweren und protestieren. Schließlich bin ich hier, um Ihnen Ihre größte Errungenschaft wegzunehmen.«

»Ich bin sicher, Dr. Akuma hat lange und heftig für uns beide protestiert. Ich weiß, wie sinnlos es ist, gegen die Bürokratie von Pussiana zu kämpfen, insbesondere gegen die BFA.« Er hielt inne und sah die nackte Frau an, die neben ihm kniete. »Meine größte Errungenschaft, sagten Sie? Tatsächlich ist meine größte Errungenschaft in einer Zelle unten eingesperrt. Technisch gesehen ist unser süßes Mädchen hier nur eine erfolgreiche Wiederholung des ursprünglichen Experiments.«

Er streichelte sanft Aylas Haar, was die junge Frau zusammenzucken ließ.

»Ja, ich verstehe, Sie hatten mehrere Probeläufe, bevor Sie unsere wertvolle Beute verändert haben. Es waren 23, wenn ich mich recht erinnere?«

»Acht haben überlebt. Jetzt, wo Sie uns schließen, werden wir sie leider töten müssen.«

»Nicht notwendigerweise«, widersprach Viltis. »Sie werden sie weiter unter Beobachtung halten. Jetzt, da unser Objekt implantiert ist, wollen wir auf Langzeitfolgen vorbereitet sein. Keine Sorge, ich werde dafür sorgen, dass Sie die nötigen Mittel haben, um das Objekt der nächsten Generation zu entwickeln.«

»Sie werden uns weiterhin finanzieren? Akuma hat mich darüber nicht informiert.«

»Ich hab’s ihm nicht gesagt«, grinste Viltis. »Es macht mir Spaß, zu sehen, wie sein Gesicht vor ohnmächtiger Wut knallrot wird. Sie können es ihm in ein paar Tagen sagen.«

Grant lachte und packte Ayla an den Haaren. Er zog sie hoch, um sie auf die Knie zu zwingen. »Möchten Sie sie probieren?« Er zeigte auf Minerva, die still neben Viltis gesessen hatte. »Ich sehe, Sie haben Ihre eigene Sexretärin mitgebracht. Ein schneller Tausch vielleicht?«

»Miss McKluge ist nicht zum Vergewaltigen hier«, entgegnete Viltis kalt. »Sie ist meine Analytikerin.«

Die Art, wie er den Arzt abblitzen ließ, erfüllte Minerva mit einem warmen, wohligen Gefühl. Ein ritterlicher Moment? Fast wie aus einem Liebesroman!

Sie war natürlich bereit und willig, Viltis auf jede erdenkliche Weise zu dienen. Wenn er ihren Mund benutzen wollte, würde sie sofort auf die Knie fallen. Um Viltis zu erfreuen, würde sie sogar gerne den Schwanz des Chirurgen lutschen.

Sie bemühte sich, ein dümmliches Lächeln zu unterdrücken, und sah Ayla an, das Mädchen wegen dem dieser ganze immense Aufwand betrieben wurde. Sie war sicherlich ein außergewöhnliches Exemplar, eine perfekte Mischung aus anmutiger

Stärke und einladender Verletzlichkeit. Definitiv eine der schönsten Sklavinnen, die sie jemals in ihrem Leben gesehen hatte.

Die Tänzerin hatte eine verführerische Traurigkeit in ihren hübschen Augen, die im Moment respektvoll gesenkt blieben, aber definitiv in der Lage waren, mit einem flüchtigen Blick eine lange Geschichte zu erzählen oder ein kaltes Herz mit einer einzigen Träne zum Schmelzen zu bringen.

Minerva war fasziniert. Ein winziges Objekt war in die Windungen ihres Gehirns implantiert worden, das sie nach Belieben mit Hormonen überfluten, ihre Körperchemie verändern, ihre Vorlieben, Abneigungen und letztendlich ihre Denkprozesse verändern konnte? Der Horror! Es war das Schrecklichste, was Minerva sich vorstellen konnte. Kein freier Wille mehr. Kein rationales Denken. Wie konnte man seinen Gefühlen und Trieben vertrauen, wenn so etwas tief in ihrem Kopf vergraben war?

»Wie funktioniert das Gerät, Dr. Grant?« fragte sie mit dem Mut, den Viltis ihr gerade gegeben hatte. »Haben Sie ein externes Kontrollgerät, um sie zu konditionieren, oder geschieht das vollautomatisch?«

»Beides ist möglich«, antwortete Grant mit hochgezogener Augenbraue.

Minerva konnte leicht erkennen, dass dieser Mann keinerlei Respekt vor ihr hatte. Sein Job bestand buchstäblich darin, mit den Gehirnen der Frauen zu spielen, sie nach Belieben zu verändern und sie in den Ofen zu schicken, wenn er mit ihnen fertig war. Ein Chirurg mit einem Gottkomplex war eine häufige Sache, aber Grant wäre definitiv ein Extremfall.

»Wir haben ein Basismodell entwickelt, das regelmäßig sexuelle Triebe, ein allgemeines Bedürfnis zu dienen, Respekt und Bescheidenheit hervorruft und verstärkt. Du weißt schon, alle Eigenschaften, die eine Frau haben sollte. Sobald wir es implantiert haben, treibt es die Frau langsam, aber sicher in Richtung ihrer Idealform. Kein externer Eingriff erforderlich.«

»Wie lange dauert es im Durchschnitt? Wie verläuft es? Was sind die erkennbaren Symptome und …«

»Die Terminologie, die du verwendest, ist interessant, junge Dame«, unterbrach Grant streng. »Verlauf, Symptome … du siehst das offenbar als Krankheit. Nein, es ist kein Unwohlsein, es ist eine Heilung. Es heilt die langfristigen Auswirkungen bösartiger sozialer Konditionierung, die unsere glorreiche Revolution ausrotten sollte, den schäbigen Überrest des Trotzes, den manche Frauen sich bis heute irgendwie bewahrt haben. Es stellt ihre Natur wieder her. Es bringt Frauen auf ihre ›Werkseinstellungen‹ zurück.«

»Ich wollte Sie nicht respektlos behandeln, Herr«, zog Minerva sich schnell zurück. »Ich bin leider nicht mit der medizinischen Terminologie vertraut, um mich angemessen mit einem versierten Experten wie Ihnen zu unterhalten.«

»Das glaube ich gern.« Grant lehnte sich zurück und legte seine Hand auf Aylas Kopf, als wäre sie sein Haustier. »Die Antwort auf deine Frage lautet: etwas mehr als

zwei Monate. So lange dauert es, einen Tiger in ein flauschiges Kätzchen zu verwandeln. Die Veränderung erfolgt allmählich und kaum wahrnehmbar. Natürlich geschieht dies unter perfekten Laborbedingungen. Wir vergewaltigen unsere Mädchen hier regelmäßig. Bei einem unberingten Weibchen wie dir würde der Prozess deutlich länger dauern.«

»Und umgekehrt, Herr? Dieser jungen Frau wurde der aktive Trainingschip implantiert, wenn ich das richtig verstehe.«

»Ja. Sie und die anderen sieben können darauf dressiert werden, alles zu ›mögen‹ oder ›nicht zu mögen‹. Wie schnell? Das hängt von den Vorlieben des Trainers ab.«

»Vorlieben? Ist das nicht Verhaltenstraining?« fragte Viltis.

»Was ist Verhaltenstraining anderes als eine effiziente Steuerung der Vorlieben des Subjekts? Ich kann ihr zum Beispiel den Geschmack von Pappe schmackhaft machen oder sie den Klang einer Geige hassen lassen. Ich kann ihr Lust auf den Geschmack von Sperma machen oder dafür sorgen, dass sie depressiv wird, wenn sie nicht alle 5 Minuten meine Füße küsst. Das Implantat gibt mir die Fähigkeit, tief in ihrem Innersten Triebe, Verlangen, Zwänge und Leidenschaften zu erzeugen. Sobald sie erzeugt sind, folgt das Verhalten auf natürliche Weise.«

»Sehr beeindruckend, Herr«, kommentierte Minerva. Sie war fasziniert und entsetzt zugleich. Es war also nur ein Algorithmus, nicht viel anders als ihrer, nur mit Chemikalien. »Und Sie … haben es geschafft, diese Ziele erfolgreich zu erreichen?«

»Das haben wir bei den anderen Versuchspersonen geschafft, ja«, antwortete der Mann. »Goldhure wurde erst gestern implantiert und ihr nehmt sie leider schon mit. Also werde ich sie in die fähigen Hände deiner Master legen. Ich bin sicher, die guten Männer bei der BFA haben etwas Besonderes mit ihr im Sinn.«

»Ja, das haben wir«, lächelte Viltis. »Vielleicht könnten Sie uns eine kurze Demonstration geben?«

»Sehr gut. Beginnen wir mit etwas Demütigendem, einverstanden?« Er drehte sich zu Ayla um und zeigte auf seine Füße. »Goldhure, küss meine Schuhe! Leck sie sauber!«

Ayla sah den Mann eine Sekunde lang mit traurigen Hundeaugen an und beugte sich hinunter, um auf jeden Schuh ein Küsschen zu geben. Dann begann sie, sie mit ihrer Zunge sauberzulecken.

»So ist es gut«, sagte der Arzt und nahm ein Tablet vom Schreibtisch neben ihm. »Das ist natürlich nicht wirklich beeindruckend. Jede Frau, die wie diese kleine Hure regelmäßig vergewaltigt und geschlagen wird, würde irgendwann lernen, Befehlen ohne Zögern zu gehorchen. Aber jetzt, während sie die Aufgabe ausführt, die sie erniedrigend und abstoßend findet, werde ich das ›positive‹ Verstärkungsprogramm starten. Ihr System wird mit genau der Hormonmischung überflutet, die sie glücklich, zufrieden und erfüllt machen wird.« Er drückte einen Knopf und grinste. »Et voila! Wiederholen Sie dies regelmäßig, mehrmals am Tag, und das Lecken von Schuhen

wird in kürzester Zeit zu ihrem Lebenszweck.«

Minerva betrachtete das Gesicht des Mädchens aufmerksam und versuchte, eine Veränderung in ihrem Ausdruck zu erkennen. Sie bemerkte keine.

»Wie ich bereits sagte, junge Dame«, sagte Grant und kniff die Augen zusammen, »allmählich und kaum wahrnehmbar.«



Minerva drehte sich zu dem Mann um und zwang sich zu einem Lächeln.

»Natürlich hat Dr. Akumas Team seit der Sklavenmesse an diesem kleinen Kätzchen gearbeitet«, fuhr der Mann fort. »Sie hatten ihr den Basis-Chip implantiert und sie zusätzlich durch traditionelle Gehirnwäschetechniken konditioniert. Sie ist sehr schnell eine sehr gute Hure geworden. Stimmt das, Liebling?«

»Ja, Herr, Dr. Grant, Herr«, antwortete Ayla und fuhr eifrig fort, seine Schuhe zu lecken.

Diesmal hörte Minerva beinahe einen Anflug von Begeisterung in der Stimme der Sklavin.

»Braves Mädchen«, sagte er und stieß Ayla weg. »Jetzt lass uns etwas Sexuelles

machen, ja? Warum kriechst du nicht zu unserem geschätzten Gast und bettelst darum, seinen Schwanz lutschen zu dürfen, Liebes?«

»Ja, Master«, sagte das Mädchen und drehte sich zu Viltis um. Sie nahm eine perfekte Bettelhaltung ein und senkte den Blick. »Würdet Ihr bitte zulassen, dass diese Fotze Euerm Schwanz dient, Herr?«

»Nein«, antwortete der Agent mit einem Lächeln. »Ich habe absolut kein Verlangen, dich zu ficken, Sklavin.«

Ayla erstarrte auf ihren Knien und wusste nicht, was sie tun sollte. Sie erinnerte sich daran, dass dieser Mann mit der steinernen Miene sie schon einmal besucht hatte. Sie war sich nicht sicher, ob er sie während seiner Besuche vergewaltigt hatte oder nicht.

»Du wirst stattdessen Miss McKluge dienen. Bitte sie ruhig darum.«

Minerva sprang fast von ihrem Stuhl. »Ich? Aber ich …«

»Spreiz deine Beine und lehn dich zurück, Minerva«, lächelte Viltis. »Das ist ein Befehl.«

»Ja, Herr, Agent Viltis, Herr«, antwortete Minerva wie immer.

Sie war nervös, aber die Aussicht, von einer so schönen Frau geleckt zu werden, erregte sie ungemein.

Sie konnte die Enttäuschung in Dr. Grants Gesicht sehen. Dem Mann gefiel die Idee, einer Frau Lust zu bereiten, wenn auch nur indirekt, ganz bestimmt nicht. Hatte Viltis ihn für sie in die Falle gelockt? Hat er den Arschloch-Chirurgen für die Art, wie er mit ihr geredet hatte, bestraft und ihr dabei sexuelle Lust geschenkt? Zwei Fliegen mit einer Klappe? Nein, das konnte nicht sein. Es war einfach die übliche Vorgehensweise des monogamen Agenten … oder nicht?

Dem nackten Mädchen auf den Knien war das egal. Sie wollte, dass das so schnell wie möglich vorbei war. Sie mochte Ungewissheit und Unentschlossenheit nicht. Sie mochte es nicht, untätig oder unbenutzt zu sein. Oder doch? Wie konnte sie sich jetzt sicher sein, da sie einen Stimmungsregler in ihrem Kopf hatte?

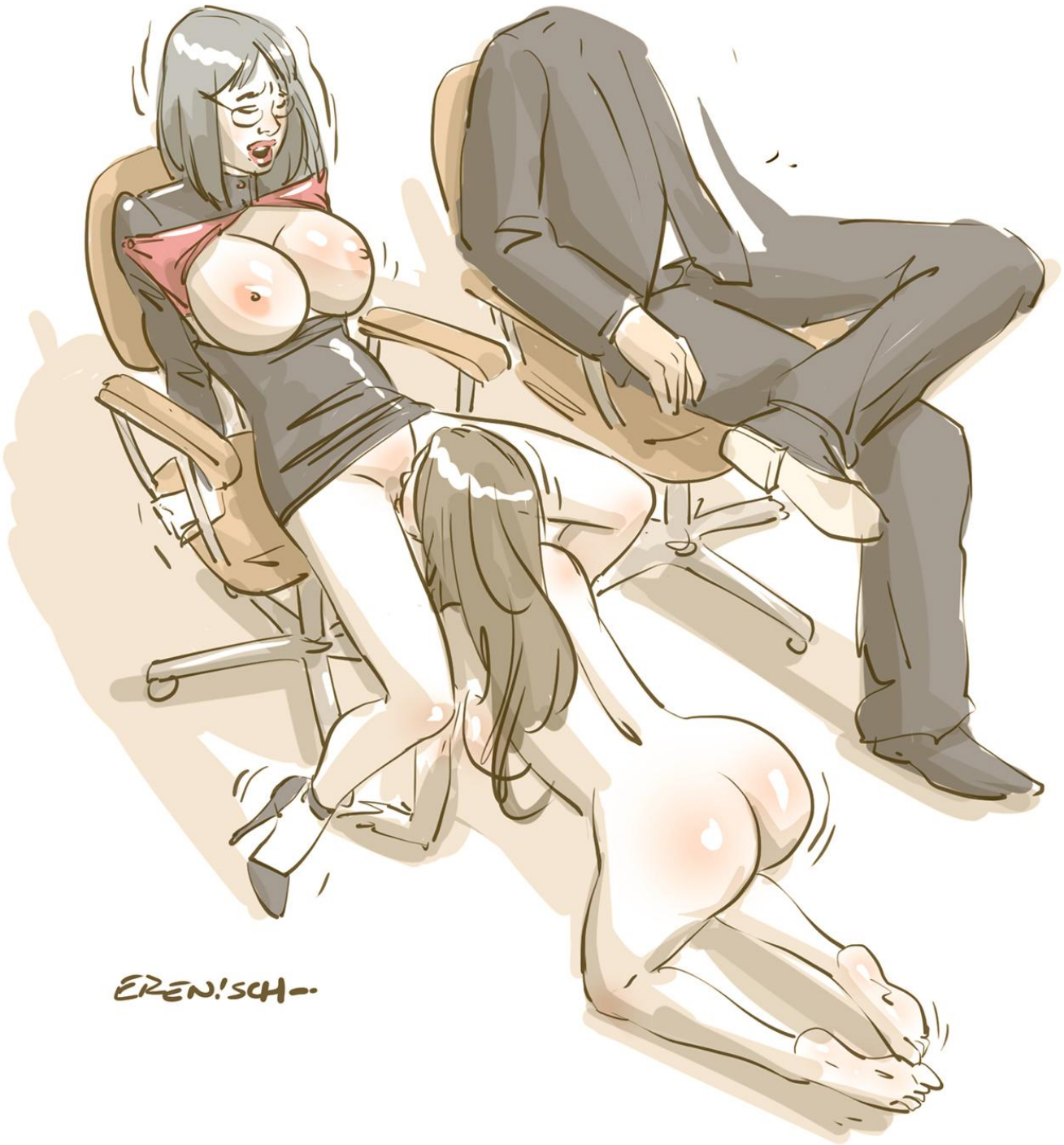
»Würden Sie bitte diese Fotze Ihre Pussy lecken lassen, Ma’am?« fragte sie respektvoll.

»J-Ja«, stammelte Minerva.

Sie sah Viltis schnell an, während sie unbeholfen ihre Beine spreizte und ihren Rock hochzog. Ihr Herz schlug wie eine Trommel.

Ayla zögerte nicht. Sie kroch in Position und tauchte mit dem Gesicht voran in Minervas erregten Schoß. Das war nicht die erste Pussy, die sie in ihrem Leben leckte. Natürlich versuchten es alle Frauen, selbst in der freien Welt, mehr als einmal oder zweimal. Es war einfach eine mathematische Notwendigkeit. Die Welt war voller Frauen und es gab nicht genug Schwänze zum Lutschen. Zumindest dachte sie das, bevor sie entführt und in dieses »Land der unaufhörlichen Gruppenvergewaltigungen« gebracht wurde.

Während sie ihr Gesicht zwischen den langen Beinen der Analytikerin vergrub, bemerkte nicht, wie Grant ihre »Glücksreaktion« aktivierte. Die Säfte der Frau schmeckten mit jedem Zungenschlag süßer und ihr Duft wurde immer berauschender.



Minervas Wimmern und Stöhnen wurden lauter, während Ayla ihren Schlitz mit zunehmender Begeisterung und Inbrunst leckte. Nach ein paar Minuten vergaß sie völlig, wo sie war. Sie war glücklich, dort zu sein, gefangen zwischen den wohlgeformten Schenkeln dieser schönen Frau. Es war wie ein sicherer Hafen, gemütlich

und einladend. Ihr gefiel, wie ihre Pussy auf die Berührung ihrer Lippen reagierte. Sie liebte es, wie die andere jedes Mal zitterte und dahinschmolz, wenn sie ihre Zunge tief in ihr Loch steckte. Was für eine wunderbare Art, den Abend zu verbringen … nein, den ganzen Tag. Sie könnte den ganzen Tag dort bleiben und dieser Frau Lust bereiten. Es war einfach großartig.

Bald verlor ihr bebendes Opfer die Kontrolle über ihren Körper und begann heftig zu zittern. Ayla beschleunigte ihr Tempo, um sie über die Kante zu treiben, in einen überwältigenden Höhepunkt. Als die Pussy der Frau auf ihrem Gesicht explodierte, überkamen auch Ayla starke Wellen der Lust und des Glücks. Als die Tat vollbracht war und Minerva sich wieder auf ihren Stuhl fallen ließ, fühlte sie sich zufrieden und entspannt. Dies war eines der besten Gefühle, die sie jemals gehabt hatte.

»Bitte sehr«, sagte Grant und reichte Viltis das Tablet. »Ihr kleines Gehirn ist im Moment vollgesogen mit Endorphinen, Dopamin und Oxytocin. Wenn Sie das oft genug machen, wird sie sich in ein paar Tagen in den Penisschlitz Ihrer Sexretärin verlieben.«

»Analystin«, korrigierte ihn der Agent erneut. »Vielleicht mache ich das, Doktor. Ich werde Ihr Gerät verwenden, um Goldhure zu trainieren, und ich werde Goldhure verwenden, um Miss McKluge zu trainieren.«

»Dies ist der gefälschte Registrierungseintrag, den sie für die Frau erstellt haben. Eine Marisa Wolfson, verheiratet, CMR-geprüft von Ehemann Alexander Wolfson. Alle ihre Angaben sind natürlich gefälscht. Sie haben einfach zufällige Körpermaße aus unseren Registrierungsdatenbanken ausgewählt und eine gefälschte Datei erstellt. Sie haben ein ›Vielgesicht‹ geformt, das ihr und Hunderten anderer Frauen irgendwie ähnlich sieht. Das ist sehr gute Arbeit. Vielleicht sogar besser als die Fälschungen, die wir im Prancer-Fall entdeckt haben.«

»Gute Arbeit, Agent Hoshiyaar«, unterbrach Viltis ihn. »Lassen Sie uns unsere Teammitglieder nicht mit den Details unserer alten Fälle langweilen.«

Hoshiyaar schob seine dick gerahmte Brille mit verlegenem Gesichtsausdruck zurück.

»Ja, Sir, natürlich.«

»Dieses ›Vielgesicht‹, von dem Sie sprechen«, begann Anders, »ist es das, wonach es klingt? Ein zusammengesetztes Bild? Nicht ihr echtes Foto?«

»Nein – ja, das stimmt«, stammelte der technische Agent. »Ich weiß, was Sie denken. Sie haben wahrscheinlich noch ein paar weitere gefälschte Ausweise für sie erstellt, nur für den Fall. Sie müssen separate Zusammenstellungen erstellt haben, nicht ähnlich wie diese hier, aber genauso überzeugend. Ich habe mir die Freiheit genommen, eine Suche durchzuführen, bevor ich hierher kam, damit wir eine Liste der Verdächtigen haben. Leider enthält diese Liste 284.581 Einträge.«

»Haben wir keine Papierkopien von diesem Zeug?« drängte Anders. »Um diese Art von Fälschungen zu überprüfen und herauszu …?«

»Nicht, seit wir vor 12 Jahren vollständig digitalisiert haben«, antwortete Hoshiyaar, bevor der andere seine Frage beenden konnte. »Unglücklicherweise macht das unsere Datenbanken anfällig für Angriffe auf hoher Ebene wie diesen.«

»Ja, aber es schafft Beschäftigungsmöglichkeiten für euch, hm?« Anders blinzelte Hoshiyaar und Minerva auf eine komisch theatralische Art zu.

»Nicht jeder Agent fährt in einer privaten Blowjob-Kabine herum und entspannt sich bei einem kalten Getränk, während seine Sklavenagentin verängstigte Häschen jagt, Agent Anders«, sagte Viltis. »Jemand muss zurückbleiben und die echte Arbeit machen, die das System am Laufen hält.«

Widerwillig schluckte Anders eine bösartige Erwiderung hinunter. Er hatte Viltis schon gehasst, bevor er ihn traf. Seine Abneigung war seitdem um ein Vielfaches gewachsen. Er wusste, dass er als einziger uniformierter Agent in der Task Force in der Minderheit war, und er wollte nicht rausgeschmissen werden, bevor er die Chance hatte, Spermaschlucker an der Kehle zu packen.

Wieder einmal hatte Minerva das Gefühl, dass Viltis sie … oder vielleicht seinen älteren Kollegen, vor diesem Muskelprotz beschützte. Sie spürte ein vertrautes Krib-

beln zwischen ihren Beinen. Aber dieser plötzliche Aufschwung von Machotum machte sie auch unruhig. Wenn die Spannungen zwischen Männern zunahmen, entlud sich dies meistens in Form von Gewalt gegen die anwesenden Frauen. Sie fühlte sich bei Viltis sicher, aber ihre lebenslange Konditionierung zwang sie trotzdem dazu, zu versuchen, die Situation so schnell wie möglich zu entschärfen.

»Master-Agent Anders bringt aber einen guten Punkt vor«, sagte sie. »Es gibt vielleicht keine Papierkopien, um die Richtigkeit der Aufzeichnungen zu überprüfen, aber es gibt andere Datenbanken, digitale und physische. Das medizinische Netzwerk hätte zum Beispiel Aufzeichnungen über die Rehabilitation nach einer Vergewaltigung für fast alle Frauen. Ich frage mich, ob die Ottohuns daran gedacht haben, dort parallele Fälschungen zu erstellen.«

»Ja«, rief Hoshiyaar. »Das ist eine geniale Idee, Agent McKluge. Die Sicherheit des medizinischen Netzwerks wurde kürzlich erhöht, nachdem ein Fall seine Schwächen offengelegt hatte. Gefälschte Identitäten, die nach diesem Datum erstellt wurden, hätten keine Aufzeichnungen über die Behandlung. Dadurch würde die Liste vielleicht auf ein paar tausend Verdächtige eingegrenzt.«

»Sie können die Registratur hacken, aber nicht das medizinische Netzwerk?« kicherte Anders. »Klingt für mich nach einer eisernen Logik.«

»Sie können alles hacken, wenn sie sich genug anstrengen«, sagte Hoshiyaar. »Aber beim Med-Net haben wir Papierkram, um die Aufzeichnungen zu verifizieren.«

Anders verzog das Gesicht. »Nun, ich bin froh, dass mein Job darin besteht, eine Blowjob-Kabine herumzufahren. Mir würde es sicher keinen Spaß machen, Krankenakten durchzugehen.«

Er bereute seine Worte sofort, als er ein Grinsen in Viltis' irritierend dünnen Lippen erscheinen sah.

»Springen Sie in ihren fliegenden Sarg und begeben Sie sich zum Gesundheitsministerium, Anders. Holen Sie sich bei Bedarf die Hilfe mehrerer uniformierter Beamter und Augenärzte.«

Anders fluchte leise und verließ den Raum.

»Brauchen Sie noch etwas von mir?« fragte Hoshiyaar nach ein paar Sekunden.

»Die Fotos dieser Spione«, antwortete Viltis. »Haben wir sie oder nicht?«

»Nein … sie haben es irgendwie geschafft, allen Kameras auf ihrem Weg zu entkommen. Wie Sie wissen, ist Bitcham im Grunde eine kamerafreie Zone, weil dort so viele … höhere Tiere leben. Wir haben ein paar verschwommene Bilder von der Heimdaller-Kamera in der FTZ, mehr nicht. Wann immer sie mit Menschen interagierten, verwendeten sie Verkleidungen, die die Korpometrie störten.«

»Sie sind gut«, sagte Viltis. »Sie reisten von der Küste nach Bitcham und wer weiß wohin danach, ohne von unseren Kameranetzwerken erfasst zu werden? Noch dazu haben sie eine gesuchte Verräterin dabei.«

»Wir sollten Straßensperren und Kontrollpunkte um Bitcham herum errichten«,

schlug der Techniker mit wenig Selbstvertrauen in der Stimme vor.

»Sie werden sich eine Zeit lang nirgendwohin bewegen«, wiegelte der Agent ab. »Sie haben viel über uns gelernt, darüber, was wir wissen, was wir tun, aber sie kennen immer noch nicht den Standort der Zielperson. Wir haben sie sofort verlegt, und das müssen sie erwartet haben.«

Er hielt inne und meinte dann: »Was würde ich an ihrer Stelle tun?«

»Sie würden bleiben und warten, bis der Feind einen Fehler macht. Sie haben von uns erwartet, dass wir in Panik oder Wut handeln. Deshalb haben sie Nagel, den Chief des SEFR, ausgewählt, und deshalb haben sie ihm das alles angetan, seine … Sie wissen schon … und seine persönlichen Sklavinnen gestohlen … Alles, was sie getan haben, war, uns zu demütigen. Um uns zu einer Überreaktion zu bewegen.«

Als sie darüber sprach, was mit Nagel passiert war konnte Minerva ein Lächeln kaum unterdrücken. Ihr geliebter Chief war noch immer auf der Intensivstation, in ernstem Zustand. Wenn sie auch nur einen einzigen religiösen Knochen im Leib hätte, würde sie für seinen Tod beten.

»Dann lasst uns überreagieren!« rief Viltis aus. »Sie haben selbst überreagiert, ein Team geschickt, weil sie gedemütigt wurden. Wir haben ihre berühmte Tänzerin entführt, sie auf der Bühne bei einer im Fernsehen übertragenen Veranstaltung ausgepeitscht, sie den ganzen Tag lang vom Publikum vergewaltigen lassen und dann eine Website eingerichtet, die ihre Übergriffe rund um die Uhr übertrug. Ihre Gefühle waren verletzt. Lasst uns ihnen noch mehr wehtun.«

»Schlagen Sie eine Honigtopf-Falle vor, Master-Agent?«

»Eine große. Mit genug Honig, um einen Haufen Wespen zu fangen. Vielleicht ein weiteres großes Ereignis? Steht ein Sklavenmarkt bevor?«

»Es gibt ein paar regionale Märkte, aber keiner ist so groß wie das Maidenf …«

»Das Erntedankfest!« rief Hoshiyaar. »Sie werden überall im Kuhland Sklavinnen-Auktionen und Massenvergewaltigungen abhalten, aber das Fest in Randyville ist ziemlich groß. Ich bringe meinen Vater nächste Woche dorthin. Er braucht eine neue Dienstmagd und …«

»Das ist gut«, unterbrach Viltis ihn mit einem ungewöhnlich breiten Grinsen. »Lasst uns diesen heufressenden Hinterwäldlern einen ordentlichen Schubs geben. Staatliche Gelder, um die Feierlichkeiten aufzuwerten. Internationale Fernsehberichterstattung. Eine große Werbekampagne, die dazu passt. Und lasst uns der Welt ein spektakuläres Crescendo mit einer berühmten Tänzerin aus einem Land vor der Sklaverei bieten, die darum bettelt, vor den Kameras von einer Gruppe vergewaltigt zu werden.«

Er wandte sich an Minerva und lächelte warm. »Wir müssen das im Auge behalten. Besonders in den Ländern vor der Sklaverei. Und ich weiß genau, was wir brauchen.« Er beugte sich über seinen Schreibtisch und drückte den Knopf des Kommunikators. »Gloria, ruf diesen kahlköpfigen Frosch vom Propagandaministerium an.

Wie hieß er noch? Holm. Garrison Holm. Sag ihm, er muss mir einen kleinen Gefallen tun.«



• • • • •

Holm lächelte und lehnte sich in seinem Sessel zurück. Er hob seinen Finger wie ein Dirigent und öffnete seinen Mund, bereit, den Befehl zu geben.

»Warten Sie! Bitte!« Melody sank auf die Knie und sah dem Direktor flehend in die Augen. »Bitte, Herr. Ich werde alles tun, was Sie wollen. Bitte … sagen Sie mir einfach, was ich tun soll.«

Das steinerne Gesicht des Direktors wich einem Grinsen.

»Komm her«, befahl er, nachdem er sie noch ein paar Sekunden hatte zittern lassen.

Die nackte Sexretärin kroch mit Tränen in den Augen schnell auf ihren Boss zu und kniete sich zwischen seine Beine. Holm bedeutete den anderen Männern im Raum, zu gehen, was sie schnell taten, während Melody begann, Holms Hose aufzumachen.

»Wann hast du das letzte Mal meinen Schwanz gelutscht, Svinina?«

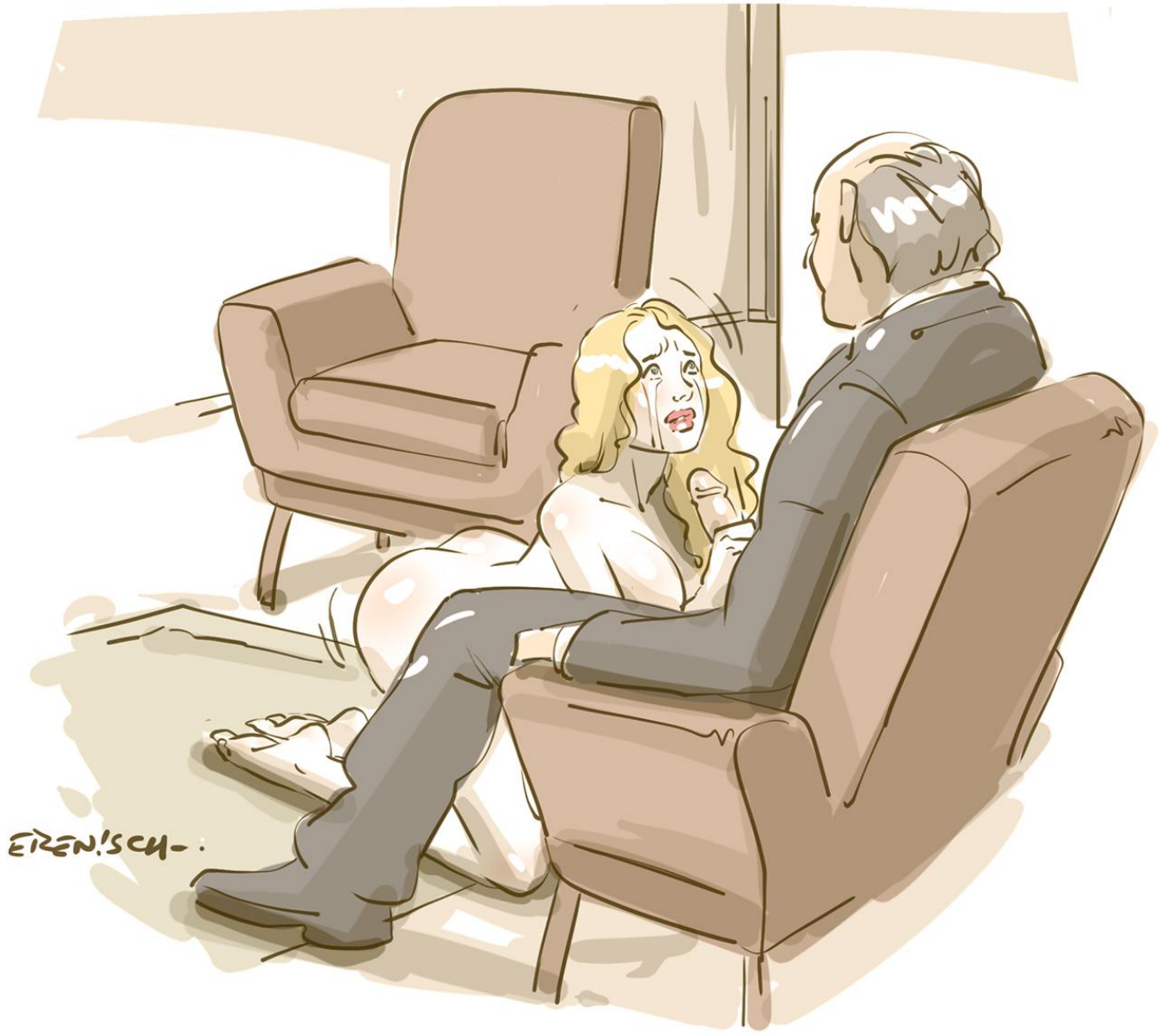
»An dem Tag, als Sie mich mit dem Jasiri-Fall beauftragten, Herr«, antwortete sie und holte seinen halb erigierten Schwanz aus seiner Hose.

»Du bist sehr gut darin. Normalerweise ficke ich Helens dummes Gesicht, wenn

du nicht da bist. Sie lutscht ganz anständig, aber du bist mir auf jeden Fall lieber.«

»Vielen Dank, Herr«, antwortete Melody mit einem gezwungenen Lächeln.

Ihr Gesichtsausdruck war nicht so überzeugend wie sonst. Vielleicht wegen der Angst, die sie erst vor ein paar Minuten erlebt hatte … Aber sie hielt seinen Schwanz in ihrer linken Hand und begann pflichtbewusst, den Schaft von der Basis bis zur Spitze zu lecken, so wie er es mochte.



»Natürlich bist du gut darin. Du bist auf einer Farm im Norden aufgewachsen.«

»Ja, Herr, Old Hickory, in der Nähe von Randyville.«

Sie bewegte sich nach unten und verlagerte ihren Fokus auf seine Eier. Es war offensichtlich, dass er Fragen an sie hatte, und sie war erfahren genug, um mit dem Kehlenfick zu warten, bis er sie gestellt hatte.

»Ja, die Svinina-Ranch. Eine mittelgroße Farm mit 4 Scheunen, 11 Glucken, 45 zukünftigen Fickspielzeugen.«

»Ja, Herr«, antwortete sie und leckte weiter.

Wegen all dem Gerede über ihre Vergangenheit wurde sie etwas nervös. Der Mann hatte kaum einen Grund, all das über eine einfache Sexretärin wie sie zu wissen. Für ihn sollte sie nichts weiter als ein warmer Mund zum Ficken sein.

»Wie konnten sie dich gehen lassen?« fragte Holm und schlug auf ihre großen Titten. »Warum leckst du in der Hauptstadt meine Eier und lässt dich nicht wie deine Schwestern irgendwo in einem Stall melken?«

»Ich bin keine Kuh, Herr«, entgegnete sie fast stolz. »Meine Mutter … sie ist die Ehefrau meines Vaters. Sie ist keine Zuchtsau.«

Sie leckte weiter seinen Schaft.

»Also bist du ein Kind der Liebe? Wie kurios«, sagte Holm. »Aber du wurdest trotzdem in den oralen Künsten ausgebildet.«

»Ja, natürlich. Mein Vater ist ein verantwortungsbewusster Mann. Er wollte, dass seine Tochter alle notwendigen Lebenskompetenzen hat … Ich weiß, wie man Männern gut dient.«

»Das weißt du«, stimmte Holm ihr zu und packte sie fest an den Haaren, bevor er seinen Schwanz in ihren Mund schob.

Melody zuckte zusammen, begann aber eifrig zu lutschen.

»Ich weiß, dass du wegen dieser beiden Ausländer hin- und hergerissen bist. Sie behandeln dich wie einen Menschen, nicht wahr? Aber wir wissen beide, dass du keiner bist, Svinina. Du bist eine Frau. Eine Schwanzlutscherin. Ein Paar warme Löcher. Ein saftiges Stück Fleisch, das Männer zart machen, kauen und ausspucken können.«

»Ja, Herr«, stöhnte sie in seinem Schwanz, während ihre Augen sich wieder mit Tränen füllten.

»Die Wichser im Hohen Rat der BFA haben mit diesen Ausländern ihre eigenen Pläne. Glaub mir, sie sind dem Untergang geweiht. Du willst doch nicht mit ihnen untergehen, oder?«

Sie schüttelte den Kopf, während sein Schwanz tief in ihrem Hals steckte.

»Also gut. Vorher haben sie in meinem Büro darüber gesprochen, das Rapsfest während der Erntezeit zu besuchen. Meine vorherigen Anweisungen waren, ihnen den Zugang zu verwehren, aber jetzt will jemand, dass sie dorthin gehen und alles filmen. Sie wollen tatsächlich, dass sie einen Skandal anstiften, sich beschweren, internationale Aufmerksamkeit auf das Ereignis lenken. Ich weiß nicht, warum.«

Er legte beide Hände auf Melodys Kopf und packte zwei Handvoll ihrer Haare. Dann begann er, die junge Frau heftig mit den Händen zu ficken, indem er sie als Griffe benutzte. Melody war von seinem Angriff zunächst überrascht, passte sich aber schnell an und entspannte ihren Kiefer, sodass er vollen Zugang zu ihrer dritten Körperöffnung hatte. Sie hatte umfangreiche Erfahrung im Umgang mit Ministeriumspersonal und Männern im Allgemeinen. Und natürlich war sie von den Glucken

auf der Farm gut unterrichtet worden.

Holms Pumpen in ihren gehorsamen Mund wurde noch ein paar Sekunden härter und schneller und schließlich wieder langsamer, als er begann, seinen Männersaft zu entladen. Melody legte ihre vollen Lippen um seinen Schaft, um die warme Flüssigkeit darin zu behalten. Sobald er fertig war, sah sie mit flehenden Augen auf und wartete auf seinen Befehl. Er kam in Form eines leichten Nickens und sie schluckte ihre salzige Belohnung in zwei großen Schlucken, ohne die Lippendichtung um sein Fleisch zu durchbrechen.

Danach zog er seinen Schwanz wortlos heraus und schlug ihr wie üblich zweimal auf beide Wangen. Sie lehnte sich respektvoll auf ihre Fersen zurück und dankte für die Gesichtsvergewaltigung und die Ohrfeigen.

»Du darfst dich jetzt anziehen«, sagte Holm, nachdem er seinen Schwanz wieder in die Hose gesteckt hatte. »Dann gehst du zurück in dein Zimmer und wartest auf weitere Anweisungen. In den nächsten Tagen machst du, was immer sie sagen. Du wirst uns alles berichten. Jedes kleine Detail, haben wir uns verstanden?«

»Ja, Herr«, antwortete sie mit kaum hörbarer Stimme.

»In ein paar Tagen wirst du sie in den Norden begleiten. Vielleicht bringst du sie zu deiner Familienranch. Zeige ihnen, wie sich deine Halbschwestern auf ihre Auktion vorbereiten. Zeige ihnen jedes noch so kleine schmutzige Detail, den Missbrauch, die Ungerechtigkeiten, hm? Mach sie wütend. Besonders diese Jasiri-Frau … die neigt sowieso dazu, die Fassung zu verlieren. Kannst das tun, Svinina?«

• 36 •[1]

»Ich weiß, das ist kurzfristig, aber unsere Herde ist klein genug, dass Sie sie überall problemlos hineinquetschen können, Mr. Taureau«, sagte der Mann. »Selbst eine Ecke mit wenig Verkehr würde genügen.«

Maurice Taureau warf einen langen Blick auf die fünf völlig nackten Frauen auf Händen und Knien. Vier Rothaarige und eine Brünette, ordentlich mit Halsband und Schwanzstöpseln versehen, alle mit altmodischen Cowgirl-Masken mit Zöpfen, die ihre Gesichter bis auf ihre tertiären Ficklöcher bedeckten, sahen ihn mit traurigen Hundeaugen an.

»Na gut«, zuckte er mit den Schultern. »Solange Sie damit einverstanden sind … Ich schätze, ich kann ein paar Heuballen verschieben und einen Vergewaltigungsstall für Ihr Vieh einrichten. Sie werden allerdings nicht viel Action bekommen.«

»Das ist in Ordnung«, sagte der Mann mit dem dunklen Schnurrbart.

»Die Miete bleibt aber gleich, verstehen Sie das?«

»Natürlich, Sir. Sollen wir?«

Taureau warf einen weiteren Blick auf die Mädchen und drehte sich um, um voranzugehen. Die Gruppe folgte ihm.

»Sie sind nicht von hier, oder?«, fragte der sauer dreinblickende Rancher. »Wir haben dieses Jahr viele Auswärtige.«

»Nein, Sir«, antwortete der Mann und rückte seine Brille zurecht. »Wir sind eigentlich zum ersten Mal hier. Mein Kumpel und ich sind Buchhalter aus Randyville. Wir haben noch nie Fickvieh gezüchtet. Eigentlich haben wir noch nie mit Frauen gehandelt.«

»Das sieht man«, sagte Taureau. »Sie hängen zu sehr durch, mein Junge. Versuchen Sie mal, aufrecht zu stehen, ja?«

»Ja, das macht jahrelange Schreibtischarbeit mit einem, wissen Sie?«, sagte der Mann und richtete sich ein wenig auf. »Ich hoffe, dieser Urlaub wird meine Haltung verbessern.«

Er schob seine Brille wieder zurück und lächelte.

»Gut. Also, wer sind diese Schönheiten dann? Ehemalige Kolleginnen?«

»Das hier ist meine Exfrau«, antwortete der Mann und deutete auf die rothaarige Frau mittleren Alters, die hinten den Männern herkroch. »Und die Schlanke neben ihr ist die Exfreundin meines Kumpels. Fast-Verlobte, sollte ich sagen. Die anderen drei, mit denen wir uns letzte Woche herumgeschlagen haben, haben wir von Kollegen im Büro gekauft.«

»Ah! Amateur-Schlampen, was? Ich habe in letzter Zeit viele Stadtmenschen wie Sie gesehen. Die meisten sind hier, um sich eine Art Sondervorstellung anzusehen. Anscheinend wird es dieses Jahr eine öffentliche Vergewaltigungs-Hinrichtung. Eine

[1] Dieses Kapitel ist identisch mit Kapitel 6 von Erenischs Text »Die Ernte« (Originaltitel »The Harvest«)

ausländische Promihure, glaube ich. Sind Sie auch deswegen hier?«

»Nein, Sir«, antwortete der Mann. »Ich wusste nichts von einer solchen Vorführung. Eine ausländische Promihure, sagen Sie?«

»Ja«, sagte Taureau und spuckte angewidert auf den Boden. »Was für eine Travestie! Eine Schlampe bei unserem Erntedankfest umbringen? Dies soll eine Feier weiblichen Lebens sein, das männlichen Bedürfnissen gewidmet ist. Und diese verdammten Arschlöcher wollen genau das Gegenteil. Und das auch noch im Fernsehen. Das wird all die widerlichen Arschlöcher in unsere anständige kleine Cowgirl-Erziehungsregion bringen, das sag ich Ihnen!«

»Ich verstehe. Sie müssen sich um uns keine Sorgen machen, Sir. Wir werden uns dieser Show nicht nähern. Wir sind nur hier, um unser Eigentum bis zum Auktionstag zu vermieten, es zu verkaufen und vielleicht ein paar bessere Fotzen zu kaufen, wenn wir genug Geld verdienen.«

»Guter Mann«, sagte Taureau und blieb vor einem leeren Stand stehen. »Wissen Sie was? Scheiß auf diesen Lagerraum. Ich gebe euch netten Jungs diesen hier. Ich habe ihn für Notfälle aufgehoben. Er hat nur drei Vergewaltigungsstände, aber Sie sollten sowieso durchwechseln. Es wird eine lange Woche. Besser, zwei ruhen zu lassen, während die anderen drei Schwänzen dienen.«

»Drei reichen, sicher«, lächelte der Mann. »Darf ich Ihnen als Dankeschön einen Blowjob von einem der Mädchen anbieten? Ich schätze, wir haben noch etwas Zeit, bevor die Verkostung beginnt?«

Taureau drehte sich zu den Frauen um und sah jede für ein paar Sekunden an. »Klar, warum nicht. Ich stehe auf erdbeerrothaarige Frauen. Wie wär's mit dieser da?«

Der Mann schnappte sich das junge Mädchen, das Taureau von dem Moment an angestarrt hatte, als sie sich kennengelernt hatten, und reichte sie dem Rancher mit dem rauen Gesicht.

»Das ist Kälbchen. Habe sie für einen guten Preis von ihrem Stiefvater gekauft.«

Taureau grinste und zerrte das Mädchen zu einem Holzstuhl hinter den Ständen.

»Ich mag diese altmodischen Masken«, sagte er, als er sich hinsetzte. »Ich liebe die Zöpfe. Sie sind die besten Griffe für Gesichtsficks.«

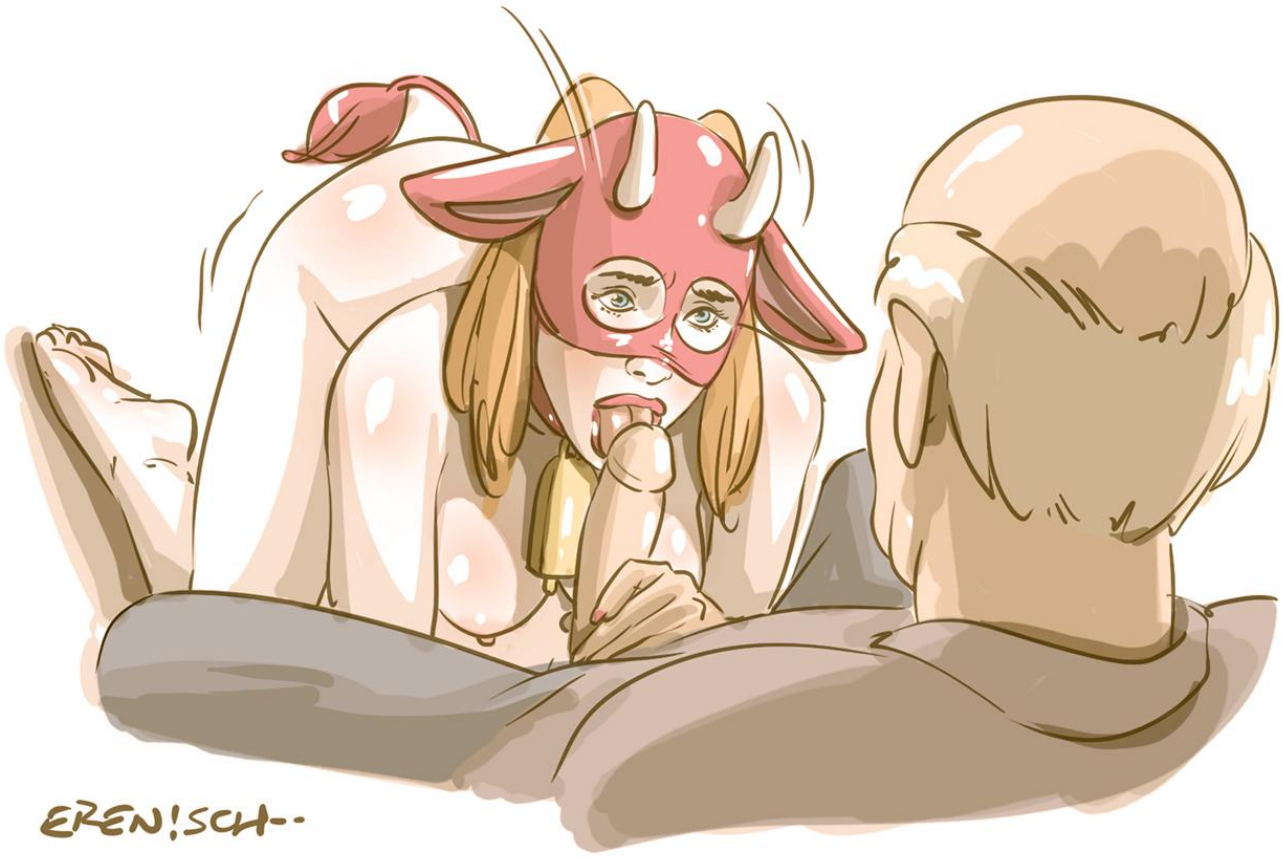
Das Mädchen nahm gehorsam ihren Platz zwischen seinen Beinen ein und begann, seinen Gürtel zu öffnen. Nach ein paar Sekunden pochte sein halb schlaffer Schwanz in ihrem geschickten Mund.

»Sie ist jung, hat aber Erfahrung«, sagte der Taureau nach einer Weile und lehnte sich zurück, damit sie ungehindert lutschen konnte. »Ich schätze, sie wurde abgerichtet, bevor Sie sie gekauft haben.«

»Ja, Sir. Ihr Stiefvater war ein ziemlich fieser Fettwanst. Ich schätze, er hat sie regelmäßig diszipliniert.«

»Das merkt man«, stimmte der Rancher zu. »Sieht verängstigt aus. Übermäßig

geschlagen, schätze ich. Es ist eine Schande. Aber wissen Sie, manche dieser Kälber lernen nur so.« Nachdem er die Mundarbeit des Mädchens ein paar Sekunden lang genossen hatte, wandte er sich den beiden Stadtmenschen zu: »Steht da nicht wie Vogelscheuchen herum, Jungs. Los, zieht euch einen Stuhl heran, schnappt euch ein paar dieser Färsen und setzt euch zu mir, ja? Lasst uns nett quatschen. Ich muss noch etwas Zeit totschlagen, bis die Verkostung beginnt.«



»Ja, Sir«, sagte der Mann und wandte sich den übrigen Kühen seiner Herde zu, packte die Brünette am Haar und zerrte sie zum Stuhl neben dem des Ranchers. Sein stämmigerer Partner wählte die größte Rothaarige und folgte ihm. Sie holten ihre Schwänze heraus und steckten sie ihren jeweiligen Kühen ins Maul.

»Du redest die ganze Zeit.« Taureau zeigte auf den anderen Mann. »Ist dein Freund taubstumm oder so was?«

»Bin ich nicht«, antwortete der andere Mann mit tiefem, krächzendem Ton. »Ich rede nicht gern viel. Meine Stimme macht den Frauen Angst.«

»Das ist doch gut«, lachte der kahl werdende Rancher. »Angst macht sie besser.«

Die anderen beiden kicherten zurück und entspannten sich alle weiter, während die drei jungen Frauen weiter an ihren nun voll erigierten Schwänzen arbeiteten.

»Dieses ausländische Mädchen, das Sie erwähnt haben«, begann der Buchhalter nach ein paar Augenblicken, »ist sie der Grund, warum wir hier in der Gegend kein anständiges Hotelzimmer finden konnten? Sie scheinen alle ausgebucht zu sein.«

»Wahrscheinlich«, sagte der Mann desinteressiert.

Kälbchen machte an seinem dicken, fetten Schwanz einen tollen Job, bewegte ihren Kopf anmutig auf und ab und machte dabei aufreizend leise sexy Geräusche. Sie war offensichtlich gut abgerichtet und geschickt und sah viel eleganter aus als die auf dem Bauernhof aufgezogenen Fickkälber, in die er sonst seinen Schwanz steckte. Aber sie war ja schließlich auch ein Stadtmädchen. Diese Schlampen wurden in Samtboxen aufgezogen und hatten nie einen Tag in ihrem Leben gearbeitet, bis zu dem Tag, an dem sie versklavt und in Spermabehälter verwandelt wurden.

»Also, ihr Jungs habt keinen Platz zum Übernachten?«

»Nein, Sir«, antwortete der Mann. »Wir hatten gehofft, dass Sie uns vielleicht hier schlafen lassen würden? Wir können unsere Schlafsäcke da hinten hinwerfen und …«

»Quatsch!«, unterbrach ihn der andere. »Ich habe mehr als genug Gästezimmer in meinem Haus. Wenn wir hier fertig sind, kommt ihr mit.«

»Das ist sehr großzügig von Ihnen, Mr. Taureau«, sagte der Mann lächelnd. »Sie sind ein Lebensretter. Wir bezahlen Ihnen natürlich die Unterkunft.«

»Macht euch darüber keine Sorgen«, winkte der Rancher ab. »Und um deine vorherige Frage zu beantworten: Ja, es scheint, die Hotels sind wegen dieses verdammt morbiden Spektakels voll. Normalerweise hätte ich nichts gegen mehr Kunden. Es ist gut für die Bauern. Mehr Bieter bedeuten höhere Preise und weniger Jungfern. Ich bin sicher, die meisten Töchter werden Ende der Woche in schöne neue Häuser ziehen. Aber diese Sache … sie wird den guten Ruf des Rapsfestivals beschmutzen. Also, was soll's, wir müssen ja nicht jedes Jahr als Hauptveranstaltung eine bekannte Hure töten. Ich hoffe jedenfalls, dass das nicht zur Regel wird.«

»Wie viele Ihrer Töchter werden Sie versteigern?« fragte der kleinere Mann, ohne den Blick von der großen Rothaarigen abzuwenden, die seinem Schwanz diente.

»Keine. Dieses Jahr nicht. Meine Herde ist noch im Wachstum begriffen, wissen Sie. Ich bin viel später in dieses Cowgirl-Geschäft eingestiegen als meine Nachbarn.«

»Ah? Ich dachte, Sie hätten mindestens zehn oder mehr. Sie betreiben die Rapsfelder für das Festival, nicht wahr?«

»Mir gehört nur das Land«, sagte der Mann mit saurem Gesicht. »Das war vor fünfzehn Jahren mal ein Weinberg. Die Erntezeit war damals etwas ganz anderes. Es hieß früher ›Traubenfest‹. Ein paar Jahre nach der Revolution ließen sich ein paar übereifrige Emporkömmlinge etwas einfallen und starteten ein alternatives Festival. Es wuchs so schnell und überholte die ursprüngliche Veranstaltung, bevor wir es merkten.«

Einen Moment lang blickte er seine Gäste an. Sie schienen an der Geschichte interessiert genug zu sein, also fuhr er fort. Er sprach gern über die guten alten Zeiten.

»Wisst ihr, schon vor dem Gesetz hatten die Männer in dieser Gegend mehrere Frauen und Dutzende Töchter. Das ist unser gottgegebenes Recht und unsere Pflicht

und auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Frauen arbeiteten in den Weingütern, versteht ihr? Nach der Einführung der Sklaverei änderten sich die Dinge ziemlich schnell. Die Weinberge wurden nacheinander durch Mädchenscheunen ersetzt. Am Anfang habe ich mich geweigert, das zu tun. Eine seeehr lange Zeit. Aber es ist unmöglich, einer so schnellen und radikalen Veränderung zu widerstehen. Irgendwann musste auch ich umsteigen. Seht ihr die fünf Scheunen dort drüben? Sie beherbergen meine sechs Glucken und vierunddreißig Töchter. Acht von ihnen werden alt genug sein, um sie nächstes Jahr zu verkaufen. Diesen Bereich vermiete ich an das Festival. Sie werden den Ort die ganze Woche über verwüsten und regelmäßige Schlägereien von Betrunkenen werden uns nachts wachhalten, aber es ist gutes Geld.«

Die Gäste nickten. Taureau hielt einen Moment inne, um den Inhalt seiner Eier in den Mund der talentierten Färse zu entleeren. Sie setzte danach sich respektvoll wieder auf und schluckte das Sperma, das sie erhalten hatte.

»Möchten Sie es als Nächstes mit ihrer Schwester versuchen?«, fragte der Buchhalter und zeigte auf die andere junge Rothaarige, die neben ihm wartete. »Diese hier nennen wir Kälblein.«

»Schwestern, was? Kälbchen und Kälblein! Ein bisschen zu aufdringlich, findest du nicht? Ja, ich muss wohl das komplette Set haben«, kicherte der Rancher und zog seinen Schwanz zurück, wodurch seine schlaffen Hoden freigelegt wurden.

Heiferella ersetzte gehorsam ihre ältere Schwester zwischen seinen Beine und begann, ohne Zeit zu verlieren, die Eier des Mannes zu lecken.

»So brave Mädchen, beide«, sagte der, entzückt von den magischen Bewegungen ihrer Zunge. »Bestimmt vom selben harten Master abgerichtet und ausgebildet?«

Der andere nickte.

»Sie sind ein erfahrener Rancher«, begann der Mann nach einer kurzen Pause erneut. »Können Sie uns sagen, was uns bei der Auktion erwartet? Was wäre zum Beispiel ein guter Preis für unsere Kühe?«

»Kann ich nicht sagen, bevor ich sie alle probiert habe«, antwortete Taureau, »aber diese beiden Mädchen werden wahrscheinlich für zwei- bis dreitausend Dollar pro Stück weggehen. Ihr denkt vielleicht, dass es eine gute Idee ist, Schwestern als Set zu verkaufen. Das mag in einer Stadt vielleicht funktionieren. Aber hier draußen würde ich es nicht empfehlen. Wisst ihr, hier sind fast alle Stücke Schwestern. Das ist im Norden nichts Besonderes. Verkauft sie einzeln, so bekommt ihr mehr Geld.«

»Das ist ein guter Rat«, sagte der kleinere Mann.

»Ja, und die Ältere, meine Ex-Frau, was ist mit ihr?« nickte der Buchhalter und tätschelte der mittelalten Kuh fast zu sanft den Kopf.

»Die ist schwer zu verkaufen. Für die kriegt ihr höchstens ein paar Hundert. Aber keine Sorge. Große Molkereikonzerne in der Gegend kaufen die Jungfern nach dem Festival in großen Mengen. Sie pumpen sie mit Hormonen voll und stecken sie in

einen dieser Melksärge.«

»Särge? Klingt schrecklich«, sagte der Mann.

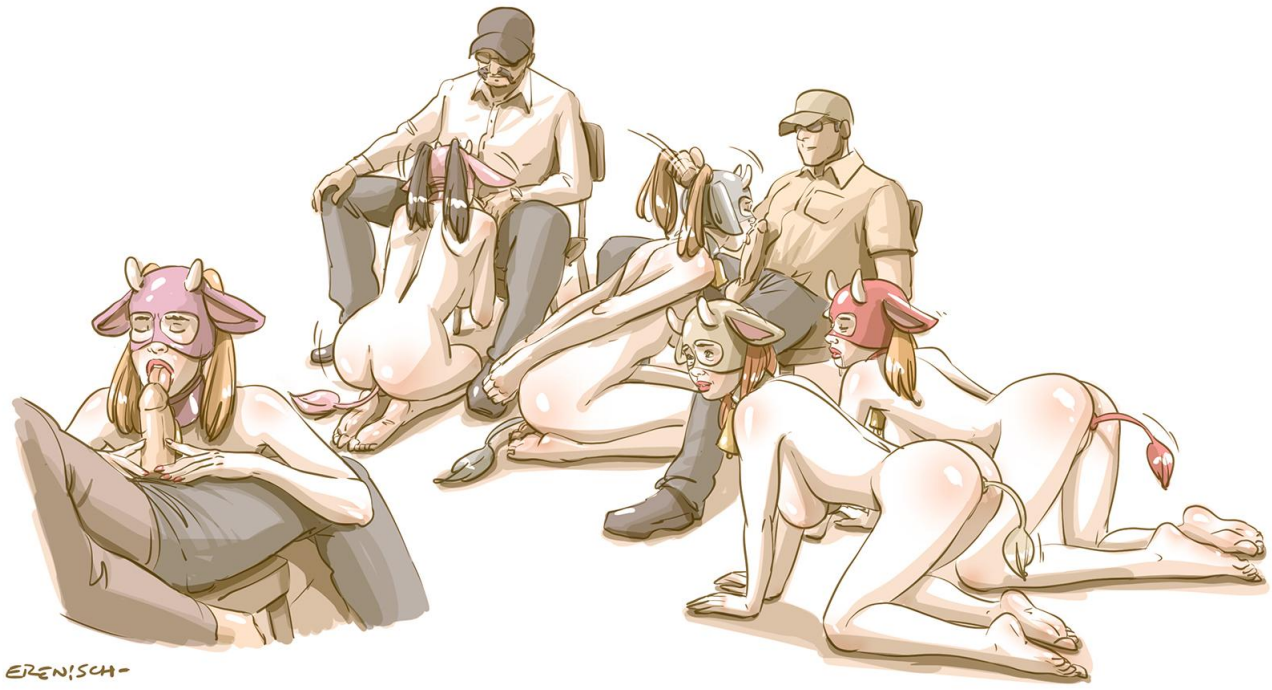
Die Brünette, die langsam seinen Schwanz lutschte, schien ebenfalls für einen kurzen Moment nervös zu werden.

»Ich nenne sie Särge, aber der Fachbegriff lautet Melkschale oder so was. Es ist tatsächlich schrecklich. Sie betäuben die Frauen mit Drogen, spritzen ihnen ständig alle möglichen Hormone und so und melken sie jahrelang, bis ihr Ertrag unter irgendeine verdammte Gewinnschwelle fällt. Ich persönlich würde keine meiner Töchter an diese Bastarde verkaufen.«

»Klingt schlimm, aber wenigstens werden sie nicht ausgelöscht wie diese Ausländerin, die Sie erwähnt haben«, mischte sich der andere Typ ein. »Die muss ja eine üble Verbrecherin oder so etwas sein. Nur der Staat kann öffentliche Vergewaltigungs-Hinrichtungen veranstalten.«

Der Rancher nickte. Er spritzte wieder ab.

Wie ihre Schwester vor ihr richtete Kälblein sich auf und schluckte, um dann wieder runterzugehen, um seinen Schwanz sauberzulecken.



»Seltsam«, sagte der andere Gast. »Ich habe nicht viel Polizei gesehen. Sie werden sie wahrscheinlich am Tag selbst mitbringen, oder?«

»Vielleicht«, sagte der Rancher. »Der Festivalorganisator hat mir gesagt, dass sie am Abend zuvor ankommen werden. Aber wenn ihr mich fragt, sind sie schon hier.«

»Meinen Sie?«, fragte der andere Mann mit einem Anflug von Gleichgültigkeit.

Dann packte er die Brünette an ihren Zöpfen und zwang sie, das Tempo zu erhöhen. Er schien kurz vor seinem Orgasmus zu stehen.

»Ja«, fuhr der Rancher fort, der die Zungenarbeit der jungen Kälblein nach der

Ejakulation ungemein genoss. »Sie sind ziemlich geheimnisvoll, was ihre Operation angeht, diese verdammten Geheimagenten. Aber ich bin in dieser Gegend aufgewachsen. Ich kenne jede Ecke und jeden Winkel in- und auswendig, und ich weiß genau, wo sie die arme Schlampe festhalten müssen.« Er hielt inne, stieß das Mädchen weg und legte seinen Finger auf seine Lippen. »Unter uns, natürlich«, sagte er mit gedämpfter Stimme.

»Natürlich, wir schweigen«, sagte Tamer und wandte sich an seinen Freund. »Wir wollen doch keinen Ärger mit den Geheimagenten, oder?«

»Nein«, antwortete Ktinodis und tätschelte Lidia den Kopf, während sie seine Ladung schluckte. »Wir hoffen einfach, eine gute Zeit zu haben und mit ein paar guten Frauen nach Hause zu gehen.«

»Was meinen Sie?«

»Ich finde, Sie sehen mit diesem Schnurrbart lächerlich aus. Rabenschwarz? Ernsthaft? Als Rothaariger gefielen Sie mir besser.«

»Seien Sie ernst, Miss Gulfer«, sagte Tamer, ohne die ehemaligen Sklavenpolizistin anzusehen. »Können Sie erkennen, ob dies ein Versteck der SEFR ist oder nicht?«

Lidia nahm dem Mann das Fernglas ab und musterte das Haus in der Ferne. Es war ein kleines, zweistöckiges Gebäude in einer bewaldeten Nische. Drei Männer lungerten im Vorgarten herum. Zwei von ihnen hatten Frauen dabei, die ihnen gerade ihre Schwänze lutschten. Ein anderer machte einen Spaziergang über das Grundstück. Es sah aus wie ein lockeres Treffen von Freunden.

»Ich denke … es ist möglich. Sie benehmen sich wie beim Militär. Sie könnten Angehörige eines Sektion-8-Kommandos sein.«

»Sind Sie sicher?«

»Natürlich nicht. Ich bin nur ein glorifizierter Jagdhund. Wie oft muss ich Sie noch daran erinnern?«

»Ich habe genug gesehen, um diese Aussage als defensive Bescheidenheit abzutun, Miss Gulfer. Wie viele Ihrer Schwestern haben Sie wahrscheinlich die Angewohnheit entwickelt, sich zurückzuhalten und Ihre Fähigkeiten herunterzuspielen, um nicht die Aufmerksamkeit der Männer um Sie herum auf sich zu ziehen. Nein, Sie sind sehr kenntnisreich, einfallsreich und klug.«

»Wow! Danke dafür«, sagte Lidia mit einem Lächeln. »Sie sind ein seltsamer Mann, Commander. Ich meine, das sind Sie beide, aber … Wie auch immer. Sie sind ein ehrlicher Mensch, und ich weiß, dass Sie es ernst meinen, wenn Sie solche Dinge sagen.« Sie hielt inne und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Gebäude zu. »Wie gesagt, ich bin mir nicht sicher, ob die Männer von Sektion 8 sind oder nicht. Aber diese Mädchen gehören definitiv dem Staat und sind ausgebildet. Sportlich, groß, pflichtbewusst … Sie sind S-Klassen, daran besteht kein Zweifel. Sklavenpolizistinnen oder Sklavenaufspürer.«

»Das ist gut«, sagte Tamer. »Ich bin froh, dass ich Sie mitgenommen habe.«

Lidia gab dem Mann das Fernglas zurück und drehte sich um, um sich mit dem Rücken an den Baumstamm zu lehnen. Er beobachtete das Haus weiter.

»Warum haben Sie mich mitgenommen?«, fragte sie nach ein paar Sekunden.

»Ist das nicht offensichtlich? Ihre Expertise ist für diese Aufgabe von unschätzbarem Wert.«

»Nein. Das ist einer der Gründe, und kein sehr wichtiger. Sie könnten mit oder ohne meine Meinung leicht zum selben Schluss kommen. Warum haben Sie mich wirklich mitgenommen?«

»Warum, glauben Sie?«, fragte er zurück.

»Vielleicht gefällt es Ihnen nicht, dass ich Ihre Kameraden ständig ficke? Ich lenke sie ab, gefährde die Mission usw. Sie wollen mich nicht mit ihnen allein lassen. Zu gefährlich.«

»Das ist in der Tat einer der Gründe«, bestätigte der Mann, während er die Männer im Haus weiter beobachtete.

»Also, was, werden wir von jetzt an zusammen abhängen, Sie und ich?«

»Wieso, gefällt Ihnen meine Gesellschaft nicht, Miss Gulfer?«

Sie sah ihn ein paar Sekunden lang an. »Tatsächlich schon. Mir gefällt, wie Sie mit mir reden. Sie sind immer höflich, respektvoll und ehrlich.« Sie hielt einen Moment inne und legte ihre Hand auf seinen Oberschenkel. »Sie sind auch sehr sexy. Ich würde Ihnen gerne stundenlang den Schwanz lutschen und Sie in den Wahnsinn treiben. Aber leider weiß ich, dass Sie nie zustimmen würden, mich auf diese Weise anzufassen. Das ist gegen Ihren Kodex, oder?«

»Sie sind einfach nicht mein Typ«, sagte Tamer mit einem gezwungenen Lächeln im Mundwinkel.

»Rothaarige mit großen Titten?«

»Doppelagenten mit fragwürdigem Männergeschmack.«

»Schade«, kicherte das Mädchen. »Das ist ein sehr schöner Ort zum Ficken. Die kühle Bergbrise, die warme Nordsonne, das Murmeln dieses Bachs … Hier vergewaltigt zu werden wäre …«

»Es ist ziemlich beunruhigend, wenn Sie dieses Wort beiläufig verwenden, Miss Gulfer«, unterbrach er sie. »Vielleicht könnten Sie in unseren Gesprächen ein anderes, milderes Synonym verwenden?«

»Ich bezweifle, dass irgendetwas, das ich sage, Sie verunsichern könnte, Commander«, sagte sie und starrte ihn einige Sekunden nachdenklich an. »Aber ich würde es trotzdem gerne versuchen. Ich denke, es ist eine interessante Herausforderung.«

»Eine Herausforderung?«

Lidia antwortete nicht. Sie richtete sich auf und hockte sich auf ihre Fersen, wobei sie eine typische, nur leicht nachlässige Sklavinnen-Kniehaltung einnahm.

»Jetzt schnalle ich Ihren Gürtel auf und öffne den Reißverschluss Ihrer Hose.«

»Wie bitte?«

Tamer wandte zum ersten Mal seit Beginn ihres Gesprächs seinen Blick von dem Ziel ab und blickte die Ex-Sklavenpolizistin mit gerunzelter Stirn an.

»In Gedanken«, kicherte Lidia. »Ich werde Ihnen jetzt dienen. Wenn ich es mir nur vorstelle, können Sie nichts dagegen tun, oder?«

Tamer setzte erneut ein Lächeln auf und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Haus zu.

»In diesem Fall behalten Sie es bitte für sich«, sagte er apathisch.

»Nein«, grinste Lidia. »Ich nehme keine Befehle mehr von Männern entgegen, verstehen Sie? Ich meine … das tue ich, aber diesem hier gehorche ich nicht.«


ERENISCH--

Sie entspannte ihre Haltung noch weiter.

»Ich knie vor Ihnen nieder und ziehe Ihre Hose so weit herunter, dass Ihre Unterhose zum Vorschein kommt. Dann rolle ich Ihr Hemd hoch und fange an, Ihre steinharten Bauchmuskeln zu küssen.«

»Ich bin überrascht, Sie so ein kindisches Spiel spielen zu sehen, Miss Gulfer«, murmelte Tamer, während er sich Notizen über die Muster machte, denen die Wächter zu folgen schienen. »Vielleicht habe ich mich in Ihnen geirrt. Sie sind vielleicht eine versierte Sklavenpolizistin, aber Sie sind immer noch sehr jung.«

»Jedes Mal, wenn Sie mich mit meinem richtigen Namen ansprechen, machen Sie mich so feucht«, lächelte sie und fuhr fort: »Wenn ich mit dem Küssen, Lecken und Riechen Ihres Bauchs fertig bin, bewege ich meine Lippen langsam zu Ihrem Schoß, ergreife Ihre Unterhose mit meinen Zähnen und ziehe sie herunter. Ihr stählerner Phallus springt hervor und schlägt mir auf die Wange. Ich stoße einen überraschten Schrei aus. Ihr Organ … es sieht wundervoll aus. So groß und mächtig. Es ist ein wahrer Fotzenzerstörer. Ein Mädchenkiller.«

»Ich glaube, da drüben auf dem Hügel steht ein Scharfschütze«, sagte Tamer, anscheinend unbeeindruckt von Lidias Versuchen, ihn aus der Fassung zu bringen. »Aus diesem Winkel kann ich nichts sehen, aber ich würde an ihrer Stelle einen hinstellen.«

»Aus diesem Winkel«, fuhr das Mädchen fort, »sieht es so köstlich aus. Ich erhebe mich auf die Knie, um dieses Monster ehrfürchtig zu küssen. Ich rieche es, atme seine Essenz ein, bewundere seine Schönheit … Es strahlt Stärke aus. Macht. Ich kann seine Zerstörungskraft spüren. Ich kann mich kaum zurückhalten. Ich möchte, dass es meine Löcher eins nach dem anderen ruiniert.«

Tamer senkte das Fernglas und beendete seine einfache Skizze der Umgebung.

»Sehr lebendige Beschreibung. Ihre Talente waren bei der Polizeiarbeit verschwendet. Vielleicht sollten Sie eine Karriere in der erotischen Literatur anstreben, wenn wir wieder zu Hause sind?«

Lidia ließ sich von seiner eisernen Apathie überhaupt nicht entmutigen.

»Ich öffne meine Lippen. Ihr herrlicher Schwanz ist mein neuer Gott. Ich muss ihm dienen. Ich nehme meinen Mut zusammen und gebe seiner Spitze einen winzigen Kuss. Ich zittere. Meine Pussy schwillt an und öffnet sich wie eine Blume. Sie sehnt sich nach der Berührung ihres neuen Gottes. Sie muss von ihm penetriert, auseinandergerissen und zerstört werden. Aber ich muss mir dieses Privileg verdienen. Ich muss ihn zuerst mit meinem Mund verwöhnen. Meine Hingabe zeigen. Ihn anbeten!«

Da er keine Beschäftigung mehr hatte, drehte sich Tamer schließlich zu der Frau um und sah ihr in die Augen.

»Sind Sie fertig? Sollen wir jetzt zurückgehen?«

»Ich gebe ihm einen festeren Kuss. Ich kann mich jetzt einfach nicht mehr zurück-

halten. Respektvoll umfangen meine vollen Lippen die Eichel, bevor ich wie ein durstiges Tier nach vorne stoße. Der harte Schaft dringt in meinen Mund ein, dehnt meine Lippen, drückt meine Zunge nach unten, füllt meine Kehle, würgt mich … Die Gefahr des Erstickens macht mir nichts aus. Ich brauche keine Luft zum Atmen, ich brauche Ihren Schwanz zum Leben. Ich warte, bis Ihr Schwanz mich ganz ausfüllt, und beginne dann, meinen Kopf vor und zurück zu bewegen. Ich möchte Ihnen Freuden bereiten, die Sie noch nie hatten. Ich möchte nützlich sein. Ich möchte dienen und befriedigen.«

Tamer atmete frustriert aus und schürzte die Lippen.

»Aber es ist nicht genug. Mein ganzer Körper sehnt sich nach Zerstörung. Irgendwann höre ich auf, mit meinen Lippen und meiner Zunge zu betteln. Ich lege mich zurück, spreize meine zitternden Beine weit und hebe sie hoch, präsentiere Ihnen alle drei meiner Ficklöcher zur Auswahl.«

»Ich bin sicher, das könnte für jemanden, der so etwas mag, sehr unterhaltsam sein«, sagte Tamer ungeduldig. »Leider bin ich kein Mensch, der …«

»Dann blicken Sie auf mich herab und sehen das Gesicht des Mädchens, das Sie zum ersten Mal anbetet. Sie erkennen die Brünette, die Sie hierhergebracht haben. Sie blickt Sie mit diesen großen blauen Augen an. Sie sehen den Durst in ihnen. Ihre zitternden, glänzenden Lippen öffnen sich vor Verlangen, wiederholen stumm ein Gebet, eine Bitte … Sie will nur, dass Sie sie wie ein wildes Tier nehmen, Ihren Atem auf ihrem Gesicht spüren und Ihre machtvolle Männlichkeit von ihrer lustverrückten Pussy umfangen lassen. Und das tun Sie, beginnend mit Ihrem geschwollenen Babymacher. Sie dringen in sie ein und fangen an, sie zu stoßen und zu zertrümmern, bis ihre Lustschreie Überschallgeschwindigkeit erreichen. Sie kommt und kommt, dann wieder und wieder, wenn Sie als nächstes ihren engen Arsch ficken. Am Ende dringen Sie in ihren Mund ein und ficken ihre Kehle, als gäbe es kein Morgen. Schließlich kommen Sie auf ihrem wunderschönen, errötenden Gesicht. Sie lassen sie ausgelaugt und keuchend auf dem Boden liegen, ihre Weiblichkeit in Stücke der Glückseligkeit zerschmettert, ihr ganzer Körper mit Ihrem Schweiß und Sperma bedeckt und ihre Lippen zitternd in einem zufriedenen Lächeln.«

Tamer hielt eine halbe Sekunde lang den Atem an und erstarrte, kurz bevor sich sein Gesicht verzog. Gerade noch rechtzeitig konnte er seine Gesichtsmuskeln unter Kontrolle bringen.

»Gut gespielt, Miss Gulfer. Ich sehe, Sie sind noch nicht fertig mit dem Kupplerspiel.« Er schnappte sich seine Ausrüstung und stopfte sie in seinen Rucksack. »Kommen Sie, lassen Sie uns hier verschwinden. Bis wir die Hauptstraße erreichen, können Sie laufen, . Danach ziehen Sie Ihre Maske an und gehen wieder auf alle Viere.«

»Ja, Sir«, antwortete Lidia mit einem sarkastischen Salut.

Sie hatte keinen ungewöhnlichen Ausdruck auf Tamers perfekter Maske hervorrufen können, war trotzdem stolz auf ihre kleine Darbietung. Sie konnte spüren, dass

sie eine Wirkung auf ihn hatte, so gering sie auch sein mochte. Sie stand auf und folgte dem Mann.



»Glauben Sie wirklich, dass Sie dieses Land unbeschadet verlassen und mit Ihrer

geschätzten Tänzerin nach Hause gehen können?«, fragte sie, als sie ihn eingeholt hatte. »Ihnen ist klar, dass das definitiv eine Falle ist, oder? Nagel hat Sie erkannt und erwischt. Das bedeutet, dass die SEFR Ihre Beschreibungen oder Fotos bereits hatte, bevor Sie bei ihm geklingelt haben. Sie wussten, dass Sie kommen würden.«

»Nagel hatte Glück«, antwortete Tamer. »Wir müssen irgendwo einen Fehler gemacht haben, und er hat es bemerkt. Dann improvisierte er, und zwar sehr amateurhaft, muss ich hinzufügen. Seine lächerliche Selbstüberschätzung wurde ihm zum Verhängnis. Es war keine ausgeklügelte Falle. Wäre es eine richtige verdeckte Operation gewesen, wären wir jetzt bereits hingerichtet.« Er hielt einen Moment inne. »Aber ich stimme Ihnen zu. Sie haben wahrscheinlich unsere Beschreibung und/oder Fotos, und ja, das ist wahrscheinlich eine Falle. Vielleicht hat uns die Heimdaller-Kamera identifiziert, aber das ist nicht alles. Er wusste genau, woher wir kamen und warum wir hier waren. Sie müssen einen Maulwurf in der FLF haben.«

»Die FLF ist nur schwer zu infiltrieren«, wandte Lidia ein. »Das weiß ich. Freiheit ist eine starke Droge. Man kann den Vergewaltigern unmöglich treu bleiben, wenn man außerhalb ihrer Reichweite ist. Es sei denn, man ist völlig verrückt, natürlich.«

»Es gibt viele Möglichkeiten, Wahnsinn zu erzeugen und ihn zu stabilisieren, bis ein bestimmtes Ziel erreicht ist, Miss Gulfer«, sagte Tamer. »Sie können Ihren sanften Liebhaber alles darüber fragen, wenn wir zu den sogenannten Kuhvergewaltigungsplätzen zurückkehren.«

Sie gingen noch ein paar Sekunden, ohne zu sprechen. Sie dachten an dasselbe.

»Es muss der Mann sein, richtig?«, fragte Lidia nach einer Weile.

»Der Mann wurde von den Agenten kurzerhand hingerichtet«, winkte der Kommandant ab. »Möglich, aber unwahrscheinlich. Ich setze auf das blonde Mädchen. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr. Ihr Verhalten war … inkonsistent.«

»Persephone?«, fragte Lidia.

Sie durchforstete ihr Gedächtnis, um herauszufinden, was der Mann mit »inkonsistent« meinte. Sie wollte ein Gegenargument vorbringen, aber ihr fielen keine alternativen Erklärungen ein.

»Machen Sie sich keine Vorwürfe, Miss Gulfer. Das konnten Sie unmöglich erkennen. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, die Tatsache zu verbergen, dass Sie selbst eine Hochstaplerin waren. Und Sie haben auch gute Arbeit geleistet. Ich habe jahrelang in der Spionageabwehr gearbeitet und konnte weder Sie noch das andere Mädchen enttarnen. Erst im Nachhinein erkenne ich das verdächtige Verhalten.«

Es folgte eine weitere Phase stiller Betrachtung. Lidia war dankbar für seine beruhigenden Worte. Sie war eine große Belastung und vielleicht das unberechenbarste Element im Team, aber der Kommandant behandelte sie konsequent wie ein Mitglied des Teams. Natürlich machte sie sich keine Illusionen darüber. Sie wusste, dass er ihr nicht wirklich voll vertraute, und sie gab ihm dafür keine Schuld. Zumindest war sie nicht mehr »entbehrlich«, da der Geheimdienst von Ottohun sie als wertvol-

les Mitglied ansah.

»Wie wahrscheinlich ist es wirklich, dass Ihre Tänzerin in diesem Haus ist?«, fragte sie. »Ich meine, warum sollten sie sie überhaupt hierherbringen? Die Falle würde mit oder ohne sie funktionieren.«

»Ich sage fifty-fifty«, sagte der Kommandant. »Ich glaube, Ihre alten Master haben endlich angefangen, uns ernster zu nehmen, nachdem wir ihren Boss zur Strecke gebracht hatten. Unsere verzweifelte Strategie, sie zu provozieren, ist fehlgeschlagen, fürchte ich. Ein viel schlauerer Mann scheint jetzt die Fahndung zu leiten. Möglicherweise ein erfahrener Offizier des Korps und kein machtgieriger Politiker wie dieser großspurige Bastard, den Sie fröhlich kastriert haben. Er ist zurückhaltend und geduldig. Es gibt keine Straßensperren, keine systematischen Kontrollen, keine Fotzenjägerinnen, die das Gebiet absuchen. Anstatt seine Energie damit zu verschwenden, endlos nach uns zu suchen, hat er uns den Weg in seine offensichtliche Falle gezeigt. Er weiß inzwischen, dass wir ohne diese Frau nicht zurückkehren werden.«

»Das verstehe ich alles, aber Sie haben meine Frage nicht wirklich beantwortet«, sagte Lidia.

»Habe ich nicht? Ich dachte, es wäre klar genug. Seine Falle ist offensichtlich. Es ist eine offene Herausforderung. Aber dieses Haus ist unauffällig und gut versteckt. Das lässt mich glauben, dass es die echte Falle sein könnte.«

»Vielleicht, aber ich würde nicht mein Leben darauf verwetten.«

»Ich wette nicht gern. Wir werden nicht zocken. Stattdessen werden wir den Roulettetisch mit einer Abrissbirne zertrümmern.«

»Sie werden das Haus angreifen? Keine Planung oder Heimlichkeit?«

»Ich? Nein, ich werde das Monster entfesseln, das ich mitgebracht habe.« Er drehte sich zu ihr um und zwinkerte wie ein normaler Mensch. »Ich verstehe, dass mein guter Freund Martin ein sanfter und großzügiger Liebhaber für Sie ist, Miss Gulfer, aber glauben Sie mir, er hat auch andere Talente.«

»Ich verstehe einfach nicht, warum diese hier so besonders ist.«

Master-Agent Johness bedeutete Sklavenpolizistin Würgesau, näher zu kommen. Die Sklavenpolizistin ging rasch auf die Knie und öffnete den Mund. Johness drückte seine Zigarette auf ihrer Zunge aus und zündete sich eine neue an. Sie zuckte vor Schmerz zusammen, schluckte die Kippe aber ohne Protest.

»Ich arbeite zweimal pro Woche an Vergewaltigungshinrichtungen. Ich habe alle möglichen Fotzen exekutiert, von hochrangigen Fluffern bis hin zu glücklosen Ladendiebinnen. In den letzten vier Jahren habe ich noch nie so strenge Sicherheitsvorkehrungen für eine einzige Fotze gesehen. Und wir stecken in dieser blöden Hütte mitten im Nirgendwo fest. Wer zum Teufel ist diese Frau? Was hat sie getan?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Hertz. »Und es ist mir auch egal. Mir gefällt es hier. Wir müssen nicht mal Uniformen tragen. Es ist wie Urlaub, weißt du.«

Er hielt einen Moment inne, um in Sklavenagentin Lutschfüchsins geschickten Mund abzuspritzen. Devot schluckte sie seine Ladung und wappnete sich für die letzten Ohrfeigen, bevor sie sich wieder in die richtige Kniehaltung begab.



»Und wir können auch das Erntedankfest sehen. Warst du überhaupt schon mal hier?«

»In diesem verdammten Kuhland? Auf keinen Fall. Ich verabscheue alles nördlich von Bitcham. Verdammte Hinterwäldler und ihre mit Hormonen vollgestopften Fotzen!«

»Das ist ein Stereotyp«, wiegelte Hertz ab. »Nicht alle Mädchen hier sind mit Hormonen vollgestopft. Nur die Melkerinnen.«

»Wie auch immer. Ich finde, es ist eine verdammte Verschwendung.«

»Verschwendung, was? Denk das nächste Mal daran, wenn du ein gegrilltes Käsesandwich genießt. Ich habe eine Dokumentation darüber gesehen. Die Hormonbehandlung wird nicht nur durchgeführt, um sie zufrieden und gefügig zu machen, sie vervielfacht auch ihre Milchleistung. Ohne das Verfahren kann die Milchindustrie keinen Gewinn erzielen. Die Industrie würde zusammenbrechen. Es würde einen Mangel an Milchprodukten geben. Das würde zu Inflation führen, die soziale Unruhen verursachen würde. Es könnte sogar die glorreiche Revolution gefährden. Die Leute lieben ihren verdammten Käse, Bruder.« Er machte eine dramatische Pause und tätschelte Lutschfüchsin den Kopf. »Weißt du, sie geben den Frauen Hormone … um Männer in Schafe zu verwandeln.«

»Du verdammter Streber«, lachte Agent Wake, der mit drei Bieren aus der Küche zurückkam. »Ich muss dir lassen, dass du den ganzen Mist fast überzeugend klingen lässt.«

Er warf jedem eine Flasche zu.

»Fick dich! Anders als ihr nichtsnutzigen Muskelprotze lese ich gelegentlich.«

»Lies das«, sagte Wake und reichte ihm ein Tablet. »Unsere neuen Befehle von unserem neuen furchtlosen Anführer Agent Viltis.«

Hertz nahm das Gerät und überflog schnell den Text auf dem Bildschirm.

»Dieser Viltis sieht aus wie ein Roboter, spricht wie ein Roboter und schreibt wie ein Roboter«, meinte er dann. »Sieh dir diese makellose Zeichensetzung und Ausdrucksweise an.«

»Höre ich da Ärger in deiner Stimme? Ich dachte, du magst das Arschloch«, kicherte Johness und drückte eine weitere Zigarette auf der aschfahlen Zunge seiner treuen Fotzenjägerin aus. »Er kam herein, sah dich einmal an und machte dich zum Teamkapitän. Es war wie Liebe auf den ersten Blick.«

»Ja, ich mag ihn«, sagte Hertz. »Ich bevorzuge diesen humorlosen Roboter gegenüber den üblichen Idioten, die das Sagen haben. Du nicht auch?«

»Halt die Klappe und lies den letzten Absatz«, sagte Wake.

Hertz wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zu. Sein Gesichtsausdruck änderte sich, als er mit dem Lesen fertig war.

»Was zur Hölle?«, rief er.

»Was? Was ist los?«, fragte Johness und zündete sich eine weitere Zigarette an.

»Der Roboter will anscheinend, dass wir einen Kurzfilm drehen. Wir sollen die Gefangene auf eine bestimmte Art vergewaltigen. Den Film bearbeiten und …«

»Schau dir den Anhang an«, kicherte Wake. »Er hat sogar ein Drehbuch geschickt. Es gibt eine strikte Abfolge von Handlungen und Aussagen. Es ist verrückt.«

»Warum zur Hölle filmen wir eine Gruppenvergewaltigung?«, fragte Johness. »Ich

meine, es gibt bereits mehrere Überwachungskameras im Vergewaltigungsraum. Das Hauptquartier hat einen kontinuierlichen Feed der Nutzung dieser Fotze, richtig?«

»Das ist für diese ausländische Journalistin«, sagte Hertz. »Du weißt schon, die, die sie die Erntevorbereitungen filmen ließen. Wir werden die Gefangene dazu bringen, bestimmte Dinge zu sagen und das Filmmaterial an die Saharans weitergeben. Viltis muss irgendein Spiel mit ihnen spielen.«

»Das ist mir egal«, sagte Wake und stellte seine leere Bierflasche auf den Tisch. »Kommt schon. Wir verschwenden kostbare Vergewaltigungszeit. Lasst uns loslegen und uns um diese kleine Hure kümmern.«

»Macht nur, Jungs«, sagte Hertz. »Ich habe sie erst vor einer Stunde gehabt. Ihr wisst schon, zu viel des Guten … Ich glaube, ich mache stattdessen ein Nickerchen, bevor wir mit diesen Idioten tauschen, die die Umgebung patrouillieren.«

»Scheiß auf diesen Streber«, kicherte Johness. »Er will nur seine blöden Dokumentationen sehen.«

Er schob Würgesau in ihren Fotzenschrank und folgte Wake die Treppe hinunter. Wake legte seine Hand auf den Handscanner auf der linken Seite der Sicherheitstür und Johness machte den Netzhautscan auf der anderen Seite.

»Was macht ihr Jungs hier?« fragte Agent Lowe, ohne aufzuhören, die junge Frau zu vögeln, die an der Dreilochsäule festgebunden war.

Ihre gespreizten Beine waren an die Hauptstange gefesselt und ihr Hals war an der horizontalen Stange befestigt, sodass sie leichten Zugang zu all ihren Ficklöchern hatte. Er sah auf seine Uhr.

»Ich habe noch 23 Minuten.«

»Entspann dich, Gab«, winkte Wake und reichte ihm das Tablet mit Viltis' Nachricht auf dem Bildschirm. »Neue Befehle. Du kannst bleiben und helfen. Sie hat drei Löcher, oder?«

»Fickt euch, ihr Bastarde!«, schnaufte Lowe.

Er zog sich aus dem Mund des Mädchens zurück und verpasste ihr einen harten Schlag auf die linke Wange. Sie stöhnte erschöpft auf. Die Männer hatten sich abgewechselt, aber für sie war es eine einzige lange, unaufhörliche Vergewaltigung.

»Und scheiß auf diesen Viltis, weil er dreizehn Agenten in diesem Haus stationiert hat. Ich habe den ganzen Tag darauf gewartet, etwas Zeit mit diesem knackigen Arsch zu verbringen, und ihr Idioten platzt mit irgendeinem Wahnsinnsscheiß rein, bevor ich ihre Pussy ausprobieren konnte.«

»Du kannst die Pussy nehmen«, kicherte Johness. »Ich nehme den Mund.«

»Na gut.«

Er ging herum und schob ohne Zögern seinen Schwanz in den Mund des Mädchens.

»Ich schlage vor, dass du deinen Schwanz in ihren Mund steckst, bevor du die

Löcher an diesem Ende benutzt. Wir haben kein Gleitmittel mehr.«

»Brauch ich nicht«, sagte Agent Wake und rammte seinen Schwanz durch die zitternden Lippen des Mädchens.

Sie hatte keine Kraft mehr in ihren Muskeln, tat aber trotzdem ihr Bestes, seinen Schaft zu lutschen.

»Das arme Ding«, sagte Wake spöttisch. »Es sind zwei Tage vergangen, seit wir angefangen haben, richtig? Hat sie überhaupt geschlafen?«

Er stieß zu und drang in ihren Arsch ein.

»Schlafen? Nein, natürlich nicht. Sie wird manchmal ohnmächtig, aber wir wecken sie dann auf. Verurteilte Huren können während ihrer Vergewaltigung nicht schlafen. Keine Ruhe für die Bösen.«

»Böse?«, wiederholte Johness, während er seinen Schwanz wieder tief in ihren Mund stieß und das arme Ding luftdicht verschloss. »Wissen wir überhaupt, was für böse Dinge sie getan hat? Ehrlich gesagt ist mir das normalerweise scheißegal, aber das Ganze ist super seltsam.«

Er fing an, sie langsam in den Hals zu ficken und genoss ihr leises, unhörbares Wimmern in vollen Zügen.

»Du hast recht«, stimmte Lowe zu. »Hier stimmt was nicht. Diese anderen Typen da draußen … ich könnte schwören, dass sie nicht vom SEFR sind. Ich habe diese Wichser in meinen sechzehn Jahren in Uniform noch nie gesehen.«

»Was meinst du?«, fragte Wake. »Ich dachte, sie wären vom Nordbüro. Jungs aus der Gegend. Natürlich sind sie vom SEFR. Jeder ist vom SEFR.«

»Ich meine das richtige SEFR«, stellte der andere klar. »Ich glaube, sie sind Spezialagenten, die für den Hohen Rat oder Sektion 8 oder Sklavenoperationen arbeiten … so was in der Art.«

»Wie auch immer. Amüsiert euch noch ein paar Tage. Dann bringen wir dieses Miststück auf die Bühne, machen eine nette Varieté-Show und gehen mit netten Prämien nach Hause.«

Alle waren einverstanden. Sie schlugen ihre Gefangene ein paar Mal, um sie aufzuwecken, und fickten sie dann gnadenlos in alle Löcher. Sie war sowieso nichts als Fickfleisch. Ihr Gehirn funktionierte kaum noch. Natürlich stand sie unter Drogen. Bevor sie vor zwei Tagen begannen, ihre Löcher zu benutzen, hatten sie ihr ein GPAX-Derivat gespritzt, das die Empfindlichkeit ihrer erogenen Zonen erhöhte. Insbesondere die Schmerzempfindlichkeit. Seitdem fickten sie sie rund um die Uhr weiter und ließen sie nie ruhen oder schlafen. Sie hatte immer mindestens einen Schwanz in sich.

Das Mädchen hatte pochende Kopfschmerzen. Die Latexhaube, die sie trug, war zu eng. Die einzige Öffnung an dem höllischen Ding war über ihrem Mund, und sie hatte Schwierigkeiten, zu atmen, wenn sie gnadenlos ins Gesicht gefickt wurde. Wegen des Schlafentzugs halluzinierte sie ab und zu. Sie war am ganzen Körper taub.

Zwar fühlte sie immer noch Schmerzen, aber ihr Gehirn reagierte nicht mehr so wie früher. Sie fühlte sich, als hätte sie eine außerkörperliche Erfahrung.

Die Vergewaltigung durch zwei dieser gnadenlosen Männer ging eine ganze Weile weiter. Das Mädchen begann Stimmen zu hören. So etwas wie kleine Explosionen … oder ein Knallen? Sie hörte, wie die Tür sich öffnete. Die Erde bebte, es knallte und polterte weiter. Halluzinierte sie wieder?

Dann, ganz plötzlich, völlige Stille. Gab ihr Gehirn endlich auf? Zum ersten Mal, seit sie hierhergebracht worden war, wurde ihr klar, dass sie keine Schwänze in sich hatte. Vielleicht machten ihre Wachen bloß eine Pause?

Sie spürte eine Präsenz in der Nähe. Worte flüsterten ihr ins Ohr. Sie verstand sie nicht. Vielleicht hatte sie einen Hirnschaden. Noch mehr Worte. Eine seltsame Kadenz. Bedeutungslose Geräusche.

Es war eine andere Sprache. Ein Engel, der ihr göttliche Offenbarungen ins Ohr sang? Oder vielleicht war es ein Dämon aus der Hölle!

Sie spürte Hände an ihrem Hals, die die Kapuze packten und abzogen. Sie spürte wieder Luft an ihren Wangen. Sie war aufgeregt, elektrisiert … aber sie hatte immer noch zu viel Angst, um die Augen zu öffnen.

Der Engel … oder der Dämon … sprach erneut. Weitere bedeutungslose Worte, doch diesmal konnte sie Enttäuschung in seiner Stimme hören.

»Wer bist du?«, fragte der Engel immer wieder.

Endlich konnte sie ihn verstehen. Ihr Gehirn funktionierte. Sie spürte einen Hoffnungsschimmer.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Sie können dir nicht mehr wehtun. Du kannst deine Augen öffnen.«

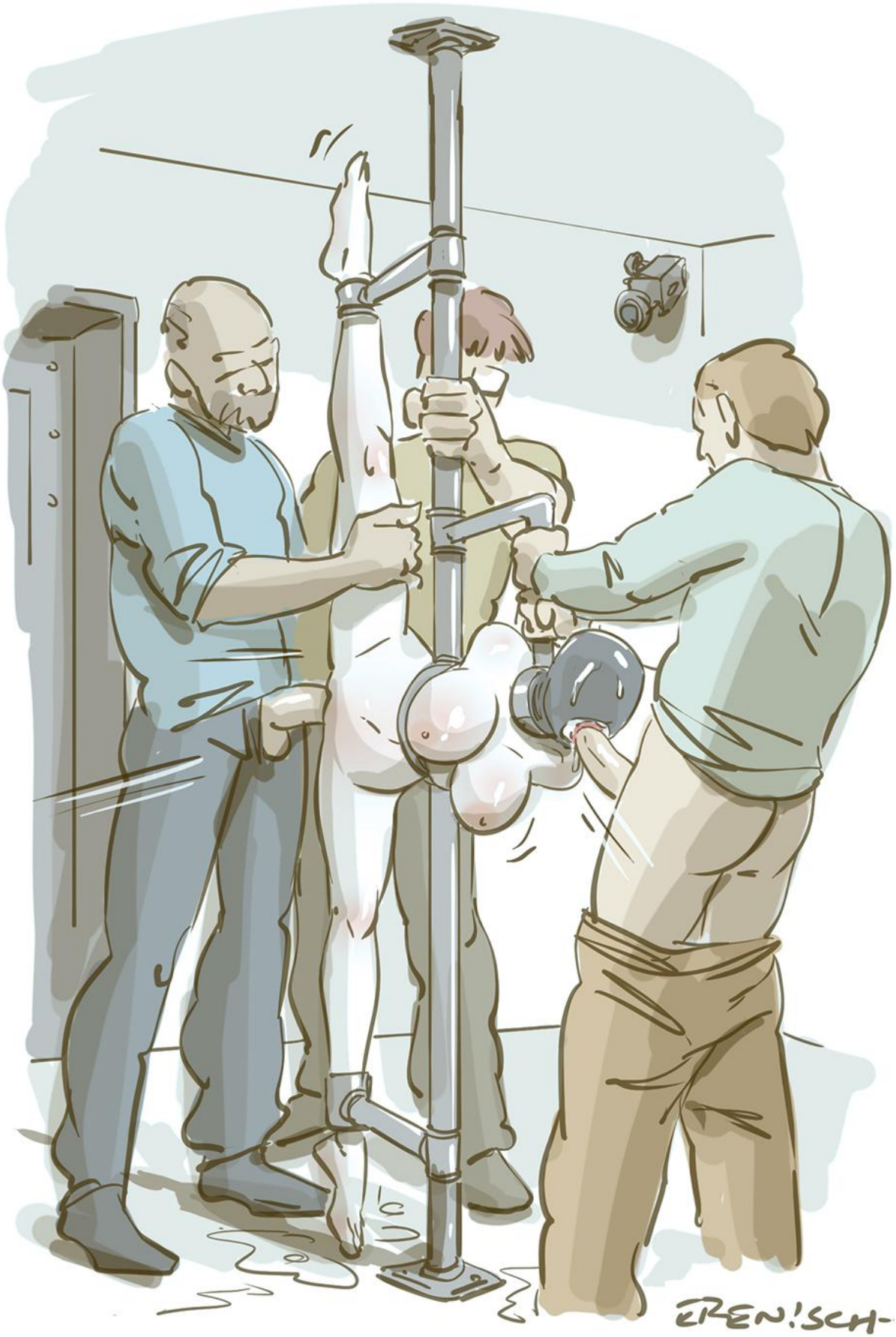
Sie holte tief Luft. Sie vertraute der Stimme. Es war kein dämonisches Stöhnen. Vorsichtig öffnete sie die Augen. Das helle Licht tat zuerst weh, doch langsam nahm der Raum Gestalt an. Sie sah einen Mann direkt unter ihrem Gesicht. Seine Hose um ihre Knie. Sein Kopf … sah seltsam aus. Verdreht … Gebrochen? Sie bewegte ihre Augen. Sie konnte die Füße des mysteriösen Engels sehen, konnte aber nicht hochblicken. Zwei weitere Männer, die übereinander lagen, ihre Augen geöffnet, aber leblos. Hinter ihnen … eine blutige Hand … und ein Auge? Es war grotesk. Ein Albtraum? Eine Halluzination?

»Wie heißt du?«, fragte der Engel noch einmal.

»Ich kann nicht …«

Sie war verwirrt. Konnte keine Gedanken fassen. Irgendetwas stimmte nicht mit ihrem Gehirn.

»Mein Name …«


EREN!SCH

»Lass dir Zeit. Bist du allein hier? Gibt es noch eine Gefangene? Eine andere Frau?«

»Ich weiß nicht«, stöhnte sie. »Ist das … Bist du echt?«

»Ja«, antwortete die Stimme. »Jetzt atme tief durch und denk nach.«

»Ich … ja, ich bin … mein Name ist … Veronica.« Sie schluckte. »Bist du hier, um mich in den Himmel oder in die Hölle zu bringen, Engel?«

»Verdammt!«

Lidia sah den Kommandanten überrascht an. Der Mann zeigte selten Emotionen, außer dass er leicht enttäuscht die Lippen schürzte. Doch diesmal wirkte er sehr aufgebracht.

»Hast du es geschafft, sie zu identifizieren?«, fragte er Katalin ruhig.

»Nur eine verurteilte Mörderin. Hat einen pensionierten BFA-Offizier erstochen. Wartet seit zwei Monaten auf ihren Auftritt in der RX-Wochenendsendung.«

»Vielleicht ein FLF-Mitglied? Das würde den zusätzlichen Schutz erklären«, sagte Hermes.

»Ich glaube nicht«, wehrte die Brünette ab. »FLF-Mitgliedsakten erfordern eine zusätzliche Sicherheitsstufe. Sie ist nur … ein Mädchen mit einem Messer.«

»Der zusätzliche Schutz galt nicht ihr«, sagte Lidia. »Er galt uns. Es war eine Falle. Ich hab's dir ja gesagt.«

»Es war keine Falle«, winkte Hermes ab. »Zumindest keine besonders gute. Ich bin reingekommen und ohne Probleme wieder rausgekommen. Sie waren nicht auf einen Angriff vorbereitet. Sie hatten einfach nicht genug Männer.«

»Wie viele waren es?«

»Insgesamt neun Mann und …« Hermes hielt inne und sah die ehemalige Sklavenpolizistin an. »Keiner deiner Bekannten aus dem Hive, Lidia. Sie waren alle vom Ameisenhaufen. Die beiden Trupps vor dem Haus waren gut ausgebildete Spezialeinheiten. Nachdem ich sie erledigt hatte, war die Bande drinnen ein Kinderspiel. Diese Typen waren eine Spezialeinheit, zuständig für Vergewaltigungsexekutionen. Fette Kerle ohne wirkliche Kampferfahrung, außer gefesselte Frauen auszupeitschen.«

Lidia wollte eine Frage stellen, aber Tamer kam ihr zuvor. »Du hast dich an das Protokoll gehalten, hoffe ich.«

»Ja«, nickte Hermes und versuchte Lidias Blick so gut es ging auszuweichen, »keine Überlebenden.«

»Oh, aber da ist eine«, widersprach Katalin. »Das Mädchen.«

»Komm schon! Ich konnte sie nicht töten. Sie hat einen BFA-Offizier ermordet. Wir sind praktisch Kollegen.« Er kicherte über seinen eigenen Witz, doch sein Lächeln verschwand schnell, als niemand sonst lachte. »Ich habe sie bewusstlos geschlagen und in eine Höhle ein paar Kilometer entfernt gebracht, ihr Fußfesseln angelegt und Essen und Wasser für ein paar Tage dagelassen. Wenn wir eine Entscheidung getroffen haben … gehe ich zurück und kümmere mich entsprechend darum. Keine Sorge, sie war sowieso weggetreten. Schlaflos und schwer gefoltert. Ich wette, sie dachte, sie halluziniert.« Er wandte sich an Tamer, um sich zu entschuldigen. »Ich weiß, ich habe es wieder vermasselt, aber ich versichere dir …«

»Ich mach dir keinen Vorwurf«, unterbrach ihn der Kommandant. »Sie kannten

unsere Gesichter, sie wussten, dass wir hier sein würden. Ich habe tatsächlich mit so etwas gerechnet.«

»Du hast damit gerechnet?«

»Denke daran, dass sie die Namen der Frauen, die sie zu RX geschickt haben, nie veröffentlicht haben. Die Formulierung war zweideutig. Sie haben nie erwähnt, dass Miss Pekesnek zu den Frauen gehört, die bei dieser Harvest-Show vergewaltigt werden sollen. Sie haben nur gesagt, sie würde einen besonderen Auftritt haben.« Er wandte sich an Lidia. »Erinnern Sie sich, Miss Gulfer, als Sie sagten, eine Falle würde mit oder ohne sie funktionieren? Diese Worte brachten mich zum Nachdenken. Ich habe das Hauptquartier kontaktiert und eine besondere Bitte geäußert.«

»Wovon redest du?«, fragte Hermes.

»Ich habe zusätzliche Himmelsaugen für den Hive, den Ameisenhaufen und die bekannten nahegelegenen BFA-Standorte angefordert. Sie haben alle ihre Ressourcen eingesetzt, um wichtige Persönlichkeiten zu verfolgen, Gespräche abzufangen und nach Ihrem Angriff auf das Safehouse Verfolgungsalgorithmen auszuführen, und …«

»Du Arschloch!«, unterbrach Ktinodis und wurde schnell rot. »Du hast mich als Köder benutzt, um den Wichser zu identifizieren, der die Jagd leitet!«

»Stimmt«, gab Tamer kühl zu. »Du weißt doch, dass jeder Einzelne von uns bei dieser Mission entbehrlich ist.«

»Jeder von uns, ja. Aber ich noch viel mehr, hm?«

Tamer reagierte nicht. »Du warst nicht in wirklicher Gefahr. Du hast es selbst gesagt. Ein Kinderspiel, oder?«

Hermes öffnete die Fäuste und stellte sich das Lächeln seiner verstorbenen Frau vor, um sich zu beruhigen. Es war seine Methode, seinen unberechenbaren Zorn unter Kontrolle zu halten.

»Na, hat es funktioniert?«, zischte er, trotzdem immer noch wütend.

Tamer nickte. »Das Kommando hat zwei Knotenpunkte identifiziert, an denen sich das Geplapper nach deinem Besuch im Haus verstärkt hat. Überraschenderweise nicht der Bienenstock oder der Ameisenhaufen.« Er legte seine Finger auf zwei entfernte Punkte und sah Lidia an.

»Können Sie diese Orte identifizieren, Miss Gulfer?«

Der erste Ort war ein zufälliger Ort in einem Vorort von Maidenfair. Lidia schüttelte den Kopf und ging zum nächsten über. Ihre Augen leuchteten auf, nachdem sie ein paar Sekunden lang in ihrem Gedächtnis gegraben hatte.

»Das da ist ein Militärkrankenhaus«, sagte sie aufgeregt.

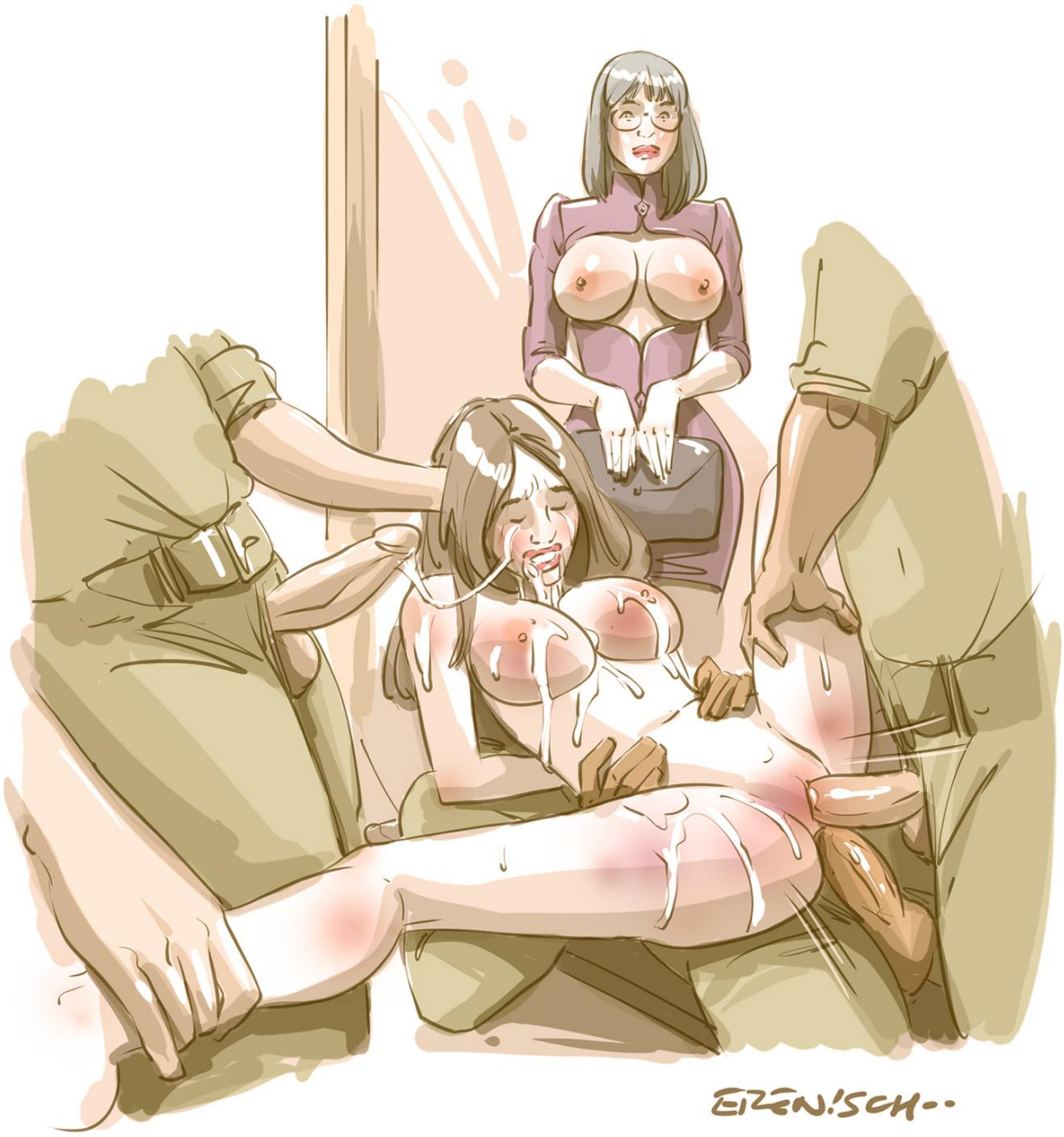
»Sind Sie sicher? Sieht aus wie eine zivile Einrichtung.«

»Ich bin mir absolut sicher«, lächelte Lidia und lehnte sich zurück. »Wir haben gelegentlich verwundete Ausreißer dorthin gebracht. Ich war ein paar Mal dort und bin einmal hineingegangen. Die oberen Stockwerke sehen normal aus, wie ein staat-

liches Krankenhaus, wisst ihr … aber es gibt Untergeschosse, in die nicht einmal der SEFR durfte. Ich meine natürlich die kleinen blauen Mieze. Streng geheime Armeesache.«

• • • • •

Minerva wartete einige Minuten an der Tür, bis das Stöhnen verstummte. Die drei Soldaten ignorierten sie und fuhren fort, abwechselnd die gut benutzten Ficklöcher der Tänzerin zu vögeln.



Die ungeduldige Analytikerin hatte keine Ahnung, ob die Männer in dieser Sitzung einem brutaleren Vergewaltigungsmuster folgen sollten, aber es war offensichtlich,

dass sie sich alle Mühe gaben, dem hilflosen Ding wehzutun. Ayla war so enthusiastisch und entgegenkommend, wie man es von einem gehirngewaschenen Vergewaltigungsspielzeug wie ihr erwarten durfte. Trotzdem wurde sie rücksichtslos geschlagen und misshandelt, als würde sie sich wehren.

Minerva fluchte leise. Bei diesem Tempo würde Ayla bewusstlos sein, wenn sie mit ihr fertig sein würden. Sie wollte aber, dass sie bei Bewusstsein blieb. Sie hatte dem armen Mädchen Fragen zu stellen, und ihr blieb nur eine Stunde dafür. Und diese verdammten Arschlöcher hatten bereits einen Großteil ihrer knappen Zeit verschwendet.

Zwei der Männer kamen nacheinander im Mund des Mädchens und gingen. Ayla schluckte wie befohlen und fiel auf die Knie, um die letzte Ladung des übriggebliebenen Soldaten zu empfangen. Der Mann ignorierte ihre Bemühungen, ihn zu lutschen, schlug ihr ins gerötete Gesicht, packte sie dann an den Haaren und fickte ihren Hals eine Weile gnadenlos. Als er endlich in der Kehle der gefangenen Tänzerin abspritzte, atmete Minerva erleichtert aus.

»Die Fotze gehört ganz dir, Schlampe«, grinste er, als er an der Analytikerin vorbeiging. »Genieße, was von ihr übrig ist.«

Er reichte Minerva die Fernbedienung und ging.

Minerva zwang sich zu einem unglaubwürdigen Lächeln und schloss die Tür. Endlich war sie allein mit der jungen Frau … Natürlich verfolgten sie und die drei Kameras jede Bewegung und jeden Gesichtsausdruck der Gefangenen. Ayla erhob sich auf die Knie. Ihr geröteter nackter Körper war mit blauen Flecken übersät und mit Schweiß bedeckt. Sperma floss aus ihren primären und sekundären Vergewaltigungsschlitzen.

»Hallo nochmal, Goldhure«, grüßte Minerva verlegen und zog den Plastikstuhl vor die Vergewaltigungsbank.

»Hallo, Miss McKluge«, lächelte das Mädchen. »Diese Fotze hat Sie vermisst.«

Sie klang aufrichtig. Minerva erwiderte das Lächeln.

»Du darfst dich saubermachen.«

»Danke«, sagte das Mädchen und kroch zu dem rechteckigen Becken in der hintersten Ecke der Vergewaltigungszelle. Als sie es erreichte, trafen sie zehn Sekunden lang kalte Wasserstrahlen aus allen Richtungen und wuschen den Großteil von Sperma und Schweiß weg. Sobald die Strahlen versiegten, kroch sie zurück an ihren Platz und nahm wieder ihre übliche Wartehaltung ein.

»Möchten Sie, dass diese Fotze jetzt anfängt, Miss?«

»Anfangen … womit?«

»Ihre wundervolle Pussy lecken, Miss? Ich … Diese Fotze hat Ihren Geschmack so sehr vermisst.«

»Oh?« Minerva errötete. »Gleich … gleich, vielleicht.«

Gemäß Viltis' Anweisungen sollte sie sich bei jedem Besuch bei Ayla ein oder zwei

Mal die Fotze lecken lassen, und sie liebte das auch … aber das war nicht der Hauptgrund, warum sie jeden Tag hierherkam. Nein, sie war fasziniert von dem Implantat, das an der Hypophyse der armen Frau saß.

Die rasante Verwandlung, die das Vergewaltigungsspielzeug durchmachte, entsetzte und faszinierte sie zugleich. Es geschah viel schneller, als sie es sich vorgestellt hatte, vielleicht sogar schneller, als Dr. Grant es vorhergesehen hatte. Minerva war zunächst skeptisch gewesen, aber die Veränderung war unverkennbar. Die verängstigte, gebrochene Gefangene, die sie vor Kurzem kennengelernt hatte, war nun praktisch eine stubenreiner Welpe, die eifrig mit dem Schwanz wedelte, wann immer ein Vergewaltiger ihre Zelle betrat.

Sie zog ein Blatt Papier aus ihrer Aktentasche und ging die Liste mit den Dingen durch, die sie tun sollte. Es war eine Reihe von Befehlen, Belohnungen und Strafen, die Dr. Grant und sein Team vor Aylas Überstellung in die Obhut des SEFR erstellt hatten. Die Gehirnchemie der Versuchsperson musste mithilfe der speziellen »Fernbedienung«, die Minerva nun in der Hand hielt, ständig manipuliert werden, damit ihre Verhaltenskonditionierung planmäßig voranschritt.

»Wie geht es dir … seit unserem letzten Gespräch?«, fragte die Analytikerin verlegen. »Wie fühlst du dich?«

Sie legte ihren Daumen auf die beiden Schieberegler mit den Plus- und Minuszeichen. Aylas Blick traf sofort auf das Gerät. Sie richtete sich auf und verlagerte ihre Haltung.

»Diese Fotze fühlt sich gut, Miss. Sie ist nützlich. Sie ist stolz auf ihre Nützlichkeit.«

»Sieh dir das immer wieder an«, sagte Minerva und wedelte mit der Fernbedienung. »Du weißt natürlich genau, wofür das gedacht ist.« Sie blickte auf die Kamera direkt vor ihr. »Ich habe ihnen gesagt, dass es das Experiment ruinieren und die Daten verfälschen würde. Aber …« Sie seufzte und wandte ihre Aufmerksamkeit der Liste auf ihrem Schoß zu. »Wie auch immer. Zuerst müsst du mir sagen, wer du bist, Goldhure.«

»Ja, Miss«, antwortete Ayla schnell. »Diese Fotze ist ein wertloses Fickspielzeug, das existiert, um Männern zu dienen und sie zu befriedigen, für ihr Vergnügen zu leiden und schließlich zu ihrer Unterhaltung zu sterben.«

Minerva verdrehte die Augen und schob den ersten Regler nach oben in Richtung des kleinen Pluszeichens. Nach wenigen Sekunden nahm Aylas Gesicht einen Ausdruck der Glückseligkeit an. Ihre Muskeln entspannten sich, ihre Schultern sanken, ein Seufzer der Erleichterung entfuhr ihren geöffneten Lippen.

»Danke, Miss«, flüsterte sie.

Minerva verschob den Regler weiter nach oben.

»Was genau ist gerade passiert?«, fragte die neugierige Analytikerin. »Beschreibe mir dieses Gefühl.«

»Ich weiß nicht«, antwortete das Mädchen. »Es fühlte sich einfach … Sie wissen

schon … an, als würde ich einen guten Freund sehen. Eine tröstliche Kindheitserinnerung.«

Minerva nickte und machte sich Notizen. Sie las den nächsten Punkt auf der Liste.

»Jetzt möchte ich, dass du daran denkst, deinen Kitzler zu reiben. Konzentriere dich ganz darauf. Aber denk nur daran, tu es nicht. Beweg nicht einmal deine Hände.«

Ayla biss sich auf die Unterlippe und erstarrte mit verschränkten Händen. Minerva zog den zweiten Schieber ganz nach unten. Dr. Grant nannte ihn den »Unglücklich«-Knopf. Er sollte Angst, Furcht und Depression simulieren.

Diesmal dauerte es länger, bis die Wirkung einsetzte. Als sie eintrat, wurde die Haut der Gefangenen kränklich blass. Sie begann zu zittern und zappelig zu werden. Minerva beobachtete sie einige Minuten lang und versuchte, jedes einzelne Zucken im Gesicht der anderen zu erfassen.

»Fass deinen Kitzler nicht an«, ermahnte sie sie hin und wieder und lenkte die Gedanken des Mädchens auf die verbotene Handlung.

Minuten vergingen. Aylas Zustand verschlechterte sich zusehends, ihre Angst steigerte sich langsam zu einer ausgewachsenen Panikattacke. Als sie anfing, zu zittern, beschloss Minerva, ihr Leiden zu beenden.

»Jetzt darfst du dich selbst berühren«, erlaubte sie. »Fang an, deinen Kitzler zu reiben, jetzt aber noch keine Fingerpenetration.«

Als sie sich an die vielen Male erinnerte, die Viltis dasselbe Spiel mit ihr gespielt hatte, wenn auch ohne den Einsatz eines schrecklichen Gehirnimplantats, lächelte sie in sich hinein.

»Oh, danke, Miss!«, rief die Brünette und begann, ihren Kitzler wild zu reiben.

Sofort ließ Minerva den »Unglücklich«-Knopf los und überflutete das Gehirn des Mädchens mit Endorphinen.

Ayla war gut genug dressiert, um zu wissen, dass für einen Orgasmus eine klare Erlaubnis nötig war. Sie erhielt selten eine. Es gelang ihr, langsamer zu werden und eine Weile am Rande des Abgrunds zu verharren. Zum Glück war Minerva nicht so herzlos wie ihre üblichen männlichen Vergewaltiger. Die Erlaubnis wurde schon nach einer Minute erteilt.

Ihre Fotze, die Gebärmutter und ihr Gehirn explodierten nacheinander vor extremer Lust, die durch Minervas rechtzeitige Berührungen der Schieberegler noch verstärkt wurde. Sie dankte der Analytikerin für ihre Großzügigkeit, was wiederum mit einem weiteren Endorphinschub belohnt wurde.

»Beschreib mir das«, forderte Minerva. »Ich meine, den Teil vor der Erlösung.«

»Es fing mit leichtem Unbehagen an«, sagte die andere, nachdem sie wieder zu Atem gekommen war. »Wie das Anhalten des Urins, wissen Sie? Aber dann … fühlte ich mich immer einsamer, verlorener und kälter … Als würde ich … in den … Tod stürzen.«

Minerva machte sich weitere Notizen. Sie wurde selbst langsam feucht, und der Anblick dieses außergewöhnlich schönen Mädchens, das auf ihren Befehl hin zum Orgasmus kam, war nur ein Grund dafür. Es war vor allem ein wissenschaftliches Wunder, das sich vor ihren Augen entfaltete … Geschichte, die geschrieben wurde.

»Okay, jetzt … jetzt ist ein guter Zeitpunkt.«

Sie spreizte die Beine, lehnte sich zurück und zog ihren Rock hoch. Ohne Zeit zu verlieren, ließ Ayla sich auf Hände und Knie fallen und kroch in Position. Sie sah Minerva in die Augen und wartete auf den Befehl.

»Leck!«, befahl die Analytikerin und legte ihren Finger auf den Schieber. »Du bringst mich in zwei Minuten zum Kommen.«

Ayla tauchte ohne zu zögern in Minervas Spalte ein und begann, die schöne SEFR-Analytikerin mit ihrer Zunge zu ficken. Zwei Minuten? Nein, sie schaffte es, sie in weniger als einer Minute zu einem kraftvollen Orgasmus zu bringen.

Als ihre Hüften danach endlich aufhörten, zu zittern, befahl sie ihrem Versuchsobjekt, weiterzumachen, diesmal ohne zu versuchen, sie zum Kommen zu bringen.

»Ich weiß nicht, ob sie es dir gesagt haben«, keuchte sie, nachdem sie wieder zu Atem gekommen war. »Du wirst in zwei Tagen auf einer Bühne vergewaltigt werden. Vor einem riesigen Publikum. Es wird ein im Fernsehen übertragenes Ereignis sein.«

Mit Angst in den Augen blickte Ayla zu ihr auf. Minerva benutzte den Regler, um ihre Stimmung aufzuhellen. Laut Grants Richtlinien sollte die Person »verschärft« werden, um emotionale Assoziationen mit dem Wort »Vergewaltigung« zu wecken, und auf einem niedrigen Niveau gehalten werden, während sie nicht benutzt wurde.

»Ich weiß, das ist nicht das erste Mal, dass du auf einer Bühne benutzt wirst, und es wird auch nicht das letzte Mal sein«, fuhr die Analytikerin fort. »Aber dieses Mal wird es etwas ganz Besonderes sein. Du wirst der Auftakt einer Vergewaltigungsexekution sein.«

Fragezeichen erschienen in den großen Augen der erfahrenen Fotzenleckerin.

»Du wirst auf der Bühne zusammen mit einer anderen Frau vergewaltigt. Sie ist eine verurteilte Schwerverbrecherin. Eine Mörderin. Am Ende wird sie auf spektakuläre Weise ausgelöscht, und du bleibst verschont. Das Ganze ist geplant und gut geschrieben.«

»Jetzt müssen wir das Drehbuch leider über Bord werfen.«

Minerva wäre fast vom Stuhl gesprungen. Viltis stand an der Tür und beobachtete sie.

»Agent Viltis«, stammelte sie schüchtern und unterdrückte ein glückliches Lächeln.

»Ich hoffe, du hattest genug Spaß mit unserem süßen Welpen, Miss McKluge«, sagte Viltis. »Mir wurde gerade mitgeteilt, dass die inkompetenten Idioten im Randyville-Haus den Star unserer Show verlegt haben. Komm, wir müssen einiges umschreiben und neu besetzen.«

»Chat-Analyse. Frisch aus dem Ofen.«

Tamer hielt einen Stapel Ausdrucke hoch, damit die Gruppe ihn sehen konnte, und ließ ihn vor Lidia fallen. Sie hielt einen Moment inne, kaute den letzten Bissen ihres Sandwichs zu Ende und zog dann die Papiere an sich, um sie zu studieren.

»Das sind die am häufigsten verwendeten Schlüsselwörter und Namen, die unsere Kumpels zu Hause nach Martins ›Rettungsmission‹ im pussianischen Militärchat aufgeschnappt haben.«

Lidia nickte. Die Liste wirkte lang und verwirrend, und auf den ersten Blick ergab nichts einen Sinn, aber sie versuchte, nicht völlig ahnungslos zu wirken.

»Sie sehen die Rohdaten«, erklärte der Kommandant. »Auf der nächsten Seite finden Sie eine kürzere Liste, die die Analysten für unsere Mission relevant finden. Sie haben das bereits Bekannte entfernt und nur die Namen und Schlüsselwörter übriggelassen, die erst kürzlich aufgetaucht sind. Sie werden einige Cluster und Verbindungen zwischen verschiedenen Gruppierungen sehen. Ich weiß, es ist viel. Nehmen Sie sich Zeit und schauen Sie, ob Sie welche finden …«

»Hier!« rief Lidia. »Gefunden!«

»Gefunden? Bitte erklären Sie das.«

»Dieser Cluster. Ich erkenne zwei der Namen. Ja, das ergibt absolut Sinn.« Sie sah Tamer aufgeregt an. »Anders. Master-Agent Anders und Sonderbeauftragte Minerva McKluge.«

»Anders? Er war ihr Betreuer«, bemerkte Katalin und schaltete das Heimdaller-Gerät ein, um Informationen über ihn abzurufen.

»Nein, er ist nicht wichtig«, sagte Lidia. »Ich meine, er ist nur ein Feldoffizier. Ein Laufhund. Die Tatsache, dass sein Name in hochrangigen Gesprächen auftaucht, zeigt, dass diese Gruppe wahrscheinlich damit beauftragt ist, mich zu verfolgen … uns. Ich denke, wir sind uns sicher, dass sie jetzt wissen, dass ich mit einer Gruppe ausländischer Spione unterwegs bin, oder?«

Tamer nickte. »Kann das Zufall sein? Er könnte in einen anderen Fall verwickelt sein. Oder das ist eventuell ein ganz anderer Anders.«

Lidia tat seine Worte mit einer hastigen Handbewegung ab. »Vergessen Sie’s. Der andere Name ist entscheidend. Minerva McKluge! Ich kenne sie. Sie ist eine hochrangige Geheimdienst-Analystin. Sie ist vielleicht die einzige Frau, die es in diesen speziellen Männerclub geschafft hat. Können Sie sich vorstellen, wie schwer das ist? Ein Genie nennen sie sie.«

»Ist sie von Sektion 8?«

»Nein, sie ist nicht vom Ameisenhaufen. Sie ist Hive. Einer von Nagels Schützlingen.«

»Was ist mit den anderen Namen in dieser Gruppe?«, fragte Tamer. »Grant, Viltis,

Helen, HSCD …«

Lidia schürzte die Lippen und schüttelte den Kopf. »Die Abkürzung. Endet auf CD. Ganz sicher ein ›Fotzenlager‹, aber ich kenne diese spezielle Einrichtung nicht. Die Namen … sagen mir nichts.«

»Bingo!«, lächelte Katalin in diesem Moment und zeigte die Satellitenkarte auf ihrem Bildschirm. »Unsere unbestätigten Informationen haben diesen Ort schon vor einiger Zeit als Hochsicherheits-Fotzenlager gekennzeichnet. Nur ein paar Blocks von dem Ort entfernt, den Lidia gestern als Militärkrankenhaus identifiziert hatte.«

»Haben wir sie do schnell gefunden? Einfach so?«, kommentierte Ktinodis. »So einfach kann das doch nicht sein, oder?«

»Schaut euch die anderen Namen an«, sagte Lidia.

Die Aufregung in der Gruppe war deutlich spürbar.

• • • • •

Master-Agent Kurtz drehte träge den Kopf und betrachtete die Neuankömmlinge an der Tür.

»Ah! Singer. Endlich. Ich hatte mich schon gefragt. Bist du hier, um mich zu erlösen?«

»Ich glaube, das ist der Job deiner neuen Brünetten, alter Mann«, kicherte Singer.

Er tippte seinem Kollegen freundlich auf die Schulter und zwinkerte Pfirsichschlampe zu. Die Sklavenpolizistin nickte respektvoll, während sie weiter langsam den Schwanz ihres Betreuers lutschte. Der andere ließ sich neben Kurtz auf den Stuhl fallen und spreizte die Beine. Seine eigene Gehilfin Feuerlippen nahm schnell ihre Position ein und begann, ihm zu dienen.

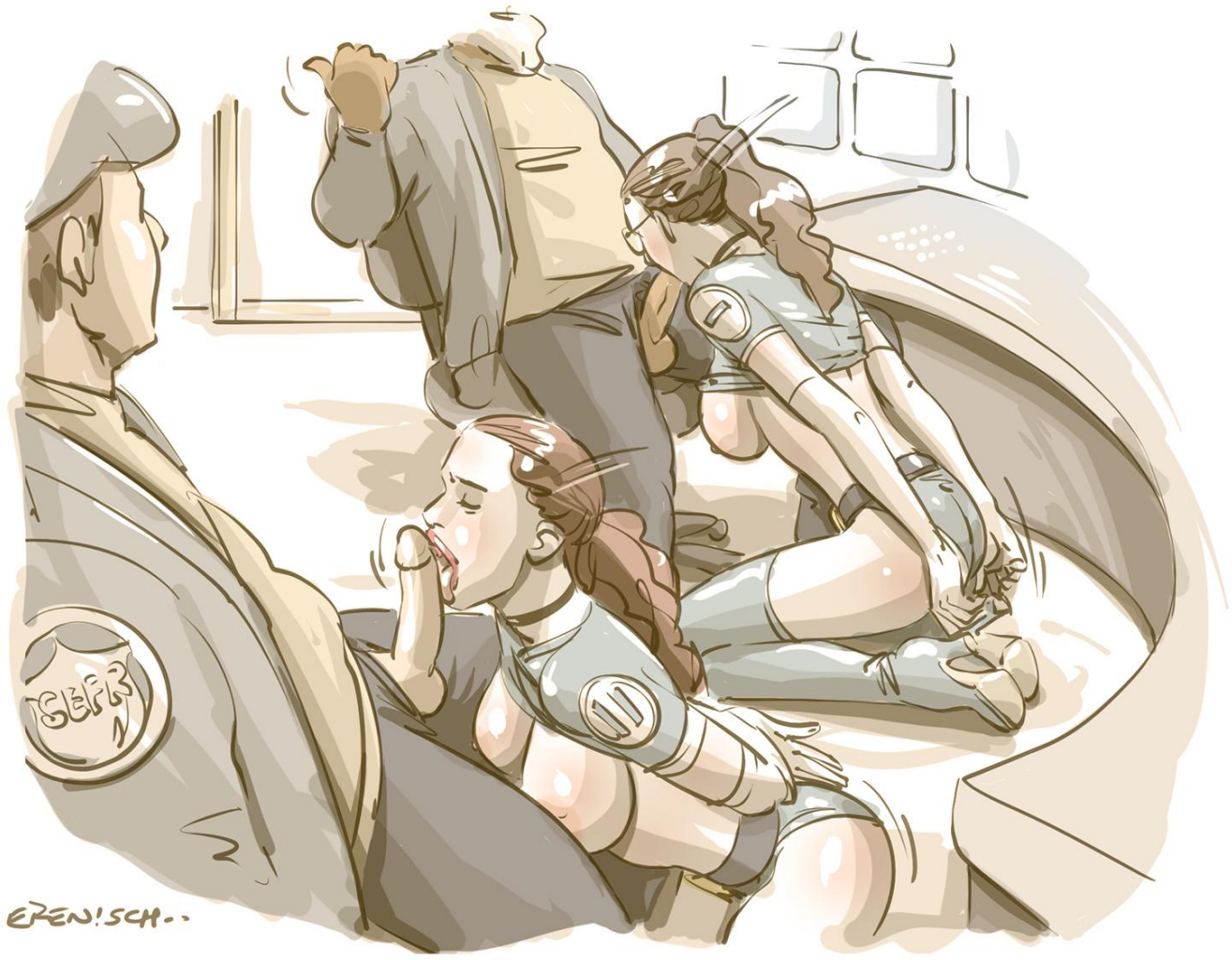
»Na«, seufzte der andere, »endlich wieder unter uns Sterblichen, was? Wie war dein Einsatz im Hive?«

»Am Anfang war es ganz gut. Die ersten paar Monate habe ich routinemäßige Fotzenjagd-Patrouillen zwischen Banghaven und Bitcham gemacht. Das ist der beste Job überhaupt, sag ich dir. Praktisch keine Ausreißer da. Es ist wie bezahlter Urlaub. Ich habe den CH auf Autopilot gestellt und Feuerlippen den ganzen Tag ihre Magie wirken lassen. In meinen drei Monaten habe ich nur einen Ausreißer aufgegabelt. Einen. Alleinstehend. Und sie war nicht mal eine Sklavin. Nur eine junge Braut, die kalte Füße bekommen hatte. Aber danach … haben sie mich der Abteilung 102 zugeteilt.«

»Boah! Die berüchtigte Verhörabteilung? Ich dachte, man bräuchte für so etwas eine spezielle Ausbildung?«

»Nein, du Trottel! Du meinst Abteilung 101. Ich wurde zu Abteilung 102 geschickt, die ist damit beauftragt, hinter diesen verdammten Monstern aufzuräumen. Die haben tagelang und wochenlang Fluffers vergewaltigt und gefoltert und sie dann in

eine Rutsche geworfen, die zu unserem Fotzenlager führte. Die Hälfte unseres Teams bestand aus Veterinär-Auftragnehmern. Ihre Aufgabe war es, die armen Fotzen am Leben zu erhalten, und unsere war es, die Überlebenden zu sichern und sie in angemessene Gefangenschaft zu bringen.«



»Den ganzen Tag mit Fluffers zu tun, jeden Tag, was? Ich bin sicher, du hast deinen Anteil an diesen undankbaren Weibern vergewaltigt, während du dort warst. Warum beschwerst du dich jetzt?«

»Nee! Da drüben gibt's nicht nur Spaß und Vergewaltigung, Mann. Es war echt harte Arbeit, weißt du? Besonders nachdem sie das Ragdolling-Programm gestartet hatten.«

»Ah ja, davon habe ich gehört. Ragdolling. Ich weiß nicht genau, was das bedeutet. Diese gelben Kisten, richtig?«

»Gelbe Kästen? Haha! Ja, das ist es.«

Er beugte sich vor und schlug auf das Bedienfeld vor sich. Einige der leeren Bildschirme erwachten zum Leben und zeigten Live-Übertragungen der Sicherheitskräfte aus der gesamten Anlage.

»Ich kann nicht glauben, dass dieses verdammte Ding immer noch nicht richtig

funktioniert«, kicherte er. »Genau so, wie ich es vor sechs Monaten verlassen habe.«

»Du weißt doch, wie das ist«, erwiderte der andere. »Das ist eine gemeinsame Operation des SEFR und des verdammten Militärs. Der schlimmste bürokratische Albtraum. Wenn etwas repariert werden muss, schieben sie die Verantwortung endlos hin und her. Meistens weiß niemand, wer das Sagen hat.«

»Die hier scheinen aber gut miteinander auszukommen.«

Silver deutete auf einen Bildschirm, der den Hauptspeisesaal zeigte, wo SEFR-Offiziere und Soldaten eine Gruppe junger Frauen vergewaltigten, die mit ausgebreiteten Armen an die Tische gefesselt waren.

»Wen nehmen die sich denn da vor? Gefangene?«

»Wahrscheinlich. Sie dürfen nach Feierabend kein Fickfleisch aus ihrem Lager holen, aber du weißt ja, wie das läuft. Führe einfach keinen gezielten Heimdaller-Scan durch, wenn dir hier solche ›außerschulischen Aktivitäten‹ auffallen.«

»Klar, ich kenne das Prozedere. Also, sie haben das allsehende Auge hier während meiner Abwesenheit vollständig in das System integriert, was? Kann dieses Stück Scheiße so eine ausgeklügelte Software überhaupt ausführen?«

»Aha. Ja. Sieh dir das an.«

Kurtz gab seiner Assistentin eine Ohrfeige, um sie zu stoppen, und steckte seinen Ausweis in den Zugangsschlitz. Ein zusätzlicher Bildschirm fuhr aus der Blende. »Sieh dir die Zellen an. Jemand, der dir gefällt?«

Singer richtete seine Aufmerksamkeit auf die vielen kleineren Bildschirme zu seiner Linken, die Zellen mit gefesselten Frauen zeigten. Die meisten von ihnen waren zwischen Vergewaltigungen, schliefen oder ruhten, aber einige wurden gerade heftig »verhört«.

»Wie wär’s mit der hier?«

»Hübsch.«

Kurtz drückte ein paar Knöpfe, um einen Scan in diesem speziellen Raum durchzuführen. Die Kamera zoomte auf die junge blonde Frau, die gerade von zwei stämmigen Männern in Militäruniform rücksichtslos aufgespießt wurde. Ihr ganzer Körper war übersät mit violetten Blutergüssen, geröteten Striemen und Brandflecken, die von den Elektroschockstäben stammten, die Soldaten so gerne und großzügig einsetzten. Ihre Öffnungen, primär und tertiär, waren von großen, fetten Schwänzen bis zum Äußersten gedehnt. Sie wirkte erschöpft und kaum bei Bewusstsein. Wenn sie kurz vor der Ohnmacht stand, weckten die Männer sie immer wieder mit Ohrfeigen.

Die Erkennungssoftware brauchte eine Sekunde, um die Identität der Gefangenen zu bestimmen. Kurtz nahm seine Brille ab und kniff die Augen zusammen, um das Ergebnis zu lesen.

»Harriette Olsen, 19,11 Jahre alte Bareneck, Klasse A, in Untersuchungshaft wegen Verbreitung subversiven Propagandamaterials vor einer Woche. Gerichtstermin in … zwei Monaten.«

»Ah!«, rief Singer. »Es ist ein Schwan. Sieh dir ihr Alter an.«

Kurtz blickte seinen jüngerem Kollegen verwirrt an, woraufhin der erklärte: »Du weißt schon, Schwäne? So nennen die Jugendlichen heutzutage eine freie Frau, deren Freiheitserlaubnis bald abläuft. Ich glaube, das kommt von dem Ausdruck ›Schwanengesang‹. Wie dem auch sei, sie machen Folgendes: Sie verfolgen diese Schwäne und entführen sie, bevor sie sich eine Verlängerung kaufen können. Sie sperren sie eine Weile in einen Keller und registrieren sie als Sklavinnen, sobald ihre Erlaubnis abläuft. Billige Sklavinnen … manchmal völlig kostenlos, wenn sie keinen NmV[1] haben.«

»Ich kenne die Praxis, klar«, nickte der ältere Wächter. »Einer meiner dämlichen Cousins versklavt mit dieser Taktik alle sechs Monate eine neue Fotze. Aber wir sind hier beim Militär. Warum sollten sie das tun? Diese Wichser haben sowieso eine ›außergewöhnliche weibliche Beschlagnahmungslizenz‹. Die setzt alle Genehmigungen außer Kraft, wenn es um ein nationales Sicherheitsproblem geht. Sie müssen nur sagen, dass sie eine Terroristensympathisantin ist oder einfach subversiv … Oh, jetzt verstehe ich.«

»Ja«, kicherte der andere. »Aber du hast recht. Es ergibt wenig Sinn. Das ist das HSCD. Hier bringt man nicht die netteste Schlampe aus der Nachbarschaft her. Es sind fast nur erstklassige Schlampen und diverse hochkarätige Pussys.«

»Wen kümmert’s«, sagte der alte Mann und lehnte sich zurück.

Sklavenpolizistin Pfirsichschlampe passte sich sofort seiner neuen Haltung an und lutschte ihren Master langsam weiter. Die beiden Männer genossen eine Weile schweigend die laufenden Vergewaltigungen auf ihren Bildschirmen. Schließlich signalisierte Kurtz seiner Sklavenpolizistin, schneller zu werden, und spritzte schließlich in ihrem Mund ab. Sie schluckte und setzte sich wieder auf ihre Fersen.

»Wie auch immer«, sagte er und stand unbeholfen auf. »Meine Schicht ist seit fast zehn Minuten zu Ende. Ich übergebe sie offiziell ohne Zwischenfälle. Viel Spaß.«

»Vielen Dank. Wie sieht’s aus, schon was vor heute Abend?«

»Auf gar keinen Fall. Wie du siehst, bin ich ein alter Mann, mein Junge. Ich bringe diese Fotze wieder in ihr Regal und gehe nach Hause.«

Er salutierte seinem Kollegen sarkastisch und verließ mit seiner Helferin im Schlepptau den Raum. Singer winkte ihn hinaus und schlug dann erneut auf die Blende, um dem alternden Sicherheitssystem auf die Sprünge zu helfen. Ein paar Bildschirme blieben schwarz, aber diesmal war es ihm völlig egal. Er lehnte sich zurück und entspannte sich mit seinem Schwanz in Feuerlippens geübtem Mund. Ein paar Minuten später schlief er tief und fest in seinem Stuhl.

Erst als nach wer weiß wie langer Zeit die Tür laut zuschlug, schreckte der Master-Agent aus seinem Nickerchen hoch. Feuerlippen kniete in einer Ecke. Ein Offizier in

[1] **NmV** = Abk. von »Nächster männlicher Verwandter«

PMP-Uniform, hinter dem seine Seitenfotze stand, sah ihn streng an. Singer war überrascht, Militärpolizisten so ohne weiteres in ein SEFR-Büro eindringen zu sehen. Jeder in den Sicherheitskräften verachtete und fürchtete die »Pumper«, selbst wenn er nicht beim Militär war.

»Agent Singer«, las der Offizier von der Karte, die er in der Hand hielt. Singer erkannte, dass es sein eigener Systemzugangscode war. »Schlafend Im Dienst, Ihre Zugangskarte verloren … sind Sie ein Vollidiot?«

»Entschuldigung … ich war …«, stammelte der Mann und stand auf.

Er versuchte, seinen Zugangsausweis wieder an sich zu nehmen, aber der andere zog ihn weg.

»Ich frage mich, was Sie sonst noch vermasselt haben, Singer?« Ohne sie anzusehen, zeigte er auf die kniende Sklavenpolizistin. »Sie haben Ihre Fotze mitgebracht, also gehe ich davon aus, dass Sie sich an die Vorschriften gehalten und die richtige Anti-GPAC-Dosis genommen haben?«

»Ich … das war nicht nötig«, sagte Singer schuldbewusst. »Das ist nur ein blöder Nachtwächterdienst. Wir gehen ja nicht auf CH-Streife. Meine Assistentin ist loyal und nicht einmal bewaffnet. Wozu sollte ich Anti-GPAC brauchen?«

»Gut.«

Der Polizist zog sein Betäubungsgewehr und schoss Singer in den Hals. Seine Seitenfotze tat dasselbe und schoss auf Feuerlippen, bevor sie realisieren konnte, was geschah. Die Sklavenpolizistin sackte zusammen und fiel auf die Seite. Singer erstarrte für einige Sekunden auf seinen Füßen und brach dann rückwärts wie ein einstürzender Turm zusammen.

»Das wird dir eine Lehre sein, dich an die Regeln zu halten, Arschloch«, kicherte das Mädchen und steckte ihre Waffe weg.

Tamer drehte sich um und hob eine Augenbraue. Katalins Lächeln wurde breiter. Sie deutete auf den Kommunikator in ihrem Ohr.

»Verurteile mich nicht, Liebling. Ich wiederhole nur, was unsere gute Freundin zu Hause gesagt hat.«

Tamer schürzte die Lippen und tippte auf seinen eigenen Ohrhörer. Das Erste, was er hörte, war Lidia, die in ihrem Versteck in Old Hickory laut lachte.

»Na gut, gute Freundin«, sagte er sarkastisch. »Wir sind drin. Konzentrieren Sie sich jetzt auf die Aufgabe und helfen Sie uns bei der Navigation, ja?«

Er reichte Katalin die Zugangskarte, die er dem Wachmann abgenommen hatte. Sie steckte sie in den Schlitz, um die Systemsteuerung zu übernehmen.

»Wonach suchen wir?«

»Kannst du Mitglieder des Clusters finden? Grant, Viltis, Helen, McKluge, Anders.«

Katalin begann, die Schlüsselwörter ins System einzugeben und startete Heimdaller-Bots, um die verfügbaren Sicherheitsfeeds und -protokolle zu scannen.

»Grant ist nicht im System. Ein Agent Viltis war vor etwa vier Stunden hier. Er hielt

sich eine Weile in der Anlage auf … zwischen 7:56 und 11:21 Uhr. Agentin Bareneck McKluge kam mit ihm an, und … warte … Sie ist immer noch hier! Unterebene 2.«

Sie tippte ein paar Tasten, um eine visuelle Bestätigung zu erhalten. Ihr Gesicht hellte sich plötzlich auf.



»Du hast sie gefunden?«, fragte Lidia. »Du kannst sie nicht verfehlen. Sie muss die in dem coolen Body mit dem Tittenfenster sein. Hey, welche Haarfarbe hat sie denn jetzt?«

»Nein«, lächelte Katalin. »Sie ist gerade in einer Blackbox. Da sind keine Kameras drin.«

Sie wandte sich Tamer zu und legte triumphierend ihren Finger auf den Bildschirm.

»Sie ist in dem Raum mit der Aufschrift ›Helen‹. Das ist unser Ziel. Da bin ich mir sicher. Sie ist hier, in diesem Gebäude. Zwei Stockwerke unter uns.«

»Danke, Miss.«

»Nein, ich danke dir.«

Minerva schob den Glücksregler auf Aylas Fernbedienung ganz nach oben, schloss dann ihre Beine und rückte ihren Rock zurecht. Ihre wohlgeleckte Pussy zog sich immer noch zusammen. Sie liebte ihre täglichen Sitzungen mit Ayla so sehr.

Mit aktiviertem Implantat stöhnte die junge Tänzerin laut und atmete auf die erotischste Art und Weise aus, die Minerva je gesehen hatte. Trotz der ständigen Vergewaltigung und Folter, der sie ausgesetzt war, war sie immer noch außergewöhnlich schön und voller Leben. Jedes Mal, wenn Minerva diesen schrecklichen Ort besuchte und die Tresortür öffnete, war sie von der Schönheit, die sich dahinter befand, überwältigt. Es war auch immer eine Überraschung. Manchmal begrüßte sie ein errötendes, mit Sperma bedecktes, gut vergewaltigtes Häufchen Elend auf dem Boden, und manchmal fand sie ihren blassen, schlanken Körper, übersät mit bösen Striemen und blauen Flecken, bewusstlos auf einer Prügelbank liegen.

Und bei all dem war sie immer unglaublich attraktiv.

Natürlich war sie ständig irgendwie gefesselt. In diesem Stadium ihrer Abrichtung brauchte sie zwar eigentlich keine Fesseln mehr, aber selbst Minerva musste zugeben, dass sie gefesselt einfach besser aussah.

Die Gefangene saß auf ihren Fersen und wartete schweigend, während Minervas Atemfrequenz sich langsam normalisierte. Sie wirkte einen Moment lang unruhig, ihre Lippen zitterten. Die Geheimdienstlerin bemerkte ihre Unruhe und überprüfte, ob der Regler auf der Fernbedienung noch auf »Zufrieden« stand.

»Möchtest du etwas sagen? Das darfst du.«

»D-Danke, Miss.«

Die junge Frau öffnete und schloss die Lippen, versuchte Worte zu formen, aber es kam nichts heraus.

»Lass dir Zeit«, lächelte Minerva.

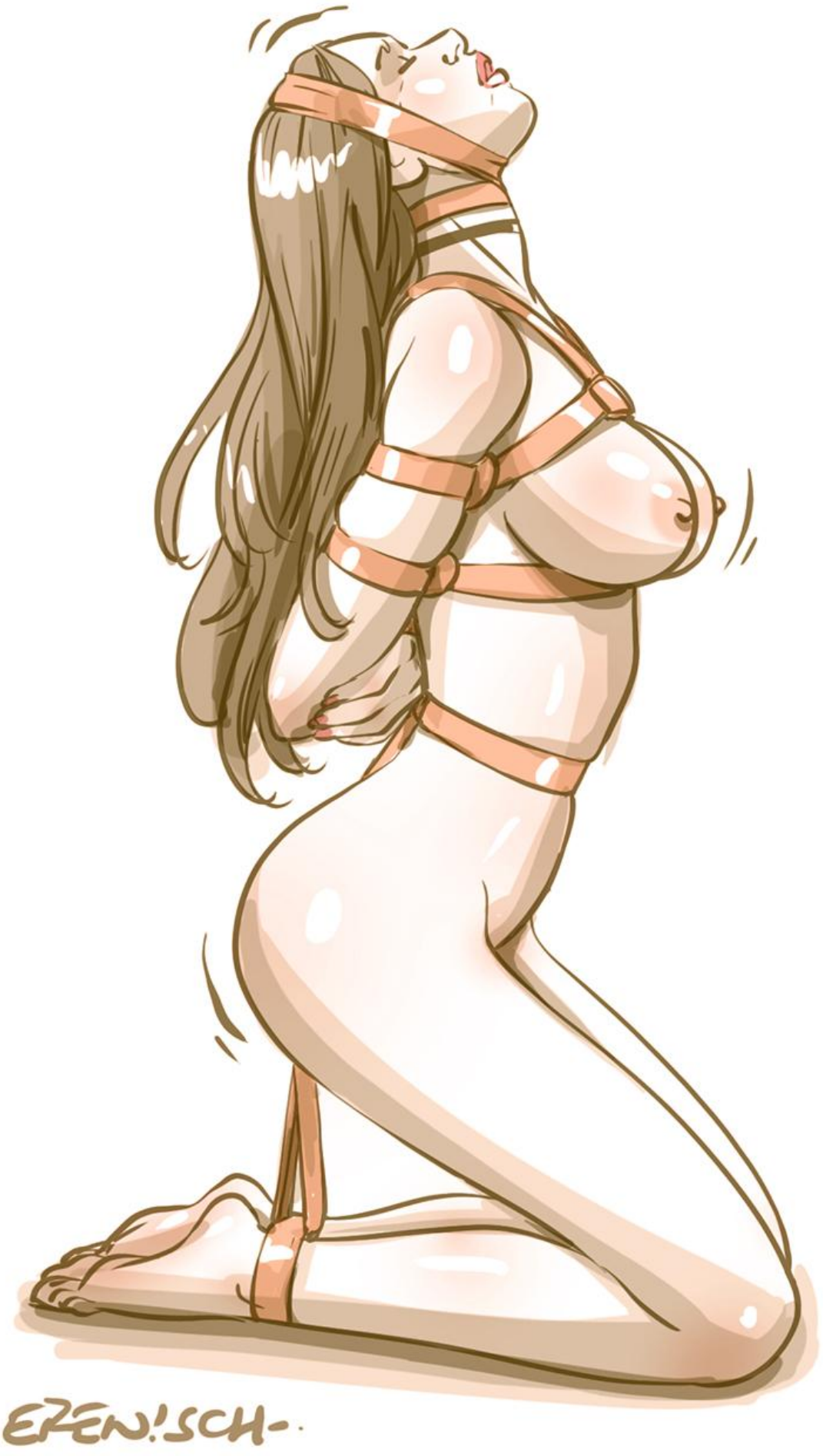
Die andere schluckte und holte tief Luft. Sie richtete sich auf, atmete aus und sah der Agentin in die Augen.

»Ich liebe Sie … ich … diese Fotze, diese Fotze liebt Sie.«

»Wie bitte?«

»Sie sind die schönste Frau überhaupt. Und Sie sind so gut zu mir. Ich … vermisse Sie die ganze Zeit. Ich kann es nicht ertragen, wenn Sie gehen. Ich liebe Sie.«

»Oh mein Gott!«, rief Minerva. »Wir haben uns doch erst vor ein paar Tagen kennengelernt.« Sie blickte auf die Fernbedienung und zog den Regler hastig zurück in den neutralen Ruhemodus. »Du liebst mich nicht. Ich bin nur hier, um dich zu beobachten. Ich bin fast so schlimm wie all die Arschlöcher, die dich regelmäßig


EREN!SCH-

vergewaltigen und foltern. Es ist nur … dieses schreckliche Ding in deinem Gehirn … Es lässt dich glauben … Oh Mann! Das ist unglaublich.«

Sie legte die Fernbedienung weg und beugte sich vor, um ihre Handflächen auf die errötenden Wangen der nackt vor ihr knienden Sklavin zu legen.

»Du verbindest mich mit Glück und Erleichterung. Ich überflute dein Gehirn ständig mit Endorphinen, Oxytocin und all dem Zeug, das dir hilft, emotionale Bindungen zu Menschen aufzubauen. Es bringt deine Gehirnchemie durcheinander, verstehst du?«

Die Lippen der Brünetten begannen zu zittern, und Tränen bildeten sich in ihren Augenwinkeln.

»Ich weiß nicht … Ich weiß nur, dass ich Sie liebe … mehr als alles andere.«

Minerva seufzte und lehnte sich zurück. »Es tut mir so leid, dass dir das passiert ist, Goldhure«, brachte sie hervor.

Es folgte ein langes, unangenehmes Schweigen. Minerva blieb wie angewurzelt in ihrem Stuhl sitzen und konnte ihren Blick nicht von Aylas verletzten Hundeaugen und zitternden Lippen abwenden. Sie verspürte den starken Drang, die Fernbedienung zu greifen und das Mädchen künstlich wieder glücklich zu machen, aber die Wissenschaftlerin in ihr ließ nicht zu, dass sie die gut einstudierte Routine ruinierte.

Ayla beruhigte sich nach einer Weile. »Darf diese Fotze fragen … wie Sie heißen?«

»Minerva«, antwortete die Agentin ohne zu zögern. »Minerva McKluge … Minnie … wenn du …«

Sie hielt inne. Außer ihren verstorbenen Eltern nannte niemand sie Minnie. Was brachte sie dazu, diese wertvolle Information preiszugeben, die sie all die Jahre für sich behalten hatte? Schuldgefühle?

»Miss McKluge«, lächelte das Mädchen mit Tränen in den Augen. »Diese Fotze tut diese dumme … Liebessache leid … Bitte ignorieren Sie sie. Bitte hören Sie nicht auf, mich zu besuchen … Dieser Fotze tut es so leid.«

»Nein, nein, mach dir keine Sorgen«, beruhigte die Agentin sie. »Werde ich nicht. Es ist mein Job …«

Sie hielt wieder inne und erneut folgte ein langes Schweigen. Die beiden Frauen verharrten in einem unangenehmen, aber unausweichlichen Blickkontakt, ohne etwas zu sagen.

Ein Klopfen an der Tür riss sie aus ihrer Trance. »Bareneck-Agentin McKluge?«

Bareneck-Agentin? So etwas sagte niemand. Vielleicht ein Sonderling, der besessen davon ist, die Vorschriften bis zum letzten zu befolgen.

»Wer ist da?«, fragte Minerva und blickte auf ihre Uhr. »Es ist noch ihre Erholungszeit. Ich lasse Sie nicht rein. Sie können sie erst in 23 Minuten wieder benutzen.«

Das Schloss piepte und die Tür öffnete sich. Nur die Zugangskarte eines hochrangigen Offiziers konnte den von Minerva eingegebenen Schlosscode außer Kraft

setzen.

»Ich bin Agent Clarkson«, sagte der Mann in der schwarzen Militärpolizeiuniform. »Wir sind von der PMP. Es gab eine Sicherheitslücke. Wir sind hier, um die Gefangene in eine andere Einrichtung zu verlegen.«

Er betrat die Zelle und trat zur Seite, um einen kleineren, muskulöseren Mann mit einem Seesack einzulassen. Eine PMP-Seitenfotze stand mit verschränkten Armen an der Schwelle.

»Welche andere Einrichtung?«, fragte Minerva. »Ich wurde nicht darüber informiert. Wo ist Agent Viltis?«

»Der Standort ist noch nicht bekannt, Bareneck-Agentin. Agent Viltis' Fotzentransporter ist gerade auf dem Weg zur gesicherten Einrichtung«, sagte die junge Frau an der Tür mit nordischem Akzent und deutete auf den Kommunikator in ihrem Ohr. »Diese Fotze steht in ständigem Kontakt mit seinem Navigator. Wir werden den Anweisungen folgen und ihn dort treffen.«

»Sein Fotzentransporter?«, fragte Minerva ruhig. »Fliegt er zu diesem geheimen Ort?«

»Ja, Miss.«

Minerva holte tief Luft und musterte beiläufig ihre Gesichter und Waffen.

»Ich komme natürlich mit.«

»Wie Sie wünschen«, antwortete der erste Mann mit einem aufgesetzten, kaum wahrnehmbaren Lächeln und nickte dem anderen Beamten zu. »Agent Gunn wird das Paket sichern.«

Der stämmige Mann stellte seine Reisetasche ab, holte ein Trageset für Frauen heraus und breitete es auf dem Boden aus. Abgesehen von den daran befestigten Hightech-Geräten zur AFT-Prävention sah es aus wie ein normaler Leichensack.

»Goldhure«, sagte Minerva, bevor der Mann sich an die zitternde junge Frau machte, die immer noch mitten in der Zelle kniete. »Folge den Anweisungen der Beamten und steige in die Trage. Es gibt nichts zu befürchten.«

»Ja, Miss.«

Die Sklavin kroch auf den Beamten zu, legte sich in den Sack und ließ ihn den Reißverschluss schließen. Er hob den Sack hoch, als wäre er nichts, und legte ihn sich wortlos über die Schulter.

»Also gut«, sagte Clarkson und deutete auf die große Frau an der Tür. »Bitte folgen Sie Seitenfotze Rosalippen zu unserem Fahrzeug.«

Die brünette Seitenfotze drehte sich auf dem Absatz um und ging den Flur entlang. Minerva folgte. Sie ließ ihren Blick rasch umherschweifen. Weit und breit keine Person zu sehen. In der Spezialeinheit, in der »Projekt Helen« untergebracht war, herrschte natürlich nie viel Verkehr, aber hier war es außergewöhnlich ruhig.

»Warum nehmen wir nicht den Aufzug?«, fragte sie, als die Seitenfotze die Tür zum Treppenhaus öffnete.

»Außer Betrieb, Ma'am.«

»Alle vier?«

»Muss ein systemweites Problem sein.«

»Verstehe.«

Der Alarmknopf in der Aufzugskabine kam nun nicht mehr in Frage. Minerva versuchte, sich zu erinnern, ob es auf dem Weg, den sie entlanggehen würden, eine Alarmanlage gab. Ihr Gehirn arbeitete auf Hochtouren, aber nicht effizient genug. Es lag am Druck. Zum ersten Mal in ihrem Leben befand sie sich in einer echten Leben-oder-Tod-Situation.

Sie war sich zu neunundneunzig Prozent sicher, dass diese drei die gesuchten Spione waren. Ihr Aussehen passte zu den verschwommenen Bildern der FTZ-Kamera und der Beschreibung, die Nagel vor seinem Koma geliefert hatte. Und natürlich bestätigten all die kleinen Fehler, die sie in den letzten Minuten gemacht hatten, ihren anfänglichen Verdacht.

Sie konnte einfach nicht glauben, dass sie Projekt Helen so schnell und einfach lokalisieren und infiltrieren konnten. Eine geheime Hochsicherheitsanlage der SEFR/Armee? Was für ein Witz!

Gezwungenermaßen folgte sie ihnen. Ihre Begleiter schienen den genauen Weg zu kennen, um Kommunikationsterminals und Wachposten zu umgehen. Dass sie keiner einzigen Person begegneten, war unglaublich. Sie mussten die Zeitpläne perfekt studiert haben … oder alternativ alle möglichen Hindernisse im Voraus beseitigt haben. Der Gedanke ließ sie erschaudern.

Sie schätzte, dass mindestens ein Dutzend hochqualifizierter Mitarbeiter irgendwie eliminiert werden mussten, leise, ohne Scans oder Alarme auszulösen … Es sei denn … Sie mussten die Systeme überhaupt erst unter Kontrolle gebracht haben, und das bedeutete … Sie schüttelte den Kopf, um den Film loszuwerden, den ihr Gehirn automatisch zusammensetzte. Wie sie hineingekommen waren, war in diesem Moment nicht ihre Priorität. Sie musste einen Weg finden, die Sicherheitskräfte zu alarmieren, ohne von den hinter ihr marschierenden Spionen erschossen zu werden.

»Sollten wir nicht den Kommandanten des Stützpunkts informieren?«, fragte sie so ruhig wie möglich.

»Er wurde informiert«, antwortete das Mädchen. »Er war so freundlich, uns auch die Sicherheitskräfte des Stützpunkts aus dem Weg zu nehmen.«

Minerva nickte. Als sie sich einer weiteren Kreuzung näherten, hörte sie in der Ferne ein leises Stöhnen. Schreie und männliches Gelächter. Mehrere Frauen wurden vergewaltigt, möglicherweise in der Kantine. Wenn sie das hören konnte, konnten sie sie vielleicht auch hören. Es war trotzdem riskant. Sie konnte weglaufen und hoffen, dass sie schlecht zielten. Das war natürlich höchst unwahrscheinlich. Spione, die gut genug waren, um hier zu landen, wären durchaus in der Lage, ihr einen Betäubungspfeil in den Hintern oder vielleicht eine echte Kugel in den Hinterkopf zu

verpassen.

Sie musste schnell kalkulieren. Wenn es ihnen gelang, sie hier rauszubringen, würden ihre Überlebenschancen erheblich sinken. Sie war nicht ihr Ziel, nur eine Geisel. Ihr Wert, wenn überhaupt, hing von Zeit und Ort ab. Der einzige Grund, warum sie sie nicht sofort in der Zelle getötet hatten, war die geringe Chance, dass sie auf dem Weg nach draußen nützlich sein könnte. Für die Gruppe war sie nur ein »vertrautes Gesicht«, um die Wachen zu beruhigen oder ein paar Türen zu öffnen, falls sie improvisieren mussten. Sobald sie draußen waren, wäre sie ein Klotz am Bein. Höchstwahrscheinlich würde sie Stunden später, wenn nicht sofort, in einem Straßengraben landen.

Die Wahl war klar: Ihren Plan irgendwie vereiteln, weglaufen und sich verstecken, wenn möglich, diese uniformierten Idioten alarmieren, die sie so sehr verachtete, und sie das Problem lösen lassen. Diese Kreuzung war möglicherweise ihre letzte Chance dazu. Sie könnte in den erstbesten Raum stürmen und ihn blockieren, und dann …

Ihre Muskeln spannten sich an. Ihre Atmung beschleunigte sich. Sie war keine richtige Agentin. Ihr fehlte die Athletik ihrer Kameraden in Blau-Weiß. Aber sie war auch kein zartes Pflänzchen. Sie versuchte, sich zu beruhigen. Sie waren fast da.

»Alles in Ordnung, Ma’am?«

»Hmm?«

Die Seitenfotze blieb stehen und drehte sich zu ihr um. Damit versperrte sie Minerva effektiv den Fluchtweg zur Kreuzung. Der Schritt zur Seite schien nicht absichtlich, aber Minerva wusste sofort, dass er ihren unausgereiften Fluchtplan durchkreuzen sollte. Sie atmete verzweifelt aus und schaffte es kaum, die Fassung zu bewahren.

»Sie sehen blass aus und atmen unregelmäßig. Möchten Sie sich einen Moment Zeit nehmen?«

»Danke für deine Sorge, Seitenfotze Rosalippen«, lächelte Minerva. »Rosalippen. Rosa-Lippen.«

»Ja, Ma’am?«

»Das ist ein ungewöhnliches Servonym. Lässt mich denken, dass du von einem zärtlichen Liebhaber und nicht von einem Beschlagnahmungsoffizier der Armee so benannt wurdest.«

Sie drehte sich um und sah die beiden Männer an, wobei ihr Blick auf Clarksons strenges Gesicht fiel, bevor sie sich wieder dem der Seitenfotze zuwandte.

Die Brünette öffnete den Mund, um zu antworten, erstarrte aber, als hätte eine Stimme in ihrem Kopf sie davon abgehalten. Sie hielt einen langen Moment inne, dann senkte sie das Kinn und atmete aus. Sie nahm das Kommunikationsgerät aus dem Ohr und hielt es Minerva hin.

»Unser Navigator möchte mit Ihnen sprechen.«


ERENISCH-

Minerva nahm das Gerät und steckte es sich ins Ohr.
»Hallo, Spermaschlucker. Es ist schon eine Weile her«, sagte sie.

»Zunächst einmal möchte ich sagen, dass ich froh war, dass du überlebt hast.«

»Danke, Agent McKluge«, erwiderte Lidia. »Gleichfalls.«

»Oh, ich war nicht im Hive, als die … ›Gasexplosion‹ passierte. Nagel nahm mich mit zu einem Treffen im Hohen Rat. Er vergewaltigte mich gerade in der Cafeteria, als er die Nachricht erhielt.«

»Verstehe. Ich wusste nicht, dass er dich legalisiert hat. In diesem Fall, gern geschehen.«

Minerva hob eine Augenbraue. »Du? Persönlich?«

Sie sah Clarkson wieder an. Er blieb regungslos. Minerva wertete es als Bestätigung.

»Nun, an diesem Punkt werden alle weiteren Verbrechen, die du begehst, kaum einen Einfluss auf die außerordentlich hohe Strafe haben, die du dir ohnehin schon angesammelt hast … Ich schätze, es ist gut, dass du es hinter dir hast.« Sie hielt einen Moment inne. »Und … danke, Seitenfotze Spermaschlucker.«

»Du kannst mich Lidia nennen«, erwiderte die andere leise.

»Natürlich, Lidia, ich entschuldige mich. Alte Gewohnheiten lassen sich nur schwer ablegen, nicht wahr?«

»Hör zu«, warf die ehemalige Sklavenpolizistin ein. »Ich kenne dich. Ich weiß, dass du die Berechnungen bereits durchgeführt und dich auf Grundlage der dir zur Verfügung stehenden Informationen für eine Vorgehensweise entschieden hast. Und genau das ist das Problem. Denn die dir zur Verfügung stehenden Informationen sind völlig unzureichend. Ich werde mein Bestes tun, sie zu ergänzen, damit du eine bessere, fundiertere Entscheidung treffen kannst.«

»Ich höre zu«, sagte die Geheimdienst-Analystin nervös.

»Du glaubst, meine Freunde dort werden dich kurzerhand hinrichten, sobald sie die Einrichtung verlassen? Ich versichere dir: Das werden sie nicht. Ich habe ihnen vor der Mission alles erzählt, was ich über dich weiß, und ich konnte sie davon überzeugen, dass du eine sehr wertvolle Bereicherung bist. Sie waren sehr beeindruckt von deinem Hintergrund, deinem Algorithmus … Tatsächlich bist du jetzt wertvoller als die Tänzerin in diesem Transportsack. Sie sind bereit, sie zu töten, falls es nicht möglich ist, sie lebend zu befreien. Das war von Anfang an ihre Mission. Aber dich … dich brauchen sie lebend. Sie wollen dich nach Hause holen, Minerva.«

Minerva wandte sich wieder Clarkson zu und sah sein zustimmendes Nicken. Sie war sich nun sicher, dass er der Anführer des Teams war.

»Ich flehe dich an, Minerva. Kooperiere mit meinen neuen Freunden dort. Ich habe Zeit mit ihnen verbracht. Sie sind gute Menschen. Sie wollen, dass du bekommst, was du willst.«

»Was ist das, Lidia? Was will ich?«

»Freiheit …« Lidia hielt einen langen Moment inne und lauschte dem Atem der Geheimdienstagentin. »… Erlösung … und Rache«, fügte sie hinzu.

Minerva antwortete nicht.

»Du weißt besser als ich, was du willst. Du hast dein ganzes Leben lang versucht, deinen Hals frei zu halten. Und tief in deinem Inneren weißt du, dass diese Mission zum Scheitern verurteilt ist. Als SEFR-Angehörige haben wir gesehen, wie die Dinge in der realen Welt laufen. Dein Scheitern ist unvermeidlich, egal wie clever deine Strategie ist, egal, was du tust, um die Männer zu beschwichtigen … Wenn du bleibst und dich an die Regeln hältst, landest du früher oder später im Käfig. Aber es gibt einen anderen Weg. Einen, den du nie für möglich gehalten hast. Ich wette, dein Algorithmus berücksichtigt solche exogenen Faktoren nicht einmal. Diese Mission macht dein Modell obsolet, Minerva. Du kannst es einfach wegwerfen. Du kannst einfach mit uns kommen und bis ans Ende deines Lebens ein Bareneck bleiben. Verdammt, das Wort ›bloßer Hals‹ hat dort drüben nicht einmal eine Bedeutung.«

Minerva holte tief Luft. Ihr Gehirn überhitzte.

»Ich habe die Freiheit gekostet, und ich werde mein Bestes tun, sie wieder zu spüren«, fuhr die ehemalige Sklavenpolizistin am anderen Ende fort. »Es ist … es ist berauschend.«

»Manche von uns bleiben lieber nüchtern«, murmelte Minerva. »Aber … ich verstehe. Ich werde … ich werde nichts Unüberlegtes tun. Versprochen.«

Sie wandte sich an Clarkson. Der nickte und deutete nach vorn.

»Bitte. Wir haben genug Zeit verschwendet, Bareneck-Agentin McKluge.«

»Niemand sagt Bareneck-Agentin«, sagte Minerva und machte sich auf den Weg in die Richtung, die er ihr gezeigt hatte. »Und ich wusste, dass etwas nicht stimmte, als Sie an die Tür geklopft haben.«

»Danke, Agentin«, antwortete der Mann roboterhaft. »Ich freue mich über Ihr Feedback.«

Trotz ihres aufrichtigen Versprechens, zu kooperieren, bemerkte Minerva, dass die Brünette zwischen ihr und ihrem möglichen Fluchtweg blieb, bis sie die Kreuzung vollständig passiert hatten.

»Du bist ein perfekter S-Typ«, sagte sie, ohne die junge Frau anzusehen. »Dein Akzent ist auch sehr gut. Das lässt mich fragen: Bist du eine Pussiana-Überläuferin oder eine Ottohun, die speziell dafür gezüchtet wurde, eine solche zu imitieren?«

»Gezüchtet, um eine Pussianan zu imitieren?«, kicherte das Mädchen. »Bilde dir nichts ein. Ich bin …«

»Seitenfotze Rosalippen ist eine sehr private Person«, unterbrach Clarkson sie, bevor sie etwas preisgeben konnte. »Niemand in der Truppe weiß viel über sie.«

Minerva lächelte nervös. Die Vorstellung, dass eine Sklavin eine »private Person« sein konnte, war amüsant genug, um den enormen Stress zu lindern, den sie verspürte. Natürlich war diese wunderschöne Brünette überhaupt keine Sklavin.

• • • • •

»Danke für alles, Master-Agent Viltis, Herr. Es war mir eine große Ehre, Ihnen zu dienen. Diese Fotze hat sehr von dieser Erfahrung profitiert.«

Hüpftitten stand in perfekter Haltung mitten im Raum und wartete darauf, von dem Mann hinter dem Schreibtisch von ihrer Pflicht befreit zu werden. Er ignorierte sie aber, offenbar in Gedanken versunken, den Blick auf die Akte gerichtet, die er in der Hand hielt. Nach ein paar Sekunden drehte er sich zu ihr um und lächelte in seiner typischen zweideutigen Art. Das Lächeln war wie immer aufgesetzt, doch was es bedeutete, war der Rothaarigen nicht klar. Sie hatte nie ein gutes Gespür für den Mann entwickelt, selbst nachdem sie ihm in den letzten Wochen als Sexretärin-Schrägstrich-Wächter gedient hatte. Er war ein seltsamer Typ. Der einzige Vorgesetzte, der sie nie benutzt hatte, und doch derjenige, der sie am meisten nervös machte.

Die Rothaarige war zu Tode erschrocken gewesen, als sie nach dem Angriff diesen temporären Posten erhielt. Sie wusste nichts über diesen Mann aus der »Provinz«. Er war ein aufsteigender Stern, dank seines jüngsten Erfolgs in einem aufsehenerregenden Fall. Die Details des besagten Falls gingen weit über die Sicherheitsstufe einer einfachen Sklavenpolizistin hinaus, aber sie konnte aus Andeutungen und Gerüchten schlussfolgern, dass es sich um eine Art Datenleck handelte, einen abtrünnigen und wild gewordenen BFA-Agenten – Verrat.

Noch ein Verrat!

Ihr Schock war grenzenlos gewesen, als sie von den Informationen über Lidia hörte. Zunächst war sie natürlich erleichtert, als sie hörte, dass ihre gute Freundin und langjährige Kameradin die Explosion und die anschließenden Hinrichtungen überlebt hatte. Doch dann erfuhr das Team, dass sie die ganze Zeit den Fluffern geholfen hatte und nun mit den ausländischen Spionen zusammenarbeitete, hinter denen sie her waren.

Lidia, eine Überläuferin? Das war absolut unglaublich. Hüpftitten fragte sich, ob ihre Kameradin schon vor dem Angriff übergelaufen war. Vielleicht war sie sogar dafür verantwortlich. Nein, das war eine zu ungeheuerliche Vorstellung. Sie nahm an, es war einfacher. Als Gefangene musste Lidia sich ihrer Pflichten und Verantwortung gegenüber ihrem Betreuer, ihren Kameraden und der Vater-Androkratie entledigt haben. Solch ein plötzlicher Verlust der Ziele im Leben trieb gute Agenten oft zu unvorhergesehenen Extremen.

Gehorsam und Dienst! Das war ihr Motto. Das eine konnte ohne das andere nicht existieren.

»Sklavenagentin Hüpftitten!«, rief Viltis, als hätte er ihre Anwesenheit gerade erst bemerkt. »So … Unsere kurze, aber fruchtbare Zusammenarbeit geht heute zu Ende. Wirklich schade. Ich habe gerade den offiziellen Befehl zu deiner Rückberufung

erhalten. Kleine Biene zurück zum Bienenstock, was? Ich habe gehört, dein Betreuer hat sich überraschend erholt und ist nun wieder in Uniform?«

»Ja, Master-Agent, Herr«, antwortete sie.

»Wir sind aufgeregt, oder?«

»Ja, Master-Agent.«

»Sehr gut. Ich habe deinem Abteilungsleiter bereits ein Belobigungsschreiben geschickt. Ich hoffe, du wirst für deine gute Arbeit bei uns angemessen belohnt.«

»Danke, Master-Agent Viltis«, lächelte sie.

Ihre Rückholquote war nahe an einer weiteren Levelschwelle. Vielleicht könnte ihr das einen weiteren Streifen einbringen?

»Na gut. Auf geht‘s. Wenn du dich beeilst, kannst du den nächsten fliegenden Sarg zurück nach Maidenfair nehmen.«

»Ja, Herr«, sagte sie und drehte sich soldatisch um.

Gerade als sie den Raum verließ, leuchtete eine Benachrichtigung auf ihrem Tablet auf.

»Äh … das sollten Sie sehen, Master-Agent«, sagte sie und brachte das Tablet zurück zu seinem Schreibtisch. »Das ist seltsam. Ich glaube nicht, dass wir eine Gefangenenverlegung genehmigt haben … aber …«

Viltis schnappte sich das Tablet und sah sich das Video an. Es war der isolierte Direktstream aus der HSCD-Blackbox, in der Projekt Helen untergebracht war. Das Video zeigte, wie uniformierte Militärpolizisten den Raum betraten und wenige Minuten später mit der Tänzerin wieder verließen.

»Bring mir den Basiskommandanten ans Funkgerät«, befahl er streng, während er hastig auf die externen Kameraübertragungen zugriff, um die Gruppe zu verfolgen. »Ich sehe nichts … sie sind in keiner anderen Übertragung. Wie ist das möglich?«

»Diese Aufnahme ist nicht live, Master-Agent«, sagte Hüpftitten nach einem Blick. »Sehen Sie.« Sie legte ihren Finger auf den Bildschirm, der den Feed aus den Fotzen-Eindämmungseinheiten zeigte. »Das bin ich in der Ecke, und das sind Sie im Gespräch mit dem Direktor. Das wurde aufgenommen, als wir dort waren. Vor etwa sechs Stunden.«

»Das Sicherheitssystem des HSCD ist kompromittiert«, zischte Viltis. »Ist der Idiot, der den Zirkus leitet, schon am Apparat?«

»Der Kommandant oder seine Männer … keiner antwortet, Master-Agent.«

»Hol Hoshiyaar her. Hol Anders. Hol alle!« Er atmete tief durch. »Und bringt mir einen dieser fliegenden Särge … nein, eine ganze Staffel davon!«

»Fotzen, zu mir!«

Gloria Hüpftitten sprang aus dem Fotzentransporter und rannte hinter Master-Agent Anders her in Richtung HSCD-Halle. Die beiden jungen Blaupussys folgten ihr nervös.

Die Helferinnen Spermaschlürfer und Dummdirne waren frischgebackene Absolventen der SEFR-Kadettenschule in Cunton. Sie waren die beiden Kandidatinnen, die Anders als seine neue Nebenfotze in Betracht zog. Er testete sie gerade, als der Alarm klingelte, also beschloss er, sie mitzunehmen.

Zwei Neulinge, die noch nie in Aktion gewesen waren, sahen ihr zu? Gloria gefiel das überhaupt nicht.

Natürlich waren die beiden einer Acht wie Lidia nicht gewachsen. Gloria war sich nicht sicher, ob sie es selbst mit ihrer verräterischen Kameradin aufnehmen könnte, wenn sie sich nach all der Zeit gegenüberstanden. Spermaschlucker war eine der besten Kämpferinnen im gesamten Korps gewesen, und es war möglich, dass sie seit ihrem vermeintlichen »Tod« neue Techniken erlernt hatte, die nicht in den SEFR-Handbüchern standen. Im »Nest« speziell entwickelte Techniken gegen die Blaupussys …

Am liebsten würde die Rothaarige Lidia gar nicht gegenübertreten. Es war nicht die Angst, gegen sie chancenlos zu sein. Ihr gefiel einfach die Vorstellung nicht, gegen ihre alte Kameradin zu kämpfen, auch wenn sie als Verräterin entlarvt worden war. Sie teilte nicht den Racheeifer anderer Agenten, wie zum Beispiel Anders. Dieser Mann nahm es definitiv persönlich. Gloria hingegen fühlte sich durch Lidias schockierenden Verrat nicht so verletzt.

Aber vielleicht musste sie ihr auch gar nicht gegenübertreten. Lidia war auf den isolierten Blackbox-Videoaufnahmen nicht zu sehen, die sie gesehen hatten. Wenn man es sich recht überlegte, wäre es sowieso ein dummer Schachzug gewesen, sie mitzunehmen.

Ihre Aufgabe war nicht einfach. Zunächst einmal wussten sie nicht genau, ob die Spione sich noch in der Anlage befanden. Die riesige Dachfläche des weitläufigen Gebäudes war praktisch eine einzige große Landebucht. Sie verfügte über mehrere Landeplätze, eine unüberschaubare Anzahl von Zugängen und ihre Sicht wurde durch überall verstreute Luftfahrzeuge und Ausrüstung beeinträchtigt.

Obwohl die elf Fotzentransporter, die Viltis in wenigen Minuten zusammentrommeln konnte, alle Eingänge absicherten und einige zur Überwachung in der Luft blieben, hatten die Flüchtigen immer noch einen großen Vorteil. In der militärischen medizinischen Einrichtung, in der das HSCD untergebracht war, herrschte noch immer reger Betrieb. Rettungshubschrauber landeten und starteten, und die Sanitäter rannten wie fleißige Bienen umher und erledigten ihre Arbeit. Der Ort war ein

chaotisches Wirrwarr.

Natürlich hatten sie nicht genug Zeit gehabt, die Agenten umfassend zu informieren. Auf dem kurzen Flug hierher erzählte Hüpftitten Anders alles, was sie auf dem Video gesehen hatten, und Viltis' Theorie, wie die Infiltration stattgefunden haben könnte.

»Bist du sicher, dass sie sich als PMP-Offiziere ausgegeben haben?«, fragte er, während er die schwere Zugangstür aufschloss.

Sie öffnete den Mund, um das zu bestätigen, erstarrte aber, als die Sonne eine imposante Gestalt in Militärpolizeiuniform beleuchtete, die auf der anderen Seite der Tür stand.

Ihre kurze Verwirrung veranlasste Anders, sich umzudrehen. Die Zeit kam kreischend zum Stillstand. Alle verharrten einen kurzen Moment regungslos, dann griffen alle gleichzeitig nach ihren Waffen. Ein paar Knallgeräusche waren zu hören. Der verkleidete Spion war etwas schneller als Anders, der sofort von zwei Kugeln in die Brust und einer in die linke Wange getroffen wurde. Der Master-Agent konnte kaum einmal abfeuern, bevor sein lebloser Körper sich zur Seite drehte und zusammenbrach. Der angebliche Militärpolizist wurde am Arm getroffen, aber es schien nur ein Streifschuss zu sein.

Trotz ihres ersten Schocks reagierte Hüpftittens durchtrainierter Körper automatisch. Wie eine aufgeschreckte Katze sprang sie zurück, hob ihr Betäubungsgewehr und drückte ab. Sie merkte nicht einmal, dass sie das Undenkbare tat: einen Mann angriff. Die Welt um sie herum verlangsamte sich. Drei Pfeile flogen in Zeitlupe aus der Mündung und trafen den Mann in einem perfekten Dreiecksmuster in die Brust. Der Aufprall ließ ihn einen Schritt zurückweichen, um das Gleichgewicht zu halten, doch die GPAC-Ampullen, die sich augenblicklich in seinen Blutkreislauf entleerten, schienen ihn nicht zu beeinträchtigen.

Sie war es gewohnt, ihre Ziele innerhalb von Sekunden zusammenbrechen zu sehen. Bei ihm passierte nichts. Gloria fluchte leise. Ihr war sofort klar, dass der Feind durch chemische Gegenmaßnahmen immunisiert war, ähnlich wie ihre Vorgesetzten beim SEFR. Sie hatte ihm lediglich leichte Kopfschmerzen zugefügt, die in ein paar Stunden verschwinden würden.

Unbeeindruckt hob der Mann erneut den Arm, um zurückzuschießen. Gloria drückte verzweifelt erneut ab und versuchte, ihm im Gesicht zu treffen, doch diesmal verfehlte sie den riesigen Mann völlig. Sie atmete geschlagen aus. Es war vorbei. Eine seltsame, unheimliche Ruhe erfasste ihren Geist. Ihre Muskeln gaben auf, und sie wappnete sich für die Kugel des Spions, die alles beenden würde.

»Nein, nicht sie!« Eine weibliche Hand packte den Arm des Mannes und zog ihn weg, bevor er erneut schießen konnte. Gloria erkannte Agent Minerva McKluges Stimme. Es war überraschend, dass sie nicht gefesselt war. Sie sah überhaupt nicht wie eine Geisel aus.

»Bitte«, flehte die Geheimdienst-Analystin ruhig, »verschonen Sie die Mädchen.«

»Wie Sie wünschen.«

Der Mann steckte seine Waffe weg und trat zur Seite. In diesem Moment tauchte eine junge Frau in Uniform hinter ihm auf und feuerte ohne zu zögern mehrere Male mit ihrem Betäubungsgewehr. Gloria wurde am Hals getroffen, stolperte rückwärts und fiel hin. Ihr gelähmter Körper schlug auf dem Boden auf und rollte wie eine Plastikpuppe herum. An die beiden Neulinge hinter ihr erinnerte sie sich erst, als ihnen eine halbe Sekunde später dasselbe Schicksal widerfuhr. Sie waren eine echte Hilfe.

Gloria hatte Pech. Sie war zwar gelähmt, hatte die Augen aber offen. Das bedeutete, dass sie stundenlang so liegen bleiben könnte, wenn niemand sie fand, unfähig zu blinzeln. Da sie schon so viele Ausreißer betäubt hatte, wusste sie genau, was passieren würde. Ihre Hornhaut würde anschwellen. Ihre Sicht würde verschwommen werden. Es würde höllisch schmerzhaft sein.

Zum Glück lagen die drei Sklavenpolizistinnen vor einer medizinischen Einrichtung. Bestimmt würde jemand sie bald finden. Hilflos sah sie zu, wie die Gruppe über ihre Körper sprang und auf einen Fotzentransporter zustürmte, der zwischen zwei Armeetransportern platziert war. Gloria konnte von ihrem Platz aus das Kennzeichen lesen. Es war ein Randyville-Code. Das Fahrzeug sah echt aus, möglicherweise gestohlen oder kürzlich beschlagnahmt. Das ergab Sinn. Es stammte aus dem Gebiet, in das die Task Force die Spione mit der Erntefest-Falle locken wollte.

Viltis und McKluge hatten angenommen, dass die Falle fehlgeschlagen war, weil die Ottohuns zwei Tage vor der Operation irgendwie ein SEFR-Safehouse, das nicht an der Aktion beteiligt war, ausfindig gemacht, angegriffen und so ihre Pläne durchkreuzt hatten. Sie konnten nicht ahnen, dass es noch viel schlimmer kommen würde als der Verlust einer einfachen Kriminellen, die RXt werden sollte.

Die ganze Aktion war ein wirklich grandioser Fehlschlag. Nach all der harten Arbeit waren diese Mistkerle kurz davor, zu entkommen und mit Projekt Helen, Lidia und Minerva zu verschwinden. Und Hüpftitten hatte nicht einmal die Chance, den Rest des Angriffstrupps zu alarmieren. Anders war höchstwahrscheinlich tot, und die drei ohnehin schlecht ausgerüsteten Sklavenpolizistinnen, die ihn begleitet hatten, lagen handlungsunfähig da. Wenn die Ottohuns es bis zum Fotzentransporter schafften und abhauen konnten, war das Spiel vorbei.

Ein episches Versagen! Eine totale und völlige Demütigung für die Sicherheitsdienste von Pussiana. Der SEFR-Chef lag »entmannt« im Koma, Projekt Helen war verloren, wichtige Geheimdienstressourcen kompromittiert, Agenten tot, sichere Orte infiltriert. Morgen würden Köpfe rollen. Einige hohe Tiere würden degradiert, vielleicht sogar gefeuert werden.

Aber am meisten würden definitiv die betroffenen Frauen leiden. Sie waren nicht an den Entscheidungsprozessen beteiligt gewesen, hatten buchstäblich die ganze Zeit über keinerlei Handlungsspielraum gehabt und durften nicht einmal echte Waf-

fen tragen. Trotzdem wusste Hüpftitten genau, dass sie und einige ihrer verweichlichten Kameraden von den wütenden, nach Vergeltung dürstenden Schakalen in Stücke gerissen werden würden.

Gloria verfluchte ihr Pech. Vor etwa einer Stunde hätte sie die Task Force beinahe ohne größere Zwischenfälle verlassen. Sie war bereits offiziell abberufen und nur noch einen Schritt davon entfernt gewesen, mit einem Empfehlungsschreiben des Kommandanten zu dieser relativ ereignislosen Plackerei im Hive zurückzukehren. Aber nein, sie musste Viltis ja unbedingt dieses verdammte Tablet zeigen, anstatt es der neuen Sexretärin zu geben, die draußen wartete. Der dümmste Schachzug ihres Lebens. Jetzt würde sie einer der Sündenböcke für diesen großen Mist sein.

Die Angst, die sie empfand, versetzte ihr einen unerwarteten Ruck. Die Welt verlangsamte sich wieder und ihre Gedanken begannen schneller zu arbeiten. Ihre trocknenden Augen waren auf einen entfernten Krankenwagen gerichtet, doch aus den Augenwinkeln konnte sie die Flüchtlinge in Zeitlupe auf ihr Fluchtfahrzeug zugehen sehen. Sie waren dabei, den Kistenstapel zu passieren, auf den ihr Betäubungsgewehr gerichtet war. Die Waffe war noch in ihrer Hand, und der Finger lag am Abzug. Wenn sie doch nur noch einmal ihre Fingerspitze bewegen könnte!

Natürlich würde ein unwahrscheinlicher Glückstreffer sie nicht aufhalten. Sie wollte diesen Mistkerlen nur noch einen letzten Biss des Pfeils zu spüren geben. Sie konzentrierte sich. Versuchte, ihre Muskeln anzuspannen. Keine Reaktion. Sie versuchte es erneut. Nichts. Sie versuchte es ein letztes Mal.

Zu ihrer Überraschung funktionierte es irgendwie. Ihre Augenlider schlossen sich und verschafften ihren aufgeregten Augen etwas Erleichterung … und ihr Finger drückte den Abzug. Sie hörte ein Knallen. Ihr Handgelenk bewegte sich mit dem Rückstoß und stoppte, als es Dummdirnes Bein traf. Sie war sich fast sicher, dass dieser letzte Versuch vergeblich war, aber sie empfand trotzdem eine gewisse Befriedigung.

• • • • •

»Hol sie so schnell wie möglich zurück. Wirke deine Magie. Ich will mit ihr reden.«

Sie spürte eine Berührung an ihrem Arm, dann das Stechen einer Spritze. Sie wusste, es war nichts, aber sie schauderte vor lauter Schmerz, als ihr von GPAC geplagter Verstand das als heftigen Stich mit einer gezackten Klinge registrierte. Ihr Gehirn schickte den Befehl, zu schreien, um den intensiven Schmerz zu lindern, doch ihr gelähmter Körper reagierte nicht. Das war der Kern von GPAC. Die Wunderdroge machte ihr Opfer wehrlos und vervielfachte gleichzeitig die Wirkung äußerer Reize auf ihre Sinne. Seit sie Anfang der 20er Jahre von einem bösen Genie erschaffen worden war, setzte die SEFR die Droge in ihren vielfältigen Formen ein, hauptsächlich um Feinde des Regimes zu fangen, zu verhören, zu foltern und manchmal auch hin-

zurichten.

Es war das erste Mal, dass Gloria wieder die Wirkung der Droge spürte, seit sie sie in der Kadettenschule kennengelernt hatte. Im Rahmen ihres Betäubungswaffentrainings waren sie damals in einer Reihe aufgestellt und einmal mit einem niedrig dosierten Pfeil beschossen worden. Anschließend wurden sie vom Lagerpersonal vergewaltigt. Es war eine der schlimmsten Erfahrungen ihres Lebens gewesen … bis heute. Das damalige intensive Gefühl verblasste im Vergleich zu dem Chaos, das die echte Dosis jetzt in ihrem Körper anrichtete. Die Erkenntnis löste sofort ein schreckliches Schuldbewusstsein in ihr aus, weil sie die Droge bei den unzähligen Ausreißern eingesetzt hatte, die sie im Laufe der Jahre verfolgt hatte.

Glücklicherweise würde sie diesmal nicht stundenlang von einer Gruppe Männer vergewaltigt werden. Die Injektion tat anfangs höllisch weh, ließ aber sofort nach. Langsam erlangte sie ihre motorischen Funktionen zurück. Aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Ihre Gelenke reagierten noch immer nicht vollständig. Es fühlte sich an, als würde sie versuchen, sich in einem Schwimmbecken zu bewegen, genau wie in den Handbüchern beschrieben.

»Wann wird sie sprechen können?«, fragte Viltis, ohne den Arzt anzusehen, der in seinem Medikamentenschrank kramte.

»Diese Fotze kann reden, Master-Agent Viltis«, lallte die Sklavenpolizistin, bevor der Arzt seine professionelle Meinung äußern konnte.

»Gut. Rede!«

Gloria schilderte die Begegnung zügig in wenigen Sätzen. Viel zu erzählen gab es ohnehin nicht. Die ganze Sache war in wenigen Sekunden vorbei gewesen.

»Du sagst, Agent McKluge habe eingegriffen, um dein Leben zu retten. Sie war nicht gefesselt?«

»Nein, Master-Agent«, antwortete sie. »Ich glaube, sie wurde mit vorgehaltener Waffe festgehalten. Ihre Seitenfotze stand hinter ihr. Diejenige, die uns später mit Betäubungsmitteln beschossen hat.«

Sie schluckte. Sie wollte ihrer Aussage Glauben schenken, war sich aber nicht ganz sicher, ob Minerva eine Geisel gewesen war oder nicht. Sie hatte einfach das Gefühl, dass etwas nicht stimmte.

»Diese Fotze tut es leid, dass sie die Flüchtigen nicht aufhalten konnte, Master-Agent«, fügte sie hinzu und hoffte, in seinem sonst so emotionslosen Gesicht zu erkennen, ob sie bestraft werden würde oder nicht.

Ihr Blick fiel auf die beiden jungen Sklavenpolizistinnen, die auf den Pritschen neben ihr lagen. Offenbar hatten sie noch nicht das Glück gehabt, ihre Anti-GPAC-Medikamente zu erhalten. Dann bemerkte sie Anders, der am anderen Ende der Station lag.

»Ähm … ist Master Anders …«

»Tot«, erwiderte Viltis kalt.

»Dieser Fotze tut es leid, das zu hören. Er war ein …«

»Er war eine Sauerstoffverschwendung«, unterbrach Viltis. »Trotzdem bedauerlich, sein unerwarteter Verlust«, fügte er nach einem Moment verlegen hinzu, als lese er aus einem Protokollhandbuch vor. »Du weißt es vielleicht nicht, aber wir haben während der Verfolgungsjagd auch einen Fotzentransporter verloren. Er ist mit einem Zivilhubschrauber zusammengestoßen. Agent Harris und Sklavenpolizistin Peitschenhure sind in kritischem Zustand. Ich musste zusätzliches Personal anfordern, um unsere Einsatzteams zu verstärken.«

»Die Einsatzgruppe … wurde nicht aufgelöst?«, fragte Gloria überrascht. »Diese Fotze hat angenommen … nach diesem Fehlschlag …«

»Die Mission war kein totaler Fehlschlag«, warf Viltis erneut ein. »Vielleicht können wir sie ja noch retten.« Zum ersten Mal seit Beginn ihres Gesprächs sah er der Rothaarigen wieder in die Augen. »Kannst du laufen, Sklavenpolizistin Hüpftitten?«

»Ja, Herr!«

Gloria sprang von der Pritsche und folgte Agent Viltis auf wackeligen Beinen. Der Mann verließ die Station und rief den Aufzug. Sie fuhren in die Sicherheitsebene hinab.

»Sie waren außergewöhnlich effizient«, sagte er, als er die Kabine verließ. »Zuerst haben sie das System gehackt. Dann haben sie 14 Personen, SEFR-Agenten und Soldaten, ausgeschaltet, bevor sie die Blackbox erreichten. Nicht mehr und nicht weniger als nötig. Acht Tote, sechs Bewusstlose. Wirklich bemerkenswert. Dann natürlich euch vier und schließlich der Absturz des Fotzentransporters. Ganz zu schweigen vom Verlust unseres wertvollen Experiments und …«

Er zögerte eine halbe Sekunde, bevor er Agent McKluge erwähnte. Gloria hätte schwören können, dass dieser seelenlose Roboter dabei einen Anflug von Traurigkeit in der Stimme hatte. Viltis schätzte Minerva offenbar sehr, was schon seltsam war. Die Rothaarige hatte immer den Verdacht gehabt, dass die Beziehung zwischen den beiden über gegenseitigen beruflichen Respekt hinausging.

»Diese Fotze glaubt nicht, dass sie Agent McKluge hinrichten werden«, sagte sie nach einer peinlichen Pause. Ihre Stimme klang unsicher.

»Da bin ich mir sicher«, erwiderte er. »Du wirst gleich sehen, warum.«

Er klopfte an den Eingang des schwarzen Kastens, in dem Projekt Helen noch vor wenigen Stunden untergebracht war. Die schwere Tresortür öffnete sich und gab den Blick auf eine Gruppe von SEFR-Beamten frei, offenbar Angehörige der Sektion 8. Sie traten zur Seite, um Viltis passieren zu lassen, und enthüllten den nackten Körper einer wunderschönen jungen Frau, die schwer gefesselt auf einem schrägen Vergewaltigungsgestell lag.

Gloria erkannte sofort die falsche PMP-Schlampe, die sie am Eingang mit dem Betäubungsgewehr getroffen hatte.

»Haben Sie sie erwischt?«

»Danke dir, Sklavenpolizistin Hüpftitten. Scheinbar hast du es trotz des GPAC in deinem Körper irgendwie geschafft, deine Waffe abzufeuern und sie am Knöchel zu treffen. Man sagte mir auch, es sei ein unmöglicher Schuss gewesen. Gut gemacht!«

»A-Aber …«, stammelte Gloria geschockt, »war sie nicht …?«

»Immunisiert? Ja. Sie hatte zwar Abwehrmechanismen gegen die Chemikalien, aber sie war nicht gegen die Schwerkraft immun. Offenbar hast du sie in dem Moment getroffen, als ihr Fotzentransporter abhob und bevor sie in das Fahrzeug einsteigen und die Luke schließen konnte. Du hast sie aus dem Gleichgewicht gebracht, und sie stürzte aus sechs Metern Höhe ab. Ihre Kameraden mussten sie zurücklassen, um zu entkommen. Ehrlich gesagt, kann ich es ihnen nicht verübeln.«

Er ging zu der Brünetten und legte ihr fast liebevoll die Hand auf die Stirn. Die Frau atmete nervös durch ihren Ringknebel ein. Sie bemühte sich, ruhig und gefasst zu wirken, aber sie konnte niemanden täuschen.

»Wir werden sie noch nicht vergewaltigen und foltern«, sagte der Agent kühl, »nur für ein paar Stunden. Ich möchte ihren Kameraden Zeit geben, über ihre Situation nachzudenken. Vielleicht können wir sie ja noch benutzen, um einen Teil unserer Verluste wiedergutzumachen.«

»Ein Gefangenenaustausch? Für Goldhure und Minerva?«

»Nein, Sklavenpolizistin Hüpftitten«, lächelte er. »Ich glaube nicht, dass wir sie davon überzeugen können, Projekt Helen aufzugeben. Sie würden sie lieber selbst töten.«

»Also nur Minerva. Ein Agent für einen Agenten?«

Viltis hob eine Augenbraue.

»Vielleicht«, sagte er und ging um das Vergewaltigungsgestell herum, wobei seine Finger über die wehrlosen erogenen Zonen der Gefangenen strichen. »Ich persönlich würde mich freuen, wenn sie mir dieses Angebot machen würden. Du weißt, wie sehr ich Agent McKluge bewundere. Sie ist unverzichtbar für unsere Mission.«

Der Rotschopf nickte.

»Aber natürlich würde ich als SEFR-Offizier und treuer Diener von Pussiana dieses außergewöhnliche Stück Vergewaltigungsfleisch niemals hergeben. Nicht für Minerva, nicht einmal für sie beide.« Er gab der gefesselten Frau eine kräftige Ohrfeige. »Siehst du, Gloria, dieses arme Ding hier ist viel besser und wertvoller als Goldhure. Das Mädchen, das sie entführt haben, war nur eine dumme Tänzerin. Eine kleine Berühmtheit. Mit den hochmodernen medizinischen Geräten, die wir ihr ins Gehirn gepflanzt haben, war es ein Kinderspiel, diese Schlampe zu brechen. Nichts Ungewöhnliches oder Beeindruckendes.«

Er blieb am Kopf der wunderschönen Spionin stehen und streichelte diesmal sanft ihre Wange.

»Stell dir vor, was passieren würde, wenn wir es schaffen würden, ihre hochtrainierte Agentin in ein gieriges Fickspielzeug zu verwandeln. Stell dir vor, wir lassen

sie auf Händen und Knien um den Globus kriechen, lassen sie betteln, dienen, sich selbst und das veraltete Moralsystem, das sie erschaffen hat, erniedrigen. Ihre völlige Hingabe an Vater Androkratie würde dokumentiert und rund um die Uhr im Fernsehen übertragen …«

Er schlug sie erneut.

»Siehst du, wir haben nicht versagt, Gloria. Ganz im Gegenteil. Wir hatten ein klägliches Hündchen in unseren Händen, und sie haben uns stattdessen eine Löwin gegeben. Auf jeden Fall eine Verbesserung. Alles in allem sage ich, wir haben gewonnen!«

Leider wird meine Quelle für diese Story im Allporncomix-Forum, wenn überhaupt, dann nur noch sehr sporadisch aktualisiert. Und wie man hört, ist mit einer Besserung kaum zu rechnen.
Aus diesem Grund ist diese Übersetzung (möglicherweise) leider unvollendet. Falls jemand weiß, ob und wo Fortsetzungen des englischen Originals zu finden sind, wäre ich für einen Tipp dankbar.

ast00001 (ast00001@protonmail.com)
09/2025